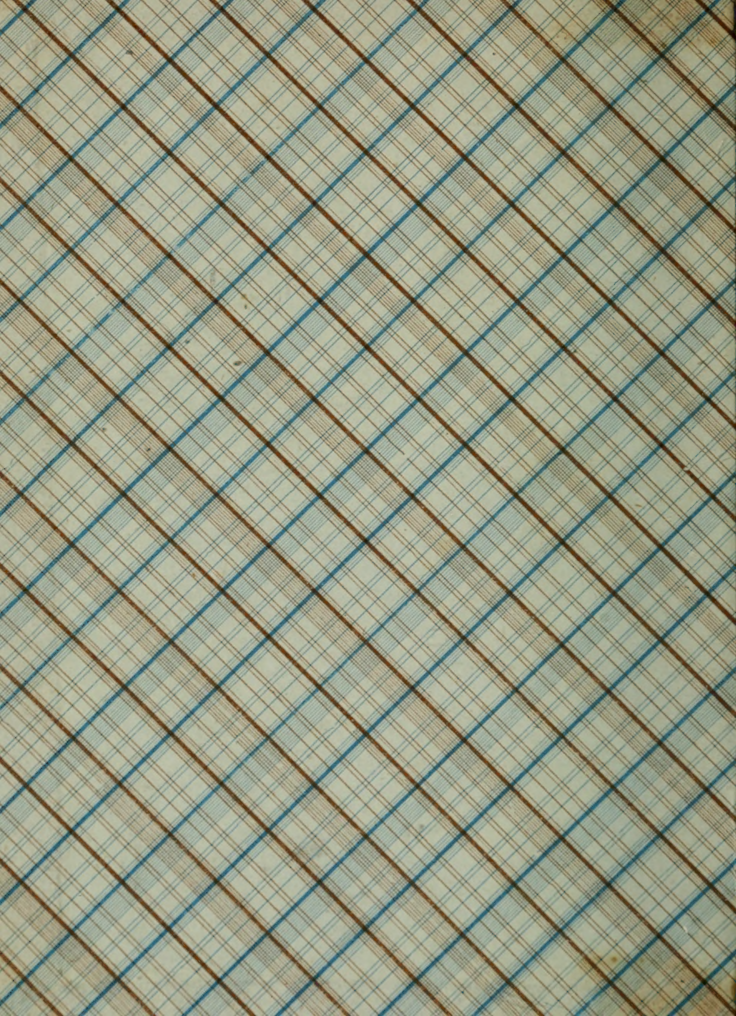
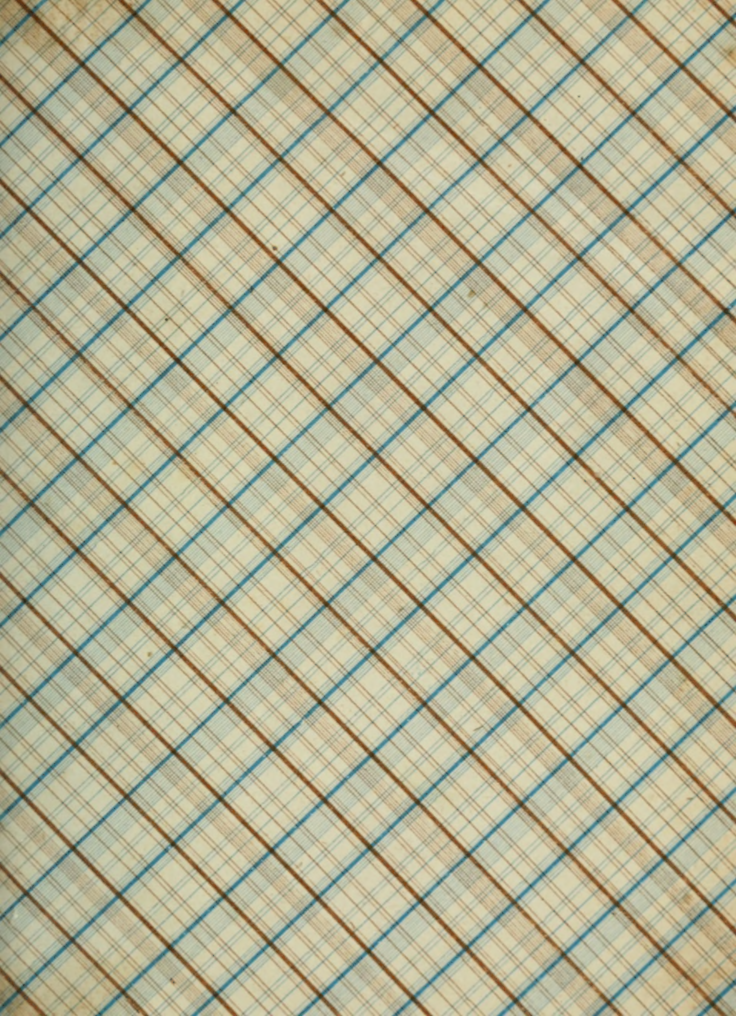








B Knuth den 24ten Dec
1855



Walter Scott's sämmtliche Werke,

neu übersetzt

von

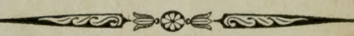
Dr. Herrmann, Fr. Richter, Fr. Funck, Oelckers,
Dr. E. Susemihl, Dr. Carl Andrä,
W. Sauerwein und Andern.

Zweite vermehrte Auflage.

Vierzehnter Band.

Ivanhoe.

Mit 1 Stahlstich.



Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1851.



Leipzig, d. Engl. Kunst Anstalt. A.H.Payne sc.

Rebecca

Ivanhoe.

Ein Roman

von

Walter Scott.

Neu übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Mit Stahlstich.



Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1851.

Erstes Kapitel.

> So sprachen sie, indeß nach Haus' die Schweine
> Gesättigt in der Abenddämmerung zogen;
> Getrieben wider Willen zu den Ställen,
> Mit lautem, unharmonischen Geschrei.
>
> Pope's Odyssee.

In jenem lieblichen District des fröhlichen Englands, welcher von dem Flusse Don bewässert wird, befand sich in alten Zeiten ein großer Wald, der den größern Theil der schönen Hügel und Thäler bedeckte, die zwischen Sheffield und der anmuthigen Stadt Doncaster liegen. Die Ueberbleibsel dieses weit verbreiteten Waldes sind noch zu sehen in der Nähe der Landsitze Wentworth, Warncliffe Park und um Rotherham. Hier hauste vor Alters der fabelhafte Drache von Wantley; hier wurden mehrere von den blutigsten Schlachten während der Bürgerkriege der Rosen gefochten; und hier blühten auch in alten Zeiten jene Banden der tapfern Geächteten, deren Thaten in den englischen Liedern so häufig sind verherrlicht worden.

Dies ist der vorzüglichste Schauplatz unserer Erzählung; der Zeit nach fällt dieselbe gegen das Ende der Regierung Richard's des Ersten, als seine Rückkehr aus seiner langen Gefangenschaft von seinen verzweifelnden Unterthanen, die in der Zwischenzeit jeder Art des sclavischen Druckes unterworfen waren, mehr gewünscht als gehofft wurde. Die Edlen, deren Macht während Stephan's Regierung überwiegend geworden

war, und welche die Klugheit Heinrich's des Zweiten kaum zu einiger Unterwürfigkeit gebracht, hatten sich jetzt im höchsten Grade ihre alte Freiheit wieder genommen, indem sie das ohnmächtige Einschreiten des englischen Staatsrath verachteten, ihre Schlösser befestigten, die Anzahl ihrer Dienstleute verstärkten, Alles um sich her in den Zustand der Abhängigkeit versetzten und alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel anwendeten, sich an die Spitze solcher Streitkräfte zu stellen, die sie in den Stand setzen konnten, bei den erwarteten bürgerlichen Streitigkeiten eine Rolle zu spielen.

Die Lage des niedern Adels, oder der sogenannten Freisassen, die vermöge des Gesetzes und Geistes der englischen Constitution berechtigt waren, sich von der Feudaltyrannei unabhängig zu erhalten, wurde jetzt bedenklicher als je. Wenn sie sich, was gewöhnlich der Fall war, in den Schutz eines der kleinen Könige in der Nachbarschaft begaben, Lehenspflichten in seinem Haushalt übernahmen, oder sich durch gegenseitige Schutz- und Trutzbündnisse verbindlich machten, ihn bei seinen Unternehmungen zu unterstützen, so mochten sie sich freilich zur Zeit Ruhe erkaufen; doch mußte es mit Aufopferung jener Unabhängigkeit geschehen, welche jedem englischen Herzen so theuer war, und auf die gewisse Gefahr hin, als Theilnehmer in jede unbesonnene Expedition verwickelt zu werden, wozu der Ehrgeiz ihres Beschützers sie nur immer führen mochte. Andererseits waren die Mittel zur Beunruhigung und Bedrückung, die den großen Baronen zu Gebote standen, so vielfach und von der Art, daß es ihnen selten an einem Vorwande und nie an dem Willen fehlte, jeden von ihren weniger mächtigen Nachbarn, der es wagte, sich von ihrer Autorität zu trennen, und während der gefahrvollen Zeiten von ihrem schuldlosen Benehmen und den Gesetzen des Landes Schutz zu erwar-

ten, in Schrecken zu setzen und bis an den Rand des Verderbens zu verfolgen.

Ein Umstand, der sehr dazu diente, die Tyrannei des Adels und die Leiden der niedern Classen zu erhöhen, rührte von den Folgen der Eroberung Wilhelm's, Herzogs der Normandie, her. Vier Menschenalter hatten noch nicht hingereicht das feindselige Blut der Normannen und Angelsachsen zu verschmelzen, oder durch gemeinschaftliche Sprache und wechselseitige Interessen zwei feindliche Geschlechter zu vereinen, von denen das eine noch immer die Erhebung des Triumphes fühlte, während das andere unter den Folgen der Niederlage seufzte. Die Macht war gänzlich in den Händen des normännischen Adels, in Folge der Schlacht bei Hastings, und wie unsere Geschichtschreiber versichern, wurde dieselbe nicht mit milder Hand geübt. Das ganze Geschlecht der angelsächsischen Fürsten und Edeln war mit wenigen Ausnahmen ausgerottet oder aus seinem Erbe verdrängt; auch war die Anzahl derer nicht groß, welche in dem Land ihrer Väter Besitzungen der zweiten oder einer noch niedrigern Classe besaßen. Schon längst war die königliche Politik dahin gerichtet gewesen, durch gesetzliche oder ungesetzliche Mittel die Stärke eines Theils der Bevölkerung zu schwächen, von der man annehmen konnte, daß sie den am meisten eingewurzelten Widerwillen gegen ihre Besieger hege. Alle Monarchen vom normännischen Stamme hatten die unverkennbarste Vorliebe für ihre normännischen Unterthanen gezeigt; die Jagdgesetze und viele andere, gleich unbekannt dem milderen und freieren Geiste der angelsächsischen Verfassung, waren dem Nacken der unterjochten Einwohner aufgelegt, um gleichsam die Last der Ketten des Lehenswesens noch zu vermehren, welche sie drückten. Am Hofe und in den Schlössern der Großen, wo man dem Pomp und die Pracht des Hofes nachahmte,

war das normännnische Französisch die einzige Sprache, die man redete; in den Gerichtshöfen wurden die Vertheidigungen und Urtheile in derselben Sprache abgefaßt. Kurz, Französisch war die Sprache der Ehre, des Ritterthums und selbst der Gerechtigkeitspflege, während das bei weitem männlichere und ausdrucksvollere Angelsächsisch dem Gebrauche der Bauern und Leibeigenen überlassen wurde, die keine andere Sprache kannten. Indeß veranlaßte der nothwendige Verkehr zwischen den Grundbesitzern und jenen untergeordneten Wesen, von welchen jener Boden cultivirt wurde, die allmälige Bildung eines aus dem Französischen und Angelsächsischen gemischten Dialects, in welchem sie sich gegenseitig verständlich machen konnten; und aus dieser Nothwendigkeit entstand nach und nach die Structnr unserer gegenwärtigen englischen Sprache, in welcher die Sprache der Sieger und der Besiegten so glücklich verschmolzen ist, und die später durch die Schätze der classischen Sprachen und die der südlichen Nationen Europa's so sehr ist bereichert und vervollständigt worden.

Ich habe es für nöthig gehalten so viel über den Zustand der Dinge zur Belehrung des gewöhnlichen Lesers vorauszuschicken, welcher vergessen könnte, daß, obgleich keine großen historischen Ereignisse, als Krieg und Volksaufstand, das Dasein der Angelsachsen als eines besondern Volkes nach der Regierung Wilhelm's des Zweiten bezeichnen, doch die großen Nationalunterscheidungen zwischen ihnen und ihren Siegern, die Erinnerung dessen, was sie früher gewesen, und wozu sie jetzt waren heruntergebracht worden, bis zur Regierung Eduard's des Dritten fortdauerte, um die Wunden offen zu erhalten, welche die normännische Eroberung geschlagen, und eine Grenzlinie zwischen den Abkömmlingen der siegreichen Normänner und der besiegten Angelsachsen zu erhalten.

Die Sonne ging über einer der üppig grünen Lichtungen jenes Waldes unter, den wir beim Beginn des Kapitels erwähnt haben. Hunderte von Eichen mit breiten Wipfeln, kurzen Stämmen und weit verbreiteten Aesten, die vielleicht noch den stattlichen Marsch der römischen Legionen gesehen hatten, streckten ihre knotigen Arme über einen dichten Teppich eines frischen Rasens aus. An einigen Stellen waren sie mit Buchen, Stechpalmen und Unterholz verschiedener Art vermischt, so dicht verwachsen, daß es die schrägen Strahlen der untergehenden Sonne nicht durchließ. An andern Stellen traten sie aus einander und bildeten jene langen gewundenen Wege, in deren Irrgängen das Auge so gern sich verliert, während die Phantasie dieselben als die Pfade zu noch wildern Scenen der Waldeinsamkeit betrachtet. Hier verbreiteten die rothen Strahlen der Sonne ein gebrochenes und entfärbtes Licht, welches zum Theil an den belaubten Aesten und moosbewachsenen Stämmen der Bäume hing, und zum Theil einzelne Stellen des Rasens, wohin sie gelangten, erleuchteten. Ein beträchtlicher freier Raum in der Mitte dieser Lichtung schien den religiösen Gebräuchen der Druiden geweiht gewesen zu sein, denn auf dem Gipfel eines kleinen Hügels, so regelmäßig, daß er fast künstlich zu nennen war, zeigte sich noch ein Theil eines Kreises von rauhen unbehauenen Steinen von ungeheurer Größe. Sieben standen aufrecht, die übrigen waren wahrscheinlich durch den Eifer eines zum Christenthum Bekehrten umgestürzt, und lagen theils in der Nähe ihrer früheren Stelle, theils an der Seite des Hügels. Nur ein einziger Stein war bis an den Fuß des Hügels gerollt, hemmte den Lauf eines kleinen Baches, welcher sich friedlich um die Erhöhung wand, und verlieh durch seinen Widerstand dem ruhigen und sonst stillen Bächlein eine leise murmelnde Stimme.

Die menschlichen Gestalten, die diese Landschaft belebten, waren zwei an der Zahl, und theilten hinsichtlich ihrer Kleidung und ihres Ansehens den wilden und ländlichen Charakter, der dem Gehölze von West Riding in Yorkshire zu jener Zeit eigen war. Der ältere von diesen beiden Männern hatte ein wildes und finsteres Ansehen. Seine Kleidung war von der einfachsten Art und bestand in einer eng anschließenden Jacke mit Aermeln, aus einem gegerbten Felle verfertigt. Ursprünglich hatte man das Haar daran gelassen; doch da es an vielen Stellen abgescheuert war, so konnte man nach den noch übrigen wenigen Haarbüscheln nur mit Schwierigkeit unterscheiden, welchem Thier es angehört hatte. Dieses Kleid reichte ihm vom Halse bis an die Kniee und war das einige, welches er trug. Am Halse befand sich keine größere Oeffnung, als nöthig war, um den Kopf durchzulassen, woraus man schließen konnte, daß er es nach Art eines heutigen Hemdes oder eines alterthümlichen Brustharnisches anlegte, indem er es über Kopf und Schultern zog. Sandalen, mit den Riemen eines Eberfelles festgebunden, schützten seine Füße, und eine Rolle dünnen Leders war künstlich um seine Beine gewickelt, die bis über die Wade ging und die Kniee bloß ließ wie die eines schottischen Hochländers. Um die Jacke fester um den Leib zusammenzuziehen, war sie in der Mitte mit einem breiten ledernen Gürtel umgeben und mit einer kupfernen Schnalle versehen. An der einen Seite desselben war eine Art von Tasche befestigt, und an der andern hing ein Bockshorn, mit einem Mundstück versehen, um darauf zu blasen. In demselben Gürtel stak eins von jenen langen, breiten, scharf zugespitzten, zweischneidigen Messern, mit einem Handgriff von Bockshorn, die in der Gegend fabricirt wurden, und selbst zu jener frühen Zeit den Namen sheffielder Messer führten. Der Mann

trug keine Kopfbedeckung, und dieser Theil des Körpers wurde blos durch sein eigenes dichtes Haar beschützt, welches verschlungen und zusammengefilzt war. Von der Sonne hatte es eine rostige dunkelrothe Farbe angenommen und bildete einen Gegensatz zu dem mächtigen Barte an seinen Wangen, welcher von gelblicher Farbe war. Nur einen Theil seiner Kleidung haben wir noch zu beschreiben, der zu merkwürdig ist, um übergangen zu werden. Es war ein kupferner Ring, einem Hundehalsband ähnlich, doch ohne Oeffnung und um seinen Hals festgelöthet, so lose, daß er ihn nicht am Athmen hinderte, aber doch so dicht anliegend, daß es unmöglich war ihn abzunehmen, außer wenn man eine Feile anwendete. Auf diesem seltsamen Halsschmucke stand in angelsächsischen Schriftzügen eine Inschrift folgenden Inhalts eingegraben: „Gurth, der Sohn Berwulph's, ist der geborene Leibeigene Cedric's von Rotherwood."

Neben dem Schweinhirten, denn dies war Gurth's Beschäftigung, saß auf einem der umgestürzten druidischen Monumente eine Person, dem Ansehen nach etwa zehn Jahre jünger, deren Kleider, obgleich denen seines Gefährten hinsichtlich des Schnitts ähnlich, von besserem Material und phantastischern Farben waren. Sein Wamms war von heller Purpurfarbe, worauf man versucht hatte groteske Zierathen in verschiedenen Farben zu malen. Außer dem Wamms trug er noch einen kurzen Mantel, der kaum bis zur Hälfte über seine Schenkel hinunter reichte. Er war von hochrothem Tuch, obgleich ziemlich beschmutzt, und mit einem hellgelben Besatze versehen; und da er ihn von einer Schulter auf die andere legen, oder ihn nach Gefallen ganz um sich zuziehen konnte, und die Weite mit der Kürze in keinem Verhältniß stand, so bildete derselbe eine seltsame Draperie. Er hatte dünne silberne Armbänder

um seine Arme und ein Band um den Hals von demselben Metall, worauf die Inschrift stand: „Wamba, der Sohn des Witleß, ist der Leibeigene Cedric's von Rotherwood.“ Diese Person trug dieselbe Art von Sandalen wie sein Gefährte, aber anstatt der ledernen Umhüllung waren seine Beine mit einer Art von Gamaschen bekleidet, wovon die eine roth, die andere gelb war. Er war auch mit einer Kappe versehen, um welche mehrere Schellen, von der Größe derjenigen, die man den Falken anhängt, angebracht waren, welche klingelten, sobald er den Kopf von einer Seite zur andern bewegte; und da er selten eine Minute in derselben Stellung blieb, so war das Geklingel fast unaufhörlich. Um den Rand seiner Kappe befand sich eine steife lederne Binde, welche oben ausgeschnitten war, und einer Grafenkrone glich, während sich aus dem Innern derselben ein langer Beutel erhob und auf die eine Schulter niederfiel, gleich einer altmodischen Nachtmütze, einem Filtrirsack, oder dem Kopfzeug eines heutigen Husaren. An diesen Theil der Kappe waren die Schellen befestigt, welcher Umstand, so wie die Gestalt seiner Kopfbedeckung und der halb verrückte, halb pfiffige Ausdruck seines Gesichts, ihn hinlänglich als einen jener Narren oder Spaßmacher bezeichnete, die in den Häusern der Reichen gehalten wurden, um die Langweile jener lästigen Stunden zu verkürzen, die sie im Hause zuzubringen genöthigt waren. Auch er trug, wie sein Gefährte, eine Tasche am Gürtel, hatte aber weder Horn noch Messer, denn man rechnete ihn wahrscheinlich zu der Classe von Menschen, denen man keine scharfen Werkzeuge anvertraut. Anstatt derselben führte er ein hölzernes Schwert, ähnlich demjenigen, womit Harlekin auf der modernen Bühne seine Wunder thut.

Das äußere Ansehen dieser beiden Männer bildete kaum

einen stärkeren Contrast als ihr Ausdruck und Benehmen. Der Leibeigene war finster und traurig. Sein Gesicht war mit dem Ausdruck tiefer Betrübniß auf den Boden gerichtet, den man für Gefühllosigkeit hätte halten können, hätte nicht das Feuer, welches hin und wieder in seinem rothen Auge funkelte, bezeugt, daß dort unter dem Anschein finsterer Trostlosigkeit ein Gefühl für den Druck und die Neigung zum Widerstand schlummere. Wamba's Blicke dagegen zeigten, wie es bei dieser Classe gewöhnlich ist, eine Art leerer Neugier und quecksilberartige Ungeduld bei jeder Stellung der Ruhe, nebst der äußersten Selbstzufriedenheit hinsichtlich seiner eigenen Lage und der Figur, die er spielte. Ihr Gespräch wurde in angelsächsischer Sprache geführt, welche, wie wir bereits gesagt haben, von den niedern Classen allgemein geredet wurde, mit Ausnahme der normännischen Soldaten und der nächsten Anhänger der großen Grundbesitzer. Wollten wir ihre Unterhaltung im Original mittheilen, so würde der jetzige Leser wohl nur wenig davon verstehen, und darum liefern wir ihm die folgende Uebersetzung.

„Sanct Withold's Fluch über dieses verdammte Schweinevieh!" sagte der Schweinhirte, nachdem er heftig auf seinem Horn geblasen hatte, um die zerstreute Schweinheerde zu versammeln, die seinen Ruf mit gleich melodischen Tönen beantwortete, aber nicht sehr eilte, sich von dem üppigen Mahle der Buchmast und der Eicheln zu entfernen, woran sie sich erlabte, oder die sumpfigen Ufer des Baches zu verlassen, wo mehrere Schweine, halb in Schlamm versenkt, gemächlich ausgestreckt lagen, ohne im geringsten auf die Stimme ihres Hüters zu achten. „Sanct Withold's Fluch über sie und über mich!" sagte Gurt; „wenn der zweibeinige Wolf nicht vor Anbruch der Nacht einige von ihnen aufschnappt, so bin ich

kein wahrhafter Mann. Hier, Packan! Packan!“ rief er mit lauter Stimme einem zottigen, wolfähnlichen Hunde zu, welcher umherlief, als habe er die Absicht seinem Herrn beizustehen, die widersetzlichen Grunzer zusammenzutreiben, der aber aus Unkenntniß seiner Pflicht oder aus boshafter Absicht sie nur hin und her trieb, und das Uebel, dem er abhelfen zu wollen schien, nur vermehrte. „Ein Teufel ziehe ihm die Zähne aus,“ sagte Gurth, „und die Mutter des Bösen komme über den Wildmeister, der unsern Hunden die Vorderzehen abschneidet*), und sie zu ihrem Geschäft untauglich macht! Wamba, steh auf und hilf mir, wenn Du ein Mann bist; mache einen Umweg um den Hügel, um ihnen den Wind abzuschneiden, dann kannst Du sie so ruhig vor Dir hertreiben, als wären es unschuldige Lämmer.“

„In Wahrheit,“ sagte Wamba, ohne sich von der Stelle zu bewegen, „ich habe meine Beine über die Sache befragt, und sie sind durchaus der Meinung, daß, meine bunten Kleider durch diese Pfützen zu schleppen, eine unfreundschaftliche Handlung gegen meine hohe Person und meine königliche Garderobe sein würde; deshalb rathe ich Dir, Gurth, Packan zurückzurufen und die Heerde ihrem Geschick zu überlassen, welches, mögen nun Banden reisender Soldaten sie treffen, oder Geächtete, oder wandernde Pilger, wenig anderer Art sein kann, als vor morgen früh zu Deiner nicht geringen Ruhe und Behaglichkeit in Normänner verwandelt zu werden.“

„Die Schweine sollen zu meiner Ruhe und Behaglichkeit

*) Dies geschah auf Befehl der Regierung alle drei Jahre, um die Hunde zur Jagd untauglich zu machen. Jeder, dessen Hund nicht auf diese Weise verstümmelt war, mußte eine Strafe von drei Schilling zahlen.

in Normänner verwandelt werden!“ sagte Gurth; „erkläre mir das, Wamba, denn mein Gehirn ist zu verstört und mein Gemüth zu aufgeregt, um Räthsel zu lösen.“

„Nun, wie nennst Du diese grunzenden Thiere, die auf ihren vier Beinen umherlaufen?“ fragte Wamba.

„Schweine, Narr, Schweine,“ sagte der Hirte, „jeder Narr weiß das.“

„Und Schwein ist gut angelsächsisch,“ sagte der Spaßmacher; „aber wie nennst Du die Sau, abgebrüht, geviertheilt und an den Fersen aufgehängt, gleich einem Verräther?“

„Porc,“ antwortete der Schweinhirt.

„Es ist mir lieb, daß auch das jeder Narr weiß,“ sagte Wamba, „und Porc, meine ich, ist gut normännisch. Wenn also das Thier lebt und unter der Obhut eines sächsischen Sclaven ist, so führt es auch einen sächsischen Namen, wird aber ein Normann und Porc genannt, wenn es in's Schloß gebracht wird, um von Adligen verspeist zu werden. Was denkst Du dazu, Freund Gurth, he?“

„Die Lehre ist zu wahr, Freund Wamba, als daß sie in Deinem Narrengehirn sollte entstanden sein.“

„Ja, ich kann Dir noch mehr sagen,“ fuhr Wamba in demselben Tone fort; „da ist der alte Aldermann Ochs, der behält seine angelsächsische Benennung, so lange er noch unter der Obhut von Leibeigenen ist, wie Du, aber wird Boeuf, und ein feuriger französischer Ritter, wenn er vor den verehrungswürdigen Kiefern ankommt, die ihn verzehren sollen. Auch Mynher Kalb wird auf gleiche Weise Monsieur de Veau; es ist angelsächsisch so lange es der Wartung bedarf, und nimmt einen normännischen Namen an, wenn es zum Gegenstande des Genusses wird.“

„Bei Sanct Dunstan,“ antwortete Gurth, „Du sprichst

nur traurige Wahrheiten aus; es ist uns wenig mehr übrig gelassen als die Luft, die wir einathmen, und die scheint man uns erst nach langem Bedenken zugestanden zu haben, allein in der Absicht, um uns in den Stand zu setzen, das Joch zu tragen, welches sie auf unsere Schultern legen. Das Schönste und Fetteste ist für ihren Tisch; das Liebenswürdigste für ihr Lager; die Besten und Tapfersten versehen ihre fremden Herren mit Soldaten, deren Gebeine in fernen Ländern bleichen, und lassen Wenige zurück, welche den Willen und die Macht haben, die unglücklichen Sachsen zu beschützen. Gottes Segen über unsern Herrn Cedric, er hat das Werk eines Mannes gethan, der sich in die Maueröffnung stellt; aber Reginald Front-de-Boeuf kommt in Person auf seine Besitzungen, und wir werden bald sehen, wie wenig Cedric's Bemühung ihm helfen wird. — Hier, hier!" rief er wieder mit erhobener Stimme, „so ho! so ho! Wohlgethan, Packan! Du hast sie jetzt alle vor Dir und führst sie wacker heran."

„Gurth," sagte der Possenreißer, „ich weiß, daß Du mich für einen Narren hältst, sonst würdest Du nicht so unbesonnen sein, Deinen Kopf in meinen Rachen zu stecken. Ein Wort zu Reginald Front-de-Boeuf oder Philipp Malvoisin, daß Du etwas Verrätherisches gegen die Normannen geredet hast — und Du bist nur ein gemeiner Schweinhirte — würde machen, daß Du an einem dieser Bäume baumeltest, als Schrecken für alle, welche von Würdenträgern Uebels reden."

„Hund, Du würdest mich doch nicht verrathen," sagte Gurth, „nachdem Du mich verleitet hast, so Ungünstiges zu sagen?"

„Dich verrathen?" antwortete der Possenreißer; „nein, das wäre der Streich eines weisen Mannes; ein Narr kann sich nicht halb so gut helfen — aber still, wer kommt hier?"

sagte er, indem er auf den Hufschlag mehrerer Pferde horchte, welcher eben hörbar wurde.“

„Kümmere Dich nicht darum,“ antwortete Gurth, der jetzt seine Heerde vor sich hatte und sie mit Packans Hülfe einen der langen Baumgänge hinuntertrieb, die wir so eben zu beschreiben versucht haben.

„Ja, ich muß aber die Reiter sehen,“ antwortete Wamba; „vielleicht kommen sie aus dem Feenlande mit einer Botschaft vom König Oberon.“

„Der Henker hole Dich!“ versetzte der Schweinhirte, willst Du von dergleichen Dingen reden, während ein furchtbares Ungewitter mit Donner und Blitz nur wenige Meilen von uns wüthet? Horch, wie der Donner rollt! und im Sommer sah ich noch nie so große Tropfen aus den Wolken niederfallen; auch die Eichen, ungeachtet der ruhigen Luft, seufzen und krachen mit ihren großen Aesten, als kündigten sie ein heftiges Ungewitter an. Du kannst vernünftig sein wenn Du willst; folge mir nur diesmal, und laß uns nach Hause eilen, ehe das Ungewitter zu toben beginnt, denn es wird eine furchtbare Nacht werden.“

Wamba schien die Wahrheit dieser Anrede zu empfinden und begleitete seinen Gefährten, welcher seine Wanderung begann, indem er einen langen Knotenstock aufnahm, der neben ihm auf dem Grase lag. Dieser zweite Eumäus schritt hastig die Lichtung des Waldes hinunter und trieb mit Packans Hülfe die ganze Heerde seiner unharmonischen Pflegebefohlenen vor sich her.

Zweites Kapitel.

Ein Mönch war da, geschickt zum Herrenleben,
Ein guter Reiter, der Jagdlust liebte;
Er hatt' ein stattlich Ansehen wie ein Abt.
Manch munteres Pferd hatt' er in seinem Stall,
Und ritt er, konnte man den Zügel hören,
Der klingend hell im Winde sich bewegte,
So laut und klar wie die Kapellenglocke,
Wo eine Zelle dieser Herr bewohnte.

Chaucer.

Ungeachtet der Ermahnung und des Scheltens seiner Gefährten, konnte Wamba, da der Hufschlag der Pferde sich immer mehr näherte, nicht verhindert werden, mehrmals, unter welchem Vorwande es auch sein mochte, auf dem Wege stillzustehen, indem er bald eine Traube halbreifer Haselnüsse abriß und sich bald umwandte, einem Dorfmädchen nachzuglotzen, welches über ihren Weg ging. Daher holten die Reiter sie bald auf der Straße ein.

Ihre Anzahl betrug zehn, von denen die beiden, welche voran ritten, Personen von bedeutender Wichtigkeit, und die Andern ihre Diener zu sein schienen. Es war nicht schwer, den Stand des Einen von diesen zu errathen. Er war offenbar ein geistlicher Würdenträger; seine Kleidung war die eines Cisterciensermönchs, sie bestand aber aus viel feineren Stoffen, als die Regel jenes Ordens gestattete. Mantel und Kapuze

waren von dem besten flandrischen Tuch, und sie legten sich in weiten, aber nicht ungraziösen Falten um eine schöne, obgleich etwas corpulente Person. Sein Gesicht trug ebenso wenig Zeichen der Selbstverläugnung, als sein Kleid Verachtung weltlichen Glanzes andeutete. Seine Züge würde man haben schön nennen können, hätt' nicht unter seinem Augenlide jenes schlaue, epicuräische Blinzeln gelauscht, welches den vorsichtigen Wollüstling andeutet. In anderer Hinsicht hatten Stand und Verhältniß ihm eine schnelle Herrschaft über seine Gesichtszüge gelehrt, die er nach Gefallen zu einem feierlichen Ausdruck zusammenziehen konnte, obgleich sie gewöhnlich nur gutgelaunte, gesellige Nachsicht andeuteten. Trotz den klösterlichen Regeln und den Edicten der Päpste und Concilien, waren die Aermel dieses Würdenträgers untergefüttert und mit kostbarem Pelzwerk aufgeschlagen, sein Mantel am Halse von einem goldenen Haken zusammengehalten, und die ganze zu seinem Orden gehörige Kleidung so sehr veredelt und verziert, wie die einer schönen Quäckerin des heutigen Tages, die, während sie das Costüm ihrer Secte beibehält, der Einfachheit desselben durch die Wahl des Stoffes und die Art, wie sie dasselbe anlegt, eine gewisse anziehende Coquetterie zu geben weiß, die nur zu sehr an die Eitelkeiten der Welt erinnert.

Dieser würdige Geistliche ritt ein wohlgenährtes, rasches Maulthier, dessen Reitzeug schön geschmückt und dessen Zaum, nach der Mode jener Zeit, mit silbernen Schellen verziert war. In seiner Haltung zeigte er nichts Linkisches, sondern vielmehr die leichte und gewohnte Grazie eines geübten Reiters. Freilich schien der ritterliche Mönch sich des Maulthiers nur auf Reisen zu bedienen, so gut das Thier auch zugeritten sein mochte. Ein Laienbruder, der ihm folgte, führte zu seinem Gebrauche bei andern Gelegenheiten einen der schönsten spa=

nischen Zelter, die nur je in Andalusien gezogen worden, und welche damals von Kaufleuten mit großer Mühe und Gefahr zum Gebrauche reicher und ausgezeichneter Personen eingeführt wurden. Der Sattel und das Kreuz dieses prächtigen Zelters waren mit einem langen Fußteppich bedeckt, der beinahe auf den Boden reichte, und auf welchem Bischofsmützen, Kreuze und andere kirchliche Embleme reich gestickt waren. Ein anderer Laienbruder führte einen Maulesel, der wahrscheinlich mit dem Gepäck seines Vorgesetzten beladen war; und zwei Mönche seines eigenen Ordens, aber von niedrigem Range, ritten zusammen hinterher, lachten und schwatzten mit einander, ohne viel auf die andern Mitglieder der Gesellschaft zu achten.

Der Begleiter des geistlichen Würdenträgers war ein Mann von mehr als vierzig Jahren, schlank, stark, groß und muskulös — eine athletische Figur, der lange Anstrengungen und beständige körperliche Uebungen nichts von den sanftesten Theilen der menschlichen Gestalt gelassen und Alles in Muskeln, Knochen und Sehnen verwandelt zu haben schienen, die bereits tausend Mühseligkeiten ausgestanden hatten und bereit waren noch tausend auszustehen. Sein Kopf war mit einer scharlachnen mit Pelz besetzten Mütze bedeckt — von der Art, welche die Franzosen mortier nennen, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Gestalt eines umgekehrten Mörsers. Sein Gesicht war daher vollkommen zu sehen, und der Ausdruck desselben war darauf berechnet, den Fremden Ehrfurcht, wenn nicht gar Furcht einzuflößen. Von den kräftigen und ausdrucksvollen Zügen, die dadurch, daß er sich beständig der tropischen Sonne ausgesetzt hatte, fast zu der Schwärze eines Negers verbrannt waren, konnte man in ihrem gewöhnlichen Zustande sagen, daß sie schlummerten, nachdem der Sturm der Leidenschaft vorübergezogen; doch die vorspringenden Adern der Stirn, die

Leichtigkeit, womit die Oberlippe und der dichte schwarze Schnurrbart bei der geringsten Bewegung bebten, zeigte deutlich, daß der Sturm leicht wieder erregt werden könne. Seine lebhaften, durchdringenden und dunklen Augen erzählten in jedem Blicke eine Geschichte von überwundenen Schwierigkeiten und bestandenen Gefahren, und schienen den Widerstand herauszufordern, um das Vergnügen zu haben, ihn durch eine entschlossene Anstrengung seines Muthes und seines Willens aus seinem Wege zu entfernen. Eine tiefe Narbe auf seiner Stirn vermehrte noch die Strenge seiner Züge und verlieh einem seiner Augen, welches bei derselben Gelegenheit war verletzt und ein wenig verschoben worden, obgleich er nicht weniger gut damit sah, einen unheimlichen Ausdruck.

Die obere Kleidung dieses Mannes glich hinsichtlich der Gestalt der seines Gefährten, denn sie bestand in einem langen klösterlichen Mantel; aber die scharlachrothe Farbe desselben zeigte, daß er zu keinem der vier regelmäßigen Mönchsorden gehörte. Auf der rechten Schulter befand sich auf seinem Mantel aus weißem Tuch geschnitten ein Kreuz von eigenthümlicher Form. Sein Obergewand verbarg, was beim ersten Anblick nicht mit seiner Gestalt übereinzustimmen schien, nämlich einen Maschenpanzer mit Aermeln und Handschuhen von gleichem Stoffe, sehr künstlich verflochten und durchwebt, und so biegsam und dem Körper sich anschließend, wie die Tricotanzüge, welche heutiges Tages in den Strumpfwebereien von weniger harten Stoffen verfertigt werden. Der vordere Theil seiner Schenkel, wo die Falten seines Mantels sie sehen ließen, war ebenfalls mit einem Maschenpanzer bedeckt. Die Kniee und Füße wurden von Schienen oder dünnen Stahlplatten geschützt, die künstlich mit einander verbunden waren. Maschenstrümpfe, die vom Knöchel bis an's Knie reichten, vollendeten die Schutzwaffen

des Reiters. Im Gürtel führte er einen langen zweischneidigen Dolch, welcher die einzige Trutzwaffe war, die er an sich trug.

Er ritt kein Maulthier wie sein Begleiter, sondern einen starken Paßgänger, um sein edles Schlachtroß zu schonen, welches, vollkommen zum Streit gerüstet, von einem Knappen hintennach geführt wurde, und ein stählernes Stirnband trug, aus welchem vorn eine lange Spitze hervorragte. An der einen Seite des Sattels hing eine kurze Streitaxt, reich mit damascener Zierathen belegt; an der andern des Reiters befiederter Helm und Helmkragen, nebst einem langen mit beiden Händen zu führenden Schwerte, dessen sich die Ritter jener Periode bedienten. Ein zweiter Knappe hielt die Lanze seines Herrn in die Höhe, an deren äußerstem Ende ein Fähnchen flatterte, worauf ein Kreuz von derselben Form gestickt war, wie er es auf dem Mantel hatte. Er trug auch seinen kleinen dreieckigen Schild, oben breit genug, um die Brust zu decken, von dort an aber spitz zulaufend. Er war mit einem scharlachnen Tuche bedeckt, weshalb man die Devise nicht sehen konnte.

Diesen beiden Knappen folgten zwei Diener, deren dunkle Gesichter, weiße Turbane und orientalische Kleidung sie als Eingeborne eines fernen Landes im Orient bezeichneten. Die ganze Erscheinung dieses Kriegers und seines Gefolges war phantastisch und ausländisch; der Anzug seiner Knappen war prächtig, und seine orientalischen Diener trugen silberne Bänder um ihren Hals und um ihre schwarzen Arme und Beine. Die Arme waren vom Ellenbogen an bloß, und die Beine von der Mitte des Schenkels bis zum Knöchel. Ihre Kleidung war von Seide und mit Stickerei versehen, ließ auf den Reichthum und hohen Rang ihres Herrn schließen, und bildete zugleich einen auffallenden Contrast zu der kriegerischen Einfachheit seines eigenen Anzuges. Sie waren mit krummen Säbeln bewaffnet, be-

ren Griff und Gehenk mit Gold ausgelegt war, und mit türkischen Dolchen von noch kostbarerer Arbeit. Jeder von ihnen trug an seinem Sattelknopfe ein Bündel Wurfspieße, etwa vier Fuß lang, mit scharfen stählernen Spitzen, eine sehr gebräuchliche Waffe unter den Saracenen, und deren Andenken in dem kriegerischen Spiel el jarrid aufbewahrt ist, welches noch heutiges Tages im Orient geübt wird.

Die Pferde dieser Diener waren dem Ansehen nach ebenso fremdartig wie ihre Reiter. Sie waren von saracenischem Ursprunge und folglich von arabischer Rasse. Ihre schönen schlanken Glieder, kleinen Füße, dünnen Mähnen und leichte hüpfende Bewegung bildete einen starken Gegensatz zu den stark gebauten schweren Pferden, deren Rasse in Flandern und der Normandie cultivirt wurde, weil nur sie einen Reiter in voller Rüstung zu tragen vermochten, und welche, neben jene orientalischen Renner gestellt, für eine Personification der Substanz und des Schattens hätten gelten können.

Das seltsame Ansehen dieser Cavalcade zog nicht nur die Neugierde Wamba's auf sich, sondern erregte selbst die seines weniger flatterhaften Gefährten. Den Mönch erkannte er sogleich als den Prior der Abtei Jorvaulx, viele Meilen umher wohlbekannt als ein Liebhaber der Jagd, der fröhlichen Gelage, und, wenn das Gerücht ihm nicht Unrecht that, auch anderer weltlichen Vergnügungen, die noch weniger mit seinen klösterlichen Gelübden verträglich waren.

Doch so locker waren die Ansichten jener Zeit von der weltlichen sowohl als der Klostergeistlichkeit, daß der Prior Aymer in der Umgegend seiner Abtei eines guten Rufes genoß. Sein heiteres und joviales Temperament, und die Bereitwilligkeit, womit er von allen gewöhnlichen Vergehungen absolvirte, machten ihn zum Günstling des hohen und niedern Adels, und da er aus einer vornehmen normännischen Familie abstammte,

war er auch mit mehreren derselben verwandt. Die Damen besonders waren nicht geneigt, die Sittlichkeit eines Mannes zu strenge zu prüfen, welcher ein anerkannter Bewunderer ihres Geschlechts war, und dem manche Mittel zu Gebote standen, die Langeweile zu vertreiben, die sich nur zu leicht in die Hallen und Frauengemächer eines alten Feudalschlosses eindrängte. Der Prior mischte sich mit mehr als schicklichem Eifer in die Jagdbelustigungen, und man gestand zu, daß er die am besten abgerichteten Falken und die schnellsten Jagdhunde in North Riding besaß, was ihn besonders den jungen Adeligen empfahl. Bei den alten hatte er eine andere Rolle zu spielen, die er, wenn es nöthig war, mit großem Anstande durchzuführen verstand. Seine Belesenheit, so oberflächlich sie auch sein mochte, war hinreichend, ihrer Unwissenheit Respect vor seinem vermeintlichen Wissen einzuflößen; und der Ernst seines Benehmens und seiner Sprache, nebst dem hohen Ton, den er anwendete, um die Autorität der Kirche und der Priesterschaft hervorzuheben, flößten ihnen nicht weniger die Ueberzeugung von seiner Heiligkeit ein. Selbst das gemeine Volk, der strengste Richter höherer Personen, hatte Mitleid mit den Thorheiten des Prior Aymer. Er war großmüthig; und Menschenliebe, wie man wohl weiß, verdeckt eine große Menge von Sünden, und zwar in einem andern Sinne, als dies in der Schrift gesagt wird. Die Einkünfte des Klosters, wovon ein großer Theil zu seiner Verfügung stand, während sie ihm die Mittel lieferten, seine eigenen sehr beträchtlichen Ausgaben zu bestreiten, reichten auch zu jenen milden Gaben aus, die er unter dem Landvolk vertheilte, und wodurch er häufig die Noth der Unterdrückten linderte. Wenn Prior Aymer häufig auf die Jagd ritt oder lange bei einem fröhlichen Gelage blieb, — wenn man Prior Aymer bei der ersten Morgendämmerung in

das Hinterpförtchen der Abtei eintreten sah, indem er von einem Rendezvous kam, welches ihn die Stunden der Dunkelheit über beschäftigt hatte, so zuckten die Leute nur mit den Schultern und söhnten sich mit seinem unregelmäßigen Leben aus, indem sie sich erinnerten, daß viele seiner Brüder ebenso lebten, ohne so gute Eigenschaften zu besitzen, wodurch sie dasselbe wieder gut machten. Prior Aymer und sein Ruf waren unsern angelsächsischen Leibeigenen daher sehr wohl bekannt, die ihm ihre plumpe Reverenz machten und dagegen sein „benedicite, mes fils“ erhielten.

Aber die seltsame Erscheinung seines Begleiters und dessen Gefolges fesselte ihre Aufmerksamkeit und erregte ihre Verwunderung dermaßen, daß sie kaum auf die Frage des Priors von Jorvaulx achten konnten, ob sie nicht in der Nähe ein Unterkommen wüßten; so sehr erstaunten sie über das halb klösterliche, halb militärische Ansehen des sonnverbrannten Fremdlings und die ungewohnte Kleidung und Waffen seiner orientalischen Begleiter. Es ist auch wahrscheinlich, daß die Sprache, worin der Segen ertheilt und die Frage vorgelegt wurde, den Ohren der angelsächsischen Leibeigenen unangenehm, wenn auch nicht unverständlich war.

„Ich fragte Euch, meine Kinder,“ sagte der Prior mit lauterer Stimme in der lingua Franca oder gemischten Sprache, worin sich die Normannen mit den Angelsachsen unterredeten, „ob hier in der Gegend irgend ein guter Mann ist, der um Gotteswillen, oder aus Verehrung vor unserer heiligen Kirche zweien von ihren demüthigsten Dienern nebst ihrem Gefolge ein Nachtlager und Erfrischung gewähren wird?“

Dies sprach er mit dem Tone bewußter Wichtigkeit, welcher einen starken Contrast zu den gemäßigten Ausdrücken bildete, die er anzuwenden für gut fand.

„Zwei von den demüthigsten Dienern der heiligen Kirche!“

wiederholte Wamba bei sich selber; doch so sehr er auch Narr war, trug er doch Sorge, seine Bemerkung nicht hörbar zu machen; „da möchte ich ihre Seneschalls, ihre Mundschenken und ihre andern vorzüglichen Diener sehen!"

Nach diesem geheimen Commentar zu des Priors Rede, erhob er seine Augen und antwortete auf die ihm vorgelegte Frage.

„Wenn die ehrwürdigen Väter gute Bewirthung und weiches Lager lieben," sagte er, „so wird ein Ritt von einigen Meilen Euch zu der Priorei Brinxworth bringen, wo Euer Rang Euch die ehrenvollste Aufnahme sichern wird; oder wenn Ihr einen Abend der Büßung vorzieht, so dürft Ihr nur jene wilde Lichtung hinunterreiten, die Euch zu der Einsiedelei von Copmanhurst führen wird, wo ein frommer Eremit Euch das Obdach seiner Hütte und den Segen seines Gebets wird theilen lassen."

Der Prior schüttelte zu beiden Vorschlägen den Kopf.

„Mein ehrlicher Freund," sagte er, „wenn das Klingeln Deiner Glocken Dein Gehirn nicht verwirrt hätte, so müßtest Du das Sprichwort wissen: „Clericus clericum non decimat," das heißt, wir Geistlichen erschöpfen nicht unsere gegenseitige Gastfreundschaft, sondern fordern sie lieber von den Laien, indem wir ihnen so Gelegenheit geben, Gott zu dienen, indem sie seine berufenen Diener ehren und unterstützen."

„Es ist wahr," versetzte Wamba, „daß ich, obgleich ich nur ein Esel bin, dennoch die Ehre habe, gleich Ew. Hochehrwürden Maulthier die Schellen zu tragen; dennoch hörte ich, daß die Milde der heiligen Kirche und ihrer Diener gleich jeder andern Milde so zu sagen bei sich selber beginne."

„Zum Henker mit Deiner Unverschämtheit, Bursche," sagte der bewaffnete Reiter, indem er mit stolzer und strenger Stimme sein Geschwätz unterbrach, „und sage uns, wenn Du

kannst, den Weg zu — wie heißt doch Euer Freisasse, Prior Aymer?"

„Cedric," antwortete der Prior, „Cedric der Sachse. — Sage uns, guter Bursche, sind wir in der Nähe seiner Wohnung, und kannst Du uns den Weg zeigen?"

„Der Weg wird nicht leicht zu finden sein," antwortete Gurth, der zum erstenmal das Schweigen brach, „und Cedric's Familie begibt sich früh zur Ruhe."

„Still, sage mir das nicht, Bursche!" rief der kriegerische Reiter; „es ist leicht für sie aufzustehen und die Bedürfnisse von Reisenden, wie wir sind, zu befriedigen; denn wir werden uns nicht herablassen, um Gastfreundschaft zu bitten, wo wir ein Recht haben zu gebieten."

„Ich weiß nicht," sagte Gurth mürrisch, „ob ich denen den Weg zu dem Hause meines Herrn zeigen darf, die das Obdach als ein Recht fordern, welches Andere froh sind, sich als eine Gunst erbitten zu können."

„Streitest Du mit mir, Sclave!" rief der Krieger, setzte seinem Pferde die Sporen in die Seite und ließ es eine halbe Volte über den Weg machen, indem er zugleich die Reitgerte erhob, die er in der Hand hielt, mit der Absicht, das zu bestrafen, was er von einem so geringen Manne für eine Beleidigung hielt.

Gurth warf ihm einen wilden und rachsüchtigen Blick zu und legte mit zorniger aber zögernder Bewegung die Hand an den Griff seines Messers; doch die Dazwischenkunft des Prior Aymer, welcher sein Maulthier zwischen seinen Gefährten und den Schweinhirten lenkte, verhinderte die beabsichtigte Gewaltthat.

„Nein, bei der heiligen Maria, Bruder Brian, Ihr müßt nicht glauben, daß Ihr noch in Palästina seid und über heidnische Türken und ungläubige Saracenen die Oberherrschaft ausüben könnt; wir Insulaner lieben keine Schläge, außer

denen der heiligen Kirche, welche züchtigt, den sie liebt. — Zeige mir, guter Bursche," fuhr er zu Wamba gewendet fort, indem er seiner Rede durch eine kleine Silbermünze größern Eindruck zu verschaffen suchte, „zeige mir den Weg zur Wohnung Cedrics des Sachsen; sie kann Dir nicht unbekannt sein, und es ist Deine Pflicht Wanderer zurechtzuweisen, auch wenn sie keinem so geheiligten Stande angehören wie wir."

„In Wahrheit, ehrwürdiger Vater," sagte der Possenreißer, „der Saracenenkopf Eures hochehrwürdigen Begleiters hat mir solchen Schreck eingejagt, daß ich den Heimweg vergessen habe — ich bin nicht gewiß, ob ich ihn selber finden werde."

„Still," sagte der Abt, „Du kannst es wohl, wenn Du nur willst. Dieser ehrwürdige Bruder ist sein Lebenlang beschäftigt gewesen gegen die Saracenen zu fechten, um das heilige Grab wieder zu erlangen; er ist vom Orden der Tempelritter, wovon Ihr wohl gehört habt; er ist halb Mönch, halb Krieger."

„Wenn er nur ein halber Mönch ist," sagte der Possenreißer, „so sollte er sich auch nicht ganz unvernünftig gegen die benehmen, welche ihm auf dem Wege begegnen, und sollten sie sich auch keineswegs beeilen, Fragen zu beantworten, die sie durchaus nicht angehen."

„Ich verzeihe Dir Deinen Witz," versetzte der Abt, „unter der Bedingung, daß Du uns den Weg zu Cedrics Wohnung zeigst."

„Gut denn," antwortete Wamba, „Euer Ehrwürden müssen auf diesem Wege bleiben, bis Ihr an ein versunkenes Kreuz kommt, welches kaum noch eine Elle lang aus dem Boden hervorguckt; dann schlagt den Weg zur Linken ein, denn es sind ihrer vier, die sich bei dem versunkenen Kreuz begegnen, und ich bin gewiß, Euer Ehrwürden werden ein Obdach erhalten, ehe das Ungewitter heraufkommt."

Der Abt dankte seinem weisen Rathgeber und die Reiter gaben ihren Pferden die Sporen und ritten wie Leute, die ihr Gasthaus zu erreichen wünschen, ehe ein nächtliches Ungewitter ausbricht. Als der Hufschlag ihrer Pferde kaum mehr zu hören war, sagte Gurth zu seinem Gefährten: „Wenn sie Deinem weisen Rathe folgen, werden die ehrwürdigen Väter diese Nacht schwerlich Rotherwood erreichen."

„Nein," sagte der Possenreißer grinsend; „aber sie mögen Sheffield erreichen, wenn das Glück ihnen günstig ist, und das ist ein ebenso passender Ort für sie. Ich bin kein so schlechter Waidmann, daß ich dem Hunde zeigen sollte, wo das Wild liegt, wenn ich nicht will, daß er es jagen soll."

„Du hast Recht," sagte Gurth; „es wäre schlimm, wenn Aymer die Lady Rowena sähe, und es wäre vielleicht noch schlimmer, wenn Cedric mit diesem kriegerischen Mönche zanken sollte, was höchst wahrscheinlich der Fall sein würde. Aber wie es guten Dienern ziemt, laß uns hören und sehen, aber schweigen."

Wir kehren zu den Reitern zurück, die bald die Leibeigenen weit hinter sich gelassen hatten, und die folgende Unterhaltung in normännischer Sprache führten.

„Was wollen diese Kerle mit ihrer boshaften Unverschämtheit sagen?" bemerkte der Templer zu dem Cistercienser, „und warum verhindertet Ihr mich, sie dafür zu züchtigen?"

„Nun, Bruder Brian," versetzte der Prior, „hinsichtlich des Einen wäre es schwer für mich einen Grund anzugeben, warum ein Narr nach seiner Narrheit redet; und der andere Kerl ist von jener wilden, zornigen und halsstarrigen Rasse, wovon, wie ich Euch schon oft gesagt habe, noch Einige unter den Abkömmlingen der besiegten Sachsen zu finden sind, und deren größtes Vergnügen darin besteht, durch alle ihnen

zu Gebote stehenden Mittel ihre Abneigung gegen ihre Sieger zu erkennen zu geben."

„Ich würde ihn bald zur Unterwürfigkeit gebracht haben," sagte Brian; „ich bin gewohnt mit solchen Geistern umzugehen. Unsere türkischen Gefangenen sind ebenso trotzig und unbeugsam, wie Odin selber würde gewesen sein; doch zwei Monate in meinem Haushalt unter Behandlung meines Sclavenaufsehers, haben sie demüthig, unterwürfig, dienstwillig und gehorsam gemacht. Freilich, Herr, müßt Ihr Euch vor Gift und Dolch hüten; denn sie wenden beide sehr begierig an, wenn Ihr ihnen die geringste Gelegenheit dazu gebt."

„Ja, aber jedes Land hat seine eigenen Sitten und Gewohnheiten," antwortete Prior Aymer; „und dadurch, daß Ihr diesen Kerl schluget, erhielten wir keine Nachricht über den Weg nach Cedrics Hause, und gewiß wäre ein Streit zwischen Euch und ihm entstanden, hätten wir uns auch dorthin gefunden. Bedenkt, was ich Euch sagte; dieser reiche Freisasse ist stolz, heftig, eifersüchtig und reizbar, ein Gegner des Adels und selbst seiner Nachbaren Reginald Front-de-Boeuf und Philipp Malvoisin, die doch keine Kinder sind im Kampfe. Er besteht so fest auf den Vorrechten seines Stammes, und ist so stolz auf seine ununterbrochene Abkunft von Hereward, einem berühmten Krieger der Heptarchie, daß er allgemein Cedric der Sachse genannt wird; und er prahlt damit, jenem Volke anzugehören, wogegen Andere versuchen ihre Abkunft von demselben zu verbergen, um nicht die Leiden der Besiegten zu erfahren."

„Prior Aymer," sagte der Templer, „Ihr seid ein Mann der Galanterie, erfahren in dem Studium der Schönheit, und so bewandert wie ein Troubadour in allen Liebesangelegenheiten; doch ich muß viel Schönheit von dieser berühm-

ten Rowena erwarten, um der Selbstverläugnung und Zurückhaltung, die ich anwenden soll, das Gleichgewicht zu halten, wenn ich mich um die Gunst eines so auffätzigen Kerls bewerben soll, wie Ihr mir ihren Vater Cedric geschildert habt."

„Cedric ist nicht ihr Vater," versetzte der Prior, „und nur ihr entfernter Verwandter. Sie stammt von vornehmerem Blute ab, als er selber in Anspruch nimmt. Indessen ist er ihr Vormund, wozu er sich selber eingesetzt hat, wie ich glaube; doch seine Mündel ist ihm so theuer, als wäre sie sein eigenes Kind. Ueber ihre Schönheit sollt Ihr bald urtheilen können, und wenn die Reinheit ihrer Gesichtsfarbe und der majestätische, aber sanfte Ausdruck ihres wilden blauen Auges die schwarzgelockten Mädchen von Palästina nicht aus Eurem Gedächtniß verdrängen, oder selbst die Houris in des alten Mahmuds Paradiese, so will ich ein Ungläubiger sein, und kein wahrer Sohn der Kirche."

„Sollte Eure gerühmte Schönheit," sagte der Templer, „auch nur im Geringsten bei der Prüfung als mangelhaft erfunden werden, so wißt Ihr unsere Wette."

„Mein goldenes Halsband gegen zehn Fässer Chios-Wein," antwortete der Prior; „sie sind so gewiß mein, als wären sie schon im Klosterkeller unter Verschluß des alten Kellermeisters Dennis."

„Und ich selber sollte der Richter sein," sagte der Templer, „und ich allein sollte meinem eigenen Zugeständniß nach davon überzeugt sein, daß ich seit Pfingsten vor einem Jahre kein so schönes Mädchen gesehen habe — war es nicht so? — Prior, Euer Halsband ist in Gefahr; ich trage es über meinem Halskragen in den Schranken von Ashby de la Zouche."

„Gewinnt es ehrlich," sagte der Prior, „und tragt es wie Ihr wollt; ich bin überzeugt, daß Ihr auf Euer Wort als

Ritter und Geistlicher eine wahre Antwort geben werdet. Aber, Bruder, nehmt meinen Rath an, und feilt Eure Zunge zu etwas mehr Höflichkeit, als Ihr gegen ungläubige Gefangene und orientalische Sclaven anzuwenden pflegt. Wenn Cedric der Sachse beleidigt ist — und er ist sehr empfindlich — so ist er der Mann, der, ohne Eure Ritterwürde und meinen geistlichen Rang, noch die Heiligkeit beider zu achten, sein Haus von uns befreien und uns hinausschicken würde, um bei den Lerchen zu übernachten, und wäre es um Mitternacht. Und seid vorsichtig, wie Ihr Rowena anblickt, denn er bewacht sie mit der eifersüchtigsten Sorgfalt; und wenn er in der Hinsicht im Geringsten beunruhigt wird, sind wir verlorene Leute. Man sagt, er verbannte seinen einzigen Sohn aus seiner Familie, weil er seine Augen zärtlich zu dieser Schönen erhob, die, wie es scheint, nur aus der Ferne verehrt werden muß, und der man sich mit keinem andern Gedanken nahen darf, als mit welchem man zu dem Altar der gebenedeiten Jungfrau tritt."

„Gut, Ihr habt genug gesagt," antwortete der Templer; „ich will mir auf einen Abend den nothwendigen Zwang auferlegen, und mich so sanft betragen, wie ein Mädchen; doch was Eure Furcht betrifft, er möge uns mit Gewalt hinaustreiben, so wollen ich und meine Knappen, nebst Hamet und Abdalla Euch vor dieser Schmach schützen. Zweifelt nicht, daß wir stark genug sind, um unser Quartier behaupten zu können."

„Wir dürfen es nicht so weit kommen lassen," antwortete der Prior. „Aber hier ist des Narren versunkenes Kreuz, und die Nacht ist so finster, daß wir schwerlich werden sehen können, welchem Wege wir folgen müssen. Mich dünkt, er sagte uns, wir sollten uns links wenden."

„Rechts," sagte Brian, „so viel ich mich erinnere."

„Links, gewiß links; ich sah deutlich, daß er mit seinem hölzernen Schwerte dorthin zeigte.“

„Ja, aber er hielt sein Schwert in der linken Hand und fuhr damit an seinem Leibe vorüber,“ sagte der Tempelritter.

Jeder behauptete seine Meinung mit Hartnäckigkeit, wie in solchen Fällen gewöhnlich ist. Man wendete sich jetzt an die Diener, doch sie waren nicht nahe genug gewesen, um Wamba's Weisung zu hören. Endlich bemerkte Brian, was ihm anfangs im Zwielicht entgangen war. „Hier liegt Jemand entweder schlafend oder todt am Fuße dieses Kreuzes — Hugo, berühre ihn mit dem Schaft Deiner Lanze.“

Dies war nicht sobald geschehen, als die Gestalt aufstand und auf gut Französisch rief: „Wer Du auch bist, es ist unhöflich von Dir, mich in meinen Gedanken zu stören.“

„Wir wollten Euch nur bitten, uns den Weg nach Rotherwood, zu der Wohnung Cedrics des Sachsen zu zeigen,“ sagte der Prior.

„Ich selber gehe dorthin,“ versetzte der Fremde, „und wenn ich ein Pferd hätte, so wollte ich Euer Führer sein, denn der Weg ist etwas verwickelt, obgleich ich ihn vollkommen genau kenne.“

„Dir soll Dank und Belohnung zu Theil werden, mein Freund,“ sagte der Prior, „wenn Du uns sicher zu Cedrics Wohnung bringen willst.“

Dann ließ er einen seiner Begleiter sein eigenes Handpferd besteigen und gab das, worauf derselbe gesessen, dem Fremden, der sie führen wollte.

Ihr Führer schlug einen entgegengesetzten Weg von dem ein, welchen Wamba ihnen in der Absicht angedeutet hatte, um sie irre zu leiten. Dieser Pfad führte sie tiefer in das Gehölz und über mehr als einen Bach, wo der Uebergang

wegen des Sumpfes, durch den sie flossen, gefährlich wurde; doch der Fremde schien wie aus Instinct den festesten Boden und den sichersten Uebergangspunkt zu kennen, und führte die Gesellschaft mit Vorsicht und Aufmerksamkeit in einen wildern Baumgang, als sie bisher gesehen hatten, zeigte auf ein großes, niedriges, unregelmäßiges Gebäude am äußersten Ende desselben, und sagte zu dem Prior: „Dort ist Rotherwood, die Wohnung Cedrics des Sachsen."

Dies war eine freudige Nachricht für Aymer, dessen Nerven keine von den stärksten waren, und der während des Ueberganges über die gefahrvollen Sümpfe so viel Furcht und Besorgniß empfunden hatte, daß er noch nicht so neugierig gewesen war, seinem Führer eine einzige Frage vorzulegen. Da er jetzt beruhigt und in der Nähe eines Obdachs war, erwachte seine Neugierde, und er fragte seinen Führer, wer und was er sei.

„Ein Pilger, der eben aus dem gelobten Lande zurückkehrt," war die Antwort.

„Ihr hättet lieber dort bleiben sollen, um für die Eroberung des heiligen Grabes zu fechten," sagte der Templer.

„Es ist wahr, ehrwürdiger Herr Ritter," antwortete der Pilger, der mit dem Aeußern des Templers vollkommen vertraut zu sein schien; „doch wenn die, welche den Eid geleistet haben, die heilige Stadt wieder zu erobern, in solcher Entfernung von der Scene ihrer Pflicht reisen, könnt Ihr Euch da wundern, wenn ein friedlicher Landmann, wie ich bin, die Aufgabe ablehnt, welche jene verlassen haben?"

Der Templer würde ihm eine zornige Antwort gegeben haben, hätte ihn nicht Aymer unterbrochen, der wieder sein Erstaunen aussprach, daß ihr Führer nach so langer Abwesenheit so genau mit den Waldwegen bekannt sei.

„Ich bin in dieser Gegend geboren," sagte der Führer, und als er diese Antwort gab, standen sie vor Cedrics Wohnung. Es war ein niedriges, unregelmäßiges Gebäude, welches mehrere Höfe enthielt und einen beträchtlichen Raum einnahm. Obgleich der Größe nach der Bewohner ein wohlhabender Mann sein mußte, so unterschied es sich doch gänzlich von den hohen, mit Thürmchen und Zinnen versehenen Gebäuden, worin der normännische Adel residirte, und welches in ganz England der allgemeine Baustyl geworden war.

Rotherwood war indeß nicht ohne Vertheidigungswerke. Keine Wohnung in jener unruhigen Zeit hätte dieselben entbehren können, ohne die Gefahr, vor dem nächsten Morgen geplündert und niedergebrannt zu werden. Ein tiefer Graben war um das ganze Gebäude gezogen und wurde von dem benachbarten Bache mit Wasser versehen. Eine doppelte Reihe von Pallisaden, die aus zugespitzten Balken bestand, die der nahe Wald lieferte, vertheidigte das äußere und innere Ufer des Schloßgrabens. An der westlichen Seite befand sich eine Oeffnung durch die äußern Pallisaden, welche vermöge einer Zugbrücke mit einer ähnlichen innern Oeffnung in Verbindung stand. Einige Vorsichtsmaßregeln waren getroffen, um diese Eingänge unter den Schutz vorspringender Winkel zu stellen, welche im Nothfall mit Bogenschützen und Schleuderern besetzt werden konnten.

Vor diesem Eingange blies der Templer laut auf seinem Horn; denn der Regen, welcher lange gedroht hatte, begann jetzt mit großer Heftigkeit niederzurauschen.

Drittes Kapitel.

Dann kamen von der öden Küste her,
Die brüllen hört den deutschen Ocean,
Kräftig und tief gebräunt, mit gelbem Haar
Und blauem Aug', die Angelsachsen her.
Thomson.

In einer Halle, zwischen deren Höhe und außerordentlichen Länge und Breite ein großes Mißverhältniß stattfand, stand ein langer eichener Tisch, welcher aus roh behauenen Planken aus dem Walde, die kaum einige Politur erhalten hatten, zusammengeschlagen war, und darauf die Abendmahlzeit Cedrics des Sachsen. Außer der Decke, die aus Balken, Sparren und Planken bestand, und oben mit Rohr gedeckt war, hatte diese Halle kein Dach. An jedem Ende derselben befand sich ein ungeheurer Kamin, doch die Schornsteine waren auf sehr ungeschickte Weise aufgeführt, wenigstens verbreitete sich ebenso viel Rauch im Gemach, als durch die zur Entfernung desselben angebrachte Oeffnung hinausging. Der beständige Rauch, welcher dadurch verursacht wurde, hatte den Balken und Sparren der niedrigen Halle eine Politur gegeben, indem er sie mit einer Kruste von Ruß überzogen hatte. An den Sei-

ten hing'en Kriegs- und Jagdgeräthe und in jedem Winkel befanden sich Flügelthüren, die zu andern Theilen des großen Gebäudes führten.

Die andern Einrichtungen des Hauses trugen dieselbe rohe Einfachheit der angelsächsischen Periode an sich, welche Cedric mit Stolz beibehielt. Der Fußboden bestand aus Erde und Lehm, welche zu einer harten Substanz festgeschlagen waren, und welches Mittel heutiges Tages bei unsern Scheuntennen angewendet wird. Von etwa einem Viertel des Gemaches war der Fußboden um eine Stufe erhöht, und dieser Raum, den man den Baldachin nannte, wurde nur von den vornehmsten Mitgliedern der Familie und ausgezeichneten Gästen eingenommen. Zu diesem Zweck war ein reich mit Scharlach bedeckter Tisch der Quere nach auf der Erhöhung aufgestellt, von dessen Mitte der längere und niedrigere Tisch auslief, an welchem die Diener und untergeordneten Personen speisten, und welcher sich bis zum untern Ende der Halle erstreckte. Das ganze glich an Gestalt einem lateinischen T, oder jenen alterthümlichen Speisetischen, die, nach derselben Weise eingerichtet, noch in den alten Collegen von Oxford und Cambridge zu sehen sind. Massive Stühle und Sessel von ausgeschnitztem Eichenholz standen auf der Erhöhung und über diesen Sitzen und dem noch höheren Tische war ein Baldachin von Tuch befestigt, welcher einigermaßen dazu diente, die ausgezeichneten Personen, welche diesen Ehrenplatz einnahmen, vor dem Wetter und besonders vor dem Regen zu schützen, welcher sich an einigen Stellen einen Weg durch das schlechtgebaute Dach bahnte.

Die Wände dieses obern Endes der Halle waren, so weit sich die Erhöhung erstreckte, mit Teppichen behangen, und auf dem Boden lag eine Fußdecke, beide mit den Versuchen künstlicher Weberei oder Stickerei geziert. Ueber dem niedrigen Tische

hatte die Decke, wie wir erwähnt haben, keine Behänge, die rauh angeworfenen Wände waren bloß und der Fußboden von Lehm ohne Fußdecke; der Tisch ohne Tischtuch, und rohe massive Bänke nahmen die Stelle der Stühle ein.

In der Mitte des obern Tisches standen zwei Stühle, höher als die übrigen, für den Herrn und die Gebieterin der Familie, die bei der Scene der Gastfreiheit den Vorsitz führten und daher ihren angelsächsischen Ehrentitel ableiteten, welcher bedeutete: die Vertheiler des Brodes.

Zu jedem dieser Stühle war ein künstlich geschnitzter und mit Ebenholz ausgelegter Fußschemel hinzugefügt. Einen dieser Sitze nahm gegenwärtig Cedric der Sachse ein, der, obgleich seinem Range nach nur ein Than, oder, wie die Normannen ihn nannten, ein Freisaße, wegen der Verzögerung seiner Abendmahlzeit eine ärgerliche Ungeduld empfand.

Seinen Gesichtszügen nach schien er einen biedern, aber hastigen und cholerischen Charakter zu besitzen. Er war von mittler Größe, aber breitschulterig, hatte lange Arme und war kräftig gebaut, wie ein Mann, der an die Anstrengungen des Krieges und der Jagd gewöhnt ist; sein Gesicht war breit, mit großen blauen Augen, offenen und biedern Zügen, schönen Zähnen und wohlgebildetem Kopfe, und das Ganze drückte jene Art guter Laune aus, welche oft mit einem hastigen und ungestümen Temperament vereint ist. Stolz und Eifersucht drückten sich in seinem Auge aus, denn er hatte sein Leben damit zugebracht, Rechte zu behaupten, welche beständigen Eingriffen ausgesetzt waren; und vermöge seiner Lage war der entschlossene, bestimmte und feurige Charakter dieses Mannes in steter Spannung erhalten worden. Sein langes gelbes Haar war auf dem Kopfe und an der Stirn gleich gescheitelt, und auf jeder Seite bis auf die Schul-

tern niedergekämmt; es war nur mit wenig grauen Haaren untermischt, obgleich Cedric sich seinem sechzigsten Jahre näherte.

Seine Kleidung bestand in einer grünen Tunica, am Halse und an den Aufschlägen der Aermel mit dem sogenannten Behwam besetzt, einer Art Pelzwerk von geringerer Qualität als der Hermelin, und wie man glaubt aus dem Fell des grauen Eichhörnchens bestehend. Dieses Wams hing unzugeknöpft über einem dicht anschließenden Kleide von Scharlach. Er trug Beinkleider von derselben Farbe, doch sie reichten nicht über den untern Theil des Schenkels und ließen das Knie bloß. An den Füßen trug er Sandalen von derselben Form wie die Leibeigenen, aber von feinerem Material und vorn mit goldenen Schnallen befestigt. Er trug goldene Armbänder und ein Halsband von demselben Metall. Um die Mitte des Leibes hatte er einen reich besetzten Gürtel, in welchem ein kurzes, gerades, zweischneidiges Schwert steckte. Es hatte eine scharfe Spitze und hing fast senkrecht an seiner Seite. Hinter seinem Sitze hing ein mit Pelzwerk besetzter scharlachrother Mantel von Tuch und eine reich gestickte Mütze von denselben Materialien, wodurch der Anzug des reichen Landbesitzers vervollständigt wurde, wenn er ausging. Eine kurze Lanze zur Eberjagd mit breiter und glänzender Spitze war ebenfalls an den Rücken seines Stuhls angelehnt, und diente ihm, wenn er ausging, als Stab oder als Waffe, wenn es nöthig war.

Mehrere Diener, deren Kleidung den Uebergang von dem reichen Anzuge ihres Herrn zu der einfachen Bedeckung Gurth's des Schweinhirten bildete, beobachteten die Blicke und warteten der Befehle des angelsächsischen Gebieters. Zwei oder drei Diener der höhern Classe standen hinter ihrem Herrn auf der Erhöhung; die Uebrigen nahmen den niedrigern Theil der Halle ein. Andere Diener verschiedener Art waren auch zugegen, nebst

zwei oder drei großen zottigen Jagdhunden, wie man sie damals auf der Hirsch- oder Wolfsjagd gebrauchte; eben so viele Saupacker von großer und schöner Zucht, mit dicken Hälsen, großen Köpfen und langen Ohren, und einem oder zwei von den kleineren Hunden, welche jetzt Windspiele genannt werden, und mit Ungeduld das Abendessen erwarteten; doch mit der klugen Kenntniß der Physiognomie, welche ihrer Rasse eigenthümlich ist, hüteten sie sich wohl, das mürrische Schweigen ihres Herrn zu unterbrechen, indem sie sich wahrscheinlich vor einer kleinen weißen Gerte fürchteten, die neben Cedric's Teller lag, um damit die Annäherungen seiner vierbeinigen Leibeigenen abzuweisen. Ein grauer Wolfshund allein hatte sich mit der Freiheit eines mit Nachsicht behandelten Günstlings neben dem Staatsstuhl aufgepflanzt, und wagte von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, indem er seinen großen haarigen Kopf auf das Knie seines Herrn legte oder seine Schnauze in seine Hand steckte. Auch er wurde durch den strengen Befehl zurückgewiesen: „Kusch dich, Balder! Ich bin nicht für deine Thorheiten gestimmt."

In der That war Cedric durchaus nicht rosenfarbiger Laune. Die Lady Rowena, welche abwesend gewesen war, um der Abendmesse in einer benachbarten Kirche beizuwohnen, war erst eben zurückgekehrt und beschäftigt ihre Kleider zu wechseln, welche vom Regen naß geworden waren. Noch war keine Nachricht von Gurth und seinen Schutzbefohlenen da, die er schon längst aus dem Walde sollte heimgetrieben haben. So groß war die Unsicherheit jener Zeit, daß man die Verzögerung einer Beraubung von Seiten der Geächteten, wovon der nahe Wald voll war, zuschreiben konnte, oder der Gewaltthätigkeit eines benachbarten Barons, dessen Bewußtsein der Kraft ihn auch nachläßig gegen die Gesetze des Eigenthums machte. Die Sache war von Wichtigkeit, denn ein großer Theil des häuslichen

Wohlstandes der angelsächsischen Grundbesitzer bestand in zahlreichen Schweinheerden, besonders in Waldgegenden, wo diese Thiere leicht Nahrung fanden.

Außer diesen Gegenständen der Besorgniß war der angelsächsische Than ungeduldig wegen der Abwesenheit seines Lieblingsnarren Wamba, dessen Scherze, von welcher Art sie nun auch waren, gleichsam dazu dienten, seine Abendmahlzeit und die tiefen Züge Bier und Wein, womit er dieselbe zu begleiten pflegte, zu würzen. Hiezu kam noch, daß Cedric seit Mittag gefastet hatte und die gewohnte Stunde zu seinem Abendessen längst vorbei war — eine gewöhnliche Veranlassung zum Aerger für Landedelleute, sowohl in alten als neuen Zeiten. Er drückte seine Unzufriedenheit in abgebrochenen Sätzen aus, die er zum Theil vor sich hinmurmelte, zum Theil an die Diener richtete, die um ihn her standen, und besonders an seinen Mundschenk, der ihm von Zeit zu Zeit als Besänftigungsmittel einen silbernen Becher mit Wein reichte.

„Wo bleibt die Lady Rowena?“ fragte er endlich.

„Sie verändert nur ihren Kopfputz,“ versetzte eine Dienerin so zuversichtlich, wie die Zofe einer begünstigten Dame gewöhnlich dem Herrn einer heutigen Familie antwortet; „Ihr würdet doch nicht wollen, daß sie sich in Kapuze und Mantel zur Abendmahlzeit niedersetze? Und keine Dame in der Grafschaft kann schneller bei ihrem Anzuge sein als meine Gebieterin.“

Dieses unwiderlegliche Argument brachte eine Art von beistimmendem Hm! von Seiten des Sachsen hervor, mit dem Zusatz: „Ich wünschte ihre Andacht möchte zu ihrem nächsten Besuch in der St. Johanniskirche besseres Wetter wählen — aber was, in zehn Teufels Namen,“ fuhr er fort, indem er sich an den Mundschenk wandte und seine Stimme erhob, als sei er froh einen Kanal gefunden zu haben, in den er seinen Unwillen ohne Furcht

vor Tadel ableiten konnte — „was, in zehn Teufels Namen, hält Gurth so lange im Felde zurück? Ich vermuthe, wir werden schlimme Nachrichten von der Heerde erhalten. Er pflegte ein treuer und vorsichtiger Kerl zu sein, und ich hatte ihn zu etwas Besserem bestimmt; vielleicht hätte ich ihn zum Trabanten gemacht."

Oswald, der Mundschenk, entgegnete bescheiden, daß kaum eine Stunde nach der Abendglocke vorbei sei; eine unglücklich gewählte Entschuldigung, da sie einen Gegenstand berührte, der für angelsächsische Ohren einen üblen Klang hatte.

„Der böse Feind möge die Abendglocke holen," rief Cedric, „sowie den tyrannischen Bastard, von dem sie erfunden wurde, und den herzlosen Sclaven, der sie mit sächsischer Zunge vor sächsischen Ohren nennt! Die Abendglocke!" setzte er nach einer Pause hinzu, „ja die Abendglocke, welche rechtschaffene Leute zwingt, ihre Lichter auszulöschen, damit Diebe und Räuber ihre Streiche im Dunkeln ausführen können! — Ja, die Abendglocke — Reginald Front-de-Boeuf und Philipp Malvoisin kennen den Gebrauch der Abendglocke so gut wie Wilhelm der Bastard selber, oder irgend ein normännischer Abenteurer, der bei Hastings focht. Vermuthlich werde ich hören müssen, daß mein Eigenthum ist fortgeführt worden, um die hungrigen Banditen zu füttern, die sich nur durch Diebstahl und Räuberei ernähren können. Mein getreuer Sclave ist gemordet und mein Besitzthum als Beute weggeführt — und Wamba — wo ist Wamba? Sagte nicht Jemand, er sei mit Gurth gegangen?"

Oswald bejahte es.

„Ja? Ei, das wird immer besser! — Auch er ist fortgeführt, der sächsische Narr, um dem normännischen Herrn zu dienen. Narren sind wir in der That alle, die wir ihnen dienen, und passendere Gegenstände für ihren Spott und ihr Gelächter, als wenn wir nur mit unserm halben Verstande ge-

boren wären. Aber ich will Rache nehmen,“ setzte er hinzu, indem er aus Ungeduld und Zorn wegen der vermeintlichen Beleidigung vom Stuhl aufsprang und seine Eberlanze ergriff. „Ich will mit meiner Klage vor den Staatsrath gehen. Ich habe Freunde, ich habe Anhänger — Mann gegen Mann will ich die Normannen vor die Schranken fordern; laß ihn kommen in seinem Helm und Panzer, und angethan mit Allem, was die Feigheit kühn machen kann; ich habe einen Wurfspieß wie diesen durch eine stärkere Schutzwehr als drei von ihren Schlachtschilden geschleudert! — Vielleicht halten sie mich für alt; doch sie sollen finden, allein und kinderlos, wie ich bin, daß das Blut Hereward's in Cedric's Adern fließt. — Ach, Wilfred, Wilfred!“ rief er in lauterem Tone, „hättest Du Deine unvernünftige Leidenschaft mäßigen können, so wäre Dein Vater in seinem Alter nicht allein geblieben gleich der einsamen Eiche, die ihre vertrockneten und unbeschützten Aeste der vollen Gewalt des Sturmes entgegenstreckt!“ Dieser Gedanke schien seine aufgeregten Gefühle in Traurigkeit zu verwandeln. Er setzte den Wurfspieß wieder hin, nahm seinen Platz wieder ein, schlug die Augen nieder und schien in schwermüthiges Nachdenken verloren.

Aus seinem Sinnen wurde Cedric plötzlich durch den Ton eines Hornes erweckt, der von dem lauten Geheul und Bellen aller Hunde beantwortet wurde, die sich in der Halle befanden und einiger zwanzig bis dreißig, die in andern Theilen des Gebäudes untergebracht waren. Es kostete einige Anwendung der weißen Gerte und den thätigen Beistand der Diener, um diesen Lärm der Hunde zum Schweigen zu bringen.

„Zum Thor, Burschen!“ rief der Sachse hastig, sobald der Tumult soweit beruhigt war, daß die Diener seine Stimme vernehmen konnten. „Seht zu, welche Nachricht jenes Horn

uns verkündet; ich vermuthe irgend eine Räuberei, die an meinem Eigenthum ist verübt worden."

In weniger als drei Minuten zurückkehrend, meldete ein Wächter, daß der Prior von Jorvaulx und der gute Ritter Brian de Bois=Guilbert, Mitglied des tapfern und ehrwürdigen Ordens der Tempelherren nebst einem kleinen Gefolge um gastliche Aufnahme und ein Nachtlager bäten, da sie auf dem Wege zu dem Turnier wären, welches übermorgen in der Nähe von Ashby=de=la=Zouche solle gehalten werden.

„Aymer, der Prior Aymer? Brian de Bois=Guibert?" — murmelte Cedric; „beide Normannen; aber Normann oder Sachse, die Gastfreundschaft von Rotherwood darf nicht verweigert werden; sie sind willkommen, da es ihnen gefallen hat, hier anzuhalten — willkommener würden sie gewesen sein, wären sie auf ihrem Wege weiter geritten. Doch es wäre meiner unwürdig, wegen eines Nachtlagers und eines Abendessens zu murren; als Gäste wenigstens müssen selbst Normänner ihre Frechheit unterdrücken. — Geh, Hundebert," fügte er zu einer Art von Haushofmeister hinzu, der mit einem weißen Stabe in der Hand hinter ihm stand; nimm sechs von den Dienern und führe sie in die Fremdenzimmer. Sieh nach ihren Pferden und Maulthieren und gib Acht, daß es ihrem Gefolge an nichts fehlt. Gib ihnen frische Kleider, wenn sie deren bedürfen, und Feuer, und Wasser zum Waschen, und Wein und Bier; und sage den Köchinnen, sie sollen, was sie in der Eile herbeischaffen können, zu unserer Abendmahlzeit hinzufügen, und es auftragen, wenn diese Fremden bereit sind, daran Theil zu nehmen. Sage ihnen, Hundebert, daß Cedric sie selber willkommen heißen würde, doch er habe ein Gelübde abgelegt, keinem mehr als drei Schritte entgegen zu gehen, der nicht an dem angelsächsischen königlichen Blute Antheil

hat. Geh, sieh, daß ihnen sorgfältig aufgewartet werde; macht nicht, daß sie in ihrem Stolze sagen, der angelsächsische Bauer habe zugleich seine Armuth und seinen Geiz gezeigt."

Der Haushofmeister ging mit mehreren Dienern hinaus, um die Befehle seines Herrn auszuführen. „Der Prior Aymer!" wiederholte Cedric, indem er Oswald ansah, „wenn ich nicht irre, der Bruder von Giles de Mauleverer, jetzt Besitzer von Middleham?"

Oswald machte ein respectvolles Zeichen der Bejahung. „Sein Bruder sitzt auf dem Staatssessel und maßt sich das Erbe eines bessern Geschlechts an, des Geschlechts Ulgars von Middleham; aber welcher normännische Herr thut nicht dasselbe? Dieser Prior ist, sagt man, ein freier und jovialer Priester, der den Weinbecher und das Jagdhorn mehr liebt, als die Schelle und das Gebetbuch. Gut, laßt ihn kommen, er soll willkommen sein. Wie nanntet Ihr den Templer?"

„Brian de Bois-Guilbert."

„Bois-Guilbert?" sagte Cedric, noch immer in dem nachdenkenden Tone redend, woran ihn die Lebensweise unter seinen Dienern gewöhnt hatte, und dem eines Mannes glich, der mehr mit sich selber als mit seiner Umgebung redet. — „Bois-Guilbert?" Dieser Name ist sowohl im guten, als auch im bösen Sinne weit und breit bekannt. Man sagt, er ist einer der Tapfersten seines Ordens, aber mit ihren gewöhnlichen Lastern befleckt, mit Stolz, Anmaßung, Grausamkeit und Wollust; ein hartherziger Mann, der weder Furcht auf Erden, noch Ehrfurcht vor dem Himmel kennt. So sagen die wenigen Krieger, die aus Palästina zurückgekehrt sind. — Gut, es ist nur auf eine Nacht; auch er soll willkommen sein. — Oswald, stich das älteste Weinfaß an; setze den besten Meth, das stärkste Bier, den klarsten Cider auf; fülle die größten Trinkhörner — Templer und Aebte lieben gute Weine und gutes Maaß. — Elgitha, laß

Deine Lady Rowena wissen, daß wir sie diesen Abend nicht in der Halle erwarten, es sei denn ihr besonderer Wunsch."

„Aber es wird ihr besonderer Wunsch sein," antwortete Elgitha vorlaut, „denn sie ist stets begierig, die neuesten Nachrichten aus Palästina zu hören."

Cedric warf dem Mädchen einen zornigen Blick zu; aber Rowena, und Alles, was ihr angehörte, war vor seinem Zorne sicher. Er antwortete nur: Still, Mädchen; Deine Zunge eilt Deiner Klugheit vorbei. Sage Deiner Herrin meinen Auftrag, und laß sie thun, was sie will. Hier wenigstens herrscht der Abkömmling Alfred's noch als Fürstin." Elgitha verließ das Zimmer.

„Palästina!" wiederholte Cedric; „Palästina! Wie viele Ohren horchen den Erzählungen, welche ausgelassene Kreuzfahrer, oder heuchlerische Pilger aus jenem unheilvollen Lande mitbringen! Auch ich möchte fragen — auch ich möchte nachforschen — auch ich möchte mit klopfendem Herzen den Fabeln horchen, welche ränkevolle Landstreicher erfinden, um unsere Gastfreundschaft damit zu erkaufen — aber nein — der Sohn, der mir ungehorsam gewesen, ist nicht mehr der meinige; auch will ich mich nicht mehr um sein Schicksal bekümmern, als um das des Unwürdigsten unter den Millionen, die je das Kreuz auf ihre Schulter hefteten, sich in Ausschweifungen und Blutschuld stürzten, und es Erfüllung des Willens Gottes nannten."

Er zog seine Brauen zusammen und heftete seine Augen eine Secunde auf den Boden; als er sie wieder erhob, wurden die Flügelthüren am untern Ende der Halle geöffnet, und unter Vortritt des Haushofmeisters mit seinem Amtsstabe und von vier Dienern mit brennenden Fackeln, traten die Gäste in den Saal.

Viertes Kapitel.

Es mußten Schafe, Ziegen, Schweine bluten;
Am Feu'r bereitet, wird das Fleisch vertheilt,
Und ros'ger Wein füllt bis zum Rand den Becher.
* * * * * * * * * * * * * *
Von Allen abgesondert, theilt Ulysses
An einem Nebentische die Bewirthung.

Pope's Odyssee.

Der Prior Aymer hatte die ihm gebotene Gelegenheit benutzt, sein Reitkleid gegen eins von köstlicherem Material zu vertauschen, über dem er einen künstlich gestickten Chorrock trug. Außer dem massiven goldenen Siegelringe, den er als Zeichen seiner geistlichen Würde trug, waren seine Finger, der Ordensregel zuwider, mit köstlichen Edelsteinen beladen; seine Sandalen bestanden aus dem feinsten Leder, welches aus Spanien eingeführt wurde; sein Bart war so kurz gehalten, als seine Regel nur irgend erlaubte, und seine Tonsur von einer reich gestickten, scharlachnen Mütze bedeckt.

Das Aeußere des Tempelritters war ebenfalls verändert; und obgleich weniger sorgfältig mit Schmuck beladen, war seine Kleidung eben so reich, und sein Aeußeres viel gebietender, als das seines Begleiters. Er hatte seinen Maschenpanzer gegen eine seidene Untertunica von dunkler Purpurfarbe mit Pelzwerk besetzt, vertauscht, über welche sein langes Gewand

von fleckenlosem Weiß, in weiten Falten niederfloß. Das achteckige Kreuz seines Ordens war, aus schwarzem Sammet geschnitten, auf der Schulter an seinen Mantel geheftet. Die hohe Mütze bedeckte nicht mehr seine Stirn, die nur allein von kurzem und dicht gelockten, rabenschwarzen Haar beschattet wurde, welches seiner ungewöhnlich dunkeln Gesichtsfarbe entsprach. Nichts hätte graziöser und zugleich majestätischer sein können als sein Schritt und seine Haltung, hätte man nicht ein hochfahrendes Wesen darin zu deutlich erkannt, welches man sich so leicht bei unbestrittenem Ansehen anzueignen pflegt.

Diesen beiden hohen Personen folgten ihre beiderseitigen Diener, und in demüthigerer Entfernung ihr Führer, dessen Aeußeres nichts Bemerkenswerthes an sich hatte, als was die gewöhnliche Kleidung eines Pilgers mit sich bringt. Ein grober Mantel von schwarzem Wollenzeug hüllte seinen ganzen Körper ein. Er glich hinsichtlich des Schnitts einigermaßen einem heutigen Husarenmantel, und hatte ähnliche niederhängende Aermel. Grobe Sandalen, die mit Riemen an seine bloßen Füße gebunden waren, ein Hut mit breitem Rande, mit Muscheln besetzt, und ein langer eisenbeschlagener Stab, an dessen oberem Ende ein Palmzweig befestigt war, vollendeten des Pilgers Anzug. Er folgte bescheiden dem Letzten, der in die Halle trat, und da er bemerkte, daß der untere Tisch nicht Raum genug für die Dienerschaft Cedric's und seiner Gäste hatte, so ging er zu einem Sessel, der neben einem der großen Kamine stand, schien beschäftigt seine Kleider zu trocknen, und wartete, bis ihm irgend Jemand an dem Tische Platz machen, oder der Haushofmeister ihn an dem von ihm gewählten Orte mit Erfrischungen versehen werde.

Cedric erhob sich und empfing seine Gäste mit einer Miene

würdevoller Gastfreiheit, stieg von der Erhöhung herunter, ging drei Schritte auf sie zu und erwartete dann ihre Annäherung.

„Es thut mir leid, ehrwürdiger Prior," sagte er, „daß ein Gelübde mich bindet, nicht weiter als drei Schritte über diesen Fußboden meiner Väter zu gehen, selbst um solche Gäste wie Ihr und dieser tapfere Ritter des heiligen Tempels zu empfangen. Aber mein Haushofmeister hat Euch bereits die Ursache meiner anscheinenden Unhöflichkeit auseinandergesetzt. Ich bitte Euch auch, mich zu entschuldigen, daß ich in meiner Muttersprache zu Euch rede, und daß Ihr mir in derselben antwortet, wenn Eure Kenntniß derselben es gestattet, wenn nicht, so verstehe ich hinlänglich Normännisch, um folgen zu können."

„Gelübde," sagte der Abt, „müssen gelöst werden, würdiger Freisasse, oder erlaubt mir vielmehr zu sagen, würdiger Than, obgleich der Titel veraltet ist. Gelübde sind die Bande, die uns an den Himmel binden — sie sind die Stricke, welche das Opfer an die Hörner des Altars befestigen — und müssen daher — wie ich schon vorher sagte — gelöst und erfüllt werden, wenn nicht unsere heilige Kirche das Gegentheil ausspricht. Und was die Sprache betrifft, so unterhalte ich mich gerne in derjenigen, welche meine verehrte Großmutter, Hilda von Middleham, redete, die im Geruch der Heiligkeit starb, und, wenn ich es zu sagen wagen darf, ihrer ruhmvollen Namensschwester, der gesegneten Heiligen Hilda von Whitby, deren Seele Gott gnädig sein wolle, wenig nachstand!"

Als der Prior diese begütigend sein sollende Anrede geendet hatte, sagte sein Begleiter kurz und mit Nachdruck: „Ich rede stets französisch, die Sprache König Richard's und seiner Edlen; doch verstehe ich Englisch genug, um mich mit den Eingebornen des Landes verständigen zu können."

Cedric warf dem Redenden einen jener hastigen und un-

geduldigen Blicke zu, welche der Vergleich zwischen den beiden feindlichen Nationen selten bei ihm zu erregen verfehlte; doch erinnerte er sich der Pflichten der Gastfreundschaft, unterdrückte alle weitern Zeichen des Zornes, machte eine Bewegung mit der Hand, ließ seine Gäste zwei Sitze einnehmen, ein wenig niedriger als seine eigenen, aber dicht neben ihm, und gab ein Zeichen, daß das Abendessen solle aufgetragen werden.

Während die Diener eilten, Cedric's Befehle zu erfüllen, bemerkte er Gurth, den Schweinehirten, der mit seinem Begleiter Wamba eben in die Halle trat. „Schickt jene nachlässigen Kerle höher herauf," sagte der Sachse ungeduldig. Und als die Delinquenten vor dem Baldachin ankamen, fuhr er fort: „Wie kommt es, Schurken, daß ihr so spät ausgeblieben seid? Hast Du Deine Heerde heimgebracht, Gurth, oder hast Du sie den Räubern und Landstreichern überlassen?"

„Die Heerde ist in Sicherheit, zu Ew. Gnaden Befehl," sagte Gurth.

„Es ist aber nicht mein Befehl, Schurke," sagte Cedric, „daß man mich zwei Stunden in der Meinung läßt, daß es anders sein könnte, und hier sitzen und Rache sinnen gegen meine Nachbaren wegen eines Unrechts, welches sie mir gar nicht zugefügt haben. Ich sage Dir, Kerl, das nächste Vergehen dieser Art werde ich mit Ketten und Gefangenschaft bestrafen."

Gurth, der seines Herrn Temperament kannte, versuchte keine Entschuldigung; doch der Narr, der vermöge seines Vorrechts auf Cedric's Toleranz rechnen konnte, antwortete für sie beide: „Meiner Treu', Onkel Cedric, Du bist heute Abend weder weise noch vernünftig."

„Wie, Bursche?" sagte sein Herr, „Du sollst in die Pförtnerwohnung und dort gezüchtigt werden, wenn Du Deiner Narrheit auf diese Weise freien Spielraum lässest."

„Vorher laß Deine Weisheit mir sagen," fiel Wamba ein, „ist es recht und vernünftig, eine Person für den Fehler einer andern zu bestrafen?"

„Gewiß nicht, Narr," antwortete Cedric.

„Warum willst Du denn Gurth in Ketten legen, Onkel, wegen des Fehlers seines Hundes Packan? Denn ich will schwören, wir verloren keine Minute unterwegs, als wir unsere Heerde beisammen hatten, was Packan nicht eher gelang, als bis wir die Abendglocke hörten."

„Dann hänge Packan," sagte Cedric, indem er sich hastig zu dem Schweinehirten wendete, „wenn er die Schuld hat, und schaffe Dir einen andern Hund an."

„Mit Vergunst, Onkel," sagte der Possenreißer, „das wäre auch noch etwas linksab von der Gerechtigkeit, denn es war nicht Packan's Schuld, daß er lahm ist und die Heerde nicht zusammentreiben konnte, sondern die Schuld derjenigen, die ihm zwei von seinen Vorderzehen abschnitten, eine Operation, in welche der arme Kerl, wenn man ihn deßhalb befragt hätte, gewiß nicht würde eingewilligt haben."

„Und wer wagte ein Thier zu lähmen, welches meinen Leibeigenen gehört?" sagte der Sachse mit entflammter Wuth.

„Ei, das that der alte Hubert," sagte Wamba, „Sir Philipp de Malvoisin's Wildmeister. Er fing Packan auf, als er im Walde umherlief und sagte, er jage Wild und verletze das Jagdrecht seines Herrn."

„Der böse Feind hole Malvoisin," antwortete der Sachse, „und seinen Wildmeister dazu! Ich will ihnen beweisen, daß mir das Jagdrecht so gut zusteht, wie ihnen. — Aber genug davon. Geh, Bursche, geh an Deinen Platz — und Du, Gurth, schaffe Dir einen andern Hund an, und sollte der

Wildmeister ihn anzurühren wagen, so will ich ihm das Bogenschießen verleiden. Der Fluch eines Feiglings über mein Haupt, wenn ich ihm nicht den Vorderfinger seiner rechten Hand abschlage! — Er soll keine Bogensehne mehr spannen. — Ich bitte um Verzeihung, meine würdigen Gäste. Ich bin hier von Nachbarn belagert, die Euren Ungläubigen im gelobten Lande gleichkommen, Herr Ritter. Aber Eure frugale Speise steht vor Euch; eßt, und laßt den freundlichen Willkommen die kärgliche Bewirthung verbessern."

Das Mahl, welches auf dem Tische stand, bedurfte indeß keiner Entschuldigung von Seiten des Hausherrn. Schweinefleisch, auf verschiedene Art zubereitet, zeigte sich auf dem niedrigen Theile der Tafel, sowie auch Geflügel, Wildpret, Ziegen und Hasen, verschiedene Arten von Fischen, nebst ungeheuren Broden, Kuchen und verschiedenen Gebäcken von Früchten und Honig. Die kleineren Arten von wildem Geflügel, welche im Ueberfluß da waren, wurden nicht auf Tellern servirt, sondern auf kleinen hölzernen Spießen hereingebracht und von den Pagen und Bedienten, welche sie trugen, allen Gästen nach der Reihe angeboten, die so viel davon abschnitten, als ihnen gefiel. Neben jeder Person von Rang und Würde stand ein silberner Becher, und die untere Tafel war mit großen Trinkhörnern versehen."

Als das Mahl beginnen sollte, erhob plötzlich der Haushofmeister seinen Stab und sagte laut: „Habt Acht! — Platz für die Lady Rowena!" Jetzt öffnete sich eine Seitenthür am obern Ende der Halle hinter der Tafel, und Rowena, von vier Dienerinnen begleitet, trat in's Gemach. Cedric, obgleich nicht ganz angenehm überrascht, weil seine Mündel sich bei dieser Gelegenheit öffentlich zeigte, eilte ihr entgegen und führte sie mit respectvollem Ceremoniel zu dem erhöheten Sitze zu seiner Rechten, der für die

Dame des Hauses bestimmt war. Alle standen auf, um sie zu begrüßen, und diese Höflichkeit mit einer stummen Verbeugung erwiedernd, bewegte sie sich anmuthsvoll weiter, um ihren Platz an der Tafel einzunehmen. Ehe sie noch Zeit hatte, dies zu thun, flüsterte der Templer dem Prior zu: „Ich werde kein goldenes Halsband von Euch beim Turnier tragen. Der Chios-Wein ist Euer."

„Sagte ich es nicht?" antwortete der Prior; „aber mäßigt Euer Entzücken, der Freisasse beobachtet Euch."

Ohne auf diese Vorstellung zu achten, und gewohnt, allein nach dem unmittelbaren Antriebe seiner Wünsche zu handeln, heftete Brian de Bois-Guilbert seine Augen beständig auf die angelsächsische Schöne, die seiner Phantasie vielleicht darum desto auffallender war, weil sie sich so sehr von den orientalischen Sultaninnen unterschied.

Nach den besten Proportionen ihres Geschlechts gebildet, war Rowena groß von Statur, doch nicht so groß, daß sie deshalb die Aufmerksamkeit auf sich zog. Ihre Gesichtsfarbe war außerordentlich zart und weiß; doch die edle Bildung ihres Kopfes und ihrer Züge schlossen den einfältigen Ausdruck aus, der zuweilen Schönheiten dieser Art eigen ist. Ihr klares blaues Auge, welches unter den anmuthigen Brauen von brauner Farbe lag, stark genug bezeichnet, um der Stirn Ausdruck zu verleihen, schien gleich fähig zu entzünden und zu schmelzen, zu gebieten und zu flehen. Wenn Milde der natürlichere Ausdruck einer solchen Combination der Gesichtszüge war, so konnte man doch nicht umhin zu bemerken, daß die Ausübung gewohnter Hoheit und die allgemeine Huldigung der angelsächsischen Schönen einen erhabenern Charakter verliehen habe, als ihr von Natur gegeben worden war. Ihr üppiges Haar, von einer Farbe zwischen braun und flachs-

farbig, war auf phantatische und anmuthige Weise in zahlreiche Ringellocken vertheilt, so daß man wohl sah, die Kunst sei hier der Natur zu Hülfe gekommen. Diese Locken waren mit Edelsteinen durchwirkt, und da sie dieselben in ihrer vollen Länge trug, so wurde dadurch die edle Geburt, die unabhängige Lage des Mädchens angedeutet. Eine goldene Kette, woran eine kleine Reliquie von demselben Metall befestigt war, hing an ihrem Halse. Sie trug Armbänder um ihre bloßen Arme. Ihre Kleidung bestand in einem Unterkleid und Mieder von blasser meergrüner Seide, worüber ein langes weites Gewand hing, welches bis auf den Boden reichte und sehr weite Aermel hatte, die aber nur wenig über den Ellenbogen gingen. Dieses Gewand war carmosinroth und aus der feinsten Wolle verfertigt. Ein seidener, mit Gold durchwebter Schleier war an dem obern Theil desselben befestigt, welcher nach Gefallen entweder nach spanischer Sitte über Gesicht und Busen gezogen, oder wie eine Art Draperie um die Schultern gelegt werden konnte.

Als Rowena bemerkte, daß des Tempelritters Augen mit einer Gluth auf sie gerichtet waren, die, verglichen mit den dunklen Höhlen, in denen sie sich bewegten, ihnen die Wirkung entzündeter Steinkohlen verlieh, zog sie mit Würde den Schleier um ihr Gesicht, als eine Andeutung, daß die entschlossene Freiheit ihres Blicks ihr unangenehm sei. Cedric bemerkte die Bewegung und die Veranlassung derselben. „Herr Templer,“ sagte er, „die Wangen unserer sächsischen Mädchen haben zu wenig von der Sonne gesehen, um sie in den Stand zu setzen, den festen Blick eines Kreuzfahrers auszuhalten.“

„Wenn ich gefehlt habe,“ versetzte Sir Brian, „so bitte ich um Eure Verzeihung — das heißt, ich bitte um Lady Rowena's Verzeihung — denn tiefer kann meine Demuth sich nicht erniedrigen.“

„Die Lady Rowena hat uns alle bestraft," sagte der Prior, „indem sie die Kühnheit meines Freundes zurückweist. Laßt mich hoffen, daß sie weniger grausam gegen die glänzende Ritterschaar sein wird, die sich beim Turnier versammelt."

„Es ist ungewiß, ob wir dorthin gehen," sagte Cedric. „Ich liebe diese Eitelkeiten nicht, die meinen Vätern unbekannt waren, als England noch frei war."

„Laßt uns dennoch hoffen, daß unsere Gesellschaft Euch bestimmen wird, dorthin zu reisen," sagte der Prior; „da die Wege so unsicher sind, ist die Begleitung Sir Brian de Bois-Guilbert's nicht zu verachten."

„Herr Prior," antwortete der Sachse, „wohin ich auch immer in diesem Lande gereist bin, habe ich bis dahin außer der Hülfe meines guten Schwertes und meiner getreuen Diener in keiner Hinsicht eines andern Beistandes bedurft. Gegenwärtig, wenn wir wirklich nach Ashby de la Zouche reisen, geschieht es in Begleitung meines edlen Nachbars und Landsmanns Athelstane von Coningsburgh, und mit einem solchen Gefolge, mit dem wir Geächteten und Feudalfeinden trotzen können. — Ich trinke Euch diesen Becher Weines zu, der, wie ich hoffe, nach Eurem Geschmack sein wird, Herr Prior, und danke Euch für Eure Höflichkeit. Solltet Ihr so strenge an Eurer Mönchsregel halten," setzte er hinzu, „daß Ihr Euer Getränk von saurer Milch vorzieht, so werdet Ihr mir doch hoffentlich aus Gefälligkeit Bescheid thun."

„Nein," sagte der Priester lachend, „wir beschränken uns nur in unserer Abtei auf die lac dulce oder auf die lac acidum. Im Umgange mit der Welt fügen wir uns der Weltsitte, und daher thue ich Euch in diesem rechtschaffenen Weine Bescheid, und überlasse meinem Laienbruder das schwächere Getränk."

„Und ich," sagte der Templer, indem er seinen Becher füllte,

„trinke wassail der schönen Rowena; denn seit ihre Namensschwester dieses Wort in England einführte, ist Keine eines solchen Tributes würdiger gewesen. Meiner Treu, ich könnte es dem unglücklichen Vortigern verzeihen, hätte er nur halb so viel Ursache gehabt, wie wir jetzt, Schiffbruch an seiner Ehre und seinem Königreich zu machen."

„Ich will Euch Eure Höflichkeit sparen, Herr Ritter," sagte Rowena mit Würde und ohne sich zu entschleiern; „oder vielmehr sie in so weit in Anspruch nehmen, Euch um die neuesten Nachrichten aus Palästina zu bitten — ein Gegenstand, der unsern englischen Ohren angenehmer ist, als die Complimente, welche Eure französische Erziehung Euch lehrt."

„Ich habe wenig Wichtiges zu sagen, Fräulein," antwortete Sir Brian de Bois-Guilbert, „außer der Bestätigung des Waffenstillstandes mit Saladin."

Er wurde von Wamba unterbrochen, der seinen bestimmten Sitz auf einem Stuhle eingenommen hatte, dessen Rücklehne mit zwei Eselsohren verziert war, und etwa zwei Schritte hinter dem seines Herrn stand, der ihm von Zeit zu Zeit Speisen von seinem eigenen Teller reichte — eine Gunst, die der Possenreisser mit den Lieblingshunden theilte, von denen, wie bereits erwähnt, mehrere zugegen waren. Hier saß Wamba mit einem kleinen Tische vor sich, die Fersen auf die Querstange des Stuhls gestellt, und die Backen so sehr gefüllt, daß seine Kiefern einem Nußknacker glichen. Seine Augen waren halb verschlossen, beobachteten aber mit Lebhaftigkeit jede Gelegenheit, seine privilegirte Narrheit auszuüben.

„Diese Waffenstillstände mit den Ungläubigen," rief er, ohne sich darum zu kümmern, wie plötzlich er den Templer unterbrach, „machen mich zum alten Manne!"

„Nun, Schurke, wie so?" sagte Cedric, dessen Gesichtszüge

darauf vorbereitet waren, den erwarteten Scherz günstig aufzunehmen."

„Weil ich mich in meiner Zeit dreier derselben erinnere," antwortete Wamba, „wovon jeder fünfzig Jahre währen sollte, so daß, wenn man dieß zusammenrechnet, ich wenigstens hundert und fünfzig Jahr alt sein muß."

„Ich stehe Dir indeß dafür, daß Du kein hohes Alter erreichst," sagte der Templer, der jetzt seinen Freund aus dem Walde erkannte; „von allen Todesarten kann ich Dir eine gewaltsame zusichern, wenn Du Reisenden solche Weisungen ertheilst, wie Du diesen Abend dem Prior und mir gabst."

„Wie Bursche!" sagte Cedric, „Du hast Reisende irre geführt? Ich werde Dich peitschen lassen; Du bist wenigstens ebenso sehr ein Schurke, als Du ein Narr bist."

„Ich bitte Dich, Onkel," antwortete der Possenreisser, „laß diesmal meine Narrheit meine Schurkerei in Schutz nehmen. Ich irrte mich nur zwischen meiner rechten und meiner linken Hand; und der sollte noch einen größern Irrthum verzeihen, der einen Narren zum Rathgeber und Führer nahm."

Hier wurde die Unterhaltung durch den Eintritt des Pagen unterbrochen, welcher das Amt des Thürstehers versah. Er meldete, daß ein Fremder am Thor sei, und um Einlaß und Aufnahme bitte.

„Laßt ihn ein," sagte Cedric, „er sei auch wer oder was er wolle. Eine Nacht wie diese, welche draußen stürmt, nöthigt selbst wilde Thiere, sich zu den zahmen zu gesellen, und den Schutz des Menschen, ihres tödtlichen Feindes zu suchen, lieber als daß sie durch die Elemente umkommen. Sieh darnach, Oswald, daß seinen Bedürfnissen mit aller Sorgfalt abgeholfen werde."

Und der Haushofmeister verließ den Speisesaal, um die Befehle seines Herrn auszuführen.

Fünftes Kapitel.

> Hat nicht ein Jude Augen? Hat nicht ein Jude Hände, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? Genährt von derselben Speise, verletzt mit denselben Waffen, denselben Krankheiten unterworfen, geheilt durch dieselben Mittel, gewärmt und erkältet von demselben Winter und Sommer, wie ein Christ?
>
> Der Kaufmann von Venedig.

Oswald kehrte zurück und flüsterte seinem Herrn in's Ohr: „Es ist ein Jude, der sich Isaac von York nennt; ist es passend, daß ich ihn in die Halle führe?"

„Laß Gurth Dein Amt versehen, Oswald," sagte Wamba mit seinem gewöhnlichen Vorwitz; „der Schweinehirt wird ein passender Führer für den Juden sein."

„Heilige Maria," sagte der Abt, sich bekreuzigend, „ein ungläubiger Jude soll in diese Gesellschaft eingeführt werden!"

„Ein Hund von Jude," wiederholte der Templer, „soll sich einem Vertheidiger des heiligen Grabes nähern?"

„Meiner Treu," sagte Wamba, „es scheint, die Templer lieben das Erbe der Juden mehr als ihre Gesellschaft."

„Still, meine würdigen Gäste," sagte Cedric; „meine Gastfreundschaft darf sich nicht nach Eurem Mißfallen beschränken. Wenn der Himmel mit der ganzen Nation der hartnäckigen Ungläubigen mehr Jahre, als ein Gelehrter zählen kann, Nachsicht hatte, so können wir wohl die Gegenwart eines Juden auf wenige Stunden ertragen. Aber ich zwinge Keinen, mit

ihm zu reden oder zu speisen. — Laßt ihn Tisch und Speise besonders haben — wenn nicht vielleicht," sagte er lächelnd, „die beturbanten Fremdlinge ihn in ihre Gesellschaft aufnehmen wollen."

„Herr Freisasse," antwortete der Templer, „meine Sarazenensklaven sind wahre Mosleminen und meiden den Umgang mit einem Juden so sehr, wie nur ein Christ es kann."

„Nun, in Wahrheit," sagte Wamba, „ich sehe nicht ein, daß die Verehrer Mahound's und Termagaunt's einen so großen Vorzug vor dem einst auserwählten Volke des Himmels haben sollten."

„Er soll bei Dir sitzen, Wamba," sagte Cedric; „der Narr und der Schurke passen gut zusammen."

„Der Narr," antwortete Wamba, indem er die Ueberbleibsel eines Schweineschinkens emporhielt, „wird Sorge tragen, ein Bollwerk gegen den Schurken zu errichten."

„Still, da kommt er," sagte Cedric.

Mit wenig Cermoniel eingeführt, mit Furcht und Zögern und mancher demüthigen Verbeugung vorwärtsschreitend, näherte sich ein großer, hagerer, alter Mann, der durch die Gewohnheit, gebückt zu gehen, viel von seiner wirklichen Höhe verloren hatte, dem untern Ende des Tisches. Seine Züge, scharf und regelmäßig, mit einer Adlernase und durchdringenden dunklen Augen, seine hohe und gefurchte Stirn, sowie sein langes graues Haar und Bart, hätten für schön gelten können, wären sie nicht die Zeichen einer seinem Stamme eigenthümlichen Physiognomie gewesen, welcher in jenen finstern Zeiten von dem leichtgläubigen und vorurtheilsvollen Volke ebenso verabscheut, als von dem habsüchtigen Adel verfolgt wurde, und der, vielleicht in Folge eben jenes Hasses und jener Verfolgung,

einen Nationalcharakter angenommen hatte, worin wenigstens viel Gemeines und Abstoßendes lag.

Des Juden Kleidung, die sehr von dem Wetter gelitten hatte, bestand in einem einfachen röthlichen Mantel mit vielen Falten, worunter er eine Tunica von dunkler Purpurfarbe trug. Er hatte große mit Pelz besetzte Stiefel an und einen Gürtel um den Leib, worin ein kleines Messer steckte, nebst einer Kapsel mit Schreibmaterialien, aber keine Waffe. Er trug eine hohe, viereckige, gelbe Mütze von eigenthümlicher Form, die seine Nation tragen mußte, um sie von den Christen zu unterscheiden, und welche er mit tiefer Demuth an der Thüre der Halle abnahm.

Der Empfang dieser Person in der Halle Cedric's des Sachsen war von der Art, daß sie auch den ärgsten Feind des Stammes Israel hätte befriedigen müssen. Cedric selber nickte kalt als Erwiederung auf die wiederholten tiefen Verbeugungen des Juden, und deutete ihm an, sich an das untere Ende des Tisches zu setzen, wo sich aber Niemand erbot, ihm Platz zu machen. Im Gegentheil, als er an der Reihe vorüberging und jedem von denen einen furchtsam bittenden Blick zuwarf, die am untern Ende des Tisches saßen, machten die angelsächsischen Diener ihre Schultern breit und fuhren fort, ihr Abendessen mit großer Beharrlichkeit zu verschlingen, indem sie den Bedürfnissen des neuen Gastes nicht die geringste Aufmerksamkeit zollten. Die Begleiter des Abts bekreuzten sich mit Blicken frommen Abscheu's, und selbst die heidnischen Saracenen zogen, als Isaac sich ihnen näherte, unwillig ihre Schnurrbärte in die Höhe und legten die Hände an die Dolche, als wären sie bereit, sich durch das verzweifeltste Mittel von der befürchteten Verunreinigung zu befreien, als er ihnen näher kam.

Wahrscheinlich würde derselbe Beweggrund, welcher Cedric veranlaßte, diesem Sohne eines verworfenen Volks seine Halle

zu öffnen, ihn auch bestimmt haben, seinen Dienern zu befehlen, Isaac mehr Höflichkeit zu erweisen; doch der Abt hatte ihn in diesem Augenblick in eine höchst interessante Unterredung über die Zucht und den Charakter seiner Lieblingshunde verwickelt, die er auch bei Gegenständen von größerer Wichtigkeit, als daß ein Jude ohne Abendessen zu Bette gehen sollte, nicht würde unterbrochen haben. Während Isaac so ausgestoßen von der gegenwärtigen Gesellschaft dastand, gleich seinem Volke unter den Nationen, und sich vergebens nach einem Willkommen oder Ruheplatz umsah, empfand der Pilger, der am Kamin saß, Mitleid mit ihm, überließ ihm seinen Sitz und sagte kurz: „Alter Mann, meine Kleider sind getrocknet, mein Hunger ist gestillt, Du aber bist naß und hungrig.“ Mit diesen Worten schürte er die verglimmenden Feuerbrände an, die auf dem ungeheuren Herde zerstreut lagen, nahm von dem größeren Tische ein Gericht Suppe und gesottenes Ziegenfleisch, stellte es auf den kleineren Tisch, an dem er selber gespeist hatte, und ging, ohne den Dank des Juden abzuwarten, auf die andere Seite der Halle; und es blieb ungewiß, ob er es that, um den nähern Umgang mit dem Gegenstande seines Wohlwollens zu vermeiden, oder aus dem Wunsche, sich dem obern Ende des Tisches zu nähern.

Hätte es in jenen Tagen Maler gegeben, fähig einen solchen Gegenstand auszuführen, so würde der Jude, als er seine abgemagerte Gestalt niederbeugte und seine erstarrten und zitternden Hände über das Feuer ausbreitete, ihnen keine üble Personification des Winters geliefert haben. Als er die Kälte verbannt hatte, wendete er sich begierig zu der dampfenden Schüssel, die vor ihm stand, und aß mit einer Hast und offenbarem Behagen, die auf langes Fasten schließen ließen.

Inzwischen setzten der Abt und Cedric ihre Unterredung

über die Jagd fort; die Lady Rowena schien sich mit einer ihrer Dienerinnen zu unterhalten, und der stolze Templer, dessen Augen von dem Juden zu der sächsischen Schönen wanderten, war mit Gedanken beschäftigt, die ihn sehr zu interessiren schienen.

„Es wundert mich, würdiger Cedric," sagte der Abt im Verlaufe ihrer Unterredung, „daß Ihr, so groß auch Eure Vorliebe für Eure männliche Sprache ist, der normännischen nicht Eure Gunst schenkt, wenigstens hinsichtlich der Jagdausdrücke. Gewiß ist keine Sprache so reich an verschiedenen Benennungen, welche die Jagdbelustigungen forden, und liefert dem erfahrenen Waidmann die Mittel, sich über seine joviale Kunst so trefflich auszudrücken."

„Guter Pater Aymer," sagte der Sachse, „wißt, ich kümmere mich nicht um jene überseeischen Verfeinerungen, ohne die ich mich sehr wohl im Walde belustigen kann. Ich kann mein Horn blasen, ohne es recheate oder morte zu nennen — ich kann meine Hunde zur Jagd ermuthigen, das Thier abziehen und viertheilen, wenn es erlegt ist, ohne das neumodische Kauderwelsch curée, arbor, nombles und all' das Geschwätz des fabelhaften Ritters Tristan anzuwenden."

„Die französische Sprache," sagte der Templer, indem er seine Stimme mit dem absprechenden und gebieterischen Tone erhob, den er bei allen Gelegenheiten anwendete, „ist nicht nur die einzig natürliche Sprache der Jagd, sondern auch die der Liebe und des Krieges, in welcher die Damen gewonnen werden sollten, und den Feinden Trotz geboten."

„Thut mir in einem Becher Wein Bescheid, Herr Templer," sagte Cedric, „und füllt einen andern für den Abt, während ich einige dreißig Jahre zurückblicke, um Euch eine andere Geschichte zu erzählen. Zu meiner Zeit bedurfte eine gut englische Liebeserklärung keiner Verzierung eines französischen Troubadours, wenn man sie einer Schönen ins Ohr flüsterte; und

das Schlachtfeld von Northallerton konnte sagen, ob der sächsische Schlachtruf nicht ebenso weit innerhalb des schottischen Heeres gehört wurde, als das cri de guerre des kühnsten normännischen Barons. Dem Andenken der Tapfern, die dort fochten! — Thut mir Bescheid, meine Gäste!“ Er that einen tiefen Zug und fuhr mit noch größerer Wärme fort: „Ja, das war ein Tag des Schildespaltens, als hundert Banner vorwärts geneigt wurden über die Köpfe der Tapfern, und das Blut umherfloß wie Wasser, und man den Tod für besser achtete, als die Flucht. Ein sächsischer Barde nannte diese Schlacht ein Fest der Schwerter — eine Versammlung der Adler zur Beute. Die Lanzen machten Schild und Helm erdröhnen, der Schlachtruf war freudiger, als der Ruf bei einer Hochzeit. Aber unsere Barden sind nicht mehr,“ sagte er; „unsere Thaten sind von denen eines andern Geschlechts verdunkelt — unsere Sprache — unser Name selbst — eilen dem Untergange entgegen, und Niemand trauert um sie, als ein alter einsamer Mann. — Mundschenk! Kerl, fülle die Becher. — Den Starken in den Waffen, Herr Templer, möge ihr Stamm und ihre Sprache sein, welche sie wolle, die sie jetzt am besten tragen in Palästina unter den Streitern des Kreuzes!“

„Es ziemt sich nicht für Einen, der dieses Zeichen trägt, darauf zu antworten,“ sagte Brian de Bois-Guilbert; „doch wem, außer den geschworenen Paladinen des heiligen Grabes, kann die Palme unter den Streitern des Kreuzes zuerkannt werden?“

„Den Hospitalitern,“ sagte der Abt; „ich habe einen Bruder unter jenem Orden.“

„Ich will ihren Ruhm nicht schmälern,“ sagte der Templer, „dennoch aber —“

„Ich denke, Freund Cedric,“ fiel Wamba ein, „wäre Richard Löwenherz weise genug gewesen, von einem Narren Rath anzunehmen, er wäre mit seinen fröhlichen Engländern zu

Hause geblieben und hätte die Wiedereroberung des heiligen Grabes denselben Rittern überlassen, die am meisten zu dem Verluste desselben beigetragen haben."

„Waren denn unter dem englischen Heere keine," sagte Lady Rowena, „deren Namen würdig gewesen wären, neben den Rittern des Tempels oder des heiligen Johannes genannt zu werden?"

„Bitte um Verzeihung, Fräulein," entgegnete de Bois-Guilbert, „der englische Monarch brachte allerdings ein Heer tapferer Krieger nach Palästina, doch sie standen immer noch denen nach, deren Brust stets das feste Bollwerk des heiligen Landes gewesen ist."

„Keinem standen sie nach," sagte der Pilger, der nahe genug stand, um Alles zu hören, und schon lange aufmerksam auf die Unterredung gehorcht hatte. Alle wendeten sich nach der Stelle, woher diese unerwartete Behauptung kam. „Ich sage," wiederholte der Pilger in festem und ernstem Tone, „die englische Ritterschaft stand keiner nach, welche je das Schwert zur Vertheidigung des heiligen Landes gezogen! Ich sage weiter, denn ich weiß es, daß König Richard selbst und fünf seiner Ritter nach Eroberung von St. Jean d'Acre ein Turnier gehalten gegen jeden, der sich mit ihnen messen wollte, ich sage, daß an diesem Tage jeder Ritter drei Gänge machte und drei Gegner niederwarf, und ich setze hinzu, sieben dieser Besiegten waren Tempelritter, und Sir Brian de Bois-Guilbert weiß sehr wohl, daß ich die Wahrheit rede."

Unmöglich ist es, die Wuth und den Ingrimm zu beschreiben, der das schwarzbraune Gesicht des Templers noch schwärzer machte. Schon zuckten die Finger seiner rechten Hand nach dem Griff des Schwertes; doch bedachte er wohl, daß hier Gewaltthat nicht angebracht sei. Cedric, der vor geheimer Freude über die Erzählung des Pilgers die Bewegungen des Templers nicht bemerkt hatte,

und auch nicht gewohnt war, seine Gesinnungen im Geringsten zu verhehlen, sagte zu dem Pilger: „Ich gebe Dir dieses goldne Armband, Pilger, wenn Du mir die Namen der Ritter nennen kannst, die den Ruhm des fröhlichen England so tapfer aufrecht erhalten haben.“

„Sehr gern,“ entgegnete der Pilger, „und zwar ohne Belohnung, denn für den Augenblick verbietet mir mein Gelübde, Gold zu berühren.“

„Nun,“ sagte Wamba, „da will ich das Armband anstatt Deiner tragen, wenn Du willst, Freund Pilger.“

„Der Erste an Ehre und in den Waffen, an Ruhm und Rang,“ sagte der Pilger, „war der tapfere Richard, König von England.“

„Da verzeihe ich ihm seine Abkunft von dem tyrannischen Herzog Wilhelm,“ sagte Cedric.

„Der Graf von Leicester war der Zweite,“ fuhr der Pilger fort, „Sir Thomas Multon von Gilsland der Dritte.“

„Der wenigstens ist ein Sachse!“ sagte Cedric frohlockend.

„Sir Foulk Doilly der Vierte,“ fuhr der Pilger fort.

„Auch ein Sachse, wenigstens von mütterlicher Seite,“ sagte Cedric wieder, der mit großer Theilnahme zugehört hatte und wenigstens zum Theil seinen Haß gegen die Normannen bei dem allgemeinen Triumph des Königs von England und seiner Insulaner vergaß. „Und wer war der Fünfte?“ fragte er.

„Der Fünfte war Sir Edwin Turneham.“

„Ein ächter Sachse, bei der Seele des Hengist!“ rief Cedric. — „Und der Sechste?“ fuhr er mit Lebhaftigkeit fort — „wie nennt Ihr den Sechsten?“

„Der Sechste,“ sagte der Pilger nach einer Pause, während welcher er sich zu besinnen schien, „war ein Ritter von geringerem Ruhm und niedrigerem Rang, der in diese ehrenvolle Ge-

sellschaft aufgenommen wurde, weniger um sie bei ihrem Unternehmen zu unterstützen, als ihre Zahl vollständig zu machen — sein Name ist mir entfallen."

„Herr Pilger," sagte Sir Brian de Bois-Guilbert verächtlich, „diese angenommene Vergessenheit, nachdem Ihr Euch an so Vieles erinnert habt, kommt zu spät, um Eurer Absicht zu entsprechen. Ich will selber den Namen des Ritters nennen, vor dessen Lanze ich durch Zufall und den Fehler meines Pferdes fiel — es war der Ritter Ivanhoe; auch war keiner unter den Sechsen, der den Jahren nach größeren Waffenruhm besaß. — Doch dies will ich laut sagen — wäre er in England und wagte bei dem in dieser Woche stattfindenden Turnier die Forderung von St. Jean d'Acre zu wiederholen, ich, beritten und bewaffnet, wie ich jetzt bin, ihm jeden Vortheil der Waffen zugestehen und den Ausgang erwarten würde."

„Eure Forderung wäre leicht zu beantworten," versetzte der Pilger, „wenn Euer Gegner nur in Eurer Nähe wäre. Wie die Sache jetzt steht, erfüllt diese friedliche Halle nicht mit Prahlereien wegen des Ausgangs eines Kampfes, der, wie Ihr wohl wißt, nicht stattfinden kann. Wenn Ivanhoe je aus Palästina zurückkehrt, so will ich sein Bürge sein, daß er sich Euch stellt."

„Ein trefflicher Bürge!" sagte der Tempelritter; „und welches Pfand bietet Ihr?"

„Diese Reliquie," sagte der Pilger, indem er eine kleine elfenbeinerne Schachtel aus dem Busen zog und sich bekreuzte: „es ist ein Theil des wahren Kreuzes, vom Kloster des Berges Carmel gebracht."

Der Prior von Jorvaulx bekreuzte sich und sprach ein Vaterunser, in welches Alle andächtig einstimmten, außer dem Juden, den Muhamedanern und dem Templer. Der Letztere, ohne an sein Barett zu rühren, oder die geringste Ehrfurcht vor der angeblichen Heiligkeit der Reliquie zu bezeigen, nahm eine goldene Kette vom

Halse, warf sie auf den Tisch und sagte: „Laßt Prior Aymer mein Pfand, und das dieses namenlosen Landstreichers in Empfang nehmen, zum Zeichen, daß, wenn der Ritter Ivanhoe innerhalb der vier Seen von Britannien kommt, er der Forderung Brians de Bois-Guilbert unterliegt, und wenn er derselben nicht entspricht, so will ich ihn an jedem Hofe von Europa für einen Feigling erklären."

„Es wird nicht nöthig sein," sagte Lady Rowena, das Schweigen brechend; „meine Stimme soll gehört werden, wenn sich in dieser Halle keine andere für den abwesenden Ivanhoe erhebt. Ich versichere, daß er sich jeder ehrenvollen Forderung bereitwillig stellen wird. Könnte meine schwache Bürgschaft dem unschätzbaren Pfande dieses heiligen Pilgers noch größeres Gewicht verschaffen, so würde ich Namen und Ruf verpfänden, daß Ivanhoe diesem stolzen Ritter sich stellen wird."

Eine Menge streitender Gefühle schien Cedric's Brust zu erfüllen und machte, daß er während dieser Verhandlung schwieg. Befriedigter Stolz, Zorn, Verlegenheit jagten einander auf seiner breiten und offenen Stirn, gleich den Schatten der Wolken, die über ein Aerntefeld dahinziehen, während seine Diener, auf die der Name des sechsten Ritters eine fast elektrische Wirkung hervorzubringen schien, erwartungsvoll an den Blicken ihres Herrn hingen. Doch als Rowena sprach, schien ihn der Ton ihrer Stimme aus seinem Schweigen zu wecken.

„Lady," sagte Cedric, „dies ziemt sich nicht; wäre noch ein weiteres Pfand nöthig, so würde ich selber, erzürnt, mit Recht erzürnt, wie ich bin, meine Ehre für Ivanhoe's Ehre verpfänden. Aber die Wette ist vollständig, selbst nach den phantastischen Gebräuchen der normannischen Ritterschaft — ist es nicht so, Pater Aymer?"

„Gewiß," versetzte der Prior; „und die geheiligte Reliquie und die kostbare Kette will ich sicher in der Schatzkammer

unseres Klosters niederlegen bis zur Entscheidung dieser kriegerischen Forderung.“

Hierauf bekreuzte er sich wiederholt und nach vielen Kniebeugungen und gemurmelten Gebeten, übergab er die Reliquie dem Bruder Ambrosius, seinem dienenden Mönche, während er selber die goldene Kette mit weniger Ceremonie, aber vielleicht mit nicht geringerer innerer Zufriedenheit, aufnahm und in eine mit parfümirtem Leder gefütterte Tasche steckte, die sich unter seinem Arm öffnete. „Und nun, Sir Cedric,“ sagte er, „meine Ohren läuten die Vesper vermöge der Stärke Eures guten Weines — erlaubt uns noch einen Becher auf das Wohlsein der Lady Rowena zu leeren, und gestattet uns, zur Ruhe zu gehen.“

„Bei dem Kreuze von Bromholme,“ sagte der Sachse, „Ihr thut Eurem Rufe wenig Ehre, Herr Prior! Das Gerücht sagt, Ihr seid ein munterer Mönch, der die Mette läuten hört, ehe er die Flasche verläßt; und ich, alt, wie ich bin, fürchtete mich, gegen Euch mit Schande bestehen zu müssen. Aber, meiner Treu, ein Sachsenknabe von zwölf Jahren zu meiner Zeit würde nicht sobald seinen Becher verlassen haben.“

Der Prior hatte indeß seine eigenen Gründe, bei dem Princip der Mäßigkeit zu bleiben, welches er sich vorgenommen hatte. Er war nicht nur ein Friedenstifter von Profession, sondern haßte auch alle Fehden und Zänkereien. Dies geschah nicht ganz aus Liebe zu seinem Nächsten oder zu sich selber, sondern aus einer Mischung von beiden. Bei gegenwärtiger Gelegenheit hegte er eine instinktmäßige Furcht vor dem heftigen Charakter des Sachsen, und sah die Gefahr voraus, daß der anmaßende und rücksichtslose Geist, wovon sein Gefährte schon so manche Proben gegeben, endlich eine unangenehme Explosion hervorbringen möge. Er gab daher bescheiden zu, daß kein anderes Volk sich mit den abgehärteten Sachsen in den edlen Becherkampf einlassen könne, erwähnte auch etwas, aber nur andeu=

tungsweise von seinem heiligen Charakter, und schloß damit, seinen Vorsatz, sich zur Ruhe zu begeben, geltend zu machen.

Demnach wurde der Schlaftrunk herumgereicht, und die Gäste, nach tiefen Verbeugungen gegen ihren Wirth und Lady Rowena, standen auf und zerstreuten sich in der Halle, während die Häupter der Familie sich durch besondere Thüren mit ihren Dienern entfernten.

„Ungläubiger Hund," sagte der Templer zu dem Juden Isaac, als er in dem Gedränge an ihm vorbeikam, „ist es Deine Absicht, nach dem Turnier zu gehen?"

„Es ist meine Absicht," erwiederte Isaac mit demüthiger Verbeugung, „mit Ew. Ehrwürden Erlaubniß."

„Ja," sagte der Ritter, „um die Eingeweide unserer Edlen mit Wucher zu verzehren, und Weiber und Kinder mit Tand und Spielwerk zu betrügen — ich stehe dafür, daß Du einen reichen Vorrath von Seckeln in Deiner jüdischen Tasche hast."

„Nicht einen Seckel, nicht einen Silberpfennig, nicht einen halben — so wahr mir der Gott Abrahams helfe!" sagte der Jude, indem er die Hände zusammenschlug; „ich gehe nur, um den Beistand einiger Brüder meines Stammes zu suchen, um mir zu helfen, die Steuer zu zahlen, die das Taxationsgericht der Juden mir aufgelegt hat — Vater Jakob stehe mir bei! Ich bin ein armer Wicht. — Selbst den Rockolor, den ich trage, habe ich mir von Ruben von Tadcaster geborgt."

Der Tempelherr lächelte mürrisch und erwiederte: „Verdammter, falschherziger Lügner!" Dann ging er weiter, als verachte er ihn zu sehr, um noch weiter mit ihm zu reden, und sprach mit seinem muhamedanischen Sclaven in einer Sprache, welche die Umstehenden nicht verstanden. Der arme Israelit schien von der Anrede des kriegerischen Mönchs so

erschüttert, daß der Templer schon bis an das Ende der Halle gegangen war, ehe er seinen Kopf aus der demüthigen Stellung erhob, die er angenommen hatte, und sich der Entfernung desselben bewußt war. Und als er um sich sah, geschah es mit der Miene des Entsetzens, als habe der Blitz zu seinen Füßen eingeschlagen, und als töne der Donner noch in seinen Ohren nach.

Der Templer und der Prior wurden bald darauf von dem Haushofmeister und dem Mundschenk, jeder mit zwei Fackelträgern und zwei Dienern mit Erfrischungen begleitet, in ihre Schlafgemächer geführt, während Diener niedrigeren Ranges ihrem Gefolge und den andern Gästen ihre verschiedenen Ruheplätze anwiesen.

Sechstes Kapitel.

Ich biet' ihm Freundschaft, seine Gunst zu kaufen;
Will er sie nehmen, gut; wenn nicht, ade;
Und thut um meine Liebe mir kein Leid.
Der Kaufmann von Venedig.

Als der Pilger, von einem Diener mit einer Fackel geführt, durch die verwickelten Gemächer dieses großen und unregelmäßigen Hauses ging, kam ihm der Mundschenk nach und flüsterte ihm in's Ohr, daß, wenn er nichts dagegen hätte, einen Becher guten Meth in seinem Zimmer zu trinken, dort viele von den Dienern der Familie versammelt wären, begierig die Nachrichten zu hören, die er aus dem gelobten Lande bringe, und vorzüglich das, was den Ritter Ivanhoe betreffe. Wamba zeigte sich sogleich auch, um ihm dieselbe Bitte vorzutragen, indem er die Bemerkung hinzufügte, ein Becher nach Mitternacht sei besser, als drei nach der Abendglocke. Ohne eine Maxime zu bestreiten, die mit so ernster Wichtigkeit vorgetragen wurde, dankte ihnen der Pilger für ihre Höflichkeit, setzte aber hinzu, es gehöre mit zu seinem religiösen Gelübde, niemals in der Küche von Gegenständen zu reden, die in der Halle verboten wären. „Dieses Gelübde," sagte Wamba zu dem Mundschenk, „würde einem Diener schwer zu halten sein."

Der Mundschenk zuckte unwillig mit den Schultern. „Ich hatte die Absicht, ihm ein hübsches Zimmer anzuweisen," sagte er; „doch da er so ungefällig gegen Christen ist, so mag er in dem nächsten Loch neben dem Juden Isaac schlafen. — Anwold,"

sagte er zu dem Fackelträger, „führe den Pilger in die südliche Zelle. — Ich wünsche Euch gute Nacht, Herr Pilger,“ setzte er hinzu, „und wenig Dank für Eure kurze Höflichkeit.“

„Gute Nacht, und den Segen unserer heiligen Jungfrau!“ sagte der Pilger mit Fassung, und sein Führer ging weiter.

In einem kleinen Vorzimmer, in das mehrere Thüren führten, und welches von einer kleinen eisernen Lampe erleuchtet war, wartete ihrer eine zweite Unterbrechung von der ersten Zofe der Lady Rowena, die in gebietendem Tone sagte, daß ihre Herrin mit dem Pilger zu sprechen wünsche, worauf sie Anwold die Fackel aus der Hand nahm und dem Pilger ein Zeichen gab, ihr zu folgen. Dem Anscheine nach hielt er es nicht für passend, diese Einladung abzulehnen, wie er bei der früheren gethan; denn wenn auch seine Geberde einiges Erstaunen über diese Aufforderung ausdrückte, so gehorchte er doch ohne Antwort oder Einwendung.

Ein kurzer Gang und eine Treppe von sieben Stufen, wovon Beides aus festem Eichenholz bestand, führte sie zu dem Zimmer der Lady Rowena, dessen rohe Pracht der Achtung angemessen war, die der Herr des Hauses ihr zollte. Die Wände waren mit gestickten Teppichen behängt, worauf in verschiedenfarbiger Seide mit Gold- und Silberfaden durchwebt, und mit aller Kunst, deren jenes Zeitalter fähig war, Scenen der Jagd und Falkenbeize vorgestellt waren. Das Bett war mit denselben reichen Teppichen geschmückt, und mit purpurnen Vorhängen umgeben. Auch die Sessel hatten gestickte Ueberzüge, wovon einer, höher als die übrigen, mit einem Fußschemel von künstlich ausgeschnitztem Elfenbein versehen war.

Nicht weniger als vier silberne Candelaber, worauf große Wachskerzen brannten, dienten zur Beleuchtung dieses Zimmers. Doch möge keine heutige Schöne der angelsächsischen Prinzes-

sin ihre Pracht beneiden. Die Wände des Zimmers waren so schlecht gearbeitet und so voll Spalten, daß die reichen Behänge von dem Nachtwinde bewegt wurden, und trotz einer Art von Schirm, der sie vor dem Winde schützen sollte, bewegte sich die Flamme der Kerzen seitwärts, gleich dem Fähnchen eines Häuptlings. Pracht herrschte hier zwar, mit rohem Geschmack verbunden; aber für die Bequemlichkeit war nicht gesorgt, und da man dieselbe nicht kannte, so vermißte man sie auch nicht.

Die Lady Rowena saß auf dem bereits erwähnten erhöhten Sitze, drei Dienerinnen standen hinter ihr, um ihr Haar zu ordnen, ehe sie sich zur Ruhe legte, und sie sah aus, als sei sie geboren, um allgemeine Huldigung zu fordern. Der Pilger erkannte ihren Anspruch darauf durch eine tiefe Kniebeugung an.

„Steht auf, Pilger," sagte sie mit Anmuth. „Der Vertheidiger des Abwesenden hat ein Recht an günstige Aufnahme von allen, welche Wahrheit ehren und Mannheit schätzen." Dann sagte sie zu ihren Dienerinnen: „Entfernt Euch alle, außer Elgitha; ich habe mit diesem heiligen Pilger zu reden."

Ohne das Zimmer zu verlassen, zogen sich die Mädchen in den äußersten Winkel desselben zurück und setzten sich auf eine kleine Bank an der Wand nieder, wo sie stumm wie Statuen sitzen blieben, obgleich sie in solcher Entfernung waren, daß ihr Geflüster die Unterredung ihrer Herrin nicht hätte unterbrechen können.

„Pilgrim," sagte die Dame nach einer augenblicklichen Pause, während welcher sie ungewiß schien, wie sie ihn anreden solle, „Ihr erwähntet heute Abend einen Namen — ich meine," sie sprach diese Worte mit einiger Anstrengung, „den Namen Ivanhoe, in der Halle, wo er vermöge der Natur und Verwandtschaft am liebsten sollte gehört worden sein; und doch, so seltsam ist der Gang des Schicksals, daß von

den vielen Herzen, die bei diesem Tone müssen höher geschlagen haben, ich allein es wage, Euch zu fragen, wo und in welcher Lage Ihr den Erwähnten verlassen habt? — Wir hörten, daß er wegen seiner geschwächten Gesundheit nach dem Abzuge der englischen Armee in Palästina geblieben sei und die Verfolgung der französischen Partei erfahren habe, welcher bekanntlich die Tempelherren zugethan sind.“

„Ich weiß wenig von dem Ritter Ivanhoe,“ antwortete der Pilger mit bewegter Stimme. „Ich wollte, ich kennte ihn besser, da Ihr, Fräulein, Antheil an seinem Schicksal nehmt. Ich glaube, er hat die Verfolgung seiner Feinde in Palästina überwunden und ist im Begriff nach England zurückzukehren, wo Ihr, mein Fräulein, besser wissen müßt als ich, welches Glück seiner wartet.“

Die Lady Rowena seufzte tief und fragte genauer, wann man den Ritter Ivanhoe in seinem Vaterlande zurückerwarten könne, und ob er unterwegs nicht vielleicht großen Gefahren ausgesetzt sei. Ueber den ersten Punkt, sagte der Pilger, sei er in Unkenntniß; hinsichtlich des zweiten sagte er, daß die Reise über Venedig und Genua und von dort über Frankreich nach England mit Sicherheit könne gemacht werden. „Ivanhoe,“ fuhr er fort, „war so wohl bekannt mit der Sprache und den Sitten der Franzosen, daß man nicht zu fürchten hat, es werde ihm auf jenem Theil seiner Reise ein Unheil widerfahren.“

„Wollte Gott,“ sagte die Lady Rowena, „er wäre erst wohlbehalten hier angekommen, und im Stande im bevorstehenden Turnier die Waffen zu tragen, wo die Ritterschaft dieses Landes ihre Geschicklichkeit und Tapferkeit zeigen will. Sollte Athelstane von Coningsburgh den Preis erhalten, so möchte Ivanhoe schlimme Nachrichten hören, wenn er nach England zurückkehrt. — Wie sah er aus, Fremdling, als Ihr

ihn zuletzt sahet? Hatte die Krankheit seiner Kraft und Schönheit sehr geschadet?"

„Er war schwärzer und hagerer, als da er im Gefolge Richards Löwenherz von Cypern kam," sagte der Pilger, „und die Sorge schien schwer auf seiner Stirn zu lasten, doch ich kam ihm nicht nahe, weil er mir unbekannt ist."

„Ich fürchte, er wird wenig in seinem Vaterlande finden," sagte die Dame, „was diese Wolken von seiner Stirn zu verscheuchen vermag. Dank, guter Pilger, für Eure Nachricht über den Gefährten meiner Kindheit. — Mädchen," sagte sie, „kommt näher — reicht diesem heiligen Manne den Schlaftrunk; denn ich will ihn nicht länger von seiner Ruhe abhalten."

Eins von den Mädchen reichte Rowena einen silbernen Becher, der eine köstliche Mischung von Wein und Gewürz enthielt, den sie nur an die Lippen setzte. Dann wurde er dem Pilger angeboten, der nach einer tiefen Verbeugung einige Tropfen kostete.

„Nimm diese Gabe an, Freund," fuhr die Dame fort, indem sie ihm ein Goldstück reichte, „als Anerkennung für Deine mühvolle Reise und die Heiligthümer, die Du besucht hast."

Der Pilger empfing die Gabe mit einer zweiten tiefen Verbeugung und folgte Elgitha aus dem Zimmer.

In dem Vorzimmer fand er seinen Begleiter Anwold, der der Zofe die Fackel aus der Hand nahm und ihn mit mehr Hast als Ceremonie in den äußern und unedlen Theil des Gebäudes führte, wo eine Anzahl kleiner Gemächer oder vielmehr Zellen den untergeordneten Dienern und Fremden niedern Ranges als Schlafgemächer dienten.

„In welcher von diesen schläft der Jude?" fragte der Pilger.

„Der ungläubige Hund," antwortete Anwold, „liegt in der Zelle zunächst Eurer Heiligkeit. — Heiliger Dunstan, wie

wird sie gescheuert und gereinigt werden müssen, ehe sie wieder für einen Christen taugt!“

„Und wo schläft der Schweinhirte Gurth?“ fragte der Fremde weiter.

„Gurth,“ versetzte der Diener, „schläft zu Eurer Rechten, so wie der Jude zu Eurer Linken; Ihr dient dazu, ihn vor der Verunreinigung von diesem Kinde der Beschneidung zu schützen. Ihr würdet ein ehrenvolleres Quartier erhalten haben, hättet Ihr Oswalds Einladung angenommen.“

„Es ist schon gut so,“ sagte der Pilger; „die Nähe selbst eines Juden kann ihre Ansteckung doch schwerlich durch eine eichene Scheidewand erstrecken.“

Hierauf trat er in das für ihn bestimmte Gemach, nahm dem Diener die Fackel ab, dankte ihm und wünschte ihm gute Nacht. Nachdem er die Thür seiner Zelle verriegelt hatte, stellte er die Fackel auf den hölzernen Leuchter und sah sich in seinem Schlafgemache um, dessen Einrichtung von der allereinfachsten Art war. Es enthielt einen rohen hölzernen Stuhl und ein noch roheres Bettgestell, mit reinem Stroh gefüllt und mit zwei oder drei Schaaffellen statt der Bettdecke versehen.

Nachdem der Pilger seine Fackel ausgelöscht hatte, warf er sich, ohne eins seiner Kleidungsstücke abzulegen, auf sein rohes Lager und schlief, oder blieb wenigstens in liegender Stellung, bis der erste Sonnenstrahl den Weg durch das kleine vergitterte Fenster fand, welches der Luft ebenso wohl wie dem Licht zum Eingang diente. Dann sprang er auf, und nachdem er sein Morgengebet verrichtet und seine Kleidung in Ordnung gebracht hatte, verließ er sein Gemach und trat in das des Juden Isaac, indem er die Klinke so leise als möglich erhob.

Der Bewohner desselben lag in unruhigem Schlummer auf einem Lager, dem ähnlich, auf welchem der Pilger die Nacht

zugebracht hatte. Die Kleidungsstücke, welche der Jude am vergangenen Abend von sich gethan, hatte er sorgfältig um seinen Körper hergelegt, als wollte er verhindern, daß man sie ihm während des Schlafes stehle. Auf seinem Gesichte zeigte sich eine Unruhe, die bis zum Krampfe stieg; Arme und Hände regten sich gewaltsam, gleich als kämpfe er gegen den Alp, und außer einigen hebräischen Ausrufungen konnte man Folgendes in der vermischten Landessprache sehr deutlich vernehmen: „Um des Gottes Abrahams willen, verschont einen armen unglücklichen alten Mann! Ich habe keinen Pfennig, und wenn Ihr mir mit Eurem Eisen alle Glieder verrenkt, ich kann Euch doch nichts geben!“

Der Pilger wartete nicht das Ende der Vision des Juden ab, sondern weckte ihn mit seinem Stabe. Diese Berührung verband sich wahrscheinlich, wie es zu geschehen pflegt, mit den Befürchtungen, die der Traum erzeugt hatte, denn der alte Mann sprang auf, und indem das graue Haar ihm fast gerade emporstand, und er einige Kleidungsstücke um sich herumschlug, indeß er die abgelegten Stücke mit dem gierigen Griffe eines Falken faßte, heftete er seine stieren, schwarzen Augen mit dem Ausdruck wilden Schreckens und tödtlicher Furcht auf den Pilger.

„Ihr habt nichts von mir zu fürchten, Isaac,“ sagte dieser, „ich komme als Euer Freund.“

„Der Gott Israels belohne Euch,“ entgegnete der Jude sehr beruhigt, „ich träumte — aber Vater Abraham sei gelobt, es war nur ein Traum. — Dann faßte er sich und setzte in seinem gewöhnlichen Tone hinzu: „Was beliebt Euch denn zu einer so frühen Stunde von dem armen Juden zu verlangen?“

„Ich wollte Euch bloß melden,“ sagte der Pilger, „daß, wenn Ihr nicht augenblicklich dieses Haus verlaßt und mit einiger Schnelligkeit fortzieht, die Reise Euch gefährlich werden kann.“

„Heiliger Vater!“ erwiederte der Jude, „wer kann denn einen Vortheil davon haben, einen armen Juden in Gefahr zu bringen?“

„Das mögt Ihr selber errathen,“ antwortete der Pilger; „aber so viel ist gewiß, als gestern Abend der Templer aus der Halle ging, sagte er zu seinen Türkensclaven in saracenischer Sprache, die ich sehr wohl verstehe, sie sollten dem Juden morgen unterwegs in einiger Entfernung von dieser Wohnung aufpassen, ihn ergreifen und auf das Schloß des Philipp de Malvoisin oder des Reginald Front de Boeuf bringen!“

Unbeschreiblich war der Schreck, der sich jetzt des Juden bemächtigte und alle seine Glieder zu lähmen schien. Die Arme fielen ihm kraftlos herab, der Kopf sank auf die Brust, die Kniee bogen sich unter der Last des Körpers, jeder Nerv und Muskel seiner Gestalt schien ihm den Dienst zu versagen; so sank er dem Pilger zu Füßen, gleich einem Menschen, der von unsichtbarer Gewalt niedergeworfen wird, und keines Widerstandes fähig ist.

„Heiliger Gott Abrahams!“ rief er endlich aus, indem er seine runzligen Hände gefaltet emporhielt, ohne jedoch das graue Haupt vom Boden zu erheben. O heiliger Moses! O gesegneter Aaron! ich habe doch nicht umsonst geträumt! Ich fühle ihre Eisen schon meine Adern zerreißen, ich fühle ihre Folterinstrumente über meinen Körper gehen, wie die Sägen und eisernen Eggen über die Männer von Rabbah und die Städte der Kinder von Ammon gingen.“

„Steh auf, Isaac!“ sagte der Pilger, der den Juden mit Mitleid und Verachtung zugleich betrachtete, steh auf und höre mich an! Du hast freilich alle Ursache zu erschrecken, wenn Du bedenkst, wie Fürsten und Edle Deine Brüder behandelt haben, um von ihnen ihre Habseligkeiten zu erpressen, aber stehe auf, und ich will Dir das Mittel zeigen zu entkommen. Verlaß das Haus augenblicklich, während die Bewohner desselben noch im festen

Schlafe liegen. Ich führe Dich auf geheimen Wegen des Waldes, die mir so gut bekannt sind wie einem Jäger, und werde Dich nicht eher verlassen, als bis ich Dich unter dem Schutze eines Ritters oder Barons weiß, der zum Turniere zieht, und dessen guten Willen zu erkaufen Du wahrscheinlich die Mittel besitzest."

Als Isaac von der Hoffnung zu entkommen hörte, fing er an sich Zoll für Zoll vom Boden zu erheben, bis er endlich gerade auf seinen Füßen stand, das lange graue Haar und den grauen Bart zurückstreichend, und seine stieren schwarzen Augen fest auf den Pilger heftend, mit einem Blicke, worin sich Hoffnung und Furcht mit einer Mischung von Argwohn zeigte. Allein als er den Schluß der obigen Rede vernahm, schien sein ursprünglicher Schreck mit aller Gewalt zurückzukehren, und er fiel noch einmal auf sein Gesicht, indem er ausrief: „Ich, die Mittel besitzen, den guten Willen zu erkaufen! Es gibt ja nur einen Weg zur Gunst eines Christen, und wie mag den ein armer Jude finden, den die Erpressungen schon oft zum Elende eines Lazarus gebracht haben?" — Dann rief er plötzlich aus, als ob der Argwohn alle andern Empfindungen in ihm unterdrückt hätte: „Um Gottes willen, junger Mann, betrügt mich nicht! Um des großen Vaters willen, der uns alle geschaffen hat, Heiden und Israeliten und Ismaeliten, spinnt mir keinen Verrath! Ich habe durchaus keine Mittel, den guten Willen selbst eines christlichen Bettlers zu belohnen, und schlüge er den Werth desselben auch nur zu einem Pfennig an." Bei diesen Worten stand er auf und faßte des Pilgers Mantel mit dem Ausdruck der dringendsten Bitte an. Der Pilger aber machte sich los, als werde er von dieser Berührung verunreinigt.

„Und wärest Du mit allen Schätzen Deines Stammes beladen," sagte er, „was könnte es mir helfen, Dich zu plündern? In dieser Kleidung bin ich der Armuth geweiht, und ich vertausche sie um nichts, als um ein Roß und einen Pan-

zer. Glaube nicht, daß ich auf Deine Gesellschaft rechne, oder mir Vortheil davon verspreche; bleib meinetwegen hier und laß Dich von Cedric dem Sachsen beschützen."

„Ach!" sagte der Jude, „er wird mir nicht erlauben in seiner Begleitung zu reisen — Sachse und Normann schämen sich eines armen Israeliten! und ich soll allein durch das Gebiet Philipps de Malvoisin und Reginalds Front de Boeuf wandern! — Guter Jüngling, ich will mit Euch ziehen! — Laßt uns eilen — laßt uns unsere Lenden gürten — laßt uns fliehen! — Hier ist Dein Stab, warum zögerst Du?"

„Ich zögere nicht," sagte der Pilger, der den dringenden Bitten seines Gefährten nachgab; „doch ich muß mir die Mittel sichern, diesen Ort zu verlassen — folge mir!"

Er begab sich nun sogleich zur anstoßenden Zelle, in welcher, wie der Leser schon weiß, Gurth der Schweinehirt schlief. „Steh auf, Gurth! sagte der Pilger zu ihm, öffne die Hinterpforte und laß mich und den Juden hinaus!"

Gurth, dem seine Beschäftigung, obgleich jetzt sehr gering geachtet, in dem angelsächsischen England eben so viel Bedeutung gab wie dem Eumäus die seinige in Ithaka, fühlte sich durch den vertraulichen und befehlenden Ton, den der Pilger annahm, beleidigt. „Den Juden aus Rotherwood lassen," sagte er, indem er sich auf den Ellbogen stützte und ihn mit übermüthigem Blicke ansah, ohne sein Lager zu verlassen, „und noch dazu, um mit dem Pilger zu reisen" —

„Ich wäre eben so leicht auf den Gedanken gekommen," sagte Wamba, der in diesem Augenblick in das Gemach trat, „daß er sich mit einem Schweineschinken fortschleichen würde."

„Dennoch," sagte Gurth, indem er seinen Kopf wieder auf den Holzblock niederlegte, der ihm als Kopfkissen diente, „müssen sich Jude und Christ so lange gedulden, bis das

große Thor geöffnet wird — wir geben nicht zu, daß Gäste zu so ungewöhnlichen Stunden insgeheim abreisen."

„Dennoch," sagte der Pilger in gebietendem Tone, „werdet Ihr mir, denke ich, diese Gefälligkeit nicht abschlagen."

Hierauf beugte er sich über das Bett des ruhenden Schweinehirten und flüsterte ihm einige sächsische Worte in's Ohr. Gurth sprang auf wie elektrisirt. Der Pilger erhob seinen Finger mit einem Ausdruck, der dem Andern Vorsicht anbefahl, und setzte hinzu: „Gurth, nimm Dich in Acht — Du pflegtest klug zu sein. Ich sage, öffne die Hinterpforte — Du sollst sogleich mehr hören."

Mit hastiger Lebhaftigkeit gehorchte Gurth, während Wamba und der Jude folgten, beide verwundert über die plötzliche Veränderung in dem Benehmen des Schweinehirten.

„Mein Maulthier, mein Maulthier!" rief der Jude, als sie sich schon außerhalb des Hinterpförtchens befanden.

„Hole ihm sein Maulthier," sagte der Pilger, „und höre, bringe mir ein anderes, damit ich ihn begleiten kann, bis er aus dieser Nachbarschaft entfernt ist — ich werde es wohlbehalten zu Ashby an einen von Cedrics Leuten zurückgeben. Und Du" — das Uebrige flüsterte er Gurth in's Ohr.

„Gern, sehr gern soll es geschehen," sagte Gurth, und entfernte sich sogleich, um den Auftrag auszurichten.

„Ich wollte, ich wüßte, was Ihr Pilger im gelobten Lande lernt," sagte Wamba, als sein Kamerad den Rücken gewendet hatte.

„Unsere Gebete herzusagen, Narr," antwortete der Pilger, „unsere Sünden zu bereuen und uns mit Fasten, Nachtwachen und langen Gebeten zu kasteien."

„Wohl noch etwas Kräftigeres als das," antwortete der Possenreißer; „denn wie würde Reue oder Gebet Gurth bewegen Jemand eine Gefälligkeit zu erweisen, oder Fasten und Wachen ihn überreden, Euch ein Maulthier zu leihen? —

Wahrhaftig, Ihr hättet eben so gut seinem schwarzen Lieblingseber von Wachen und Buße vorsagen können, und würdet eine eben so höfliche Antwort erhalten haben."

„Geh," sagte der Pilger, „Du bist nur ein sächsischer Narr."

„Richtig gesprochen," sagte der Possenreißer; „wäre ich ein geborner Normann, wie Du zu sein scheinst, so wäre das Glück auf meiner Seite und ich nahe daran gewesen ein weiser Mann zu werden."

In diesem Augenblick erschien Gurth auf der andern Seite des Schloßgrabens mit den Maulthieren. Die Reisenden gingen über eine Zugbrücke, die nur zwei Planken breit war, und dem engen Hinterthor, so wie dem kleinen Pförtchen in den äußern Pallisaden entsprach, und welches in den Wald führte. Sobald sie die Maulthiere erreicht hatten, band der Jude mit hastigen und zitternden Händen hinten am Sattel einen kleinen Sack von blauer Leinwand fest, den er unter seinem Mantel hervorzog, und der, wie er murmelnd sagte, „weiße Wäsche — nur weiße Wäsche" enthalte. Dann schwang er sich mit mehr Geschicklichkeit und Hast auf sein Thier, als man von seinen Jahren hätte erwarten sollen, und verlor keine Zeit, sein Obergewand so zu ordnen, daß damit das Packet, welches sich hinter ihm befand, ganz bedeckt wurde.

Der Pilger stieg mit mehr Ueberlegung auf und reichte Gurth beim Scheiden die Hand, welcher dieselbe mit der größten Verehrung küßte. Der Schweinehirt stand da und blickte den Fremden nach, bis sie sich unter den Büschen des Waldweges verloren, als er durch Wamba's Stimme aus seiner Träumerei geweckt wurde.

„Weißt Du," sagte der Possenreißer, „mein guter Freund Gurth, daß Du auffallend höflich und ganz ungewöhnlich religiös an diesem Sommermorgen bist? Ich wollte ich wäre ein schwarzer Prior oder ein barfüßiger Pilger, um mich Deines ungewohnten Eifers und Deiner Höflichkeit erfreuen zu kön-

nen — gewiß, ich würde mehr von Dir erlangen als einen Handkuß."

„Du bist nicht so sehr ein Narr, Wamba," antwortete Gurth, „obgleich Du nach dem Augenschein urtheilst, und der Weiseste von uns kann nicht mehr thun. — Aber es ist Zeit nach meinen Schweinen zu sehen."

Mit diesen Worten wendete er sich um und ging von dem Narren begleitet nach dem Hause zurück.

Mittlerweile setzten die Reisenden ihren Weg mit einer Eile fort, die auf die große Furcht des Juden schließen ließ, da Leute seines Alters selten rasche Bewegung lieben. Der Pilger, dem jeder Pfad und Ausgang des Waldes bekannt zu sein schien, wählte die unwegsamsten Gegenden und erregte mehr als einmal wieder den Verdacht des Israeliten, daß er die Absicht habe, ihn zu einem Hinterhalt seiner Feinde zu führen.

Man hätte ihm in der That seinen Zweifel verzeihen können; denn mit Ausnahme des fliegenden Fisches, gab es kein Geschlecht auf der Erde, in der Luft, oder im Wasser, welches der Gegenstand so unausgesetzter, allgemeiner und unversöhnlicher Verfolgung war, als die Juden jener Periode. Unter den geringsten und unvernünftigsten Vorwänden, so wie bei den unsinnigsten und grundlosesten Anklagen war ihre Person und ihr Eigenthum der Wuth des Volkes ausgesetzt; denn Normannen, Angelsachsen, Dänen und Briten, so feindlich gesinnt auch diese Volksstämme gegen einander waren, wetteiferten, wer ein Volk mit der größten Verachtung behandeln könne, dessen Schmähung, Erniedrigung, Plünderung und Verfolgung man als eine Forderung des religiösen Hasses ansah. Die Könige des normännischen Geschlechts und die unabhängigen Edlen, welche ihrem Beispiel in allen Handlungen der Tyrannei folgten, wendeten gegen dieses auserwählte Volk eine regelmäßigere, eigennützigere und mehr berechnete Art der

Verfolgung an. Es ist eine wohlbekannte Geschichte von König Johann, daß er einen reichen Juden in einem seiner königlichen Schlösser gefangen hielt und ihm täglich einen Zahn ausziehen ließ, bis der unglückliche Israelit endlich, als seine Kinnbacken halb geleert waren, einwilligte, eine große Summe zu zahlen, die der Tyrann von ihm zu erpressen beabsichtigte. Das wenige baare Geld, welches sich im Lande befand, war größtentheils im Besitz dieses verfolgten Volkes, und der Adel trug kein Bedenken, dem Beispiele ihres Oberherrn zu folgen, es ihnen durch jede Art des Drucks und selbst durch Anwendung der Tortur abzuzwacken. Doch der passive Muth, den die Gewinnsucht den Juden einflößte, setzte sie in den Stand, den verschiedenen Uebeln, denen sie unterworfen waren, in Berücksichtigung der großen Schätze zu trotzen, die sie in einem von Natur so reichen Lande, wie England, zu sammeln vermochten. Ungeachtet jeder Art der Entmuthigung und selbst trotz dem besonders für die Juden eingesetzten Taxationsgerichte, welches den Zweck hatte, sie zu plündern und auszusaugen, sammelten die Juden ungeheure Summen, die sie durch Wechsel unter sich in Umlauf zu setzen wußten — eine Erfindung, die der Handel, wie man sagt, ihnen verdankt, und welche sie in den Stand setzte, ihren Reichthum von einem Lande zum andern zu übertragen, damit, wenn ein Land von Verfolgung bedroht wurde, ihre Schätze in einem andern sicher sein möchten.

Da die Hartnäckigkeit und der Geiz der Juden so gewissermaßen dem Fanatismus und der Tyrannei ihrer Peiniger entgegengesetzt waren, so schienen dieselben im Verhältniß der Verfolgung zuzunehmen, welcher sie unterworfen waren, und der ungeheure Reichthum, den sie sich im Handel erwarben, während er sie häufig in Gefahr brachte, wurde zu andern Zeiten angewendet, ihren Einfluß auszudehnen und sich einen gewissen Schutz zu sichern. Unter diesen Verhältnissen lebten sie, und ihr Charakter, darnach bestimmt,

war wachsam, argwöhnisch und furchtsam — aber hartnäckig, unbeugsam und geschickt, den Gefahren auszuweichen, welchen sie unterworfen waren.

Als die Reisenden mit schnellen Schritten manchen unwegsamen Pfad zurückgelegt hatten, brach endlich der Pilger das Schweigen.

„Jene alte Eiche," sagte er, „bezeichnet die Grenze des Gebiets, dessen Besitz Front de Boeuf sich anmaßt — wir haben das des Malvoisin längst überschritten. Jetzt ist keine Verfolgung mehr zu fürchten."

„Mögen ihnen die Räder von den Wagen genommen werden," sagte der Jude, „gleich dem Heer Pharao's, damit sie schwer sich bewegen! — Aber verlaßt mich nicht, guter Pilger — denkt nur an den wilden und zornigen Templer mit seinen Saracenensclaven — sie werden weder Gebiet noch Oberhoheit achten."

„Unser Weg sollte sich hier trennen," sagte der Pilger; „denn es ziemt sich nicht für Männer meines und Deines Charakters, länger als die Noth es erfordert zusammen zu reisen. Ueberdies, welchen Beistand könntest Du von mir, einem friedlichen Pilger, gegen zwei bewaffnete Heiden erwarten?"

„O guter Jüngling," antwortete der Jude, „Du kannst mich vertheidigen, und ich weiß, Du würdest es thun. So arm ich bin, will ich Dir lohnen, nicht mit Geld, denn Geld, so wahr mir mein Vater Abraham helfe, habe ich keins — aber" —

„Ich habe bereits gesagt, ich verlange weder Geld noch Belohnung von Dir," sagte der Pilger, ihn unterbrechend. „Führen kann ich Dich, und vielleicht auch einigermaßen vertheidigen, da es wohl nicht eines Christen unwürdig kann geachtet werden, einen Juden gegen einen Saracenen zu schützen. Daher, Jude, will ich Dich sicher unter ein passendes Geleit stellen.

Wir sind jetzt nicht weit von der Stadt Sheffield entfernt, wo Du leicht Leute Deines Stammes finden wirst, bei denen Du Zuflucht suchen kannst."

„Der Segen Jakob's ruhe auf Dir, guter Jüngling!" sagte der Jude, „in Sheffield kann ich bei meinem Vetter Zareth unterkommen, und Mittel finden in Sicherheit weiter zu reisen."

„So sei es," sagte der Pilger, „zu Sheffield trennen wir uns also, und in einer halben Stunde werden wir die Stadt zu Gesichte bekommen."

Diese halbe Stunde wurde von beiden Seiten in vollkommenem Schweigen hingebracht; vielleicht redete der Pilger den Juden aus Verachtung nicht anders als im äußersten Nothfall an, und der Jude wollte keine Unterredung mit einem Manne erzwingen, dessen Reise nach dem gelobten Lande seinem Charakter eine gewisse Heiligkeit verlieh. Auf einer kleinen Erhöhung hielten sie an. Der Pilger zeigte mit der Hand auf die Stadt Sheffield, die zu ihren Füßen lag, und wiederholte die Worte: „Hier trennen wir uns also."

„Nicht eher, als bis Ihr des armen Juden Dank empfangen habt," sagte Isaac; „denn ich wage nicht Euch zu bitten mit mir in das Haus meines Vetters Zareth zu gehen, der mich mit einigen Mitteln versehen könnte, Eure guten Dienste zu vergelten."

„Ich habe bereits gesagt," antwortete der Pilger, „daß ich keine Vergeltung wünsche. Wenn Du unter der großen Liste von Schuldnern um meinetwillen einen unglücklichen Christen, der in Deiner Gewalt ist, mit Fesseln und Gefängniß verschonen willst, so werde ich den Dienst, den ich Dir diesen Morgen erwiesen, für reich belohnt halten."

„Halt, halt," sagte der Jude, indem er sein Gewand ergriff, „etwas mehr noch möchte ich thun als das, etwas für

Dich selber. — Gott weiß, der Jude ist arm — ja, Isaac ist der Bettler seines Stammes — aber vergib mir, wenn ich errathe, was Du in diesem Augenblick am meisten bedarfst."

„Solltest Du auch richtig rathen," sagte der Pilger, „so ist es doch Etwas, was Du mir nicht verschaffen kannst, und wärest Du so reich, wie Du sagst, daß Du arm bist."

„Wie ich sage?" wiederholte der Jude. „O, glaube mir, ich sage nur die Wahrheit; ich bin ein geplünderter, verschuldeter, unglücklicher Mann. Harte Hände haben mir meine Güter entrissen, mein Geld, meine Schiffe und Alles, was ich besaß — aber ich kann Dir sagen, was Du bedarfst, und es Dir vielleicht auch verschaffen. Du wünschest jetzt ein Pferd und eine Rüstung."

Der Pilger stutzte und wendete sich plötzlich zu dem Juden. „Welcher Teufel brachte Dich zu dieser Vermuthung?" sagte er hastig.

„Es liegt nichts daran, da es eine wahre ist," sagte der Jude lächelnd, — „und so wie ich Dein Bedürfniß errathen habe, kann ich es auch befriedigen."

„Aber bedenke meinen heiligen Charakter, meine Kleidung, mein Gelübde," sagte der Pilger.

„Ich kenne euch Christen," versetzte der Jude, „und weiß, daß die Edelsten von euch aus abergläubischer Demuth den Stab und die Sandalen nehmen und zu Fuße gehen, um die Gräber todter Menschen zu besuchen."

„Lästere nicht, Jude!" sagte der Pilger strenge.

„Vergebt mir," sagte der Jude; „ich sprach in Uebereilung. Aber gestern Abend und diesen Morgen kamen Worte von Euren Lippen, die gleich Funken vom Kiesel, das ächte Metall drinnen zeigten; und im Busen jenes Pilgergewandes sind eines Ritters goldene Sporen und eine Kette verborgen. Sie

blinkten hervor, als Ihr Euch diesen Morgen über mein Bett neigtet."

Der Pilger konnte sich des Lächelns nicht erwehren. „Würden Deine Kleider mit ebenso neugierigen Blicken durchsucht, Isaac," sagte er, „welche Entdeckungen würde man da machen?"

„Nichts mehr davon," sagte der Jude, die Farbe verändernd; darauf zog er hastig seine Schreibmaterialien hervor, als wollte er die Unterredung dadurch unterbrechen, und begann auf einem Stück Papier zu schreiben, welches er auf seine gelbe Mütze gelegt hatte, stieg aber dabei nicht von seinem Maulthier ab. Als er damit zu Ende war, übergab er dem Pilger das Blatt, worauf er etwas in hebräischen Schriftzügen geschrieben hatte, und sagte: „In der Stadt Leicester kennt Jedermann den reichen Juden Kirjath Jairam aus der Lombardei; gib ihm dieses Blatt — er hat sechs mailändische Rüstungen zu verkaufen, wovon die schlechteste für ein gekröntes Haupt passen würde — zehn herrliche Rosse, wovon das schlechteste ein König besteigen könnte, und sollte er um seinen Thron kämpfen. Unter diesen wird er Dir die Wahl lassen, nebst Allem, was Dir zu dem Turniere nöthig ist. Wenn es vorbei ist, gibst Du Alles unbeschädigt zurück — wenn Du nicht vielleicht dem Besitzer den Werth desselben zahlst."

„Aber Isaac," sagte der Pilger lächelnd, „weißt Du auch, daß bei solchen Waffenspielen die Rüstung und das Roß des Ritters, der zu Boden geworfen wird, dem Sieger gehören? Nun kann ich ja unglücklich sein und so verlieren, was ich nicht zurückgeben noch bezahlen kann."

Der Jude wurde etwas bestürzt bei dieser Möglichkeit, faßte aber Muth und erwiederte hastig: „Nein — nein — nein — es ist unmöglich — ich will es nicht denken. Der Se-

gen unseres Vaters wird auf Dir ruhen. Deine Lanze wird so mächtig sein wie der Stab des Moses."

Hierauf wendete er sein Maulthier herum, als der Pilger seinerseits sein Gewand ergriff. „Nein, aber Isaac, Du kennst nicht die ganze Gefahr. Daß Roß kann getödtet, die Rüstung beschädigt werden — denn ich werde weder Roß noch Reiter schonen. Ueberdies geben die Leute Deines Stammes Nichts für Nichts; es muß doch etwas für den Gebrauch gezahlt werden."

Der Jude drehte sich ungeduldig im Sattel wie Einer der einen Anfall von Colik hat; doch die bessern Gefühle gewannen die Oberhand über die, mit denen er vertrauter war. „Es liegt mir nichts daran," sagte er, „laß mich gehen. Wenn etwas beschädigt wird, so soll es Dir nichts kosten — wenn etwas für den Gebrauch zu zahlen ist, so wird Kirjath Jairam es Dir um seines Vetters Isaac willen erlassen. — Lebe wohl! — Aber höre, guter Jüngling," sagte er, sich umwendend, „wage Dich nicht zu weit in diesen eitlen Kampf — ich sage nicht, daß Du das Roß und die Rüstung schonen sollst, sondern um Deines eigenen Lebens und Deiner Glieder willen."

„Viel Dank für Deinen Rath," sagte der Pilger wieder lächelnd; „ich nehme ohne Weiteres Dein Anerbieten an, und es müßte mir schlimm ergehen, wenn ich Dir nicht dafür zahlen sollte."

Sie trennten sich und schlugen verschiedene Wege nach der Stadt Sheffield ein.

Siebentes Kapitel.

Ein lang' Gefolg' von Knappen hinter sich,
Zierlich und bunt gekleidet, kommen Ritter.
Ein Knappe hält den Helm, die Lanz' der Andere,
Ein Dritter bringt den blanken Schild heran.
Das Roß stampft ungeduldig mit dem Fuß,
Wiehernd beschäumt's das goldene Gebiß.
Auf Rossen reiten Huf- und Waffenschmiede,
Feilen in Händen, Hammer an der Seite;
Sie halten Nägel für gelöste Speere,
Und Riemen in Bereitschaft für die Schilde.
Trabanten steh'n in Reihen auf den Straßen,
Und Bauern kommen, Knittel in den Händen.

Palamon und Arcite.

Die Lage des englischen Volkes war zu jener Zeit elend genug. König Richard war als Gefangener abwesend, und in der Macht des treulosen und grausamen Herzogs von Oesterreich. Selbst der Ort seiner Gefangenschaft war ungewiß, und sein Schicksal den meisten seiner Unterthanen nur sehr unvollkommen bekannt, die inzwischen jeder Art untergeordneten Druckes zur Beute wurden.

Prinz Johann, im Bündniß mit Philipp von Frankreich, Löwenherzens tödtlichem Feinde, wendete allen seinen Einfluß bei dem Herzog von Oesterreich an, um die Gefangenschaft seines Bruders zu verlängern, von dem er doch so manche Gunst erfahren hatte. Inzwischen verstärkte er seinen Anhang im Königreich und bereitete sich vor, im Falle der König stürbe, dem rechtmäßigen Erben, dem Arthur, Herzog von der Bretagne, dem

Sohne Gottfried's Plantagenet, dem ältern Bruder Johann's, die Thronfolge streitig zu machen. Es ist bekannt, daß er diese Usurpation später in Ausführung brachte. Da Johann's Charakter leichtsinnig, ausgelassen und treulos war, so zog er nicht nur alle Diejenigen leicht an sich, welche Ursache hatten, die Strafe Richard's wegen verbrecherischer Handlungen zu fürchten, die sie während seiner Abwesenheit begangen, sondern auch die zahllosen Classen gesetzloser Raufbolde, welche die Kreuzzüge ihrem Vaterlande zurückgeschickt hatten, erfahren in den Lastern des Orients, ohne Erwerbsquellen und verhärtet in ihrem Charakter, und die bei der allgemeinen Bewegung zu ernten hofften.

Zu diesen Veranlassungen allgemeiner Furcht und Besorgniß kam noch die Menge von Geächteten, die, durch den Druck des Adels und die strenge Anwendung der Forstgesetze zur Verzweiflung getrieben, sich in großen Banden zusammenrotteten, Wälder und unbewohnte Strecken Landes in Besitz nahmen und den Obrigkeiten des Landes trotzten. Die Edelleute selber, jeder durch seine befestigte Burg geschützt, und den Oberherrn seiner Besitzung spielend, waren die Anführer von Banden, nicht weniger gesetzlos und gefährlich als die anerkannten Räuber. Um diese Anhänger zu ernähren, und die Ausschweifung und die Prachtliebe zu unterstützen, wozu ihr Stolz sie bestimmte, erborgte der Adel große Summen von den Juden gegen sehr hohe Zinsen, die ihr Besitzthum gleich dem verzehrenden Krebs anfraßen, und wovon sie sich nicht anders befreien konnten, als wenn die Umstände ihnen Gelegenheit gaben, sich davon zu befreien, indem sie an ihren Gläubigern eine gewaltthätige Handlung verübten.

Unter den verschiedenen Lasten, welche dieser unglückliche Zustand der Dinge mit sich führte, litt das englische Volk für den Augenblick sehr und hatte große Ursache, in Zukunft noch

schwereres Unheil zu fürchten. Um das Elend zu vermehren, verbreitete sich eine ansteckende Krankheit durch das Land und nahm viele hinweg, deren Schicksal die Ueberlebenden versucht waren zu beneiden, weil sie von den zu erwartenden Uebeln befreit wurden.

Doch bei diesem vielfachen Ungemach nahmen die Armen so wie die Reichen, die Gemeinen so wie die Adeligen an dem Ereigniß eines Turniers, welches das große Schauspiel jenes Zeitalters war, eben so viel Antheil als der halbverhungerte Bürger von Madrid, der keinen Real übrig hat, um Lebensmittel für seine Familie zu kaufen, an dem Ausgange eines Stiergefechtes nimmt. Weder Pflicht noch Schwachheit konnte Jugend oder Alter von solchen Vorstellungen abhalten. Das Turnier, welches zu Ashby in der Grafschaft Leicester stattfinden sollte, hatte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, denn Kämpfer von der größten Berühmtheit sollten in Gegenwart des Prinzen Johann fechten, welcher selber dazu erwartet wurde, und eine ungeheure Menschenmenge aus allen Classen eilte an dem bestimmten Morgen zu dem Kampfplatze hin.

Die Scene war höchst romantisch. Am Rande eines Waldes, der etwa eine Meile von der Stadt Ashby entfernt war, befand sich eine Fläche, die mit dem schönsten grünen Rasen bedeckt, auf der einen Seite von dem Walde umgeben und auf der andern von einzelnen Eichen eingefaßt war, wovon einige eine ungeheure Größe erreicht hatten. Der Boden, als wäre er eigens zu diesem kriegerischen Schauspiel so eingerichtet worden, senkte sich allmälig von allen Seiten zu einem horizontalen Grunde herab, der mit den Schranken umgeben war, und einen Raum einschloß, der eine Viertelmeile lang und etwa halb so breit war. Die Form dieses eingeschlossenen Raumes war ein längliches Viereck, nur daß die Ecken beträchtlich abgerundet waren, um den Zuschauern größere Bequemlichkeit zu gewähren.

Die Oeffnungen zum Eintritt der Kämpfer waren am nördlichen und südlichen Ende der Schranken, mit starken hölzernen Thoren versehen, weit genug, um zwei Reiter neben einander einzulassen. An jedem dieser Eingänge standen zwei Herolde nebst sechs Trompetern, eben so vielen Staatsboten und einer starken Abtheilung von Bewaffneten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und sich von der Beschaffenheit der Ritter zu überzeugen, die an diesem kriegerischen Spiele Theil zu nehmen beabsichtigten.

Auf einer Erhöhung jenseits des südlichen Einganges, von einer natürlichen Erhöhung des Bodens gebildet, waren fünf prächtige Zelte angebracht, mit rothen und schwarzen Fähnchen verziert, den gewählten Farben der fünf ausfordernden Ritter. Die Stricke, womit die Zelte gehalten wurden, waren von derselben Farbe. Vor jedem Zelte hing das Schild des Ritters, der dasselbe einnahm, und neben demselben stand sein Knappe, als ein wilder Mann verkleidet, oder in irgend einer andern phantastischen Kleidung nach dem Geschmack seines Herrn und der Rolle, die er während des Waffenspieles anzunehmen beabsichtigte. Das mittlere Zelt, als der Ehrenplatz, war Brian de Bois-Guilbert angewiesen worden, dessen Ruhm in allen Arten der ritterlichen Spiele, nicht minder als seine Verbindung mit den Rittern, welche diesen Waffengang unternommen hatten, ihn den Ausforderern nicht nur zum Gefährten, sondern auch zum Haupt und Anführer empfohlen hatte. An der einen Seite des Zeltes befanden sich die von Reginald Front de Boeuf und Philipp de Malvoisin, und auf der andern das Zelt Hugo's de Grantmesnil, eines Barons aus der Nachbarschaft, dessen Ahnherr Lord Groß-Steward von England zur Zeit des Eroberers und seines Sohnes, William Rufus, gewesen war. Ralph de Vipont, ein Johanniterritter,

welcher einige alte Besitzungen zu Heather in der Nähe von Ashby de la Zouche hatte, nahm das fünfte Zelt ein. Von dem Eingange in die Schranken führte ein sauberer Weg, ungefähr zehn Ellen breit, zu der Erhöhung, auf der die Zelte standen. Dieser war auf jeder Seite mit einem starken Pfahlwerke versehen, sowie auch die Esplanade vor den Zelten, und das Ganze wurde von Bewaffneten bewacht.

Der nördliche Zugang zu den Zelten endigte sich in einem ähnlichen Eingang von dreißig Fuß Breite. Am äußersten Ende desselben war ein großer Raum eingeschlossen für solche Ritter, die den Ausforderern in den Schranken begegnen wollten, und hinter diesen waren Zelte aufgeschlagen, welche Erfrischungen aller Art zu ihrer Stärkung enthielten, nebst Waffen- und Hufschmieden und andern ähnlichen Handwerkern, um ihnen im Nothfall sogleich die gehörigen Dienste leisten zu können.

Der äußere Umfang der Schranken war zum Theil von Gallerien besetzt, die mit Teppichen und Kissen versehen waren, zur Bequemlichkeit der Damen und der Edlen, die als Zuschauer bei der Festlichkeit erwartet wurden. Ein enger Raum zwischen dieser Gallerie und den Schranken gewährte dem Mittelstande und den Zuschauern, die nicht ganz zum Pöbel gehörten, volle Bequemlichkeit. Er ließ sich gewissermaßen mit dem Parterre unserer Theater vergleichen. Die gemischte Menge mußte sich mit großen Rasenbänken behelfen, die zu diesem Zwecke angebracht, und bei der natürlichen Erhebung des Bodens die Sitzenden über die Gallerien hinwegschauen ließen, und ihnen eine freie Aussicht in die Schranken gewährten. Außer diesen Bequemlichkeiten hatten sich noch viele Hunderte Bäume zum Standpunkte ausersehen, ja sogar der Thurm einer benachbarten Dorfkirche war mit Zuschauern fast bedeckt.

Hinsichtlich der allgemeinen Einrichtung bleibt noch dies zu

bemerken, daß eine Gallerie gerade im Mittelpunkte der östlichen Seite der Schranken, und folglich gerade der Stelle gegenüber, wo der Kampf selbst stattfinden mußte, höher als die übrigen gestellt, auch reicher verziert, und durch eine Art von Thron und Baldachin ausgezeichnet war, auf dem das königliche Wappen prangte. Knappen, Pagen und Dienstmannen in reicher Livree standen um diesen Ehrenplatz her, der für den Prinzen Johann und sein Gefolge bestimmt war. Dieser königlichen Gallerie gegenüber befand sich eine andere von der nämlichen Höhe an der westlichen Seite der Schranken, und wenn auch minder prächtig, doch heiterer und freundlicher geschmückt, als die für den Prinzen selbst bestimmte. Eine Menge von Pagen und jungen Mädchen, den schönsten, die man hatte finden können, anmuthig gekleidet in phantastische Gewänder von grüner und rother Farbe, umgaben einen Thron, der mit denselben Farben geschmückt war. Unter Wimpeln und Flaggen, die mit verwundeten, brennenden und blutenden Herzen, mit Bogen und Pfeilen geziert waren, meldete eine schimmernde Inschrift dem Betrachter, daß dieser Ehrenplatz bestimmt sei für die Königin der Schönheit und der Liebe! Doch wer die Königin der Schönheit und Liebe vorstellen werde, konnte Niemand errathen.

Unterdessen drängten sich Zuschauer aller Art vor, Sitze und Stände einzunehmen, nicht ohne vielfache Streitigkeiten in Ansehung derer, die sie einzunehmen berechtigt waren. Einige derselben wurden sogleich vom Militär ohne alle Umstände besetzt, indem diese Leute die Griffe ihrer Streitärte und ihre Schwertgriffe schnell als Gründe geltend machten, die auch den Widerspenstigsten überzeugen mußten. Andere, die für Personen von höherem Range bestimmt waren, wurden von den Herolden oder den beiden Marschällen des Feldes, William de Wyvil und Stephan von Martival, angewiesen, welche, ganz

gerüstet, an den Schranken auf- und niederritten, um die gute Ordnung unter den Zuschauern auf alle Weise aufrecht zu erhalten.

Nach und nach wurden die Gallerien mit Rittern und Edlen in ihren Friedensgewändern angefüllt, deren lange und reichgefärbte Mäntel zu den bunteren und glänzenderen Kleidungen der Damen einen Gegensatz bildeten, die sich in noch größerer Anzahl zu einem Schauspiel drängten, welches man für zu blutig und gefährlich hätte halten sollen, um ihrem Geschlechte viel Vergnügen zu gewähren. Der niedrigere und innere Raum war bald von wohlhabenden Landleuten und Bürgern, sowie von denjenigen Mitgliedern des niedern Adels angefüllt, die aus Bescheidenheit, Armuth oder wegen zweifelhaften Rufes keinen höhern Platz einzunehmen wagten. Unter diesen fanden natürlich die meisten Streitigkeiten wegen des Vorranges statt.

„Ungläubiger Hund!“ rief ein alter Mann, dessen abgetragener Mantel von seiner Armuth, sowie sein Schwert und Dolch und goldene Kette von Anspruch auf hohen Rang zeugten — „infamer Hund! wagst Du einen Christen zu drängen, einen normännischen Edelmann von dem Blute der Montdidier?“

Diese rauhe und heftige Äußerung war an Niemand anders gerichtet, als an unsern Bekannten, den Juden Isaac, welcher reich, ja prächtig gekleidet in einen Mantel mit Spitzen besetzt und mit Pelzwerk gefüttert, versuchte in der vordersten Reihe unter der Gallerie für seine Tochter, die schöne Rebecca, einen Platz zu erhalten. Diese hatte ihn zu Ashby getroffen und hing jetzt an ihres Vaters Arm, nicht wenig erschrocken über das allgemeine Mißfallen, welches durch ihres Vaters ungewöhnlich kühnes Benehmen war erregt worden. Aber Isaac, obgleich wir ihn bei andern Gelegenheiten furchtsam genug gesehen haben, wußte wohl, daß er gegenwärtig nichts zu fürchten habe. Bei öffentlichen Lustbarkeiten, oder wo ihres Gleichen

versammelt waren, wagte keiner der habsüchtigen oder bösartigen Adeligen ihm etwas zu Leide zu thun. Bei solchen Versammlungen standen die Juden unter dem Schutze des allgemeinen Gesetzes; und wenn das eine schwache Bürgschaft war, so fanden sich doch gewöhnlich unter den versammelten Personen einige Barone, die aus eigennützigen Beweggründen bereit waren, als ihre Beschützer aufzutreten. Bei gegenwärtiger Gelegenheit empfand Isaac mehr als gewöhnliche Zuversicht, da er wußte, daß der Prinz Johann eben im Begriff sei, eine bedeutende Anleihe bei den Juden von York zu machen und ihnen dafür gewisse Juwelen und Ländereien zu verpfänden. Isaac's eigener Antheil bei diesen Verhandlungen war beträchtlich, und er wußte sehr wohl, daß des Prinzen lebhafter Wunsch, die Anleihe zu Stande zu bringen, ihm in dieser schwierigen Lage seinen Schutz sichern werde.

Kühn gemacht durch diese Rücksichten, verfolgte der Jude seinen Zweck und drängte den normännischen Christen, ohne auf seine Abkunft, seinen Rang und seine Religion zu achten. Die Klagen des alten Mannes erregten indeß den Unwillen der Umstehenden. Einer von diesen, ein rüstiger, wohlgebauter Landmann in grüner Kleidung, der zwölf Pfeile in seinem Gürtel hatte, ein Schwertgehenk mit einem silbernen Schilde trug und einen sechs Fuß langen Bogen in der Hand hielt, wendete sich rasch um, und während sein Gesicht, welches vom Wetter so braun, wie eine Haselnuß geworden war, vor Aerger dunkler wurde, rieth er dem Juden zu bedenken, daß aller Reichthum, den er erlangt habe, indem er seinen unglücklichen Schlachtopfern das Blut ausgesogen, ihn nur angeschwellt habe wie eine vollgesogene Spinne, die man übersehen könne, so lange sie sich in der Ecke halte, die man aber zertreten werde, sobald sie sich an's Licht wage. Diese Andeutung, mit fester Stimme und finsterm Ausdruck

in normännisch-englischer Sprache ausgesprochen, machte, daß der Jude zurückbebte; und er würde sich wahrscheinlich ganz aus einer so gefahrvollen Nähe entfernt haben, wäre nicht die Aufmerksamkeit Aller auf den plötzlichen Eintritt des Prinzen Johann gerichtet gewesen, der in diesem Augenblick in die Schranken trat, von einem zahlreichen und geputzten Zuge begleitet, der theils aus Laien, theils aus Geistlichen bestand, eben so leichtfertig in ihrer Kleidung und so munter in ihrem Benehmen, wie ihre Begleiter. Unter den Letzteren befand sich der Prior von Jorvaulx, in dem ritterlichsten Aufzuge, in dem ein hochgestellter Geistlicher nur immer zu erscheinen wagen durfte. Pelzwerk und Gold waren an seiner Kleidung nicht gespart; und die Spitzen seiner Stiefeln, welche die verkehrte Mode jener Zeit noch übertrafen, waren so weit aufgeschlagen, daß sie nicht, wie sonst, an den Knieen, sondern an seinem Gürtel befestigt waren und ihn im eigentlichsten Sinne verhinderten, seinen Fuß in den Steigbügel zu setzen. Dies war indeß eine geringe Unbequemlichkeit für den ritterlichen Abt, der sich im Gegentheil vielleicht über die Gelegenheit freute, seine vollendete Reiterkunst vor so vielen Zuschauern, besonders vor dem schönen Geschlechte zu zeigen, sich dieser Hülfsmittel eines furchtsamen Reiters begab. Der Rest von Prinz Johann's Gefolge bestand aus den begünstigten Anführern seiner Miethstruppen, einigen räuberischen Baronen und ausgelassenen Anhängern des Hofes, nebst mehreren Templern und Johanniterrittern.

Es mag hier erwähnt werden, daß die Ritter dieser beiden Orden dem König Richard feindlich waren, da sie bei den langwierigen Streitigkeiten, welche in Palästina zwischen Philipp von Frankreich und dem löwenherzigen Könige Englands stattfanden, die Partei des Erstern ergriffen hatten. Es war die wohlbekannte Folge dieser Uneinigkeit, daß Richard's wiederholte Siege fruchtlos gemacht, seine romantischen Versuche, Jerusalem zu erobern, verei-

telt, und die Frucht alles Ruhmes, den man erlangt, zu einem ungewissen Waffenstillstande mit dem Sultan Saladin eingeschrumpft war. Mit derselben Politik, die ihren Brüdern im gelobten Lande ihr Benehmen vorgeschrieben hatte, schlossen sich die Templer und Hospitaliter in England und der Normandie der Partei des Prinzen Johann an, da sie wenig Grund hatten, die Rückkehr Richard's nach England oder die Nachfolge Arthur's, seines rechtmäßigen Erben, zu wünschen. Aus dem entgegengesetzten Grunde haßte und verachtete Prinz Johann die wenigen bedeutenden angelsächsischen Familien, die noch in England existirten, und versäumte keine Gelegenheit, sie zu kränken und zu schmähen, da er wohl wußte, daß ihnen sowie auch dem größeren Theil der englischen Gemeinen, seine Person und seine Anmaßung nicht gefiele, weil sie noch weitere Eingriffe in ihre Rechte und Freiheiten von einem Monarchen mit Johann's ausschweifendem und tyrannischem Charakter fürchteten.

Von diesem ritterlichen Gefolge begleitet, sehr gut beritten, glänzend in Carmoisin und Gold gekleidet und einen Falken auf der Hand tragend, auf dem Kopfe ein mit reichem Pelzwerk besetztes Barett, mit einem Kreise köstlicher Steine geschmückt, unter welchem sein langes lockiges Haar hervorkam und sich über die Schultern breitete, ritt Prinz Johann auf einem muthigen grauen Rosse an der Spitze seiner jovialen Begleitung in den Schranken umher, lachte laut mit seinem Gefolge und beäugelte mit königlicher Kühnheit die Schönheiten, welche die hohen Gallerien schmückten.

Die Aufmerksamkeit des Prinzen wurde jetzt auf die noch nicht beruhigte Bewegung gerichtet, welche dem ehrgeizigen Vordringen des Juden zu höheren Plätzen der Versammlung gefolgt war. Das rasche Auge des Prinzen Johann erkannte sogleich den Juden, wurde aber noch angenehmer von der schönen Tochter Zions angezogen, die, erschreckt durch den Tumult, sich fest an den Arm ihres bejahrten Vaters hielt.

Rebecca hätte in der That mit den stolzesten Schönheiten Englands verglichen werden können, auch wenn sie von einem noch strengeren Richter, als dem Prinzen Johann, wäre beurtheilt worden. Ihre Gestalt war sehr symmetrisch und zeigte sich sehr vortheilhaft in einer Art orientalischer Kleidung, die sie nach der Sitte der Frauen ihrer Nation trug. Ihr Turban von gelber Seide stand sehr gut zu ihrer dunklen Gesichtsfarbe. Der Glanz ihrer Augen, der schöne Bogen ihrer Brauen, ihre wohlgebildete Adlernase, ihre Zähne, so weiß wie Perlen, ihre üppigen schwarzen Locken, die spiralförmig auf ihren lieblichen Hals und Busen niederfielen — Alles dieses bildete ein so liebenswürdiges Ganzes, welches der größten Schönheit der sie umgebenden Mädchen nichts nachgab. Freilich waren von den goldenen mit Perlen besetzten Haken, die ihr Kleid vom Halse an bis zur Taille zusammenhielten, die drei obersten wegen der Hitze offen geblieben, wodurch die Aussicht auf ihren schönen Busen etwas erweitert wurde. Ein diamantenes Halsband von unschätzbarem Werthe wurde auf diese Weise auch sichtbar. Eine Straußfeder, mit einer mit Brillanten besetzten Agraffe an ihrem Turban befestigt, war noch eine Auszeichnung der schönen Jüdin, worüber die stolzen Damen, welche über ihr saßen, höhnten und spotteten, sie aber insgeheim deßhalb beneideten.

„Bei dem kahlen Schädel Abrahams," sagte Prinz Johann, „jene Jüdin muß das Modell jener Vollkommenheit sein, deren Reize den weisesten König, der je lebte, rasend machten! Was sagst Du, Prior Aymer? — Bei dem Tempel jenes weisen Königs, den unser weiser Bruder Richard nicht wieder zu erobern vermochte, sie ist die Braut des Hohenliedes!"

„Die Rose von Saron und die Lilie des Thales," — antwortete der Prior in schmunzelndem Tone; „aber Eure Hoheit muß bedenken, daß sie immer nur eine Jüdin ist."

„Ei," fuhr Prinz Johann fort, ohne auf ihn zu achten, „und da ist mein ungerechter Mammon auch — der Marquis der Marken und der Baron der Byzantiner, der mit verarmten Kerlen um den Platz streitet, deren abgeschabte Mäntel keinen einzigen Kreuzer in den Taschen haben, um den Teufel zu verhindern, dort sein Spiel zu treiben. Bei dem Leibe des heiligen Marcus, mein Fürst der Aushülfe mit seiner liebenswürdigen Jüdin soll einen Platz auf der Gallerie haben! — Was ist sie, Isaac, Dein Weib oder Deine Tochter, jene orientalische Houri, die Du unter Deinen Arm schließest, als wäre sie Dein Schatzkasten?"

„Meine Tochter Rebecca, Eurer Hoheit zu dienen," antwortete der Jude mit tiefer Verbeugung, ohne durch des Prinzen Gruß in Verlegenheit zu gerathen, der wenigstens eben so viel Spott als Höflichkeit enthielt.

„Um so weiser bist Du," sagte Johann mit lautem Lachen, in welches seine muntern Begleiter folgsam mit einstimmten. „Aber Tochter oder Weib, sie sollte nach Maßgabe ihrer Schönheit und Deiner Verdienste vorgezogen werden. — Wer sitzt dort oben?" fuhr er fort, indem er seine Augen zu der Gallerie erhob. „Sächsische Kerle, die sich ihrer ganzen Länge nach ausstrecken! — Pfui über sie! — Laßt sie zusammenrücken und meinem Wuchererfürsten und seiner liebenswürdigen Tochter Platz machen. Diese Bauerlümmel sollen wissen, daß sie die hohen Plätze in der Synagoge mit denen theilen müssen, welchen die Synagoge eigentlich gehört."

„Die Personen, an welche er diese beleidigende und unhöfliche Anrede richtete, waren Niemand anders als die Familie Cedric's des Sachsen nebst seinem Verbündeten und Verwandten Athelstane von Coningsburgh, einem Manne, der wegen seiner Abkunft von den letzten angelsächsischen Monarchen Eng-

lands, von allen sächsischen Eingeborenen im nördlichen England mit der höchsten Achtung behandelt wurde. Doch nebst dem Blute seines alten königlichen Geschlechts waren viele von den Schwächen desselben auf Athelstane vererbt. Er hatte ein wohlgebildetes Gesicht, war massiv und stark von Körperbau und in der Blüthe seines Alters, aber ohne Leben in seinem Ausdruck, hatte nichtssagende Augen, niederhängende Brauen, war plump und schwerfällig in allen Bewegungen, so daß der Beiname eines seiner Vorfahren auf ihn vererbte, und er allgemein Athelstane der Unentschlossene genannt wurde. Seine Freunde, und er hatte deren viele, die ihm wie Cedric leidenschaftlich zugethan waren, behaupteten, daß seine Trägheit nicht von Mangel an Muth herrühre, sondern nur von Mangel an Entschlossenheit. Andere behaupteten, daß das angeerbte Laster der Trunkenheit seine Geisteskräfte, die nie sehr scharf gewesen, umnebelt habe, und daß der passive Muth und die nachgiebige Gemüthsart, welche noch zurückblieben, nur die Hefen eines Charakters wären, der vielleicht Lob verdient hätte, von dem sich aber alle schätzbaren Theile im Verlaufe langgewohnter Ausschweifungen losgetrennt hätten.

An die beschriebene Person richtete der Prinz den gebieterischen Befehl, für Isaac und Rebecca Platz zu machen. Athelstane, sehr bestürzt über einen Befehl, der nach den Sitten und Gefühlen jener Zeit etwas sehr Beleidigendes hatte, nicht Willens zu gehorchen, aber unentschlossen, auf welche Weise er sich widersetzen solle, stellte nur die vis inertiae dem Willen Johann's entgegen; und ohne sich zu regen, oder die geringste Bewegung zu machen, als wolle er gehorchen, öffnete er seine großen grauen Augen und starrte den Prinzen mit einem Erstaunen an, welches etwas außerordentlich Lächerliches an sich

hatte. Doch der ungeduldige Johann betrachtete es nicht aus diesem Gesichtspunkte.

„Das sächsische Schwein ist entweder im Schlaf oder versteht mich nicht," sagte er. „Weckt ihn mit Eurer Lanze, de Bracy," fuhr er zu einem Ritter gewendet fort, der in seiner Nähe ritt und eine Schaar von Miethsoldaten anführte. Es entstand ein Gemurmel selbst unter den Begleitern des Prinzen Johann; aber de Bracy, dessen Stand ihn von allen Scrupeln befreite, streckte seine lange Lanze über den Raum aus, welcher die Gallerie von den Schranken trennte, und würde den Befehl des Prinzen ausgeführt haben, ehe Athelstane der Unentschlossene auch nur so viel Geistesgegenwart gesammelt hätte, um seine Person vor der Waffe zurückzuziehen, hätte nicht Cedric, eben so entschlossen als sein Gefährte zögernd, mit Blitzesschnelle das kurze Schwert gezogen, welches er trug, und mit einem einzigen Schlage die Lanzenspitze von dem Schafte getrennt. Das Blut stieg dem Prinzen Johann in's Gesicht. Er stieß einen seiner heftigen Flüche aus und war im Begriff eine entsprechende Drohung hinzuzufügen, als er zum Theil durch seine Begleiter, die sich um ihn drängten und ihn dringend baten ruhig zu sein, zum Theil durch den lauten Beifallruf des Volks über Cedric's entschlossenes Benehmen, von seinem Vorhaben abgebracht wurde. Der Prinz rollte unwillig die Augen, als wolle er ein sicheres und leichtes Schlachtopfer aussuchen, und da er zufällig dem festen Blicke des bereits erwähnten Bogenschützen begegnete, welcher die Geberde seines Beifalls ungeachtet des finstern Blickes fortsetzte, den der Prinz auf ihn richtete, so fragte er ihn, aus welchem Grunde er so schrie.

„Ich rufe immer mein Hallo mit," sagte der Landmann, „wenn ich einen guten Schuß oder einen guten Streich gethan sehe."

„Was Du sagst,“ antwortete der Prinz; „da kannst Du wohl selber das Weiße treffen, vermuthe ich.“

„Eines Waidmanns Ziel auf die gewöhnliche Entfernung kann ich treffen,“ antwortete der Landmann.

„Und Wat Tyrrel's Ziel auf hundert Schritt,“ rief eine Stimme aus dem Hintergrunde, ohne daß man unterscheiden konnte, wer es war.

Diese Anspielung auf das Schicksal seines Großvaters Wilhelm Rufus beunruhigte und erbitterte den Prinzen zu gleicher Zeit. Er begnügte sich indeß damit, den Trabanten, welche die Schranken umringten, zu befehlen, ein wachsames Auge auf den Prahler zu haben, indem er auf den Landmann zeigte.

„Bei der heiligen Grizzel,“ setzte er hinzu, „wir wollen die eigene Geschicklichkeit dessen auf die Probe stellen, der so bereit ist, die Thaten Anderer zu preisen.“

„Ich werde die Probe nicht scheuen,“ sagte der Landmann mit einer Entschlossenheit, die sein ganzes Wesen bezeichnete.

„Inzwischen steht auf, Ihr sächsischen Kerle,“ sagte der zornige Prinz; „denn, beim Licht des Himmels, da ich es gesagt habe, soll der Jude unter Euch sitzen!“

„Um Alles nicht, mit Eurer Hoheit Erlaubniß! Es paßt nicht für Leute, wie wir sind, neben den Herrschern des Landes zu sitzen,“ sagte der Jude, dessen Ehrgeiz wegen des Vorranges, obgleich ihn derselbe bestimmt hatte, mit dem verarmten und heruntergekommenen Abkömmling des Geschlechtes der Montdidier um den Platz zu streiten, doch keineswegs so hochfahrend war, um sich in die Vorrechte der wohlhabenden Sachsen einzudrängen.

„Steh auf, ungläubiger Hund, wenn ich es Dir gebiete,“ sagte Prinz Johann, „oder ich lasse Dir Dein gelbes Fell abziehen und zu Pferdegeschirr gerben!“

So angetrieben, begann der Jude die steilen und schmalen Stufen zu ersteigen, die zu der Gallerie führten.

„Laßt mich sehen," sagte der Prinz, „wer wagen wird, ihn aufzuhalten!" wobei er sein Auge auf Cedric richtete, dessen Stellung seine Absicht andeutete, den Juden kopfüber hinunterzustürzen.

Die Katastrophe wurde durch den Narren Wamba verhindert, der zwischen seinen Herrn und Isaac sprang und als Antwort auf des Prinzen Worte rief: „Zum Henker, das will ich!" Zugleich hielt er dem Juden einen Schweineschinken als Schild an den Bart; jenen hatte er plötzlich unter seinem Mantel hervorgezogen und sich wahrscheinlich mit demselben versehen, um seinen Appetit stillen zu können, wenn das Turnier länger dauern sollte, als seine Enthaltsamkeit es zuließ. Da ihm das Verabscheute seines Geschlechts vor die Nase gehalten wurde, während der Possenreißer zu gleicher Zeit sein hölzernes Schwert um seinen Kopf schwang, fuhr der Jude zurück, trat fehl und rollte die Stufen hinunter — ein trefflicher Scherz für die Zuschauer, die ein lautes Gelächter begannen, in welches Prinz Johann und seine Begleiter von ganzem Herzen einstimmten.

„Theile mir den Preis zu, Vetter Prinz," sagte Wamba; „ich habe meinen Feind in rechtlichem Kampfe mit Schild und Schwert besiegt." Bei diesen Worten schwang er den Schinken in der einen und das hölzerne Schwert in der andern Hand.

„Wer und was bist Du, edler Kämpfer?" fragte Prinz Johann noch lachend.

„Ein Narr nach dem Rechte der Abkunft," antwortete der Possenreißer: „ich bin Wamba, der Sohn des Witzlos, der

ein Sohn war des Hammelhirn, der der Sohn war eines Alderman.“

„Macht Platz für den Juden vorne im untern Ringe,“ sagte Prinz Johann, vielleicht nicht unwillig, eine Entschuldigung zu haben, von seinem ursprünglichen Vorhaben abzustehen; „den Besiegten neben den Sieger zu stellen, wäre fasche Heraldik.“

„Den Schelm neben den Narren wäre schlimmer,“ antwortete der Possenreißer, „und den Juden neben den Schweineschinken das Allerärgste.“

„Vielen Dank, guter Kerl,“ rief Prinz Johann, „Du gefällst mir — hier, Isaac, leihe mir eine Handvoll Byzantiner.“

Als der Jude, bestürzt über diese Forderung, zu furchtsam sie zu verweigern und sie ungern erfüllend, in der pelzbesetzten Tasche suchte, und vielleicht erst überlegte, wie viel wohl eine Handvoll ausmachen könnten, beugte sich der Prinz vom Pferde und endete dadurch Isaac's Unentschlossenheit, daß er ihm die Tasche selber von der Seite riß, Wamba ein paar von den Goldstücken zuwarf, die sie enthielt, seinen Weg um die Schranken fortsetzte und den Juden der Verhöhnung seiner Umgebung überließ und selber so viel Beifall von den Zuschauern empfing, als hätte er eine rechtschaffene und ehrenvolle Handlung ausgeführt.

Achtes Kapitel.

> Dann bläst mit finsterm Trotze die Trompete
> Der Forderer, und der Geforderte
> Gibt Antwort — rings ertönt das Feld, es hallt
> Selbst das Gewölb' des hohen Himmels wider.
> Visir geschlossen, Lanze eingelegt,
> Auf Helmbusch oder Helm des Feinds gezielt,
> Eilen sie rastlos von den Schranken fort,
> Und kleiner wird der Raum in ihrer Mitte.
>
> Palamon und Arcite.

Plötzlich hielt der Prinz Johann in der Mitte seines Weges an, wandte sich an den Prior von Jorvaulx und erklärte, das vorzüglichste Geschäft der Tages sei vergessen worden.

„Bei meiner Seligkeit, Herr Prior," sagte er, „wir haben versäumt die schöne Herrscherin der Liebe und Schönheit zu ernennen, durch deren weiße Hand die Palme soll ausgetheilt werden. Ich meinestheils bin liberal in meinen Ansichten, und es soll mir nicht darauf ankommen, meine Stimme der schwarzäugigen Rebecca zu geben."

„Heilige Jungfrau," antwortete der Prior, indem er mit Entsetzen die Augen aufschlug, „eine Jüdin! — Wir verdienten aus den Schranken gesteinigt zu werden, und ich bin noch nicht alt genug zum Märtyrer. Ueberdies schwöre ich bei meinem Schutzpatron, daß sie der liebenswürdigen Sächsin Rowena bei weitem nachsteht."

„Sachse oder Jude," antwortete der Prinz, „Sachse oder Jude, Hund oder Schwein, was ist da für ein Unterschied?

Ich sage, man ernennt Rebecca, und wäre es auch nur, um die sächsischen Kerle zu kränken."

Ein Gemurmel erhob sich selbst unter seinen nächsten Begleitern.

„Dies ist mehr als Scherz, gnädigster Herr," sagte de Bracy; „kein Ritter hier wird seine Lanze einlegen, wenn man eine solche Beleidigung versucht."

„Es wäre die höchste Beleidigung," sagte einer von den ältesten und einflußreichsten Begleitern des Prinzen Johann, Waldemar Fitzurse, „und wenn Eure Hoheit den Versuch machen, kann dieselbe für Eure Pläne nur verderblich werden."

„Ich halte Euch für meinen Cavalier, mein Herr, aber nicht für meinen Rathgeber," sagte Johann, indem er stolz den Zügel seines Rosses anzog.

„Die, welche Eurer Hoheit auf den Wegen folgen, die Ihr betretet," sagte Waldemar mit leiser Stimme, „erlangen das Recht der Rathgeber; denn Euer Interesse und Eure Sicherheit sind nicht weniger dabei betheiligt, als ihre eigenen."

Aus dem Tone, in welchem er sprach, erkannte Johann die Nothwendigkeit des Nachgebens. „Ich scherzte nur," sagte er, „und Ihr fahrt gleich wie die Nattern auf mich los. Ernennet wen Ihr wollt, in des Teufels Namen, und handelt nach Eurem Willen."

„Nein, nein," sagte de Bracy, „laßt den Thron der schönen Herrscherin unbesetzt bleiben, bis der Sieger bestimmt ist, und dann mag er die Dame wählen, die ihn einnehmen soll. Es wird seinen Triumph noch erhöhen, und die schönen Damen lehren, die Liebe tapferer Ritter zu schätzen, die sie zu einer solchen Auszeichnung zu erheben vermögen."

„Wenn Brian de Bois-Guilbert den Preis gewinnt," sagte

der Prior, „so will ich meinen Rosenkranz verwetten, daß ich die Königin der Liebe und Schönheit zu nennen weiß.“

„Bois-Guilbert,“ antwortete de Bracy, „führt eine gute Lanze; doch es sind noch andere um diese Schranken, Herr Prior, die nicht fürchten, ihm zu begegnen.“

„Still, Ihr Herren,“ sagte Waldemar, „und laßt den Prinzen seinen Sitz einnehmen. Die Ritter und Zuschauer sind gleich ungeduldig, die Zeit vergeht, und es ist wohl passend, daß das Waffenspiel jetzt beginne.“

Obgleich Prinz Johann noch kein Monarch war, so hatte er doch an Waldemar Fitzurse alle Unbequemlichkeiten eines begünstigten Ministers, der, indem er seinem Oberherrn dient, es stets auf seine eigene Weise thun muß. Der Prinz willigte ein, obgleich seine Stimmung von der Art war, über Kleinigkeiten erzürnt zu werden, nahm seinen Thron ein, und gab, von seinen Begleitern umringt, den Herolden das Signal, die Gesetze des Turniers zu verlesen, welche in der Kürze folgendermaßen lauteten:

Erstens, die fünf Ausforderer sollten es mit allen aufnehmen, die sich ihnen entgegenstellten.

Zweitens, jeder Ritter, welcher kämpfen wolle, könne einen von den Ausforderern als seinen Gegner auswählen, indem er seinen Schild berühre. Wenn er es mit der umgekehrten Lanze thue, so solle der Kampf mit den sogenannten Waffen der Höflichkeit geschehen, das heißt, mit Lanzen, an deren Spitze man ein kleines Brett befestigte, so daß keine Gefahr zu besorgen war, außer von dem Stoß, den Pferd und Reiter erhielten. Wenn aber der Schild mit dem scharfen Ende der Lanze berührt werde, so solle der Kampf auf Leben und Tod geführt werden, das heißt, die Ritter sollten mit scharfen Waffen, wie in der wirklichen Schlacht fechten.

Drittens, wenn die gegenwärtigen Ritter ihr Gelübde er-

füllt hätten, indem jeder fünf Lanzen gebrochen, so werde der Prinz den Sieger im Turnier des ersten Tages erklären, der als Preis ein Schlachtroß von ausgesuchter Schönheit und unvergleichlicher Stärke erhalten solle; und außer dieser Belohnung der Tapferkeit, wurde jetzt erklärt, solle er die besondere Ehre haben, die Königin der Liebe und Schönheit zu ernennen, von der am folgenden Tage der Preis soll ausgetheilt werden.

Viertens wurde angekündigt, daß am zweiten Tage ein allgemeines Turnier stattfinden solle, woran alle gegenwärtigen Ritter, die begierig wären Ruhm zu erwerben, Theil nehmen könnten. Die erwählte Königin der Liebe und Schönheit solle dann den Ritter, den der Prinz am folgenden Tage für den tapfersten erklären werde, mit einer Krone krönen, die aus dünnen Goldplatten in Gestalt einer Lorbeerkrone bestehe. An diesem zweiten Tage sollten die ritterlichen Spiele enden. Am dritten Tage sollte noch ein Bogenschießen, Stierhetzen und andere Volksbelustigungen stattfinden.

Auf diese Weise suchte Prinz Johann den Grund zur Volksgunst zu legen, die er aber immer wieder durch unüberlegte Handlungen verscherzte, indem er die Gefühle und Vorurtheile des Volks beeinträchtigte.

Die Herolde endeten ihre Proclamation mit dem gewöhnlichen Ruf: „Largesse, Largesse, tapfere Ritter!“ und Gold- und Silberstücke regneten von den Gallerien auf sie nieder, da es ein Ehrenpunkt der Ritterschaft war, Freigebigkeit gegen diejenigen anzuwenden, welche jenes Zeitalter zugleich als die Secretaire und die Geschichtschreiber der Ehre ansah. Die Freigebigkeit der Zuschauer wurde durch den gewöhnlichen Zuruf anerkannt: „Liebe den Damen — Ehre den Großmüthigen — Ruhm den Tapfern!“ wozu die geringeren Zuschauer ihren Ruf und ein zahlreiches Musikchor einen Tusch kriegerischer

Instrumente hinzu fügten. Als diese Töne schwiegen, zogen sich die Herolde in bunter und schimmernder Procession aus den Schranken zurück, und es blieb Niemand darin, außer den Marschällen, welche vom Kopf bis zum Fuß geharnischt, zu Pferde, bewegungslos wie Statuen an dem entgegengesetzten Ende der Schranken standen. Unterdessen füllte sich der eingeschlossene Raum am nördlichen Ende der Schranken, so groß er war, ganz mit Rittern an, welche ihre Geschicklichkeit gegen die Ausforderer beweisen wollten, und von den Gallerien betrachtet, gewährten sie den Anblick eines wogenden Meeres von Federbüschen, untermischt mit blitzenden Helmen und hohen Lanzen, an deren äußersten Spitzen zuweilen ein schmales Fähnchen flatterte, wodurch die lebendige Regsamkeit des Gemäldes gar sehr erhöht wurde.

Endlich öffneten sich die Barrieren, und fünf Ritter, durchs Loos gewählt, ritten langsam auf den Kampfplatz; Einer an der Spitze, die Andern paarweise folgend. Alle waren glänzend bewaffnet; doch es ist unnöthig, hier auf alle Einzelheiten einzugehen. Längst sind ihre Wappenschilde von den Mauern ihrer Schlösser herabgefallen, ihre Schlösser selbst nur noch Ruinen, oft kaum die Stelle noch bekannt, wo sie einst gestanden, und manche Generation ist seitdem ausgestorben und vergessen in demselben Lande, wo sie einst als mächtige Herren und Eigenthümer herrschten. Was könnte es dem Leser helfen, jetzt ihre Namen zu hören, oder die schwindenden Symbole ihres kriegerischen Ranges zu erblicken?“

Ungestört indeß durch den Gedanken der Vergessenheit, die sie und ihre Thaten erwarteten, ritten die Kämpfer durch die Schranken, ihre muthigen Rosse anhaltend und sie zum langsamen Gange nöthigend, indeß sie zugleich alle Geschicklichkeit und den Anstand guter Reiter zeigten. Als der Zug in die Schranken trat, ließ sich eine wilde barbarische Musik hinter den Zelten der Ausforderer hören, wo die Musiker verborgen waren. Sie war morgenländi-

schen Ursprungs, aus dem gelobten Lande mit zurückgebracht, und schien in der Vermischung mit Cymbeln und Glöckchen den Eintretenden Willkommen und Ausforderung zugleich entgegenzurufen. Unter den auf sie gerichteten Blicken einer unermeßlichen Menge von Zuschauern ritten die fünf Ritter nach der erhöhten Stelle zu, wo die Zelte der Ausforderer standen, und hier sich trennend, berührte jeder Einzelne mit der umgekehrten Lanze leicht den Schild des Gegners, den er sich besonders erlesen hatte. Die niedere Classe der Zuschauer im Allgemeinen, ja sogar manche von höherem Stande, und man sagt, selbst einige Damen wären unzufrieden gewesen, daß die Kämpfer nur die Waffen der Höflichkeit gewählt hätten. Denn die nämlichen Personen, welche gegenwärtig dem grausigsten Trauerspiele den meisten Beifall schenken, interessirten sich zu jener Zeit für ein Turnier meistens nach dem Grade der Gefahr, dem sich die Kämpfenden dabei aussetzten.

Als sich die Kämpfer ihre friedliche Absicht zu erkennen gegeben hatten, zogen sie sich an das Ende der Schranken zurück, wo sie in einer Linie aufgestellt blieben. Die Ausforderer aber, jeder aus seinem Zelte hervortretend, bestiegen ihre Rosse und ritten, an ihrer Spitze Brian de Bois-Guibert, von der erhöhten Ebene herab, indem sie sich jeder einzeln den Rittern entgegenstellten, die ihre Schilde so eben berührt hatten.

Beim Schalle der Hörner und Trompeten sprengten sie jetzt auf einander los, und die Geschicklichkeit oder das Glück der Ausforderer war so groß, daß diejenigen, welche auf Bois-Guilbert, Malvoisin und Front de Boeuf stießen, sogleich zu Boden geworfen wurden. Der Gegner Grantmesnil's, statt seine Lanze an dem Helm oder dem Schild seines Gegners zu zerbrechen, irrte dergestalt von der geraden Linie ab, daß er dieselbe gar nicht an der Person des Feindes, sondern außerhalb derselben zerbrach — ein Umstand, der für noch schimpflicher gehalten wurde, als aus dem

Sattel geworfen zu werden; denn jener Fehler rührte offenbar von Mangel an Geschicklichkeit in Führung dieser Waffe und des Rosses her, wogegen dies durch einen Zufall bewirkt werden konnte. Der fünfte Ritter allein rettete die Ehre seiner Partei, und im Zusammentreffen mit dem Johanniterritter zersplitterten beide Lanzen, ohne daß einer einen Vortheil davon hatte.

Der Freudenruf der Menge, nebst den Ausrufungen der Herolde und dem Klange der Trompeten, verkündigten den Triumph der Sieger, so wie die Niederlage des Besiegten. Die Erstern zogen sich in ihre Zelte zurück, und die Letztern, so gut es gehen wollte, sich zusammenraffend, entfernten sich beschämt und verhöhnt aus den Schranken, um sich mit den Siegern wegen des Lösegeldes für ihre Rüstungen und Rosse zu besprechen, die nach den Turniergesetzen jenen verfallen waren; der Fünfte allein verweilte lange genug in den Schranken, um den Beifall der Zuschauer einzuernten, und langsam zog er sich von dem Kampfplatze zurück.

Es trat nun eine zweite und dritte Partie von Rittern in die Schranken, und ob sie gleich manchen Vortheil errangen, so blieb doch im Ganzen der Vorzug auf der Seite der Ausforderer, indem nicht Einer aus dem Sattel gehoben wurde, oder fehlgestoßen hatte, welches denn doch Einem oder dem Andern ihrer Gegner bei jedem Zusammentreffen begegnet war. Der Muth von diesen war daher auch sehr gesunken. Drei Ritter erschienen nur beim vierten Gange, und diese, die Schilde von Bois-Guilbert und Front-de-Boeuf vermeidend, begnügten sich, die der drei andern Ritter zu berühren, welche lange nicht so viel Kraft und Geschicklichkeit bewiesen hatten. Diese kluge Auswahl störte indessen das Schicksal des Kampfes nicht, die Ausforderer blieben immer im Vortheil. Die Gegner wurden alle drei besiegt, indem der Eine aus dem Sattel gehoben wurde und die Andern fehlstießen.

Nach diesem vierten Gange erfolgte eine beträchtliche Pause.

Es schien als wolle Niemand weiter den Kampf erneuern. Die Zuschauer murrten unter einander, denn unter den Ausforderern waren Malvoisin und Front-de-Boeuf wegen ihres Charakters beim Volke nicht beliebt, und die Andern waren es nicht als Fremde und Ausländer.

Keiner aber empfand das Gefühl des allgemeinen Mißvergnügens tiefer als Cedric der Sachse, der in jedem erneuerten Triumphe der Normänner einen wiederholten Sieg über Englands Ehre sah. Seine eigene Erziehung hatte ihm keine Geschicklichkeit in den Ritterspielen verliehen, ob er gleich mit den Waffen seiner sächsischen Vorfahren sich bei manchen Gelegenheiten als einen tapfern und entschlossenen Krieger bewiesen hatte. Aengstlich blickte er auf Athelstane, der die Vorzüge seiner Zeit sich zu eigen gemacht hatte, gleich als wünsche er, dieser möchte doch einen Versuch machen, den Sieg wieder zu erringen, der jetzt in die Hände des Tempelherren und seiner Gefährten gekommen war, allein, obgleich wacker an Muth und kräftig von Person, hatte Athelstane doch eine große Neigung zur Unthätigkeit, und war zu wenig ehrgeizig, um solche Versuche zu machen, wie Cedric von ihm zu erwarten schien.

„Der Tag ist gegen England, Mylord," sagte Cedric mit ausdrucksvollem Tone, „fühlt Ihr keine Neigung die Lanze zu ergreifen?"

„Morgen," versetzte Athelstane, „morgen will ich mich in das mêlée mischen; heute ist's nicht der Mühe werth, mich zu waffnen."

Zweierlei mißfiel Cedric in dieser Rede. Sie enthielt das normännische Wort mêlée (um den allgemeinen Kampf auszudrücken), und dann verrieth sich darin eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Ehre des Vaterlandes. Doch sie kam von Athelstane, und den hielt er so hoch, daß er auch seine Schwächen nicht zu tadeln wagte. Auch hatte er nicht Zeit eine Bemerkung zu machen, denn Wamba fiel

mit der Aeußerung dazwischen, daß es besser, aber schwerlich leichter sei, der Beste unter Hunderten, als der Beste von Zweien zu sein.

Athelstane nahm dies für ein ernsthaftes Compliment, aber Cedric, der seines Narren Meinung besser verstand, warf ihm einen strengen und drohenden Blick zu. Ein Glück war es für Wamba, daß Zeit und Ort seinen Herrn verhinderten, ihm ungeachtet seiner Stellung und seiner Dienste fühlbarere Zeichen seines Zornes zu geben.

Die Pause in dem Turnier war noch nicht unterbrochen, außer von den Stimmen der Herolde, welche riefen: „Liebe der Damen, zersplitterte Lanzen! tretet vor, tapfere Ritter, schöne Augen sehen auf Eure Thaten!“

Auch die Musik der Ausforderer ließ sich von Zeit zu Zeit kräftig hören und drückte Triumph oder Hohn aus, während das Volk murrte, daß dieser Feiertag in Unthätigkeit vergehe, und alte Ritter und Edle flüsternd über den Verfall des kriegerischen Geistes klagten, von den Triumphen ihrer jüngern Tage sprachen, aber zugestanden, daß das Land jetzt keine Damen von so glänzender Schönheit liefere, als früher die Turniere verherrlicht und belebt hätten. Prinz Johann sprach schon zu seinen Begleitern davon, Anstalten zu dem Bankett zu treffen, und von der Nothwendigkeit Brian de Bois-Guilbert den Preis zuzuerkennen, der mit einer einzigen Lanze zwei Ritter zu Boden geworfen und einen Dritten entwaffnet hatte.

Endlich, als die saracenische Musik ein Stück schloß, womit sie das Schweigen in den Schranken unterbrochen hatte, wurde dasselbe von einer einzelnen Trompete beantwortet, die vom nördlichen Ende her eine Ausforderung blies. Aller Augen richteten sich dorthin, um den neuen Kämpfer zu sehen, den diese Töne ankündigten, und sobald die Schranken geöffnet waren, ritt er über den Kampfplatz. So weit man einen

gerüsteten Mann beurtheilen konnte, war der neue Abenteurer nicht viel über mittlere Größe, und schien eher schlank als stark gebaut zu sein. Seine Rüstung war von Stahl, reich mit Gold ausgelegt, und die Devise auf dem Schilde war ein junger Eichbaum, der mit der Wurzel ausgerissen wird, mit dem spanischen Worte Desdichado, der Enterbte. Er ritt ein muthiges schwarzes Roß, und auf dem Wege durch die Schranken begrüßte er anmuthig die Damen, indem er seine Lanze senkte. Die Gewandtheit, womit er sein Roß regierte, und etwas von jugendlicher Grazie, die er in seinem Benehmen zeigte, gewannen ihm die Gunst der Menge, welche einige von den niedern Classen in Worten ausdrückten, indem sie ihm zuriefen: „Berührt Ralph de Vipont's Schild — berührt des Hospitaliters Schild; er sitzt am wenigsten sicher im Sattel, und da kommt Ihr am wohlfeilsten davon."

Bei diesen wohlgemeinten Winken zog der Reiter weiter, erstieg die Platform vermöge des aufwärts gehenden Weges, der von den Schranken dorthin führte, ritt zum Erstaunen Aller gerade auf das mittlere Zelt zu und schlug mit dem scharfen Ende seiner Lanze den Schild des Brian de Bois-Guilbert, so daß er laut ertönte. Alle standen erstaunt da wegen dieser Kühnheit, und keiner mehr, als der Gefürchtete selber, den er so zum tödtlichen Kampfe herausgefordert hatte, und der, eine so rauhe Forderung nicht erwartend, sorglos an der Thür seines Zeltes stand.

„Habt Ihr gebeichtet, Bruder?" fragte der Tempelherr, „und habt Ihr diesen Morgen die Messe gehört, daß Ihr so kühn Euer Leben wagt?"

„Ich bin besser auf den Tod vorbereitet als Du," antwortete der enterbte Ritter, denn unter diesem Namen hatte der Fremde sich in das Turnierbuch eintragen lassen.

„Dann nehmt Eure Stelle in den Schranken ein," sagte Bois-Guilbert, „und seht Euch noch zum letztenmal die Sonne an; denn diese Nacht werdet Ihr im Paradiese schlafen."

„Großen Dank für Deine Höflichkeit," versetzte der enterbte Ritter, „und um sie zu vergelten, rathe ich Dir ein frisches Pferd und eine neue Lanze zu nehmen, denn bei meiner Ehre, Du wirst Beides nöthig haben."

Nachdem er sich so zuversichtlich ausgesprochen hatte, lenkte er sein Pferd wieder die Anhöhe hinunter, die er erstiegen hatte, und dann durch die Schranken zurück bis an's nördliche Ende derselben, wo er in Erwartung seines Gegners halten blieb. Diese Geschicklichkeit im Reiten verschaffte ihm wieder den Beifall der Menge.

So aufgebracht auch Brian de Bois-Guilbert gegen seinen Gegner wegen der Vorsichtsmaßregeln war, die er ihm anempfohlen hatte, so vernachlässigte er doch seinen Rath nicht; denn seine Ehre stand in zu großer Gefahr, als daß er irgend ein Mittel hätte versäumen sollen, welches ihm den Sieg über seinen kühnen Gegner hätte verschaffen können. Er vertauschte sein Pferd gegen ein frisches von erprobter Stärke und Muth. Er wählte eine neue Lanze von zähem Holze, aus Furcht, der Schaft der vorhergebrauchten möchte bei den früheren Kämpfen gelitten haben. Endlich legte er seinen Schild weg, der ein wenig beschädigt war, und ließ sich einen andern von seinen Knappen geben. Sein erster Schild hatte nur eine allgemeine Devise an sich getragen, zwei Ritter vorstellend, die auf einem Pferde saßen, womit die ursprüngliche Demuth und Armuth der Templer sollte dargestellt werden, Eigenschaften, die sie längst gegen Anmaßung und Reichthum vertauscht hatten, und welche ihren endlichen Untergang veranlaßten. Bois-Guilberts neuer Schild hatte als Devise einen Raben in

vollem Fluge, der einen Schädel in den Klauen trug, mit der Unterschrift: Gare le Corbeau.

Als die beiden Kämpfer an den äußersten Enden der Schranken einander gegenüberstanden, war die allgemeine Erwartung auf's Höchste gespannt. Wenige dachten an die Möglichkeit, daß der Kampf für den enterbten Ritter glücklich enden könne, doch sein Muth und seine Tapferkeit unterstützten die allgemeinen guten Wünsche der Zuschauer.

Die Trompeten hatten nicht so bald das Signal gegeben, als die Kämpfer auch mit Blitzesschnelle von ihren Posten verschwanden und in der Mitte des Kampfplatzes mit Donnergewalt zusammenstießen. Die Lanzen zersplitterten bis an den Handgriff, und im ersten Augenblick schien es, als wären beide Ritter gestürzt, denn beide Rosse wichen zurück und setzten sich auf die Hacken. Die Reiter brachten ihre Rosse durch Anwendung des Zügels und der Sporen sogleich wieder zum Stehen, und nachdem sie einander mit Augen angesehen hatten, die Feuer durch die Oeffnungen ihrer Visire zu sprühen schienen, machten Beide eine halbe Volte, zogen sich an das Ende der Schranken zurück, und empfingen eine neue Lanze von den Dienern.

Ein lauter Zuruf von den Zuschauern, sowie das Wehen der Schärpen und Taschentücher bewies den allgemeinen Antheil, den man an diesem Kampfe nahm; es war der gleichste und am besten ausgeführte, der an diesem Tage vorgekommen war. Aber sobald die Ritter wieder ihre Stellung eingenommen hatten, entstand eine so tiefe Stille, als ob die Menge zu athmen fürchtete.

Nachdem man den Kämpfern und ihren Rossen eine Pause von wenigen Minuten gestattet hatte, um Athem zu schöpfen, gab Prinz Johann den Trompetern mit seinem Commando-

stabe das Zeichen, zum Angriff zu blasen. Die Kämpfer eilten wieder von ihren Plätzen fort und trafen mit derselben Schnelligkeit, mit derselben Geschicklichkeit und derselben Gewalt, aber nicht mit demselben Glück, wie vorher, in der Mitte des Platzes zusammen.

Bei diesem zweiten Zusammentreffen zielte der Templer nach dem Mittelpunkte des Schildes seines Gegners und traf ihn so genau und gewaltsam, daß die Lanze zersplitterte, und der enterbte Ritter im Sattel schwankte. Dieser hatte beim Beginn des Anrennens die Spitze seiner Lanze auf Bois-Guilbert's Schild gerichtet, im Augenblicke des Zusammentreffens aber veränderte er sein Ziel, und richtete sie auf den Helm seines Gegners — ein schwerer zu treffendes Ziel, welches aber, einmal getroffen, den Stoß um so gefährlicher machte. Sicher traf er das Visir des Normannen und die Lanzenspitze faßte die Stangen desselben. Doch selbst bei diesem Nachtheil behauptete der Templer seinen hohen Ruf; und wären nicht die Gurten seines Sattels zerrissen, so wäre er vielleicht nicht heruntergeworfen worden. So aber rollten Sattel, Pferd und Mann in einer Staubwolke auf den Boden.

Sich von den Steigbügeln und dem gestürzten Rosse frei zu machen, war für den Templer das Werk kaum eines Augenblicks, und zum Wahnsinn gebracht, theils durch seine Schande, theils durch den lauten Zuruf der Menge, zog er sein Schwert und bot damit seinem Sieger Trotz. Der enterbte Ritter sprang vom Pferde und zog ebenfalls sein Schwert. Doch die Marschälle sprengten zwischen sie und erinnerten sie, daß die Gesetze des Turniers gegenwärtig eine solche Art des Kampfes nicht gestatteten.

„Wir werden uns wieder treffen, hoffe ich," sagte der Tem-

pler, indem er einen rachevollen Blick auf seinen Gegner warf, „und wo Niemand uns trennt.“

„Wenn es nicht geschieht,“ sagte der enterbte Ritter, „so wird es wenigstens nicht meine Schuld sein. Zu Fuß oder zu Pferd, mit Lanze, Streitaxt oder Schwert bin ich gleich bereit, mit Dir zu kämpfen.“

Sie würden noch mehr und zornigere Worte gewechselt haben, doch die Marschälle kreuzten ihre Lanzen zwischen sie und nöthigten sie, sich zu trennen. Der enterbte Ritter kehrte zu seiner ersten Stellung zurück und Bois-Guilbert in sein Zelt, wo er den übrigen Theil des Tages in qualvoller Verzweiflung zubrachte.

Ohne von seinem Pferde abzusteigen, rief der Sieger, ihm einen Becher Wein zu bringen, öffnete den untern Theil seines Visirs, und rief, als er ihn leerte: „Allen treuen englischen Herzen — Untergang den fremden Tyrannen!“ — Dann ließ er wieder seine Trompete blasen und bat einen Herold, den Ausforderern anzukündigen, daß er keine Wahl treffen werde, sondern bereit sei, in der Ordnung mit ihnen zu kämpfen, wie sie sich ihm stellen würden.

Der riesenhafte Front-de-Boeuf, in eine schwarze Rüstung gekleidet, war der Erste, der auf den Kampfplatz trat. Auf weißem Schilde trug er einen schwarzen Stierkopf, halb ausgelöscht von den zahlreichen Kämpfen, die er bestanden hatte, und mit der anmaßenden Unterschrift versehen: Cave, adsum. Ueber diesen Kämpfer erlangte der enterbte Ritter einen geringen, aber entscheidenden Vortheil. Beide Ritter brachen ihre Lanzen trefflich, doch Front-de-Boeuf, der bei dem Zusammenstoßen einen Steigbügel verlor, wurde für besiegt erklärt.

Bei dem dritten Kampfe des Fremden mit Sir Philipp Malvoisin war er ebenso erfolgreich. Er traf diesen Baron so

gewaltsam an den Helm, daß die Bänder seines Helmes brachen, und Malvoisin nur dadurch vom Fall gerettet wurde, daß sein Helm herunterfiel, worauf er, gleich seinen Gefährten, für besiegt erklärt wurde.

Bei seinem vierten Kampfe mit de Grantmesnil zeigte der enterbte Ritter ebenso viel Höflichkeit, als er bisher Muth und Geschicklichkeit an den Tag gelegt hatte. De Grantmesnil's Pferd war jung und scheu, und bewegte sich beim Anrennen so heftig auf und nieder, daß das Ziel des Reiters dadurch verrückt wurde; der Fremde aber, ohne diesen Vortheil zu benutzen, erhob seine Lanze, ritt an seinem Gegner vorbei, ohne ihn zu berühren, schwenkte sein Pferd herum, und ritt wieder zu seiner Stellung am Ende der Schranken zurück, worauf er ihm durch einen Herold ein zweites Zusammentreffen anbieten ließ. Dieß lehnte de Grantmesnil ab, indem er sich ebenso sehr durch die Höflichkeit, als durch die Geschicklichkeit seines Gegners für besiegt erklärte.

Ralph de Vipont machte die Reihe der Triumphe des Fremden vollständig; denn er wurde mit solcher Gewalt zu Boden geschleudert, daß ihm das Blut aus Nase und Mund stürzte, und er bewußtlos aus den Schranken getragen wurde.

Der Beifallruf von Tausenden begleitete die einstimmige Entscheidung des Prinzen und der Marschälle, wornach dem enterbten Ritter die Ehre des Tages zuerkannt wurde.

Neuntes Kapitel.

— Und in der Mitte sah
Man eine Dam' mit majestät'scher Miene
Zur Königin bestimmt durch Wuchs und Schönheit!
Die Blume und das Blatt.

William de Wyvil und Stephan de Martival, die Marschälle des Feldes, waren die ersten, welche dem Sieger ihre Glückwünsche darbrachten und ihn zugleich baten, sich den Helm abnehmen zu lassen, oder wenigstens sein Visir aufzuschlagen, ehe sie ihn zu dem Prinzen führten, um den Preis des Turniers zu erhalten. Der enterbte Ritter lehnte mit aller Höflichkeit diese Bitte ab, indem er angab, er dürfe für jetzt sein Gesicht nicht sehen lassen, aus Gründen, die er beim Eintritt in die Schranken den Herolden bereits angegeben habe. Die Marschälle waren vollkommen mit dieser Antwort zufrieden; denn unter den häufigen und seltsamen Gelübden, wodurch sich die Ritter in jenen Tagen zu binden pflegten, war keins häufiger als das, wodurch sie sich verbindlich machten, auf eine gewisse Zeit unerkannt zu bleiben, bis ein bestimmtes Abenteuer vollendet sei. Die Marschälle drängten sich daher nicht weiter in das Geheimniß des enterbten Ritters, sondern kündigten dem Prinzen Johann den Wunsch des Siegers an, unerkannt zu bleiben, und baten um die Erlaubniß, ihn vor Seine Hoheit bringen zu dürfen, um die Belohnung für seine Tapferkeit zu erhalten.

Johann's Neugierde war erregt durch das Geheimniß, wel-

ches der Fremde beobachtete, und da er schon unzufrieden über den Ausgang des Turniers war, wo die von ihm begünstigten Ausforderer sämmtlich von einem Ritter waren besiegt worden, so antwortete er den Marschällen hochfahrend: „Bei unserer Dame, dieser Ritter ist seiner Höflichkeit, sowie seiner Besitzungen verlustig geworden, da er vor uns mit bedecktem Gesicht zu erscheinen wünscht. — Wißt ihr, Mylords,“ sagte er, zu seiner Begleitung gewendet, „wer dieser Tapfere sein mag, der sich so stolz beträgt?“

„Ich kann es nicht errathen,“ antwortete de Bracy, „auch habe ich nicht gedacht, daß es innerhalb der vier Seen, welche Britannien einschließen, einen Kämpfer geben könne, der diese fünf Ritter in einem Tage zu besiegen vermöge. Meiner Treu, ich vergesse in meinem Leben nicht, mit welcher Gewalt er de Vipont niederwarf. Der arme Hospitaliter wurde aus dem Sattel geworfen, wie ein Stein aus der Schleuder.“

„Prahlt nur nicht damit,“ sagte ein Johanniterritter, „Euer Templer hatte kein besseres Glück! Ich sah es wohl, wie Bois-Guilbert dreimal überschlug und jedesmal mit den Händen in den Sand griff.“

Bracy, der es mit den Templern hielt, wollte erwiedern, wurde aber von Prinz Johann verhindert, welcher sagte: „Still, ihr Herren! Wir streiten uns hier ohne Nutzen!“

„Der Sieger,“ begann de Wyvil, „erwartet noch immer, wenn es Eurer Hoheit gefällig wäre —“

„Es ist uns gefällig,“ versetzte Johann, „daß er so lange warten soll, bis Einer hier seinen Namen und Rang errathen hat. Sollte er bis zur Nacht hier bleiben, so wird er genug zu thun haben, sich warm zu halten.“

„Eure Hoheit,“ sagte Fitzurse, „erweist dem Sieger weniger als die schuldige Ehre, wenn Ihr ihn zu warten nöthigt,

bis wir Euch sagen, was wir nicht errathen können. Ich wenigstens wüßte nicht, auf wen ich rathen sollte — es müßte denn einer von den wackern Kämpfern sein, die König Richard begleiteten, und die jetzt im Begriff sein sollen, aus dem gelobten Lande heimzukehren."

„Es könnte der Graf von Salisbury sein," sagte Bracy, „der hat ungefähr dieselbe Größe."

„Eher wohl Sir Thomas de Multon, der Ritter von Gilsland," sagte Fitzurse; „Salisbury ist stärker von Knochen."

Jetzt erhob sich ein Geflüster unter dem Gefolge, doch konnte man nicht erfahren, von wem es zuerst herrühre, es könne ja der König Richard selber sein.

„Bewahre uns Gott!" sagte Prinz Johann und wandte sich todtenbleich und wie vom Blitz getroffen plötzlich um, indem er sagte: „Waldemar, Bracy, tapfere Ritter und Edle, denkt an euer Versprechen und steht mir treulich bei."

„Die Gefahr ist noch nicht so nahe," sagte Waldemar Fitzurse, „seid Ihr denn so wenig mit der riesenhaften Gestalt von Eures Vaters Sohn bekannt, daß Ihr glaubt, er lasse sich in den Umfang einer solchen Rüstung, wie die des Fremden, einschließen? — Ihr, de Wyvil und Martival, würdet dem Prinzen besser dienen, wenn Ihr den Sieger sogleich zum Throne führtet, und so einen Irrthum endetet, der alles Blut aus den Wangen des Prinzen getrieben hat. Seht ihn nur genauer an," fuhr er zu dem Letzteren fort — „Eure Hoheit wird dann finden, daß ihm noch drei Zoll an Richards Höhe und zweimal so viel an der Breite der Schultern fehlen. Das Roß, welches er reitet, hätte auch den König Richard nicht in einem einzigen Gange tragen können."

Die Marschälle führten unterdeß den enterbten Ritter zu dem Fuße einer hölzernen Treppe, die aus den Schranken zu Johann's Throne hinaufführte. Immer noch durch den Gedan-

ken beunruhigt, daß sein Bruder, der so beleidigte Bruder, dem er so sehr verpflichtet war, plötzlich in sein Vaterland zurückgekehrt sein möchte, konnte er selbst durch die von Fitzurse angegebenen Unterscheidungszeichen seine Befürchtungen nicht ganz unterdrücken, und indem er, nach einer kurzen und befangenen Lobrede auf des Ritters Tapferkeit, befahl, ihm das als Preis ausgesetzte Schlachtroß zu überliefern, fürchtete er, aus dem noch immer geschlossenen Visire des geharnischten Mannes vor ihm eine Antwort in den tiefen und achtunggebietenden Tönen des löwenherzigen Richard zu vernehmen.

Doch der enterbte Ritter erwiederte kein Wort auf des Prinzen Compliment, sondern dankte nur durch eine tiefe Verbeugung.

Dann wurde das Roß von zwei reich gekleideten Dienern in die Schranken eingeführt. Es war mit dem reichsten Geschirr versehen, wodurch es indeß in den Augen der Kenner nichts an Werth gewinnen konnte. Der enterbte Ritter legte sogleich die eine Hand auf den Sattelknopf und schwang sich mit der andern, ohne den Steigbügel zu berühren, auf den Rücken des Thieres, und ritt so, die Lanze schwingend, mit der Geschicklichkeit eines vollendeten Reiters zweimal um die Schranken.

Der Anschein von Eitelkeit, den dies sonst wohl hätte erwecken können, wurde dadurch aufgehoben, daß es schien, als wolle er den Preis, den er so eben von dem Ritter empfangen hatte, im vortheilhaftesten Lichte zeigen, und so gewann der Ritter auch dadurch den Beifall der ganzen Versammlung.

Indeß hatte der unruhige Prior von Jorvaulx den Prinzen leise erinnert, daß der Sieger nun auch, nachdem er seine Tapferkeit an den Tag gelegt, seinen Geschmack zeigen müsse, indem er unter den Schönheiten, welche die Gallerien zierten, eine Dame wählte, welche den Thron der Königin der Liebe und Schönheit einnehmen, und den Preis des Turniers am folgen-

den Tage vertheilen könnte. Als der Ritter daher im zweiten Umgang um die Schranken an ihm vorüberkam, machte er ein Zeichen mit dem Stabe, worauf sich jener sogleich nach dem Thron wandte, und während er die Lanze bis auf einen Fuß vom Boden senkte, das feurige Roß aus der vollen Bewegung zur Ruhe einer Bildsäule zu bringen wußte.

„Herr enterbter Ritter," sagte Prinz Johann, „denn nur mit diesem Titel können wir Euch anreden, es ist jetzt Eure Pflicht, sowie Euer Vorrecht, die schöne Dame zu ernennen, welche als Königin der Ehre und Schönheit bei der Festlichkeit des nächsten Tages den Vorsitz führen soll. Wenn Ihr, als Fremder in unserm Lande, des Urtheils Anderer bedürfen solltet, um das Eurige zu leiten, so können wir Euch nur sagen, daß Alicia, die Tochter unseres tapfern Ritters Waldemar Fitzurse, an unserm Hofe längst als die erste Schönheit anerkannt ist. Dennoch ist es Euer unbezweifeltes Vorrecht, diese Krone zu verleihen, wem Ihr wollt, durch deren Ueberlieferung an die Dame Eurer Wahl, die Königin auf morgen förmlich bestimmt ist. — Erhebt Eure Lanze."

Der Ritter gehorchte, und Prinz Johann steckte an die Spitze derselben eine Krone von grünem Seidenzeug, von einem goldenen Reife eingefaßt, dessen oberer Rand mit Pfeilspitzen und Herzen besetzt war, welche so abwechselnd standen, wie die Blätter und Kugeln auf einer Herzogskrone.

Zu dem deutlichen Winke hinsichtlich Waldemar Fitzurse's Tochter hatte Johann mehr als einen Beweggrund, die alle aus einem Gemüthe entsprungen waren, welches eine seltsame Mischung von Sorglosigkeit und Anmaßung mit niedrigen Kunstgriffen und Verschlagenheit darstellte. Er wünschte aus der Erinnerung der Ritter, die ihn umgaben, den unpassenden und unschicklichen Scherz hinsichtlich der Jüdin Rebecca zu verban-

nen; er wünschte Alicia's Vater sich zu verbinden, vor dem er eine gewisse Furcht empfand, und der sich im Verlaufe des Tages mehr als einmal unzufrieden gezeigt hatte. Er hegte auch den Wunsch, sich bei der Dame in Gunst zu setzen; denn Johann war wenigstens ebenso ausgelassen in seinen Vergnügungen, als ungebändigt in seinem Ehrgeiz. Aber außer all diesen Gründen war er begierig, dem enterbten Ritter, gegen den er bereits einen heftigen Widerwillen hegte, einen mächtigen Feind in der Person des Waldemar Fitzurse entgegenzustellen, der, wie er dachte, die seiner Tochter zugefügte Beleidigung ohne Zweifel nicht ungerächt lassen werde, im Fall der Sieger, was nicht unwahrscheinlich war, eine andere Wahl treffen sollte.

Und so geschah es auch, denn der enterbte Ritter ritt an der Gallerie vorüber, die sich dicht neben der des Prinzen befand, und in welcher die Lady Alicia in dem vollen Stolze triumphirender Schönheit saß. Indem er jetzt so langsam wie vorhin rasch um die Schranken ritt, schien er sich des Rechtes bedienen zu wollen, die zahlreichen schönen Gesichter zu prüfen, die jenen glänzenden Kreis schmückten.

Endlich hielt der Ritter unter dem Balcon still, auf welchem die Lady Rowena saß, und die Erwartung der Zuschauer war auf's Aeußerste erregt.

Man muß gestehen, daß, wenn Theilnahme an dem Erfolge den enterbten Ritter hätte bestechen können, dieser Theil der Schranken, wo er jetzt still hielt, diese Auszeichnung würde verdient haben. Cedric, der Sachse, überglücklich wegen der Niederlage des Templers, und noch mehr über das Unglück seiner beiden übelwollenden Nachbaren, Front-de-Boeuf und Malvoisin, hatte sich mit halbem Leibe über die Schranken hinausgelehnt, und war dem Sieger auf jedem Gange nicht bloß mit den Augen, sondern mit ganzem Herzen und ganzer Seele gefolgt. Lady Rowena hatte

auf das Geschick des Tages zwar mit gleicher Aufmerksamkeit geachtet, jedoch ohne denselben lebhaften Antheil merken zu lassen. Selbst der unbewegliche Athelstane schien seine gewöhnliche Apathie vergessen zu wollen, denn er hatte sich einen vollen Becher reichen lassen, und ihn auf das Wohl des enterbten Ritters geleert.

Eine andere Gruppe unter der von den Sachsen besetzten Gallerie hatte einen nicht geringern Antheil an dem Schicksal des Tages genommen.

„Vater Abraham!" sagte der Jude Isaac, als der erste Gang zwischen dem Templer und dem enterbten Ritter vorüber war, „wie stolz der Heide reitet! Das schöne Roß aus der Barbarei, wahrhaftig, er geht damit um, als wenn's ein alter Esel wäre — und die edle Rüstung, die dem Joseph Pareira, dem mailändischen Waffenschmiede, so manche Zechine werth war, siebzig Procent Gewinn abgerechnet, um die kümmert er sich so wenig, als wenn er sie auf der Straße gefunden hätte!"

„Wenn er seine eigene Person und Glieder bei einem so furchtbaren Gefechte in Gefahr setzt, Vater," sagte Rebecca, „da kann man wohl nicht denken, daß er an Roß und Rüstung denken werde."

„Kind," versetzte Isaac etwas erhitzt, „Du weißt nicht, was Du sprichst. Sein Hals und seine Glieder sind sein eigen, aber das Pferd und die Rüstung gehören — heiliger Jakob, was wollte ich sagen! — Nun, er ist doch ein guter Junge — sieh Rebecca, sieh, er ist wahrlich willens, noch einmal den Gang mit dem Philister zu versuchen! — Bete, Kind, bete für die Rettung des guten Jünglings und um Schonung des Rosses und der reichen Rüstung. — Gott meiner Väter!" rief er abermals aus, „er hat gesiegt, und der unbeschnittene Philister ist vor seiner Lanze gefallen — wie Og, der König von Baschan, und Sihon, der König der Ammonitter vor dem Schwerte unserer Väter fielen! — Gewiß wird er nun ihr Gold und ihr

Silber, und ihre Streitrosse, und ihre Rüstungen von Erz und Stahl als Beute und Lohn bekommen!“

Die nämliche ängstliche Theilnahme zeigte der würdige Jude während jedes Ganges, welcher stattfand, und selten verfehlte er zu berechnen, wie viel das Pferd und die Rüstung werth sein könne, welche dem Sieger nach dem Gesetze zufielen. Man sieht daraus, daß diejenigen, welche den Theil der Schranken einnahmen, wovor er jetzt eben verweilte, keinen geringen Antheil an dem Glücke des enterbten Ritters genommen hatten.

Aus Unentschlossenheit oder irgend einem andern Grunde blieb der Sieger des Tages länger als eine Minute unbeweglich, während die Augen der schweigenden Versammlung fest auf ihn geheftet waren; endlich senkte er langsam und mit Grazie die Spitze seiner Lanze, und legte die Krone, die daran hing, zu den Füßen der schönen Rowena nieder. Augenblicklich ertönten die Trompeten, indem die Herolde die Lady Rowena als Königin der Schönheit und Liebe für den folgenden Tag ausriefen, und denen mit angemessenen Strafen drohten, welche ihrer Herrschaft nicht den gebührenden Gehorsam leisten würden. Hierauf wiederholten sie ihre Bitte um Mildthätigkeit, und Cedric beantwortete diese in der Freude seines Herzens durch eine reichliche Gabe, welcher Athelstane, obgleich minder schnell, ein gleiches Geschenk beifügte.

Unter den Damen von normännischer Abkunft ließ sich zwar einiges Gemurmel vernehmen, denn sie waren eben so wenig gewohnt, einer sächsischen Schönheit den Vorzug zu Theil werden, als ihre Edlen in den Spielen, die sie selber eingeführt hatten, eine Niederlage erleiden zu sehen. Indessen wurden die Aeußerungen des Mißfallens durch den lauten Ruf des Volks unterdrückt: „Es lebe die Lady Rowena, die erwählte, gesetzmäßige Königin der Liebe und Schönheit!“ Manche

fügten sogar noch hinzu: „Lange lebe die sächsische Prinzessin! lange lebe der Stamm des unsterblichen Alfred!“

Wie unangenehm auch diese Töne dem Prinzen Johann und seiner Umgebung sein mochten, so sah jener sich doch genöthigt, die Wahl des Siegers zu bestätigen, und so stieg er sogleich zu Pferde und ritt in Begleitung seines Gefolges wieder in die Schranken. Der Prinz verweilte einen Augenblick unter der Gallerie der Lady Alicia, der er sein Compliment machte, indem er zugleich zu seiner Umgebung sagte: „Wahrlich, Ihr Herren, wenn des Ritters Thaten heute auch bewiesen haben, daß er Glieder und Muskeln hat, so zeigt doch seine gegenwärtige Wahl, daß seine Augen eben nicht die klarsten sind.“

Bei dieser Gelegenheit, so wie in seinem ganzen Leben, hatte Prinz Johann das Unglück, den Charakter Derer zu verkennen, die er für sich zu gewinnen wünschte. Waldemar Fitzurse fühlte sich mehr beleidigt als geschmeichelt dadurch, daß der Prinz so laut äußerte, seine Tochter sei verschmäht worden.

„Ich kenne kein Recht der Ritterschaft,“ sagte er, „so köstlich und unveräußerlich, als das jedes freien Ritters, die Dame seiner Liebe durch eigenes Urtheil zu wählen. Meine Tochter strebt nach keiner solchen Auszeichnung, und wird in ihrem eigenen Charakter und in ihrer eigenen Sphäre hinreichenden Ersatz finden für das, was man ihr schuldig ist.“

Prinz Johann erwiederte nichts darauf, sondern spornte sein Roß an und sprengte auf die Gallerie zu, wo Lady Rowena noch immer mit der Krone zu ihren Füßen saß.

„Empfangt, schöne Dame,“ sagte er, „das Zeichen Eurer Herrschaft, welcher Niemand aufrichtiger huldigen kann als ich selbst, Johann von Anjou; und gefällt es Euch, heute nebst Eurem edlen Vormund und Freunden unser Bankett im Schlosse

Ashby zu beehren, so werden wir die Herrscherin kennen lernen, der wir morgen unsere Dienste weihen sollen."

Rowena schwieg, und Cedric antwortete an ihrer Statt in seiner sächsischen Muttersprache. „Die Lady Rowena," sagte er, „versteht die Sprache nicht, in der sie auf Eure Artigkeit antworten sollte, auch weiß sie ihre Rolle bei Eurem Feste nicht zu spielen. Ich und der edle Athelstane von Coningsburgh sprechen auch nur die Sprache unserer Väter, so wie wir auch nur ihre Sitten kennen. Wir müssen daher mit Dank Eure höfliche Einladung zu dem Bankette ablehnen. Morgen aber wird Lady Rowena die Stelle übernehmen, wozu sie durch die freie Wahl des siegenden Ritters, die der Zuruf des Volks bestätigt hat, berufen ist."

Mit diesen Worten hob er die Krone auf, und setzte sie Rowenen zum Zeichen der Annahme der ihr ertheilten zeitlichen Würde auf das Haupt.

„Was sagt er?" fragte Prinz Johann, sich stellend, als verstehe er die angelsächsische Sprache nicht, in der er doch recht wohl erfahren war. Man übersetzte ihm daher Cedric's Rede ins Französische. „Gut," sagte er; „so wollen wir morgen selbst diese stumme Herrscherin zum Sitz ihrer Würde führen! — Ihr aber, Herr Ritter," setzte er zu dem Ritter gewendet hinzu, der noch immer dicht bei der Gallerie geblieben war, „Ihr werdet wenigstens heute unser Gastmahl theilen?"

Der Ritter sprach jetzt zum erstenmale in leisem und flüchtigen Tone, und entschuldigte sich, indem er Ermüdung und die nöthigen Vorbereitungen zu dem morgenden Kampfe vorschützte.

„Es ist gut," sagte Prinz Johann mit Stolz, „wenn auch an abschlägige Antworten nicht gewöhnt, wollen wir versuchen unser Mahl zu verdauen so gut es gehen will, obgleich nicht beehrt

durch den glücklichsten Kämpfer und seine erwählte Königin der Schönheit."

Mit diesen Worten verließ er nebst seinem glänzenden Gefolge die Schranken, und das war denn das Zeichen zum Aufbruch und zur Zerstreuung für sämmtliche Zuschauer.

Indeß hatte Prinz Johann mit dem, beleidigtem Stolze eigenen rachsüchtigen Gedächtnisse, besonders wenn es sich mit dem Bewußtsein vereinigt, daß es unverdient ist, kaum einige Schritte gethan, als er, sich umsehend, das Auge voll düstern Zornes auf dem Landmanne ruhen ließ, der ihm den ersten Theil des Tages so sehr mißfallen hatte, und den Bewaffneten, die bei ihm waren, den Befehl zurief: „Bei eurem Leben, laßt mir den Kerl nicht entschlüpfen!"

Der Landmann stand, den glühenden Blick auf den Prinzen geheftet, mit derselben unveränderlichen Festigkeit da, die sein früheres Benehmen bezeichnet hatte, und sagte mit Lächeln: „Ich gedenke überdies Ashby nicht vor übermorgen zu verlassen; ich muß doch sehen wie Staffordshire und Leicestershire ihre Bogen spannen — Needwood und Charnwood müssen auch gute Schützen liefern."

„Und ich," sagte Prinz Johann zu seinem Gefolge, ohne geradezu auf Jenes zu antworten — „ich will sehen, wie er seinen eigenen Bogen spannt; und wehe ihm, wenn seine Geschicklichkeit nicht einigermaßen seine Ungeschliffenheit entschuldigt."

„Es ist hohe Zeit," sagte Bracy, „daß die outre-cuidance dieses Landvolks durch ein auffallendes Beispiel im Zaum gehalten wird."

Waldemar Fitzurse, der vermuthlich meinte, daß sein Herr nicht den geradesten Weg zur Volksgunst einschlüge, zuckte die Schultern und schwieg. Prinz Johann zog sich aus den Schranken zurück, und nun wurde die Zerstreuung des Volkes allgemein. Der enterbte Ritter aber blieb die Nacht in einem Zelt in der Nähe der Schranken.

Zehntes Kapitel.

> Dem Raben gleich, der Unheil uns verkündet,
> Dem Kranken schon die Todtenglocke läutet,
> Und in dem dunklen Schatten stiller Nächte
> Ansteckung von den schwarzen Flügeln schüttelt,
> Verwirrt und ängstlich eilet Barrabas
> Mit droh'nden Flüchen hin zu diesen Christen.
>
> Der Jude von Malta.

Kaum war der enterbte Ritter in sein Zelt getreten, als Knappen und Pagen in Menge ihm ihre Dienste anboten, ihm die Rüstung abzunehmen, ihm einen andern Anzug zu reichen und die Erfrischung des Bades anzubieten. Ihr Eifer wurde vielleicht durch die Neugierde erhöht, denn Jeder war begierig zu erfahren, wer denn eigentlich der Ritter sei, der so viele Lorbeeren geerntet und sich doch geweigert hatte, das Visir zu öffnen, oder seinen Namen zu nennen. Allein diese dienstfertige Neugier wurde diesmal nicht befriedigt. Der enterbte Ritter lehnte alle Unterstützung ab, außer der seines eigenen Knappen, eines finster aussehenden Mannes, der, in ein dunkelfarbiges, schlechtes Gewand gehüllt, und Kopf und Gesicht zur Hälfte in eine normännische Mütze von dunklem Pelzwerk begraben, seine Verkleidung eben so streng behaupten zu wollen schien, als sein Herr selbst. Nachdem sich alle Uebrigen aus dem Zelt entfernt hatten, nahm ihm sein Diener die drückendsten Theile seiner Rüstung ab, und setzte ihm Wein und Speise vor, welche ihm die Anstrengungen des Tages höchst annehmlich machten.

Kaum hatte er sein hastiges Mahl geendet, als man ihm meldete, daß fünf Männer, wovon jeder ein Schlachtroß am Zügel führe, ihn zu sprechen wünschten. Der enterbte Ritter hatte seine Rüstung jetzt mit einem langen Gewande vertauscht, welches Leute seines Standes gewöhnlich zu tragen pflegten, und das mit einer Art Kappe versehen war, wodurch man das Gesicht nach Gefallen ebenso verbergen konnte, wie durch das Visir des Helmes; indessen hätte das Zwielicht, welches schon in Dunkelheit überzugehen begann, eine solche Verhüllung unnöthig gemacht, es müßte denn Jemand die Züge des Andern sehr genau gekannt haben.

Der enterbte Ritter begab sich demnach sogleich vor das Zelt und fand hier die Knappen der Ausforderer, die er sogleich an ihrer röthlichen und schwarzen Kleidung erkannte, und deren jeder das Streitroß seines Gebieters führte, beladen mit der Rüstung, worin jeder an diesem Tage gefochten hatte.

„In Gemäßheit der Gesetze der Ritterschaft," sagte der Erste von ihnen, „biete ich, Balduin de Oyley, Knappe des gefürchteten Ritters Brian de Bois-Guilbert, Euch, der Ihr Euch selbst den enterbten Ritter nennt, das Roß und die Rüstung an, welche besagter Brian de Bois-Guilbert an diesem Tage des Turniers geführt hat, entweder um selbige zu behalten oder ein Lösegeld zu bestimmen, nach Ew. Gnaden Gefallen — denn solches ist das Gesetz der Waffen."

Die andern Knappen wiederholten fast dieselbe Formel und erwarteten hierauf die Entscheidung des Ritters.

„Für euch, ihr vier Knappen," versetzte der Ritter, indem er sich an die wendete, welche zuletzt gesprochen hatten, „und für eure ehrenwerthen und tapferen Herren habe ich nur eine gemeinsame Antwort. Empfehlt mich den edlen Rittern, euren Herren, und sagt ihnen, ich würde übel thun, wenn ich sie

ihrer Rosse und Rüstungen berauben wollte, welche nie von tapferern Männern geführt werden können. — Ich wünschte, ich könnte hier meinen Auftrag an diese tapferen Ritter endigen, allein, da ich, wie ich mich selbst nenne, in Wahrheit der Enterbte bin, so muß ich eurer Herren Anerbieten in sofern annehmen, daß es ihnen gefallen möge, wenigstens ihre Rüstungen auszulösen, denn die, welche ich trage, kann ich in der That kaum mein eigen nennen."

„Wir sind beauftragt," erwiederte der Knappe Reginald's Front-de-Boeuf, „jeder hundert Zechinen zur Auslösung dieser Rosse und Rüstungen anzubieten."

„Es ist hinreichend," sagte der enterbte Ritter. „Die Hälfte der Summe nöthigt mich mein gegenwärtiges Bedürfniß anzunehmen; die übrige Hälfte mögt ihr theils unter euch selbst, theils unter die Herolde und andere Dienstleistende bei dem Feste vertheilen."

Das Barett in der Hand und mit tiefen Verbeugungen drückten die Knappen ihren Dank für eine Artigkeit aus, welche selten, am wenigsten in solchem Maßstabe vorzukommen pflegte. Der enterbte Ritter wandte sich hierauf besonders zu Balduin, dem Knappen von Brian de Bois-Guilbert, und sagte zu ihm: „Von Eurem Herrn nehme ich weder Waffen noch Lösegeld an. Sagt ihm in meinem Namen, unser Kampf sei noch nicht beendigt, nicht eher, als bis wir noch mit Schwert und Lanze gefochten haben, sowohl zu Fuß als zu Roß. Zu solchem Kampfe auf Leben und Tod hat er mich selbst herausgefordert, und ich werde diese Ausforderung nicht vergessen. Daher meldet ihm, daß ich mich gegen ihn nicht so benehmen kann, wie gegen einen seiner Gefährten, mit dem ich Höflichkeiten austauschen möchte, sondern vielmehr wie gegen Jemanden, mit dem ich in tödtlicher Ausforderung stehe."

„Mein Herr," entgegnete Balduin, „versteht sich darauf,

Verachtung mit Verachtung, Streich mit Streich, sowie Höflichkeit mit Höflichkeit zu erwiedern. Da Ihr es verschmäht, von ihm eine Lösung anzunehmen, die Ihr für die Waffen der andern Ritter angenommen habt, so muß ich Euch seine Rüstung und sein Roß hier lassen, denn ich bin überzeugt, daß er sich beider nie wieder bedienen wird."

„Wohl gesprochen, treuer Knappe," sagte der enterbte Ritter, „wohl und kühn, wie es sich ziemt, für seinen abwesenden Herrn zu sprechen. Allein Pferd und Rüstung laßt doch nicht hier! Stellt sie Eurem Herrn wieder zu, und verschmäht er dennoch, sie anzunehmen, so behaltet sie, mein Freund, zu Eurem eigenen Gebrauch. In sofern sie mein gehören, sind sie Euch geschenkt."

Balduin machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich mit seinen Gefährten. Der enterbte Ritter kehrte in sein Zelt zurück.

„So weit, Gurth," sagte er, indem er sich zu seinem Diener wandte, „hat der Ruhm der englischen Ritterschaft durch mich nicht gelitten."

„Und ich," sagte Gurth, „ich dächte, für einen sächsischen Schweinehirten hätte ich die Rolle eines normännischen Knappen nicht übel gespielt."

„Ja," entgegnete der enterbte Ritter, „doch Du hast mich in fortwährender Angst erhalten, daß Dein tölpisches Benehmen Dich verrathen möchte —"

„Ach," sagte Gurth, „ich fürchte von Niemand entdeckt zu werden, als von meinem Kameraden Wamba, dem Narren; denn ich weiß noch immer nicht, ob er mehr Schelm als Narr ist. Indeß konnte ich mich doch kaum des Lachens enthalten, als mein alter Herr so nahe an mir vorüberging und sich's gar nicht anders träumen ließ, als daß Gurth noch seine Schweine einige Meilen davon in den Wäldern und Sümpfen von Rotherwood hütet. Wenn ich entdeckt werde —"

„Genug," erwiederte der enterbte Ritter, „Du kennst ja mein Versprechen."

„Nun, daran liegt mir nichts," sagte Gurth, „ich werde aus Furcht, daß mir das Fell gegerbt werden könnte, meine Freunde wahrlich nicht verlassen. Ich habe eine ziemlich dicke Haut, die verträgt die Peitsche so gut, wie die eines Ebers in meiner Heerde."

„Ich stehe Dir für jede Gefahr, der Du Dich mir zu Liebe aussetzest," erwiederte der enterbte Ritter, „doch nimm einstweilen diese zehn Goldstücke."

„Nun bin ich reicher," sagte Gurth, sie in die Tasche steckend, „als je ein Schweinehirt oder Leibeigener."

„Trage diesen Beutel mit Geld nun nach Ashby," fuhr sein Herr fort, „suche Isaac, den Juden von York, auf, und laß ihn sich selbst bezahlt machen für das Roß und die Rüstung, die er mir geliehen."

„Nein, bei'm heiligen Dunstan," versetzte Gurth, „das thue ich nimmermehr."

„Was, Kerl," sagte sein Herr, „Du willst meinen Befehlen nicht gehorchen?"

„Ja, aber sie müssen vernünftig und christlich sein," entgegnete Gurth, „aber dieser ist es nicht! Dulden, daß ein Jude sich selbst bezahlt mache, wäre nicht redlich, denn das hieße meinen Herrn berauben, es wäre unvernünftig, und nur ein Narr oder Nichtchrist könnte so handeln, denn es hieße ja einen Gläubigen plündern, um einen Ungläubigen zu bereichern."

„Nun, so befriedige ihn nur, Du Bärenhäuter!" sagte der enterbte Ritter.

„Gut," sagte Gurth, den Beutel unter den Arm nehmend und das Zelt verlassend. „Ich will gehen," murmelte er für sich; „ich werde ihn schon mit einem Viertel seiner Forderung befriedigen."

Der enterbte Ritter versank in düstere Gedanken, warum, dürfen wir unsern Lesern für jetzt noch nicht entdecken.

Wir müssen jetzt die Scene nach dem Dorfe Ashby, oder vielmehr nach einem Landhause in der Nähe desselben verlegen, welches einem reichen Juden gehörte, bei dem sich Isaac mit seiner Tochter und seinen Dienern einquartirt hatte.

In einem kleinen, aber mit Verzierungen im morgenländischen Geschmack reichlich ausgestatteten Zimmer saß Rebecca auf mehreren über einander gelegten Kissen, welche längs einer Erhöhung angebracht waren, die rings um das Zimmer lief, und gleich der Estrada der Spanier statt der Stühle und Sessel diente. Sie beobachtete die Bewegungen ihres Vaters, der mit niedergeschlagener Miene und unregelmäßigen Schritten im Zimmer umherging, mit kindlicher und ängstlicher Aufmerksamkeit. Zuweilen schlug er die Hände zusammen, zuweilen erhob er die Augen zur Decke, wie Jemand, der sich in großer Unruhe befindet.

„O Jakob!" rief er aus, „und all ihr zwölf Erzväter unseres Stammes, was ist das für ein Unglück für einen armen Mann, der doch jeden Buchstaben im Gesetz Mosis treulich beobachtet hat! Fünfzig Zechinen mit einem Griffe mir entwendet zu sehen, und durch die Finger eines Tyrannen!"

„Aber, Vater," sagte Rebecca, „es schien doch, als gäbet Ihr dem Prinzen das Geld willig und gern" —

„Willig, sagst Du, willig? Ja, eben so willig, als da ich in dem Meerbusen von Marseille meine Waaren über Bord warf, um das Schiff leichter zu machen bei dem heftigen Sturme — und war denn das nicht eine Stunde voll unaussprechlichen Elends, obgleich ich selbst das Opfer brachte?"

„Es geschah aber doch, um unser Leben zu retten, Vater," versetzte Rebecca, „und der Gott unserer Väter hat seitdem Euer Waarenlager und Euren Handel gesegnet."

„Ja," entgegnete Isaac, „aber wenn der Tyrann nun Beschlag darauf legt, wie heute, und mich zwingt zu lächeln, indem er mich plündert. — O, Tochter! enterbt und unstät wie wir sind, ist doch das das größte Uebel, das unsern Stamm betrifft, daß alle Welt uns auslacht, wenn wir gemißhandelt und geplündert werden; wir müssen unser erlittenes Unrecht verbeißen und geduldig lächeln, wo wir uns tapfer rächen sollten."

Während dieser Unterredung war es dunkel geworden, als ein jüdischer Diener in's Zimmer trat, und zwei silberne Lampen mit wohlriechendem Oel auf den Tisch setzte. Die köstlichsten Weine und ausgesuchtesten Erfrischungen wurden zugleich von einem andern Diener auf einen kleinen elfenbeinernen, mit Silber ausgelegten Tisch niedergesetzt; denn in ihren Häusern versagten sich die Juden keinen Aufwand. Der Diener meldete Isaac zugleich, daß ein Nazarener (so nannten die Juden die Christen unter sich) ihn zu sprechen wünsche. Wer vom Handel lebt, muß immer und für Jeden zu sprechen sein, der Geschäfte mit ihm machen will. Isaac setzte daher den schon erhobenen Becher mit griechischem Weine wieder auf den Tisch, rief seiner Tochter zu: „Verschleiere Dich, Rebecca!" und ließ dann den Fremden eintreten.

Gerade als Rebecca einen Schleier von Silbergaze, der ihr bis zu den Füßen reichte, über ihr schönes Gesicht hatte fallen lassen, öffnete sich die Thür und Gurth trat herein, in seinen weiten normännischen Mantel gehüllt. Sein Aeußeres hatte eher etwas Verdächtiges, als Einnehmendes, zumal da er die Mütze, statt sie abzunehmen, noch weiter in's Gesicht zog.

„Bist Du Isaac, der Jude von York?" fragte Gurth in sächsischer Sprache.

„Der bin ich," erwiederte der Jude in derselben Sprache (denn sein Verkehr hatte ihm jede damals in England geredete Sprache geläufig gemacht) — „und wer bist Du?"

„Das geht Dich nichts an,“ antwortete Gurth.

„Eben so viel als mein Name Dich angeht,“ erwiederte Isaac, „denn wenn ich Deinen nicht weiß, wie kann ich mit Dir Geschäfte machen?“

„Sehr leicht,“ versetzte Gurth, „denn wenn ich Geld bezahlen will, muß ich die rechte Person kennen, der ich's ausliefere, Dir, der Du es empfängst, kann es ziemlich gleichgültig sein, wer Dir es auszahlt.“

„Ei, sieh doch!“ sagte der Jude, „Du willst mir Geld bezahlen? Heiliger Vater Abraham! das ändert die Sache. Und von wem bringst Du es denn?“

„Von dem enterbten Ritter!“ sagte Gurth, „dem Sieger im heutigen Turniere! Es ist der Preis für die Rüstung, die ihm Kirjath Jairam von Leicester auf Deine Empfehlung geliehen. Der Zelter ist wieder in Deinem Stalle. Ich wünschte nun zu wissen, wie viel ich für die Rüstung zu zahlen habe?“

„Sagt ich's nicht, er sei ein guter Junge?“ rief Isaac voller Freude. „Ein Becher Wein wird Dir nicht schaden,“ setzte er hinzu und schenkte dem Schweinehirten einen volleren Becher ein, als er selbst vorher hatte trinken wollen. „Und wie viel hast Du denn mitgebracht?“

„Heilige Jungfrau!“ sagte Gurth und setzte den Becher nieder, „welchen Nectar trinken die ungläubigen Hunde, indeß redliche Christenleute Gott danken, wenn sie so dickes und trübes Bier haben, wie das Spülicht, das die Schweine bekommen. Wie viel ich mitgebracht habe? Nun, es ist eben nicht viel; aber Du sollst doch etwas erhalten! Du mußt auch ein Gewissen im Leibe haben, wenn es auch nur ein jüdisches ist.“

„Ja,“ sagte der Jude, „aber Dein Herr hat ja treffliche Pferde und reiche Rüstungen mit der Stärke seiner Lanze und seiner Hand gewonnen; und es ist ein guter Mensch! Der

Jude will diese an Zahlungsstatt annehmen, und ihm den Ueberschuß herausgeben."

„Mein Herr hat schon darüber verfügt," sagte Gurth.

„Ach, das war Unrecht," sagte der Jude, „das war ein thörichter Streich! Kein Christ kann doch so viel Rosse und Rüstungen bezahlen, auch kein Jude, außer mir, wird ihm die Hälfte des Werthes geben. Doch, Du hast gewiß hundert Zechinen da unten," sagte der Jude und griff unter Gurth's Mantel, — „der Beutel ist schwer."

„Ich habe Pfeilspitzen darin," erwiederte Gurth sogleich.

„Wenn ich sagte, ich wollte achtzig Zechinen für das gute Pferd und die reiche Rüstung annehmen, so könnte ich nicht einen Pfennig Profit haben. — Habt Ihr wirklich Geld zu zahlen?"

„Baar," sagte Gurth, „aber dann wird mein Herr ganz und gar bloß. Ist es indeß Eure letzte Forderung, so muß ich zufrieden sein."

„Schenke Dir noch ein Glas Wein ein," sagte der Jude — „aber achtzig Zechinen sind doch zu wenig; da büße ich noch die Zinsen von dem Gelde ein; und überdies kann ja auch das Roß Schaden genommen haben. Es war ein gar zu hartes Zusammentreffen! Mann und Roß rannten ja wie wilde Stiere auf einander los. Das Pferd muß Schaden genommen haben."

„Und ich sage," versetzte Gurth, „es ist gesund an Lunge und Gliedern, Du kannst es besehen im Stall. Aber ich sage noch, daß siebzig Zechinen genug sind für die Rüstung. Wollt Ihr siebzig nehmen? Wo nicht, so nehme ich den Beutel wieder mit zu meinem Herrn." Bei diesen Worten schüttelte er denselben, daß der Inhalt klang.

„Nein, nein," sagte der Jude, „zahle nur die achtzig Zechinen, und Du sollst sehen, ich werde Dich freigebig bedenken."

Gurth ließ sich's endlich gefallen, und indem er die achtzig

Zechinen auf den Tisch zählte, stellte ihm der Jude eine Quittung über den Empfang der Zahlung aus. Die Hand des Juden zitterte vor Freude, als er die ersten siebzig Goldstücke einstrich. Die letzten zehn überzählte er mit mehr Ueberlegung, er pausirte dabei und sprach etwas, sowie er jedes einzelne Stück vom Tische nahm und in seinen Beutel fallen ließ. Es schien, als ob sein Geiz mit seiner bessern Natur kämpfte und ihn antriebe, Zechine nach Zechine einzustreichen, indeß seine Großmuth ihn nöthigte, wenigstens etwas seinem Wohlthäter zurückzugeben.

Seine Worte lauteten ungefähr folgendermaßen:

„Einundsiebzig — zweiundsiebzig; Dein Herr ist ein guter Junge — dreiundsiebzig, ein vortrefflicher Junge — vierundsiebzig — das Stück ist ein wenig beschnitten — fünfundsiebzig — und das scheint etwas zu leicht zu sein — sechsundsiebzig — wenn Dein Herr Geld bedarf, so mag er nur zum Isaac von York kommen — siebenundsiebzig — so viel muß ich selber dafür zahlen.“ Hier machte er eine beträchtliche Pause und Gurth hoffte, die drei letzten Stücke möchten dem Schicksal ihrer Kameraden entgehen; aber die Zählung wurde fortgesetzt. — „Achtundsiebzig — Du bist ein guter Kerl — neunundsiebzig — Du verdienst etwas für Deine Mühe“ —

Hier machte der Jude wieder eine Pause und betrachtete die letzte Zechine, ohne Zweifel in der Absicht, sie Gurth zu schenken. Er wog sie auf der Spitze des Fingers und ließ sie auf dem Tische klingen. Hätte sie schlecht geklungen, oder wäre sie nur um ein Haar zu leicht ausgefallen, so hätte wahrscheinlich der Edelmuth gesiegt, aber unglücklicherweise für Gurth war der Klang voll und rein, die Zechine stark, von schönem Gepräge, und hielt noch einen Gran über's Gewicht. Isaac vermochte sich daher nicht von ihr zu trennen, daher ließ er

sie denn auch in den Beutel fallen, gleichsam wie in einer Art von Geistesabwesenheit und sagte dabei: „Achtzig voll! Ich denke, Dein Herr wird Dich schon ansehnlich belohnen! Gewiß,“ setzte er mit einem forschenden Blick auf den Beutel hinzu, „hast Du noch mehr Geld in diesem Beutel.“

Mit grinsendem Lächeln erwiederte Gurth: „Fast eben so viel, als Du jetzt so sorgfältig gezählt hast.“ — Dann legte er die Quittung zusammen, steckte sie unter seine Mütze, schenkte sich ungebeten noch einen dritten Becher Wein ein und verließ ohne Complimente das Zimmer.

„Rebecca,“ sagte der Jude, „dieser Ismaelite hat mir es doch zuvorgethan! Indeß, sein Herr ist doch ein guter Junge, und es ist mir lieb, daß er hat gewonnen Seckel voll Gold und Silber durch die Schnelligkeit seines Rosses und durch die Stärke seiner Lanze, die, gleich der Goliath's des Philisters, mit einem Weberbaume wetteifern könnte.“

Als er sich umwandte, Rebecca's Antwort zu vernehmen, bemerkte er, daß sie unterdeß das Zimmer verlassen hatte.

Inzwischen war Gurth die Treppe hinabgestiegen, und als er die dunkle Vorhalle erreicht hatte, tappte er umher, den Eingang zu suchen, da erblickte er beim Scheine einer silbernen Lampe, die sie in der Hand trug, eine weiße Gestalt, die ihn nach einem Seitengemache winkte. Gurth trug Bedenken, der Einladung zu folgen. Ungestüm und rauh, wie ein wilder Eber, wenn er nur menschliche Kräfte zu fürchten hatte, war er doch, wie alle Sachsen, voll Furcht vor Gespenstern; überdies fiel ihm ein, daß er im Hause eines Juden sei, und diese wurden zu jener Zeit für Schwarzkünstler und Zauberer gehalten. Indessen besann er sich doch nur einige Augenblicke und folgte der Gestalt wirklich in das Gemach.

„Mein Vater scherzte nur mit Dir, guter Mann,“ sagte

Rebecca, „er verdankt Deinem Herrn viel mehr, als diese Waffen und das Roß werth sind. Welche Summe hast Du jetzt meinem Vater gezahlt?“

„Achtzig Zechinen,“ antwortete Gurth, erstaunt über diese Frage.

„In diesem Beutel wirst Du hundert finden,“ sagte Rebecca. „Gib Deinem Herrn zurück, was sein ist, und behalte das Uebrige für Dich. Schnell fort! Keinen Dank! und nimm Dich in Acht, daß Du glücklich durch die angefüllte Stadt kommst, wo Du leicht den Beutel und Dein Leben verlieren könntest. — Ruben,“ setzte sie hinzu, indem sie in die Hände schlug, „leuchte dem Fremden und dann vergiß nicht, Schloß und Riegel hinter ihm zuzumachen.“

Ruben, ein schwarzäugiger und schwarzbärtiger Israelit, befolgte den Befehl, mit einer Fackel in der Hand. Er öffnete die Hausthüre, führte Gurth über einen gepflasterten Hofraum, und leitete ihn durch ein kleines Pförtchen im Thorwege, welches er dann wieder hinter sich mit solchen Riegeln und Ketten verschloß, daß man hätte glauben sollen, es sei ein Gefängniß.

„Beim heiligen Dunstan!“ sagte Gurth, als er in der dunklen Allee vor dem Hause fortstolperte, „das ist keine Jüdin, nein, ein Engel vom Himmel! Zehn Zechinen von meinem braven jungen Herrn, und zwanzig von dieser Perle Zions! O glücklicher Tag! Noch ein solcher, Gurth, und du kannst dich frei machen von der Leibeigenschaft so gut wie ein Anderer. Dann aber lege ich auch gleich das Horn und den Stab des Schweinehirten nieder, nehme Schwert und Schild, wie ein freier Mann, und folge meinem jungen Herrn bis in den Tod, ohne meinen Namen oder mein Gesicht zu verbergen!“

Elftes Kapitel.

Erster Räuber.	Steht, Herr, und gebt uns, was Ihr bei Euch habt, Wenn nicht, mach' ich Euch still und nehm' es Euch.
Speed.	O Herr, wir sind verloren, dieses sind Die Schurken, die die Reisenden so fürchten.
Valentin.	Hört, Freunde, —
Erster Räuber.	Nennt uns lieber eure Feinde.
Zweiter Räuber.	Still, laßt uns hören.
Dritter Räuber.	Ja, das wollen wir, Denn 's ist ein nobler Mann. —

Die beiden Veronesen.

Die nächtlichen Abenteuer Gurth's waren noch nicht zu Ende; und in der That kam er selber auf diesen Gedanken, als er, nachdem er an einigen einsam stehenden Häusern außerhalb des Dorfes vorübergegangen war, sich in einem tiefen Hohlwege sah, der auf beiden Seiten mit niedrigem Gesträuch bewachsen war, indeß hier und da eine Zwergeiche ihre Aeste über den Weg streckte. Der Hohlweg selber war sehr ausgefahren von den vielen Wagen, die so mancherlei Gegenstände zu dem Turniere geführt hatten, und es war dunkel auf dem

Pfade, weil das Gebüsch den Mondstrahlen der milden Sommernacht den Zugang verwehrte.

Von dem Städtchen her hörte man allerlei Töne von Musik, mit lautem Lachen untermischt, zuweilen auch wohl von heftigem Geschrei unterbrochen. Alle diese Töne den unordentlichen Zustand des Städtchens andeutend, das mit Adeligen und ihrem ausschweifenden Gefolge angefüllt war, verursachten Gurthen ein gewisses unheimliches Gefühl. „Die Jüdin hatte Recht," sagte er zu sich selber. „Beim Himmel und dem heiligen Dunstan, ich wollte, ich wäre glücklich und wohlbehalten mit all' meinen Schätzen am Ziele meiner Wanderung. Da ist eine Menge herumschweifenden Volks, ich will nicht gerade sagen, Diebe! Nein, Ritter und Knappen, Mönche und Minstrels, Gaukler und Spaßmacher, daß wohl auch ein anderer Kerl, als ein armer Schweinhirte mit einem ganzen Sack voll Zechinen in Angst gerathen könnte."

Gurth beschleunigte nun seine Schritte so viel er konnte, um wenigstens die offene Gegend, zu der der Hohlweg führte, zu erreichen; doch er war nicht so glücklich, unangefochten zu diesem Ziel zu gelangen. Gerade am untern Ende des Hohlweges, wo das Gesträuch am dichtesten war, sprangen vier Männer auf ihn los, zwei von jeder Seite, und faßten ihn so gewaltsam an, daß aller Widerstand vergeblich war. — „Gib heraus, was Du hast," sagte Einer von ihnen, „wir sind Leute, die Jedermann seiner Bürde zu entledigen wissen."

„So leicht sollte es doch nicht geschehen," murmelte Gurth, dessen gediegene Rechtlichkeit sich selbst bei der augenscheinlichsten Gefahr nicht verläugnete — „könnte ich nur mit freier Hand drei Streiche zu meiner Vertheidigung führen."

„Das wollen wir gleich sehen," sagte der eine Räuber, und setzte hinzu, nachdem er einen Augenblick mit seinen Gefährten

gesprochen hatte: „Nehmt den Schurken mit; ich sehe schon, er will seinen Hirnschädel geöffnet sehen, wie seinen Beutel, und so zweimal zur Ader lassen.“

Gurth wurde nun an der Seite des Hohlweges hinaufgeschleppt und sah sich in ein einsames Gebüsch versetzt, welches zwischen dem Hohlwege und der freien Gegend lag. Hier zwangen ihn seine rauhen Führer, ihnen bis zum fernsten Hintergrunde zu folgen, und unerwartet sah er sich auf einem unregelmäßigen freien Platze, der nur in einiger Entfernung von Bäumen und Gesträuch umgeben, vom Mondlicht hell beschienen wurde. Hier kamen noch zwei andere Personen zu ihnen, welche wahrscheinlich gleichfalls zur Bande gehörten. Sie trugen kurze Schwerter an der Seite, und große Stöcke in den Händen, und Gurth konnte nun auch wahrnehmen, daß sie sämmtlich Larven vorhatten, wodurch ihr Gewerbe vollends außer Zweifel gesetzt wurde, wenn er nach dem Vorhergehenden noch hätte daran zweifeln können.

„Wie viel Geld hast Du?“ fragte der eine Räuber.

„Dreißig Zechinen sind mein Eigenthum,“ antwortete Gurth mürrisch.

„Confiscirt, confiscirt!“ riefen die Räuber; „ein Sachse hat dreißig Zechinen und kommt nüchtern aus dem Städtchen! Alles ist uns verfallen, was er bei sich hat.“

„Ich habe sie nur gesammelt, um meine Freiheit zu erkaufen,“ sagte Gurth.

„Du bist ein Esel,“ erwiederte Einer von den Räubern; „drei Quart Doppelbier hätten Dich so frei gemacht wie Deinen Herrn, und freier noch, wenn er ein Sachse ist, wie Du.“

„Eine traurige Wahrheit,“ versetzte Gurth; „doch wenn ich durch diese dreißig Zechinen meine Freiheit von Euch erkaufen kann, so laßt mir die Hände frei, und ich zahle sie Euch sogleich aus!“

„Halt!“ sagte der Eine, der eine Art von Gewalt über die Andern auszuüben schien; „der Beutel, den Du trägst, enthält, wie ich durch Dein Kleid wohl fühle, noch mehr, als Du uns gesagt hast.“

„Das gehört dem guten Ritter, meinem Herrn,“ erwiederte Gurth, „und ich würde dessen mit keinem Worte erwähnt haben, wäret Ihr mit dem zufrieden gewesen, was mein wahres Eigenthum ist.“

„Du bist ein ehrlicher Kerl,“ versetzte der Räuber; „Deine dreißig Zechinen sollen Dir unangetastet bleiben, wenn Du aufrichtig gegen uns bist. Einstweilen aber gib uns Dein anvertrautes Gut in Verwahrung.“ Mit diesen Worten nahm er Gurth den großen ledernen Sack ab, worin sich der Beutel befand, den ihm Rebecca gegeben hatte, sowie auch die noch übrigen Zechinen; dann fragte er weiter: „Wer ist Dein Herr?“

„Der enterbte Ritter,“ sagte Gurth.

„Dessen gute Lanze den Preis in dem heutigen Turniere gewann?“ versetzte der Räuber. „Welches ist sein Name und seine Abkunft?“

„Es ist sein Wille, daß das verborgen bleibe,“ versetzte Gurth, „und von mir werdet Ihr es gewiß zuletzt erfahren.“

„Welches ist Dein Name und Deine Abkunft?“

„Wenn ich das sagte,“ erwiederte Gurth, „so könnte auch leicht mein Herr errathen werden.“

„Du bist ein dreister Bursche,“ sagte der Räuber; „aber wie kommt denn Dein Herr zu dem Gelde? Hat er's geerbt, oder auf andere Weise erworben?“

„Durch seine gute Lanze,“ antwortete Gurth. „Diese Beutel enthalten das Lösegeld für vier gute Pferde und vier gute Rüstungen.“

„Wie viel ist drin?“ fragte der Räuber.

„Zweihundert Zechinen.“

„Nur zweihundert Zechinen!“ sagte der Bandit; „Dein Herr ist sehr großmüthig mit den Besiegten verfahren. Das Lösegeld ist wohlfeil. Nenne die, welche das Geld bezahlt haben.“

Gurth that es.

„Die Rüstung und das Roß des Templers Brian de Bois-Guibert, wie viel ist dafür Lösegeld bezahlt worden? — Du siehst, Du kannst mich nicht betrügen.“

„Mein Herr,“ versetzte Gurth, „will von dem Templer nichts nehmen, als sein Blut. Sie stehen in Ausforderung auf Leben und Tod, und können unter sich keine Höflichkeit wechseln.“

„Recht!“ sagte der Räuber und schwieg einen Augenblick. „Und was wolltest Du denn zu Ashby mit einem solchen Schatze in Deinem Gewahrsam anfangen?“

„Ich wollte Isaac dem Juden von York den Preis für eine Rüstung bringen, die er meinem Herrn zu dem Turniere verschafft hat.“

„Und wie viel mußtest Du Isaac bezahlen? — Mich dünkt, nach dem Gewichte zu urtheilen, sind wohl immer noch zweihundert Zechinen in dem Beutel.“

„Ich zahlte dem Isaac achtzig Zechinen,“ sagte der Sachse, „und er hat mir dafür hundert zurückgegeben.“

„Wie? Was?“ riefen alle Räuber auf einmal, „Du willst uns mit solchen Lügen zum Besten haben?“

„Was ich Euch sage, es ist so wahr als der Mond am Himmel steht,“ sagte Gurth. „Ihr werdet gerade diese Summe in einem seidenen Beutel, von dem Uebrigen gesondert, finden.“

„Schlagt Licht an!“ rief der Hauptmann; „ich muß doch den Beutel selbst untersuchen. Ein Jude und Geld heraus-

geben? Wenn's wahr ist, Bursche, so ist's kein geringeres Wunder, als der Strom, der einst seine Väter in der Wüste tränkte."

Es wurde Licht gebracht, und der Räuber schickte sich an, den Beutel zu untersuchen. Die Andern gruppirten sich um ihn her, und die Beiden, welche Gurth bisher gehalten hatten, steckten ihre Köpfe gleichfalls dazu, wodurch denn Gurth sich etwas freier fühlte. Er bemerkte ihre Nachlässigkeit, machte sich durch einen starken Ruck los, und hätte wohl entkommen können, wenn er seines Herrn Eigenthum hätte im Stiche lassen wollen. Allein das war nicht seine Meinung. Er entriß vielmehr einem der Räuber seinen starken Knittel, schlug damit den Hauptmann derselben, der sich dessen nicht versah, auf den Kopf, daß er stürzte, und hätte sich fast des Beutels und Schatzes wieder bemächtigt. Allein die Räuber waren ihm doch zu behend, und so wurde der Beutel und Gurth selber von ihnen wieder in Verwahrung gebracht.

„Schurke!" sagte der Hauptmann aufstehend, „Du hast mir fast den Kopf zerschmettert, und bei andern Leuten unseres Schlages würdest Du schlecht wegkommen. Allein Du sollst Dein Schicksal bald hören. Erst laß uns von Deinem Herrn sprechen. Des Ritters Sache geht nach den Gesetzen des Ritterthums der des Knappen vor. Steh indessen ruhig. Rührst Du Dich noch einmal, so wirst Du sogleich auf immer zur Ruhe gebracht. — Kameraden," sagte er, sich zu seiner Bande wendend, „dieser Beutel ist mit hebräischen Buchstaben gestickt, und ich glaube, der Kerl hat uns die Wahrheit gesagt. Der irrende Ritter, sein Herr, muß bei uns tax- und zollfrei ausgehen. Er ist unser Einem zu ähnlich, um von ihm Beute machen zu wollen; denn Hunde werden doch Hunde nicht beißen, so lange noch Wölfe und Füchse im Ueberfluß vorhanden sind."

„Uns ähnlich?“ fragte Einer aus der Bande; „ich möchte doch hören, wie das zugehen sollte.“

„Wie? Du Narr,“ antwortete der Hauptmann, „ist er nicht arm und enterbt, wie wir? — Verdient er sich nicht seinen Unterhalt mit der Schärfe seines Schwertes, wie wir? — Hat er nicht den Front-de-Boeuf geschlagen, wie wir ihn würden geschlagen haben, wenn wir gekonnt hätten? Ist er nicht auf Tod und Leben der Feind des Brian de Bois-Guilbert, den wir so viel Ursache zu fürchten haben? Und wäre das auch Alles nicht, wolltest Du denn ein schlechterer Kerl sein als ein Ungläubiger, ein Hebräer, ein Jude? Höre, Gesell,“ fuhr er zu Gurth gewendet fort, „kannst Du den Knittel führen? Du starrst ja fortwährend darauf hin.“

„Ich dächte,“ sagte Gurth, „das müßtest Du am besten wissen.“

„Du gabst mir einen tüchtigen Schlag, das ist wahr,“ sagte der Capitain, „nimm's mit dem hier auf, und Du sollst zollfrei ausgehen. Willst Du nicht, nun, so muß ich mich, da Du ein so handfester Kerl bist, schon selbst entschließen, Dein Lösegeld zu bezahlen. — Nimm Deinen Knittel, Müller,“ setzte er hinzu, „und nimm Deinen Kopf in Acht. Ihr Andern laßt den Burschen gehen und gebt ihm einen Knittel — es ist hier hell genug, um dem Andern etwas aufzubürden.“

Die beiden Kämpfer, mit Kampfstöcken bewaffnet, traten hierauf in den Mittelpunkt des offenen Raumes, um das volle Mondlicht zu benutzen. Die Räuber lachten unterdeß und riefen ihrem Kameraden zu: „Müller, nimm Deinen Zolltisch in Acht!“ — Müller aber faßte seinen Knittel in der Mitte an und schwang ihn rund um den Kopf, auf die Art, welche die Franzosen faire le moulinet nennen, und rief stolz: „Komm

an, Schurke, wenn Du es wagst! Du sollst die Kraft von einem Müllerdaumen fühlen!"

„Wenn Du ein Müller bist," antwortete Gurth unerschrocken, indem er seine Waffe mit derselben Geschicklichkeit um seinen Kopf kreisen ließ, „dann bist Du ja ein doppelter Dieb, und als ein ehrlicher Mann biete ich Dir Trotz."

„So rückten die beiden Gegner auf einander an, und entwickelten einige Minuten lang gleiche Stärke, gleichen Muth, und gleiche Geschicklichkeit, indem jeder den Schlag seines Gegners mit der größten Gewandheit auffing und wiedergab. Aus dem unaufhörlichen Zusammenschlagen ihrer Waffen hätte Jedermann in der Ferne vermuthen sollen, daß wenigstens sechs Personen auf jeder Seite im Gefecht wären. Sind auch solche Stockkämpfe längst aus der Mode, so wollen wir doch den dieser beiden Streiter hier zu schildern versuchen.

Lange fochten sie mit gleichem Glücke, bis der Müller die Fassung zu verlieren begann, da er sah, daß er einen so kräftigen Gegner habe, und das Gelächter seiner Gefährten vernahm, die sich, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, seiner Bedrängniß freuten. Dieser Gemüthszustand war aber dem edlen Stockgefechte nicht günstig, denn es erforderte dies die größte Kaltblütigkeit. Gurth's natürlich ruhiges, wenn gleich unfreundliches Wesen erhielt daher bald entschiedenes Uebergewicht, wobei er zugleich eine außerordentliche Meisterschaft im Kampfe zeigte.

Müller drang nun wüthend auf ihn ein, und versuchte bis in die Nähe des halben Stockes zu kommen; allein Gurth deckte sich durch das Schwingen seiner Waffe und Vorhalten der Hände auf das Geschickteste, so daß jener ihm durchaus nichts anhaben konnte. Endlich bemerkte Gurth, daß sein Gegner den Wind verlor; sogleich schwang er den Stock mit der

linken Hand nach des Gegners Gesichte, und indeß Müller diesen Streich zu pariren versuchte, traf ihn derselbe dergestalt am Kopf, daß er sogleich der Länge nach den Boden maß.

„Brav, gut!“ schrieen die Räuber nun einstimmig; „ein schöner Schlag und Alt-England für immer! Der Sachse hat seinen Beutel und seine Haut gerettet, und der Müller hat verloren!“

„Du kannst nun deines Weges gehen, mein Freund,“ sagte der Hauptmann zu Gurth; „zwei von meinen Leuten sollen Dich den besten Weg zu Deines Herrn Zelte führen und Dich vor nächtlichen Schnapphähnen schützen, welche nicht so gewissenhaft sein möchten, wie wir. Nimm Dich aber in Acht,“ setzte er in strengem Tone hinzu, „und bedenke, daß Du mir Deinen Namen nicht hast nennen wollen — darum frage auch nicht nach den unsern, und suche nicht zu erforschen, wer wir sind. Machst Du einen solchen Versuch, so wird er Dir gewiß schlechter bekommen als der heutige.“

Gurth dankte dem Hauptmann für seine Höflichkeit, und versprach seinem Rathe zu folgen. Zwei von der Bande ergriffen nun ihre Stöcke und hießen Gurth ihnen folgen, den sie durch das Dickicht führten, bis sie an eine Stelle kamen, wo sie von zwei Männern angehalten wurden; doch einer von Gurth's Führern flüsterte ihnen etwas ins Ohr, und sogleich ließen diese von ihnen ab und wandten sich wieder ins Gebüsch. Hieraus schloß Gurth, daß die Bande stark an Zahl sein müsse, und daß sie regelmäßige Wachen um ihre Lagerplätze herum ausgestellt hatten.

Als sie endlich an eine offene Stelle gelangten, und Gurth den rechten Weg selbst zu finden verzweifelte, führten ihn die Begleiter vorwärts auf eine kleine Anhöhe, von der er im Mondlicht ganz deutlich die Schranken des Turnierplatzes

und die schimmernden Zelte am Ende derselben unterscheiden konnte. Auch vernahm er Gesang in der Ferne, womit die Wachen sich die nächtliche Weile zu erheitern suchten. Hier ließen ihn die Räuber allein.

„Weiter gehen wir nicht mit," sagte der Eine, „es ist nicht sicher für uns. Denke an die erhaltene Warnung, und verschweige Alles, was Dir diese Nacht begegnet ist, es soll Dich nicht gereuen. Thust Du es nicht, so wird Dich der Tower zu London nicht vor unserer Rache schützen."

„Gute Nacht, Ihr Herren," sagte Gurth, „ich werde Eurer Befehle gedenken, und glaubt nur, ich wünsche Euch ein sicherer und edler Gewerbe."

So schieden sie, und Gurth schritt nach dem Zelte seines Herrn zu, dem er jedoch, trotz der empfangenen Warnung, sein ganzes nächtliches Abenteuer mittheilte. Der enterbte Ritter erstaunte nicht minder über Rebecca's Geschenk, welches er jedoch nicht anzunehmen beschloß, als über den Edelmuth der Räuber, deren Denkart und Gewerbe ein solches Benehmen ganz fremd zu sein schien. Sein durch diese Umstände erregtes Nachdenken wurde indeß von dem Bedürfnisse der Ruhe unterbrochen, welche ihm die Anstrengungen des Tages mehr als je zum Bedürfniß machten.

Der Ritter legte sich demnach auf ein weiches Polster, womit das Zelt versehen war, und der treue Gurth streckte seine müden Glieder auf eine Bärenhaut am Eingange des Zeltes, so daß Niemand herein konnte, ohne ihn aufzuwecken.

Zwölftes Kapitel.

Rings tönen Cympeln und Trompeten laut,
Die Lanzen legt man ein, spornt an das Roß;
Die Schäfte splittern an des Schildes Buckel,
Die Schwerter schimmern silberhell,
Und aus zerhaunen Helmen strömt das Blut.
Chaucer.

Der Morgen brach in der unbewölktesten Heiterkeit an, und kaum war die Sonne über dem Horizonte, so machte sich der trägste wie der eifrigste Zuschauer auf den Weg, um auch bei den heutigen Spielen einen vortheilhaften Platz zu erhalten.

Die Marschälle und ihr Gefolge erschienen zuerst auf dem Plane, zugleich die Herolde, um die Namen der Ritter zu empfangen, welche sich zum Kampfe stellen wollten, mit Bezeichnung der Seite, auf welcher jeder zu kämpfen gedachte. Dies war eine nothwendige Vorsichtsmaßregel, um einige Gleichheit zwischen den Parteien zu bewirken, welche einander sich entgegenstellen sollten.

Der Sitte gemäß wurde der enterbte Ritter schon als der Anführer der einen Partei angesehen, indeß Brian de Bois-Guilbert, der nach Aller Meinung den zweiten Platz an dem vorigen Tage behauptet hatte, als erster Kämpfer der andern Partei genannt wurde. Diejenigen, welche an der Ausforderung Theil genommen hatten, wandten sich auf seine Seite, ausgenommen Ralph de Vipont, den sein Fall unfähig gemacht hatte, heute eine Rüstung zu tragen. Uebrigens fehlte

es nicht an edlen und ausgezeichneten Bewerbern, um auf beiden Seiten die Reihen auszufüllen.

Obgleich die allgemeinen Turniere, wo alle Ritter zugleich fochten, gefährlicher waren, als alle Zweikämpfe, so wurden sie doch von der Ritterschaft jener Zeit mehr geliebt und geübt, als die letztern. Manche Ritter, welche sich nicht Geschicklichkeit genug zutrauten, es allein mit einem tapfern Gegner aufzunehmen, wünschten doch ihren Muth in einem allgemeinen Kampfe zu bewähren, wo sie Andern zu begegnen hoffen konnten, die ihnen mehr gleich waren. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit hatten sich an fünfzig Ritter auf jeder Seite einschreiben lassen, und die Marschälle mußten erklären, daß nun nicht mehr angenommen werden könnten.

Ungefähr um zehn Uhr war die ganze Ebene angefüllt mit Männern und Frauen zu Pferd und mit Fußgängern, alle dem Turniere zueilend; und kurz darauf kündigte eine laute Fanfare der Trompeten den Prinzen Johann und sein Gefolge an, welchem sich sowohl einige von den Rittern anschlossen, die heute mit zu kämpfen dachten, als auch Andere, welche diese Absicht nicht hatten.

Um dieselbe Stunde fand sich auch Cedric der Sachse mit der Lady Rowena ein, doch nicht begleitet von Athelstane. Der Baron hatte seine große und starke Gestalt in eine Rüstung gezwängt, um seinen Platz unter den Kämpfern einzunehmen, und zwar zum großen Erstaunen Cedric's auf der Seite des Tempelritters. Der Sachse hatte zwar seinem Freunde wegen dieser unbesonnenen Wahl harte und ernste Vorstellungen gemacht, aber die gewöhnliche Antwort solcher Leute erhalten, welche mehr bei dem einmal gefaßten Entschlusse zu beharren, als ihn mit Gründen zu rechtfertigen bereit und willig sind.

Den besten, wo nicht einzigen Grund seiner Anhänglichkeit

an die Partei des Brian de Bois-Guilbert hatte sich Athelstane klüglich selbst verborgen. Ob ihm gleich sein natürliches Phlegma nicht erlaubte, sich selbst um Rowena's Gunst zu bewerben, so war er doch keineswegs gleichgültig gegen ihre Reize, und betrachtete seine künftige Verbindung mit ihr, durch Cedric's und ihrer andern Freunde Zustimmung, schon als etwas Unbezweifeltes. Es war ihm daher sehr unangenehm gewesen, daß der Sieger des vorigen Tages Rowena als den Gegenstand der Ehre auserwählt hatte, die er zu verleihen das Recht besaß. Um diesen nun für einen Vorzug zu bestrafen, der seinen eigenen Plänen entgegen zu sein schien, hatte Athelstane, vertrauend auf seine Stärke und die Geschicklichkeit, welche wenigstens Schmeichler an ihm priesen, nicht nur beschlossen, den enterbten Ritter seiner mächtigen Unterstützung zu berauben, sondern ihn noch gelegentlich die Schwere seiner Streitaxt fühlen zu lassen.

Bracy und andere Ritter aus des Prinzen Gefolge hatten sich, seinem Winke gehorsam, gleichfalls der Partei der Ausforderer angeschlossen, weil Johann dieser Partei wo möglich den Sieg zu sichern wünschte. Auf der andern Seite aber hatten viele englische und normännische Ritter, Eingeborne und Fremde sich gegen die Ausforderer erklärt, zumal da diese Gegenpartei von einem so ausgezeichneten Kämpfer angeführt wurde, als der enterbte Ritter sich bewiesen hatte.

Sobald Prinz Johann bemerkte, daß die bestimmte Königin des Tages auf dem Felde angekommen war, nahm er das feine und artige Wesen an, welches ihm so wohl stand, ritt auf sie zu, zog sein Barett ab, stieg vom Pferde und half der Dame von dem ihrigen, indeß einer aus seinem Gefolge gleichfalls abstieg, um der Dame den Zelter zu halten.

„So," sagte Prinz Johann, „beweisen wir selbst der Kö-

nigin der Liebe und Schönheit unsere Unterwerfung, und führen sie zu dem Throne, den sie heute einnehmen soll! — Ladies, folgt Eurer Monarchin! wenn Ihr wünscht, einst durch gleiche Ehre ausgezeichnet zu werden!"

Mit diesen Worten führte der Prinz Rowena feierlich zu dem Ehrensitze, dem seinigen gegenüber, indeß die schönsten und vornehmsten Damen sich dicht um sie her drängten, um ihrer Königin so nahe als möglich zu stehen.

Kaum hatte Rowena Platz genommen, als Musik, mit dem Beifallrufe der Menge untermischt, sie in ihrer neuen Würde begrüßte. Unterdessen strahlte die Sonne hell und stolz von den schimmernden Waffen der Ritter auf beiden Seiten wieder, die sich an den Enden der Schranken versammelt hatten, um sich über die beste Einrichtung der Schlachtlinie und die Führung des Kampfes zu besprechen.

Hierauf geboten die Herolde Stillschweigen, bis man die Turniergesetze verlesen habe. Diese waren zum Theil darauf berechnet, die Gefahren des Tages zu vermindern, eine Vorsicht, die um so nöthiger schien, da der Streit mit scharfen Schwertern und spitzigen Lanzen sollte geführt werden.

Die Kämpfer durften daher die Schwerter auch nicht zum Stoß, sondern nur zum Hieb gebrauchen. Ein Ritter konnte sich auch nach Gefallen einer Streitaxt oder eines Kolbens bedienen, doch der Dolch war verboten. Ein des Pferdes beraubter Ritter konnte zu Fuß mit einem andern fechten, doch zu Pferde durfte ihn Niemand angreifen. Konnte ein Ritter den andern bis an die äußersten Enden der Schranken drängen, so daß er die Barriere mit seinem Körper oder mit den Waffen berührte, so mußte sich dieser als besiegt ergeben, und Pferd und Rüstung fielen dem Sieger zu. Ein so besiegter Ritter durfte nicht weiter an dem Kampfe des Tages Theil nehmen;

wurde einer niedergeworfen, so daß er nicht wieder aufstehen konnte, so durfte sein Knappe oder Page in die Schranken treten, um ihn aus dem Gedränge zu bringen; doch in diesem Falle wurde er als besiegt angesehen, und Pferd und Rüstung waren verfallen. Der Kampf sollte sogleich enden, wenn Prinz Johann mit seinem Stabe das Zeichen geben werde, damit durch zu lange Fortsetzung des Gefechts nicht unnöthig zu viel Blut möchte vergossen werden. Jeder Ritter, der die Gesetze des Turniers brechen oder auf andere Weise die Regeln des ehrenwerthen Ritterthums verletzen würde, sollte seiner Waffen beraubt, der Schild ihm umgekehrt, und er selber in solcher Stellung auf die Einfassung der Schranken gesetzt werden, um zur Bestrafung seines unritterlichen Benehmens zum allgemeinen Gelächter zu dienen. Nach Verkündigung dieser Gesetze schlossen die Herolde mit einer Ermahnung an jeden guten Ritter, seine Schuldigkeit zu thun, und nach der Gunst der Königin der Liebe und Schönheit zu streben.

Nach dieser Verkündigung zogen sich die Herolde auf ihre bestimmten Plätze zurück. Die Ritter, welche an jedem Ende der Schranken in langem Zuge einzogen, ordneten sich in eine doppelte Reihe, eine der andern gegenüber. Der Führer jeder Partei befand sich aber im Mittelpunkte der vordersten Reihe, doch nahm er diese Stelle nicht eher ein, als bis er jedem in seiner Schaar seine Stelle angewiesen hatte.

Es war ein schöner, aber zugleich auch ängstlicher Augenblick, so manchen tapfern Kämpfer, wohl beritten und reich bewaffnet, bereit zu sehen zu einem so furchtbaren Kampfe, fest in dem Sattel sitzend, gleich einer gegossenen Statue, und das Zeichen zum Gefechte erwartend, mit eben der Ungeduld, wie das Roß, das mit dem Huf den Boden stampfte.

Die Ritter hielten ihre Lanzen gerade empor, und die

Spitzen derselben glänzten in der Sonne, während die daran befindlichen Fähnchen über den Helmbüschen wehten. So blieben sie, während die Marschälle des Feldes ihre Reihen durchritten und sie gewandt prüften, damit eine Partei nicht mehr oder weniger enthalte, als die festgesetzte Zahl. Man fand Alles in der Ordnung. Die Marschälle zogen sich nun aus den Schranken zurück, und William de Wyvil rief mit Donnerstimme die Worte des Signals aus: „Laissez aller!" Sogleich ertönten die Trompeten, die Lanzen der Kämpfer senkten sich, die Sporen wurden den Rossen in die Seiten gedrückt; die ersten Reihen stürmten in vollem Galopp auf einander los und trafen in der Mitte der Schranken mit einem Stoße zusammen, den man vielleicht in der Entfernung einer Meile hören konnte.

Die Folgen dieses Zusammentreffens ließen sich nicht sogleich übersehen, denn der Staub, der sich erhob, verdunkelte weit umher den Gesichtskreis, und es währte wohl eine Minute, ehe die ängstlich harrenden Zuschauer den Erfolg des furchtbaren Stoßes erkennen konnten. Als dies aber möglich war, fand man die Hälfte der Ritter auf jeder Seite abgeworfen, theils durch die Lanzen der Gegner, theils durch das größere Gewicht, unter dem Mann und Roß erlegen waren. Manche lagen noch am Boden, als wollten sie nie wieder aufstehen, Andere standen schon wieder aufrecht da, und zwar dicht neben denen, die auf der andern Seite dasselbe Schicksal gehabt hatten; nur zwei oder drei suchten sich mit ihren Schärpen die Wunden zu verbinden, die sie erhalten hatten, und sich zugleich dem Gefechte zu entziehen. Die noch berittenen Kämpfer, deren Lanzen fast alle bei dem gewaltigen Zusammentreffen zersplittert waren, hatten schon die Schwerter gezogen und ließen das Kriegsgeschrei ertönen, gleich als ob Ehre und Leben von dem Ausgange dieses Kampfes abhinge.

Das Gedränge wurde jetzt vermehrt durch das Anrücken der zweiten Reihe, die auf beiden Seiten als Reserve betrachtet, ihren Mitkämpfern zu Hülfe kam. Die Anhänger Brian's de Bois-Guilbert riefen: „Ha! Beauseant! Beauseant!*) Für den Tempel, für den Tempel!“ Die entgegengesetzte Seite dagegen: „Desdichado! Desdichado!“ welches Wort sie dem Schilde ihres Anführers entlehnt hatten.

Als sie auf einander getroffen waren und den Kampf begonnen hatten, schwankte die Fluth der Schlacht bald nach dem südlichen Ende der Schranken, bald nach dem nördlichen, je nachdem die eine oder die andere Partei die Oberhand hatte. Unterdessen vermischte sich der Klang der Streiche und der Ruf der Fechtenden auf furchbare Weise mit dem Klange der Trompeten, und unterdrückte das Stöhnen der Fallenden und derer, die sich vertheidigungslos unter den Füßen der Rosse wälzten. Die glänzenden Rüstungen wurden nun mit Blut und Staub befleckt und gaben den Streichen der Streitaxt und des Schwertes nach. Die wehenden Helmbüsche flogen zerstückt wie Schneeflocken umher, und die ganze Pracht des kriegerischen Aufzugs war verschwunden, und was man erblickte, war eher geeignet Schrecken und Mitleid einzuflößen.

Doch so groß ist die Macht der Gewohnheit, daß nicht nur die gemeinen Zuschauer, die durch furchtbare Schauspiele gewöhnlich angezogen werden, sondern selbst die Damen, welche die Gallerien anfüllten, dem Kampfe mit steigender Theilnahme zusahen, ohne je die Augen von einer so erschütternden Scene abzuwenden. Hie und da wurde freilich eine schöne Wange bleich, oder man ver-

*) Beauseant hieß das Banner der Templer, welches halb schwarz, halb weiß war, um anzudeuten, wie man sagt, daß sie redlich und aufrichtig gegen die Christen, aber schwarz und schrecklich gegen die Ungläubigen seien.

nahm einen Schrei der Angst, wenn vielleicht ein Liebhaber, ein Gemahl, ein Bruder in Gefahr kam, oder vom Rosse stürzte; doch im Allgemeinen feuerten die Damen die Kämpfenden an, und gaben ihnen durch Klatschen und Zurufen ihren Beifall zu erkennen.

Daß die Männer noch größern Antheil an dem Kampfe nehmen mußten, läßt sich leicht einsehen, daher denn auch die Luft von dem Rufe; „Tapfere Ritter, muthig gefochten! Der Mann stirbt, aber sein Ruf lebt ewig! Tod ist besser als Niederlage! Fechtet, fechtet, wie es Männern ziemt, schöne Augen sehen Eure Thaten!" fortwährend ertönte. — Mitten unter den wechselnden Erscheinungen des Gefechtes suchten jedoch aller Augen die Führer der Parteien, die im dichtesten Gedränge ihre Gefährten durch Ruf und Beispiel zu begeistern suchten. Beide verrichteten heute große Thaten, und weder der Eine noch der Andere fand in den feindlichen Reihen einen Kämpfer, der ihnen ganz gleich zu achten gewesen wäre. Sie versuchten unaufhörlich einander im Gefechte persönlich zu begegnen, wohl wissend, daß der Fall des Einen als entschiedener Sieg für die entgegengesetzte Partei würde angesehen werden; doch aller Anstrengung ungeachtet, gelang ihnen dies im ersten Theile des Kampfes so wenig, daß sie wiederholt durch den Eifer ihrer Begleiter von einander getrennt wurden, indem diese eine ausgezeichnete Ehre darin setzten, sich mit dem Führer der feindlichen Partei zu messen.

Endlich aber, als das Feld freier wurde, trafen der Templer und der enterbte Ritter mit all der Wuth aufeinander, welche tödtlicher Haß und flammender Ehrgeiz einzuflößen vermochten. Ihre Geschicklichkeit im Angriff und in der Vertheidigung war so groß, daß die Zuschauer fortwährend und einstimmig ihre Freude und Bewunderung laut werden ließen.

Jetzt aber befand sich die Partei des enterbten Ritters im Nachtheile. Der riesige Arm Front-de-Boeuf's und die gewichtige

Stärke Athelstane's zerstreuten leicht Alles, was sich ihnen entgegenstellte, und da sie sich nun von allen Gegnern befreit sahen, so kamen beide auf den Gedanken, dem Tempelritter im Kampfe mit seinem Nebenbuhler zu Hülfe zu kommen. Sie wandten daher in demselben Momente ihre Rosse, jeder von einer andern Seite, nach demselben Ziele, und es wäre dem Angegriffenen gewiß unmöglich gewesen, diesem unerwarteten und ungleichen Andrange zu widerstehen, wäre er nicht durch ein allgemeines Geschrei der Zuschauer gewarnt worden, denen eine solche Ungleichheit des Kampfes nicht gleichgültig sein konnte.

„Vorgesehen, vorgesehen! enterbter Ritter!" erscholl es rings, und der Ritter, seine Gefahr bemerkend, führte sogleich einen heftigen Streich gegen den Templer, riß sein Roß schnell zurück, und entging so dem Zusammentreffen mit Athelstane und Front-de-Boeuf. Diese aber rannten nun mit der heftigsten Gewalt zusammen, ehe sie im Stande waren, ihre Rosse aufzuhalten. Indessen wurden sie doch bald Meister derselben, und nun verfolgten alle drei ihr gemeinsames Ziel, den enterbten Ritter zu Boden zu strecken.

Nichts würde diesen haben retten können, außer der merkwürdigen Stärke und Gewandtheit seines Rosses, welches er den Tag zuvor erst gewonnen hatte. Dieses leistete ihm noch immer den besten Dienst, als das von Bois-Guilbert verwundet war, und die von Front-de-Boeuf und Athelstane unter der Last der ungeheuern Rüstungen ihrer Reiter und ermüdet durch die Anstrengungen des vorhergehenden Tages, fast gar erlagen. Die vollendete Reitkunst des enterbten Ritters, so wie die Gewandtheit des edlen Thieres, das er ritt, setzten ihn in den Stand, es auf einige Minuten mit den drei Gegnern aufzunehmen, indem er jeden allein angriff, dann sich seinen Streichen entzog, wieder einen andern anfiel, und so alle ermüdete und verwundete, ohne daß er selbst einen Hieb erhielt.

Allein obgleich die Schranken immer fort von Beifallrufen ertönten, so war es doch offenbar, daß endlich seine Geschicklichkeit unterliegen müsse, und diejenigen, welche den Prinzen Johann umgaben, baten ihn einstimmig, das Zeichen zur Beendigung des Kampfes zu geben und den Ritter so von unverdienter Beschimpfung zu retten.

„Nein!“ sagte der Prinz; „der Aufschößling, der seinen Namen so verhehlt und unsere Gastfreundschaft frech verschmäht, der schon einmal den Preis erhalten hat, mag nun sehen, wie auch Andere so glücklich sind.“

Indeß er aber so sprach, änderte ein unvermuthetes Ereig= auf einmal das Schicksal des Tages.

Unter den Reihen des enterbten Ritters befand sich nämlich auch ein Ritter in schwarzer Rüstung, auf einem schwarzen Rosse, groß und kräftig von Gestalt, und allem Anscheine nach auch mächtig und stark. Dieser Kämpfer, der auf seinem Schilde keine Devise trug, hatte bisher nur wenig Antheil an dem Ausgange des Gefechts zu nehmen geschienen, indem er nur mit anscheinender Bequemlichkeit diejenigen bekämpfte, die ihn angriffen, allein selbst weder seinen Vortheil verfolgte, noch einen Angriff machte. Kurz, er spielte mehr die Rolle eines Zuschauers, als eines Theilnehmers am Turniere, ein Umstand, der ihm unter den Zuschauern den Beinamen le Noir Fainéant, oder der schwarze Faullenzer, zugezogen hatte.

Jetzt mit einem Male schien derselbe seine Gleichgültigkeit bei Seite zu legen, denn er setzte dem Rosse die Sporen ein, und kam mit Blitzesschnelle dem Bedrängten zu Hülfe, indem er mit einer Donnerstimme rief: „Desdichado! ich komme!“ Es war hohe Zeit, denn eben wollte Front-de-Boeuf, indem der enterbte Ritter auf den Templer eindrang, ihm mit gehobenem Schwerte den Garaus machen, als der Unbekannte auf ihn losstürmte, und Front-de-

Boeuf sammt seinem Rosse zu Boden geworfen wurde. Hierauf wandte der schwarze Faullenzer sein Pferd gegen Athelstane von Coningsburgh, und da sein eigenes Schwert bei dem Zusammentreffen mit Front-de-Boeuf zerbrochen war, so nahm er einem handfesten Sachsen die Streitaxt aus der Hand, und führte damit einen solchen Streich auf des Gegners Helm, daß Athelstane sogleich bewußtlos zu Boden fiel. Nachdem er das vollbracht, wofür ihn der allgemeine Beifall um so lauter belohnte, je unerwarteter es kam, zog er sich wieder mit der frühern Gleichgültigkeit an das nördliche Ende der Schranken zurück, indem er es seinem Anführer nun überließ, mit Brian de Bois-Guilbert selbst vollends fertig zu werden. Dies war nun nicht so gar schwierig mehr. Des Templers Roß blutete aus mehreren Wunden, und wankte sehr unter dem Stoß des enterbten Ritters. Brian-de-Bois-Guilbert stürzte zu Boden, und verwickelte sich in die Steigbügel, aus denen er den Fuß durchaus nicht ziehen konnte. Sein Gegner sprang sogleich vom Pferde, und befahl ihm, sich zu ergeben. Da rettete ihn Prinz Johann, gerührt durch seine Lage mehr als durch die des enterbten Ritters, indem er schnell das Zeichen zur Beendigung des Gefechtes gab.

Die Knappen, welche während des Gefechtes nur mit Mühe und Gefahr ihre Ritter hatten begleiten können, drängten sich nun in die Schranken, um den Verwundeten ihre Dienste zu leisten, welche mit der möglichsten Sorgfalt in die nahen Zelte gebracht wurden, oder in Wohnungen, die man für sie in den umliegenden Dörfern eingerichtet hatte.

So endigte das merkwürdige Turnier zu Ashby de la Zouche, eines der glänzendsten Waffenfeste jener Zeit. Denn obgleich nur vier Ritter, mit dem einen, der durch die Schwere seiner Rüstung erdrückt worden, auf dem Platze selbst blieben, so

wurden doch an dreißig höchst gefährlich verwundet, von denen fünfe gleichfalls nicht wieder genasen. Mehrere waren für ihr ganzes Leben beschädigt, und trugen die Spuren ihrer Verwundungen bis zum Grabe. Daher heißt es denn auch in den alten Urkunden: „Der edle und freie Waffengang zu Ashby."

Da es nun die Pflicht des Prinzen war, den Ritter zu nennen, der sich am meisten heute ausgezeichnet hatte, so beschloß er, diese Ehre demjenigen zukommen zu lassen, den die Stimme des Volks mit dem Namen des schwarzen Faullenzers bezeichnete. Man stellte zwar dem Prinzen vor, daß der Sieg doch eigentlich von dem enterbten Ritter gewonnen worden sei; allein Prinz Johann blieb fest bei seiner Meinung, aus dem Grunde, weil der enterbte Ritter und seine Partei ohne den Beistand des Ritters in der schwarzen Rüstung den Tag gewiß verloren haben würden. Zum Erstaunen aller Gegenwärtigen aber war der schwarze Ritter selbst nirgends mehr zu finden. Er hatte unmittelbar nach Beedigung des Kampfes die Schranken verlassen, und einige Zuschauer hatten gesehen, wie er eine der dunkeln Waldalleen herunter geritten war, und zwar mit derselben Langsamkeit und Gleichgültigkeit, welche ihm die Benennung des schwarzen Faullenzers zugezogen hatte. Nachdem er zweimal durch die Trompeten und die Rufe der Herolde aufgefordert worden war, mußte ein Anderer aufgefordert werden, um die Ehrenzeichen zu empfangen, welche jenem bestimmt gewesen waren. Prinz Johann konnte sich nun nicht länger weigern, den Anspruch des enterbten Ritters anzuerkennen, den er denn auch als Kämpfer und Sieger des Tages erklärte.

Durch den mit Blut befleckten, mit den Körpern der Erschlagenen und mit verwundeten Rossen bedeckten Kampfplatz

führten nun die Marschälle des Feldes den Sieger zu den Füßen des Prinzen Johann.

„Enterbter Ritter!“ sagte der Prinz zu ihm; „denn unter diesem Namen wollt Ihr uns nun einmal allein bekannt werden, wir verleihen Euch zum zweiten Male die Ehre dieses Turniers, und thun Euch kund, daß Ihr das Recht habt, aus den Händen der Königin der Schönheit und der Liebe die Ehrenkrone zu empfangen, welche Eure Tapferkeit so gerecht verdient hat.“

Der Ritter machte eine tiefe, anmuthsvolle Verbeugung, ließ aber keine Antwort von sich hören.

Indeß die Trompeten schmetterten, indeß die Herolde ihre Stimmen anstrengten, um die Ehre des Tapfern und den Ruhm des Siegers zu verkünden — indeß die Damen ihre seidenen Tücher und gestickten Schleier schwenkten, und Alles in laute Freudenrufe ausbrach, führten die Marschälle den enterbten Ritter quer über den Platz zum Fuße des Throns der Königin der Liebe und Schönheit, den Lady Rowena eingenommen hatte.

Auf der untersten Stufe des Throns mußte der Ritter niederknieen. In der That war sein ganzes Benehmen, seitdem das Gefecht beendigt worden war, dem Anscheine nach mehr von denen, die um ihn waren, bestimmt worden, als durch einen eigenen freien Willen; und man bemerkte, daß er wankte, als er zum zweiten Male durch die Schranken geführt wurde. Rowena, welche von ihrem Sitze mit würde- und anmuthsvoller Haltung herabstieg, war eben im Begriffe, den Kranz, den sie in der Hand hielt, um seinen Helm zu befestigen, als die Marschälle einstimmig riefen: „Nicht so — das Haupt muß entblößt sein!“ Der Ritter murmelte einige unverständliche Worte, welche in der Höhlung des Helms verklangen; ihr Sinn mochte wohl der Wunsch sein, den Helm nicht abnehmen zu dürfen.

Entweder aus Liebe zur Sitte oder aus Neugier achteten aber die Marschälle nicht auf diese Aeußerungen des Widerstrebens, sondern enthelmten ihn durch Abschneiden der Helmbänder, und Auflösung des Halskragens. Jetzt auf einmal erblickte man das wohlgebildete, aber sonnenverbrannte Gesicht eines jungen Mannes von ungefähr fünfundzwanzig Jahren, von kurzem, dunkeln, dichten Haar umflossen. Er sah bleich aus, wie der Tod, und war hie und da mit einigen Blutstreifen gezeichnet.

Rowena hatte kaum einen Blick auf sein Gesicht gethan, als sie einen leisen Schrei ausstieß; allein bald faßte sie sich, und gewann ihre Fassung wieder; dann schritt sie vorwärts, indem ihre ganze Gestalt von der Gewalt einer heftigen Gemüthsbewegung bebte, setzte auf das gesenkte Haupt des Siegers den glänzenden Kranz, der zur Belohnung des Tages bestimmt war, und sagte mit deutlicher Stimme diese Worte: „Ich reiche Euch diesen Kranz, Herr Ritter, als den Preis der Tapferkeit, bestimmt für den Sieg dieses Tages! — Hier schwieg sie einen Augenblick, dann setzte sie gefaßt hinzu: „Und nie konnte ein Ritterkranz eine würdigere Stirn berühren!"

Der Ritter neigte das Haupt und küßte die Hand der liebenswürdigen Monarchin, durch welche seine Tapferkeit belohnt wurde, dann sank er noch tiefer, und lag endlich der Länge nach zu ihren Füßen.

Eine allgemeine Bestürzung verbreitete sich. Cedric, der bei der plötzlichen Erscheinung seines verbannten Sohnes vor Schreck verstummt war, trat jetzt vor, als wollte er ihn von Rowena trennen. Allein dies war schon durch die Marschälle des Feldes geschehen, die, die Ursache von Ivanhoe's Ohnmacht errathend, eilten, ihm die Rüstung abzunehmen, wo es sich dann fand, daß die Spitze einer Lanze durch das Armstück des Panzers gedrungen war, und ihm eine Wunde beigebracht hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Heran, ihr Helden! laut rief's der Atride,
Und trennt euch von dem allgemeinen Kreis,
Wer durch Geschicklichkeit und Manneskraft
Den Gegner zu besiegen hoffen darf.
Hier, dieser Ochse ist für den bestimmt,
Der das beschwingte Rohr am weit'sten sendet.
Ilias.

Der Name Ivanhoe's war nicht so bald genannt worden, als er auch schon mit aller Schnelligkeit der Neugier von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund flog. Es dauerte nicht lange, so drang er auch zum Kreise des Prinzen, dessen Antlitz sich bei dieser Nachricht nicht wenig verfinsterte. Indessen schaute er doch mit einem Blicke der Verachtung umher, und sagte: „Mylords, und besonders Ihr, Herr Prior, was haltet Ihr von den Meinungen der Gelehrten in Beziehung auf angeborne Zuneigung und Antipathie? Mich dünkt, ich ahnte die Gegenwart des Lieblings meines Bruders schon, als ich ihn noch gar nicht hinter jener Rüstung vermuthen konnte."

„Front-de-Boeuf muß sich wohl bereit halten, sein Leben Ivanhoe zurückzugeben," sagte Bracy, der, nachdem er seine Rolle in dem Turniere mit Ehren ausgeführt hatte, Helm und Schild ablegte und sich in des Prinzen Gefolge zurückbegab.

„Ja," versetzte Waldemar Fitzurse, „der Tapfere wird wahrscheinlich das Schloß und Zubehör zurückfordern, welches ihm Richard anwies, und seitdem von Eurer Hoheit dem Front-de-Boeuf ist verliehen worden."

„Front-de-Boeuf," entgegnete Prinz Johann, „ist ein Mann, der eher drei Herrschaften wie die des Ivanhoe verschlingt, als eine wieder herausgibt. Uebrigens, meine Herren, hoffe ich, es wird mir Niemand das Recht abstreiten, die Lehen meiner Krone denen zu ertheilen, welche treu bei mir halten und stets bereit zu kriegerischen Diensten sind, und sie so an die Stelle derer treten zu lassen, welche in fremde Länder gewandert sind, und keine Dienste zu leisten vermögen, wenn sie dazu aufgefordert werden."

Die Zuhörer waren zu sehr bei dieser Frage interessirt, als daß sie nicht das angesprochene Recht des Prinzen für unbezweifelt hätten erklären sollen. „Ein edelmüthiger Fürst, ein trefflicher Herr, der seine treuen Anhänger also zu belohnen verspricht!" So erscholl es im Gefolge des Prinzen von Aller Munde, welche gleiche Verleihungen auf Kosten der Anhänger und Freunde König Richard's erwarteten, wenn sie dergleichen nicht bereits erhalten hatten. Prior Aymer stimmte dieser allgemeinen Ansicht gleichfalls bei, doch bemerkte er: daß das gesegnete Jerusalem eigentlich kein fremdes Land genannt werden könne. Es sei, sagte er, die communis mater — die gemeinschaftliche Mutter aller Christen! Indessen, meinte er, er wisse nicht, wie der Ritter Ivanhoe daraus einen Vortheil für sich ableiten könne, denn er (der Prior) sei überzeugt, daß die Kreuzfahrer unter Richard nie weiter denn bis Ascalon gekommen wären, welches, wie weltbekannt, eine Stadt der Philister sei, und auf kein Vorrecht der heiligen Stadt Anspruch zu machen habe.

Waldemar, dessen Neugier ihn vorwärts zu der Stelle getrieben hatte, wo Ivanhoe zu Boden gesunken war, kehrte jetzt zurück, und sagte: „Der tapfere Ritter wird wahrscheinlich Eurer Hoheit wenig Sorge mehr machen, und Front-de-Boeuf im ruhigen Besitze seines Gewinnes lassen — denn er ist sehr schwer verwundet."

„Was auch aus ihm werden mag,“ sagte Prinz Johann, „er ist der Sieger des Tages, und wäre er zehnmal unser Feind oder der entschiedene Freund unseres Bruders, welches vielleicht das Nämliche ist, so müssen seine Wunden doch untersucht werden; unser eigener Wundarzt soll ihn besorgen!“

Ein bitteres Lächeln schwebte bei diesen Worten um des Prinzen Mund. Waldemar Fitzurse erwiederte eiligst, Ivanhoe sei bereits aus den Schranken gebracht worden und befinde sich in der Pflege seiner Freunde.

„Ich war doch ein wenig erschüttert,“ sagte er, „den Kummer der Königin der Schönheit und Ehre zu sehen, deren Herrschaft an diesem Tage durch den Vorfall in Trauer verwandelt worden ist. Ich bin nicht der Mann, den eines Weibes Klage um ihren Liebhaber rührt; allein diese Lady Rowena unterdrückte ihren Kummer mit so viel Würde, daß man ihn bloß aus ihren gefalteten Händen und ihrem thränenlosen Auge abnehmen konnte, welches zitterte, als es auf der leblosen Gestalt vor ihr haftete.“

„Wer ist denn diese Lady Rowena,“ sagte Prinz Johann, „von der wir so viel gehört haben?“

„Eine sächsische Erbin ansehnlicher Besitzungen,“ erwiederte Prior Aymer, „eine Rose an Liebenswürdigkeit, ein Juwel an Reichthum, die schönste unter Tausenden, ein Myrrhenbüschel, eine Kampfertraube.“

„Wir wollen ihren Kummer lindern,“ sagte Prinz Johann, „und ihr Blut durch die Verheirathung an einen Normann verbessern. Sie scheint noch unmündig, und ist daher in Ansehung der Verehelichung zu unserer königlichen Verfügung. Was meinst Du, de Bracy? Wie wär's, wenn Du schöne Ländereien und Einkünfte durch Heirath einer Sachsin, nach Sitte der Anhänger des Eroberers, gewinnen könntest?“

„Da die Ländereien ganz nach meinem Geschmacke sind," versetzte Bracy, „so werde ich mich auch leicht mit einer Braut befreunden, und höchlich werde ich mich Eurer Hoheit verpflichtet fühlen für ein gutes Werk, wodurch die Versprechungen erfüllt werden, welche zu Gunsten Eures Dieners und Vasallen geschehen sind."

„Wir werden es nicht vergessen," sagte Prinz Johann, „und um sogleich Hand an's Werk zu legen, „so sage unserm Seneschall, daß er unverzüglich die Lady Rowena und ihre Gesellschaft, d. h. ihren rauhen Wächter und den sächsischen Ochsen, den der schwarze Ritter in diesem Turniere niederwarf, zum Bankett für diesen Abend befehlige. De Bigot," setzte er zu seinem Seneschall hinzu, „Du wirst diese unsere zweite Aufforderung so artig ausrichten, daß dem Stolz dieser Sachsen dadurch geschmeichelt werde und sie dieselbe gar nicht ausschlagen können; obgleich artig mit ihnen umgehen die Perlen vor die Schweine werfen heißt."

Eben war Prinz Johann im Begriff, das Zeichen zu geben, die Schranken zu verlassen, als ihm ein kleines Billet eingehändigt wurde.

„Woher das?" fragte der Prinz, indem er sich nach der Person umsah, die es überbracht hatte.

„Aus fremden Landen, Mylord, aber aus welchen, weiß ich nicht," erwiederte sein Begleiter. „Es brachte ein Franzose hierher, welcher sagte, er sei Tag und Nacht geritten, um es Eurer Hoheit Händen zu überbringen."

Der Prinz sah die Aufschrift und dann das Siegel genauer an. Letzteres war so angebracht, daß es den Seidenfaden zusammenhielt, womit das Billet umwunden war, und drei Lilien waren darauf im Abdrucke zu erkennen. Johann öffnete das Billet mit sichtbarer Bewegung, welche sich sehr vermehrte, als

er den Inhalt las, der folgendermaßen lautete: „Nehmt Euch in Acht, denn der Teufel ist los!“

Der Prinz wandte sich um, bleich wie der Tod, blickte erst auf den Boden, dann zum Himmel, wie Jemand, der so eben das über ihn ausgesprochene Todesurtheil erhalten hat. Als er sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, nahm er Waldemar Fitzurse und Bracy bei Seite, und gab jedem das Billet besonders zu lesen.

„Das ist entweder falscher Lärm oder ein untergeschobener Brief,“ sagte Bracy.

„Es ist des Königs von Frankreich Hand und Siegel,“ versetzte der Prinz.

„So ist es denn auch Zeit,“ sagte Fitzurse, „unsere Partei, sei's zu York oder in einem andern Mittelpunkte, zu sammeln. Wenige Tage später kann es leicht zu spät sein. Eure Hoheit muß der gegenwärtigen Mummerei schnell ein Ende machen.“

Die Yeomen und Gemeinen,“ sagte Bracy, „dürfen nicht unzufrieden entlassen werden, weil sie an den Festlichkeiten selbst nicht Antheil nehmen können.“

„Der Tag,“ sagte Waldemar, „ist ja noch nicht weit vorgerückt; laßt doch die Bogenschützen einigemal nach der Scheibe schießen, und einen Preis dabei vertheilen. Das ist eine hinreichende Erfüllung des prinzlichen Versprechens, insofern es diese Heerde sächsischer Sclaven betrifft.“

„Ich danke Dir, Waldemar,“ sagte der Prinz; „Du erinnerst mich, daß ich dem unartigen Bauer noch eine Schuld abzutragen habe, der gestern unsere Person beleidigte. Unser Gastmahl geht übrigens diese Nacht noch vor sich. Wäre diese Stunde auch die letzte meiner Gewalt, so müßte sie dem Vergnügen und der Rache gewidmet sein — der neue Morgen mag dann immerhin neue Sorgen bringen.“

Der Schall der Trompeten rief nun bald diejenigen Zuschauer zurück, welche bereits angefangen hatten, das Feld zu verlassen; und es wurde im Namen des Prinzen Johann kund gemacht, daß, obgleich wichtige öffentliche Geschäfte ihn nöthigten, die Fortsetzung der Festlichkeiten für den morgenden Tag zu unterbrechen, er doch nicht wolle, daß so viele seiner guten Landleute, ohne auch ihre Geschicklichkeit erprobt zu haben, von hinnen scheiden sollten; sie möchten daher heute, bevor sie sich entfernten, das für morgen festgesetzte Bogenschießen halten. Dem besten Bogenschützen ward als Preis ein in Silber gefaßtes Jagdhorn und eine seidene, reich verzierte Jagdtasche mit einem Medaillon des heiligen Hubertus, des Schutzpatrons der Jagd, ausgesetzt.

Mehr als dreißig Landleute stellten sich zuerst als Preisbewerber dar, von denen manche Unteraufseher und Beamte in den königlichen Forsten zu Needwood und Charnwood waren. Als indeß diese Schützen hörten, mit wem sie es aufnehmen sollten, so zogen sich an zwanzig freiwillig zurück, weil sie sich nicht der Schande einer ziemlich gewissen Niederlage aussetzen wollten. Denn in jener Zeit kannte man die Geschicklichkeit eines berühmten Schützen viele Meilen umher.

Die verminderte Liste der Bewerber und der Jagdruhm belief sich endlich nur auf acht Personen. Prinz Johann stand von seinem königlichen Sitz auf, um diese Landleute, von denen mehrere die königliche Livree trugen, in der Nähe zu betrachten. Nachdem er seine Neugier befriedigt hatte, schaute er sich nach dem Gegenstande seiner Rache um, der an demselben Orte stand, und in derselben gefaßten Stellung und Haltung, welche er an dem vorhergehenden Tage gezeigt hatte.

„Bursche!“ sagte Prinz Johann, „ich vermuthete schon aus Deinem ungeziemenden Geschwätz, Du wärst kein Liebhaber vom lan=

gen Bogen, und ich sehe jetzt, Du wagst es nicht mit diesen wackern Männern, welche dort stehen, Deine Geschicklichkeit zu versuchen."

„Mit Gunst, Herr," versetzte der Landmann, „ich habe eine andere Ursache, welche mich vom Schießen abhält, außer der Furcht vor Unglück und Mißlingen des Schusses."

„Und welches ist denn diese andere Ursache," fragte der Prinz, der aus einem Grunde, welchen er vielleicht selbst nicht zu erklären wußte, eine peinliche Neugier hinsichtlich dieses Individuums fühlte.

„Weil ich nicht weiß," erwiederte der Mann, „ob diese Landleute und ich gewohnt sind, nach demselben Ziele zu schießen, und weil ich außerdem auch nicht weiß, ob es Eure Gnaden gern sehen möchte, wenn den dritten Preis auch Jemand gewönne, der sich Euer Mißfallen unbewußt zugezogen hat."

Prinz Johann entfärbte sich bei diesen Worten, doch fragte er: „Wie ist Dein Name, Landmann?"

„Locksley!" versetzte dieser.

„Wohl, Locksley!" sagte der Prinz, „Du sollst in Deiner Reihe schießen, wenn diese braven Landleute ihre Geschicklichkeit bewährt haben. Gewinnst Du den Preis, so füge ich noch zwanzig Nobles hinzu, fehlst Du aber, so wird Dir Dein grünes Wamms ausgezogen und Du mit Bogensehnen aus den Schranken gepeitscht, als ein frecher Prahler."

„Und wenn ich nun unter solchen Bedingungen nicht schießen will?" sagte der Landmann, „Euer Gnaden kann mich wohl, da Ihr so viele Bewaffnete zur Unterstützung Eurer Macht habt, ausziehen und peitschen lassen, aber mich nicht zwingen, auch nur einmal meinen Bogen zu spannen."

„Nimmst Du mein ehrliches Anerbieten nicht an," sagte der Prinz, „so soll Dir der Profoß der Schranken den Bogenstrang zerschneiden und Bogen und Pfeile zerbrechen, auch Dich selbst als einen Feigherzigen davonjagen."

„Es ist nicht schön von Euch, stolzer Prinz,“ daß Ihr mich zwingt, meine Kunst gegen die besten Schützen von Leicester und Staffordshire zu zeigen, unter der Strafe, entehrt zu werden, wenn sie mich übertreffen. Indessen will ich gehorchen.“

„Gebt genau auf ihn Acht, Bewaffnete,“ sagte Prinz Johann, „sein Muth ist gesunken; ich fürchte, er sucht der Probe zu entschlüpfen. Und ihr, brave Leute, schießt muthig nach der Reihe! Ist der Preis gewonnen, so erwarten euch Fleisch und Wein zur Erquickung dort im Zelte.“

Es wurde nun an's obere Ende der südlichen Allee, welche zu den Schranken führte, ein Ziel aufgestellt. Die Bogenschützen nahmen ihren Stand nach der Reihe in der Tiefe des südlichen Zugangs ein, und diese Entfernung zwischen der Stellung und dem Ziele gewährte eine hinreichende Entfernung für das, was man einen Schuß auf's Ungewisse zu nennen pflegte. Es wurde das Loos gezogen, um die Ordnung der Schüsse zu bestimmen, und Jeder hatte deren drei nach einander. Ein Profoß der Spiele ordnete das Ganze, denn die Marschälle des Feldes würden sich dadurch entehrt gefunden haben, wenn sie die Spiele der Landleute hätten leiten sollen.

Einer nach dem Andern trat nun vor und schoß. Von vierundzwanzig Schüssen trafen zehn das Ziel, und die andern kamen demselben so nahe, daß man, in Hinsicht der beträchtlichen Entfernung, wohl sagen konnte, es sei brav geschossen worden. Von den zehn Pfeilen, die das Ziel trafen, schoß Hubert, ein Förster in Malvoisin's Diensten, zwei innerhalb des innern Ringes, und er wurde daher als Sieger ausgerufen.

„Nun, Locksley,“ sagte der Prinz mit bitterm Lächeln zu dem kühnen Landmanne, „willst Du's nun noch mit Hubert aufnehmen, oder willst Du Bogen und Jagdtasche und Köcher dem Profoß überliefern?“

„Weil's denn nicht anders sein kann," sagte Locksley, „so will ich mein Glück versuchen, doch mit der Bedingung, daß, wenn ich zwei Pfeile noch über Hubert's Ziel geschossen habe, er verbunden sei, einen nach dem Ziele zu schießen, welches ich aufstecken werde."

„Nun, das läßt sich hören," sagte der Prinz, „und es soll Dir gewährt sein! Besiegst Du den Prahlhans, Hubert, so fülle ich Dir das Jagdhorn mit Silberpfennigen!"

„Ein Mann thut, so viel er kann," versetzte Hubert, „mein Ahnherr führte bei Hastings einen guten Bogen, und ich denke seinem Andenken keine Schande zu machen."

Das vorige Ziel wurde nun weggenommen und ein anderes von derselben Größe an seine Stelle gesetzt. Hubert, der als Sieger in dem ersten Schießen das Recht des ersten Schusses hatte, nahm sein Ziel mit großer Ueberlegung, maß die Entfernung lange mit den Augen, und hielt den gespannten Bogen fest in der Hand, den Pfeil auf der Sehne. Endlich trat er vorwärts, zog die Sehne an, und der Pfeil schwirrte durch die Luft; er traf in den innern Kreis der Scheibe, doch nicht gerade in den Mittelpunkt.

„Ihr habt nicht auf den Wind gerechnet, Hubert," sagte sein Gegner, indem er seinen Bogen spannte — „das hätte sonst ein besserer Schuß werden müssen."

Ohne die mindeste Aengstlichkeit zu verrathen, trat nun Locksley an die bestimmte Stelle, und schoß den Pfeil mit einer Schnelligkeit ab, welche kaum vermuthen ließ, daß er ordentlich gezielt habe. Er sprach noch, während er schon die Bogensehne anzog, und doch traf er zwei Zoll näher an den weißen Fleck, der den Mittelpunkt des Zieles machte, als Hubert getroffen hatte.

„Beim Lichte des Himmels!" sagte der Prinz zu Hubert,

„Du wärst werth, auf die Galeeren zu kommen, wenn Du Dich von dem Landläufer übertreffen lassen wolltest!“

Hubert hatte überall nur eine Antwort. „Und wenn Eure Hoheit mich hängen ließen,“ sagte er, „ein Mann thut, so viel er kann! Indessen mein Ahnherr führte einen guten Bogen.“

„Zum Henker mit Deinem Ahnherrn und der ganzen Sippschaft,“ sagte der Prinz, „schieß, Schurke, schieß gut, oder es geht Dir wahrlich nicht gut!“ — So ermuntert nahm Hubert seine Stelle wieder ein, und die Warnung seines Gegners nicht verachtend, nahm er auf den Zug des Windes Bedacht, und schoß nun so glücklich, daß sein Pfeil gerade im eigentlichen Mittelpunkte der Scheibe saß.

Ein lauter Freudenruf des Volks belohnte den Schützen, für den es sich mehr interessirte als für einen Unbekannten.

„Den Schuß kannst Du doch nicht übertreffen, Locksley!“ sagte der Prinz mit höhnischem Lächeln.

„So will ich ihm doch in seinen Pfeil eine Kerbe machen,“ versetzte Locksley.

Mit diesen Worten ergriff er seinen Bogen, schoß mit etwas mehr Behutsamkeit als sonst, und siehe, der im Ziele steckende Pfeil seines Nebenbuhlers wurde mitten entzwei gespalten. Das umstehende Volk war über solche Geschicklichkeit so erstaunt, daß es seinem Erstaunen nicht einmal durch den gewöhnlichen Freudenruf Luft machen konnte.

„Das muß der Teufel sein und kein Mensch von Fleisch und Blut,“ flüsterte ein Landmann dem andern zu, „so ein Bogenschießen ist nicht erhört worden in Britannien, seit ein Bogen gespannt wird.“

„Und nun,“ sagte Locksley, „bitte ich um Erlaubniß, ein Ziel aufzustecken, wie es bei uns im Norden gewöhnlich ist; und willkommen jeder brave Landmann, der einen Schuß ver-

sucht, der ihm ein freundliches Lächeln von seinem Mädchen verdienen muß!"

Indem er so die Schranken verließ, sagte er: „Eure Wachen mögen mir folgen, ich gehe nur, um einen Zweig von dem Weidenbusche zu holen."

Prinz Johann gab der Wache schon ein Zeichen zu folgen, allein der allgemeine Ruf: „Schämt euch! schämt euch!" machte, daß der unedle Vorsatz nicht ausgeführt wurde.

Locksley kehrte sogleich mit einem Weidenzweige, ungefähr sechs Fuß lang, ganz gerade und ein wenig dicker als ein Mannsdaumen, zurück. Er fing nun an, denselben mit vieler Ruhe abzuschälen, bemerkend, daß es eigentlich eine Beleidigung für einen rechten Jägersmann sei, wenn er nach einem so breiten Ziele schießen sollte, als man bisher aufgestellt habe. In dem Lande, wo er geboren sei, sagte er, ließen sich's die Leute wohl auch gefallen, nach König Arthur's runder Tafel zu schießen, woran sechzig Ritter Platz finden können; ein Kind von sieben Jahren müsse ein solches Ziel mit einem stumpfen Pfeile erreichen können. „Aber," setzte er hinzu, indem er langsam nach dem andern Ende der Schranken zuging, und den Weidenzweig aufrecht in den Boden steckte, „wer dieses Ziel auf hundert Ellen trifft, den nenne ich einen Schützen, der wohl Bogen und Köcher führen darf, selbst vor dem Könige, und wenn es der mannhafte Richard selbst wäre."

„Mein Ahnherr," sagte Hubert, „führte wohl einen guten Bogen bei Hastings, und doch schoß er in seinem Leben nach keinem solchen Ziele — auch ich werde es nicht! Trifft dieser Landmann aber dieses Ziel, so gebe ich ihm gewonnen Spiel — oder vielmehr, ich weiche dem Teufel, der in seinem Wamse steckt, und keiner menschlichen Geschicklichkeit. Ein Mann thut so viel er kann, und ich schieße nicht, wo ich gewiß bin, daß

ich fehlen muß. Ich möchte eben so leicht auf einen Strohhalm, oder auf einen Sonnenstrahl halten, als auf einen solchen weißen Strich, den man kaum mit Augen sehen kann.

„Feiger Hund!“ sagte Prinz Johann; „schieß, Locksley, und triffst Du Dein Ziel, so erkläre ich Dich für den ersten Schützen, den ich noch gesehen.“

„Ich thue, so viel ich kann, wie Hubert sagt,“ versetzte Locksley, „kein Mensch kann mehr thun!“

Mit diesen Worten spannte er von Neuem seinen Bogen; allein jetzt betrachtete er doch mit mehr Aufmerksamkeit seine Waffe und veränderte die Sehne, weil er sie nach den vorigen Schüssen nicht mehr für fest genug hielt. Nun nahm er sein Ziel mit Bedacht, und die Menge erwartete mit athemlosem Schweigen den Ausgang. Der Schütze rechtfertigte aber ihre Meinung von seiner Geschicklichkeit, der Pfeil spaltete die Weidenruthe mitten entzwei. Allgemeiner Jubel ertönte, und selbst Prinz Johann verlor über der Bewunderung solcher Geschicklichkeit seinen Widerwillen gegen die Person des Schützen.

„Diese zwanzig Nobles,“ sagte er zu ihm, „die Du nebst dem Jagdhorne gewonnen hast, sind Dein Eigenthum, aber Du sollst sogleich fünfzig erhalten, wenn Du als Yeoman unter unsere Leibgarde treten und künftig näher um unsere Person sein willst. Denn nie hat wohl eine so feste Hand den Bogen gespannt oder ein Auge den Pfeil so sicher geleitet.“

„Verzeihung, edler Prinz,“ sagte hierauf Locksley, „allein ich habe gelobt, daß, wenn ich je Dienste nehme, ich nur bei Eurem königlichen Bruder Richard diene. Die zwanzig Nobles überlasse ich Hubert, der heute einen eben so guten Bogen gespannt hat, als sein Ahnherr bei Hastings. Hätte er aus Bescheidenheit den Versuch nicht verweigert, so würde er die Weide wohl eben so gut getroffen haben, als ich.“

Hubert schüttelte den Kopf, als er, wiewohl mit Widerstreben, das Geschenk des Fremden empfing, und Locksley, der sich nicht gern einer fernern Beobachtung aussetzen wollte, mischte sich unter den Haufen, und wurde nicht mehr gesehen. Er würde indessen Johanns spähenden Blicken doch nicht so leicht entgangen sein, hätten nicht andere und wichtigere Sorgen dessen Gemüth in diesem Augenblicke beschäftigt. Indem er das Zeichen gab die Schranken zu verlassen, rief er seinen Kämmerling zu sich, und befahl ihm eiligst nach Ashby zu reiten, und den Juden Isaac aufzusuchen. „Sage dem Hunde,“ sagte er zu ihm, „er soll mir vor Sonnenuntergang zweitausend Kronen schicken. Er kennt schon die Sicherheit, aber Du kannst ihm auch noch diesen Ring als Pfand geben. Der Rest der Summe muß binnen sechs Tagen zu York ausgezahlt werden. Will er nicht, so soll mir der ungläubige Schurke mit seinem Kopfe bezahlen. Nimm Dich in Acht, daß Du ihn nicht unterwegs verfehlst, denn der beschnittene Sclave wollte hier seinen heimlichen Schacher treiben.“

Mit diesen Worten stieg der Prinz wieder zu Pferde und kehrte nach Ashby zurück, indeß sich die Menge, auf verschiedenen Wegen rückkehrend, zerstreute.

Vierzehntes Kapitel.

> Wenn ehemals, in rohe Pracht gekleidet,
> Die alte Ritterschaft entfaltete
> Den Pomp der kriegerischen Waffenspiele,
> Versammelten sich beim Trompetenruf
> Des Landes Edle und geschmückte Damen
> In einer hohen Burg gewölbter Halle.

Prinz Johann hielt sein festliches Mahl in dem Schlosse zu Ashby. Dies war aber nicht das stattliche Gebäude, dessen Ruinen noch jetzt den Wanderer anziehen, und welches in späterer Zeit erbaut ward von dem Lord Hastings, Großkammerherrn von England, einem der ersten Schlachtopfer der Tyrannei Richards III., und jetzt als ein shakspearescher Charakter bekannter als durch seinen historischen Ruf. Das Schloß und die Stadt Ashby gehörten damals Roger de Quincy, Grafen von Winchester, der während der Zeit unserer Geschichte im heiligen Lande abwesend war. Prinz Johann hatte sich unterdessen seines Schlosses bemächtigt und unbedenklich über seine Besitzungen verfügt; und da er die Augen der Welt durch Gastfreundschaft und Pracht blenden wollte, hatte er Befehl gegeben, das Bankett so glänzend und reich als möglich einzurichten.

Die Zahl der Gäste war außerordentlich groß, und da der Prinz jetzt nach der Volksgunst streben mußte, so wurden auch einige wenige vornehme sächsische und dänische Familien eingeladen. Denn obgleich bei gewöhnlichen Gelegenheiten verachtet und hintangesetzt, mußte sich doch die große Anzahl der angelsächsischen Familien bei den bürgerlichen Unruhen, die man vorhersehen konnte,

furchtbar machen, und es war daher der Klugheit gemäß, mit ihren Oberhäuptern auf einen freundschaftlichen Fuß zu kommen.

Es war daher allerdings des Prinzen wahre Absicht, diese ungewohnten Gäste mit einer Artigkeit zu behandeln, an die sie sonst freilich nicht gewöhnt waren. Allein obgleich Niemand weniger unbedenklich seine Gesinnungen und Handlungsart dem Interesse des Augenblicks unterordnen konnte, so war es doch ein Unglück für den Prinzen, daß sein Leichtsinn und sein Muthwillen immer hindurchbrach, und das, was seine Verstellung gewonnen hatte, leicht wieder vernichtete.

In Gemäßheit also des Entschlusses, den der Prinz in kühlern Augenblicken gefaßt hatte, empfing er Cedric und Athelstane mit ausgezeichneter Artigkeit, und äußerte sein Bedauern ohne Empfindlichkeit darüber, daß der erstere Rowena's Unpäßlichkeit als Ursache ihres Nichtbefolgens seiner Einladung vorschützte.

Cedric und Athelstane waren beide in die altsächsische Tracht gekleidet, die, wenn auch an sich nicht häßlich, und bei dieser Gelegenheit aus kostbaren Stoffen bestehend, doch im Schnitt und Ansehen von der der übrigen Gäste dergestalt abstach, daß sich Prinz Johann mit Waldemar Fitzurse große Gewalt anthun mußte, um das Lachen zu unterdrücken. In den Augen des Verständigen mußte die kurze enge Tunica und der lange Mantel der Sachsen weit gefälliger erscheinen, als die Tracht der Normänner, deren Untergewand ein langes Wamms war, aber so weit, daß es einem Hemde oder Fuhrmannskittel glich, und über dieses trug man einen knapp zugeschnittenen Mantel, der weder vor Kälte noch vor Regen schützen konnte, sondern bloß dazu da war, den Reichthum von Stickerei und Juwelenbesatz zu zeigen, der oft darauf angebracht zu werden pflegte.

Obgleich Karl der Große diese Kleidung nicht leiden konnte, hatte sie sich doch bis auf diese Zeiten, besonders unter den Prinzen

aus dem Hause Anjou, erhalten. Sie war daher auch an Prinz Johanns Hofe allgemein, und der lange Mantel, das Oberkleid der Sachsen, wurde zum Gegenstande des Spottes gemacht.

Die Gäste hatten an einer Tafel Platz genommen, welche unter der Menge ausgesuchter Speisen fast zu brechen drohte. Außer den einheimischen Gerichten, welche die zahlreichen Köche des Prinzen unter den verschiedensten Gestalten zuzubereiten wußten, gab es auch eine Menge aus dem Auslande stammender Leckerbissen nebst Pasteten, Rosinenkuchen und Semmel, welche damals nur auf den Tafeln des hohen Adels zu finden waren. Zugleich wurden die köstlichsten Weine aus allen Gegenden der Erde aufgesetzt.

Allein, wenn auch dem Luxus geneigt, waren die normännischen Edelleute doch im Allgemeinen nichts weniger als unmäßig. Indem sie sich den Freuden der Tafel ergaben, strebten sie mehr nach Wohlgeschmack, und vermieden das Uebermaaß, dahingegen warfen sie Völlerei und Trunkenheit den besiegten Sachsen, als ein ihrer unedlen Natur eigenes Laster vor. Prinz Johann und diejenigen, welche seiner Genußsucht und Nachahmung seiner Schwächen schmeichelten, waren freilich nur zu geneigt, auch in den Freuden der Tafel auszuschweifen, und es ist bekannt, daß der Tod des Prinzen durch den übermäßigen Genuß von Pfirsichen und jungem Biere verursacht wurde. Indessen wurde sein Benehmen immer als eine Ausnahme von den Sitten seiner Landsleute angesehen.

Mit schlauer Ernsthaftigkeit, welche nur durch Zeichen, die sie sich unter einander gaben, unterbrochen wurde, betrachteten die normännischen Ritter und Edelleute das rohere Benehmen Athelstane's und Cedrics bei einem Gastmahle, an dessen Form und Sitte diese gar nicht gewöhnt waren; und indeß ihr Benehmen so der Gegenstand des beobachtenden Spottes wurde, überschritten die unkundigen Sachsen unfreiwillig manche Regeln, welche zur Ordnung in der Gesellschaft willkürlich angenommen worden waren. Nun

ist es aber bekannt, daß Jemand weit leichter und ungestrafter eine wahre Sittenregel überschreiten, als unbekannt mit der geringsten Bestimmung der Etiquette und des guten Tones scheinen darf. Daher auch Cedric, der seine Hände an einem Handtuche trocknete, statt daß er die Feuchtigkeit daran durch ein anmuthsvolles Schwenken derselben in der Luft hätte verdunsten lassen sollen, lächerlicher wurde als sein Gefährte Athelstane, der eine ganze, aus den köstlichsten fremden Leckereien bestehende Pastete, damals Karum-pie genannt, ganz allein für sich hinunterschlang. Als man jedoch nach ernsthafter Untersuchung entdeckte, daß der Than von Coningsburgh keinen Begriff hatte von dem, was er verschlang, und den Inhalt der Pastete für Speck und Taubenfleisch gehalten hatte,da es doch Feigenschnepfen und Nachtigallen waren, setzte seine Unwissenheit ihn einem weit größern Gelächter aus, als seiner Gefräßigkeit eigentlich gebührt hätte.

Das lange Mahl ging endlich zu Ende, und indeß der Becher frei im Kreise umherging, sprach man von den Thaten des vorhergehenden Turniers, von dem unbekannten Sieger in dem Bogenschießen, von dem schwarzen Ritter, dessen Selbstverläugnung ihn der ihm bestimmten Ehre entzogen, und von dem tapfern Ivanhoe, der den Kranz des Tages so theuer bezahlt hatte. Man äußerte sich mit militärischer Freimüthigkeit, und Scherz und Lachen umkreisten die Halle. Auf des Prinzen Gesicht allein ruhten während dieses Gesprächs düstere Wolken; es schien, als ob sein Gemüth einer unbezwinglichen Sorge erliege, und er nahm bloß Antheil an dem, was um ihn her vorging, wenn er von seiner Umgebung darauf durch Winke aufmerksam gemacht wurde, dann aber sprang er plötzlich auf, stürzte einen Becher Weins hinunter, gleichsam um sich zu beleben, und mischte sich dann durch abgebrochene Bemerkungen in die Unterhaltung.

„Wir trinken diesen Becher,“ sagte er, „auf das Wohl

Wilfreds von Ivanhoe, des Ritters dieses Waffenganges, und bedauern, daß ihn seine Wunde gehindert hat, bei unserem Mahle zugegen zu sein. Laßt alle zu dieser Gesundheit die Becher füllen, vornehmlich aber Cedric von Rotherwood, den würdigen Vater eines so vielversprechenden Sohnes."

„Nein, Mylord," versetzte Cedric, indem er aufstand und den unberührten Becher auf den Tisch setzte, „ich kann dem ungehorsamen Jüngling, der meinen Befehl verachtete und die Sitten und Gebräuche seiner Väter verließ, den Namen eines Sohnes nicht geben."

„Unmöglich," rief Prinz Johann mit wohlverstelltem Erstaunen, „kann ein so tapferer Ritter ein unwürdiger oder ungehorsamer Sohn sein."

„Und doch, Mylord," entgegnete Cedric, „ist es so mit Wilfred. Er verließ seine heimische Wohnung, um sich unter den lustigen Adel an Eures Bruders Hofe zu mischen, wo er jene Reiterkünste lernte, die Ihr so hoch erhebt. Er verließ sie gegen meinen Wunsch und Befehl, und zu Alfreds Zeit hätte dies Ungehorsam geheißen, und wäre ein sehr strafbares Verbrechen gewesen."

„O," erwiederte Prinz Johann mit einem tiefen Seufzer verstellter Theilnahme, „da Euer Sohn ein Anhänger meines unglücklichen Bruders war, so darf man nicht untersuchen, von wem er diese Grundsätze des kindlichen Ungehorsams annahm."

Absichtlich vergaß Prinz Johann bei diesen Worten, daß unter allen Söhnen Heinrichs des Zweiten, obgleich keiner von Schuld ganz frei war, er sich doch am meisten durch den Geist der Empörung und des Ungehorsams gegen den Vater ausgezeichnet hatte.

„Ich dächte," sagte er nach einer augenblicklichen Pause, „mein Bruder wäre Willens gewesen, seinen Günstling mit den reichen Besitzungen von Ivanhoe zu belehnen."

„Er belehnte ihn auch wirklich damit," entgegnete Cedric,

„und es ist nicht der geringste Grund zur Klage gegen meinen Sohn, daß er die Besitzungen als Lehen annahm, die seine Väter als freies und unabhängiges Eigenthum besessen hatten."

„So werden wir also wohl leicht Eure Einwilligung erhalten, guter Cedric," sagte Prinz Johann, „wenn wir dieses Lehen einer Person übertragen, deren Würde es nicht zuwider ist, Besitzungen von der britischen Krone als Lehen zu erhalten. — Sir Reginald Front-de-Boeuf," sagte er, indem er sich zu diesem Baron wandte, „ich hoffe, Ihr werdet die Baronie Ivanhoe so vertheidigen, daß Sir Wilfred sich das Mißfallen seines Vaters nicht weiter zuziehen kann, indem er jene als Lehen übernimmt."

„Beim heiligen Antonius!" antwortete der finstere Riese, „Eure Hoheit mag mich einen Sachsen nennen, wenn weder Cedric noch Wilfred, oder der Beste vom englischen Blut mir das Geschenk wieder entreißen soll, womit Eure Hoheit mich beehrt hat."

„Wer Dich einen Sachsen nennt, Baron," antwortete Cedric, beleidigt durch die Art, wie die Normannen häufig ihre gewohnte Verachtung gegen die Engländer ausdrückten, „thut Dir eine eben so große als unverdiente Ehre an."

Front-de-Boeuf wollte antworten, doch Prinz Johanns Leichtsinn kam ihm zuvor.

„Gewiß, Mylords," sagte er, „der edle Cedric redet die Wahrheit, denn sein Geschlecht übertrifft das unsrige sowohl hinsichtlich der Länge ihrer Stammbäume als auch ihrer Mäntel."

„Sie gehen uns in der That im Felde voran — wie das Wild den Hunden," sagte Malvoisin.

„Und mit gutem Recht gehen sie uns voran," sagte der Prior Aymer, „man bedenke nur ihre anständigern und feinern Sitten."

„Ihre ausgezeichnete Enthaltsamkeit und Mäßigkeit," sagte de Bracy, den Plan vergessend, der ihm eine sächsische Braut verhieß.

„Nebst ihrem Muth und ihrer Kühnheit,“ sagte Brian de Bois-Guilbert, „wodurch sie sich bei Hastings und anderswo ausgezeichnet haben.“

Indeß die Höflinge, jeder nach seiner Art, dem Beispiele des Prinzen folgten, und Cedric zum Ziele ihres Spottes und Hohnes machten, entflammte sich das Gesicht desselben vor Wuth und Ingrimm, und er wandte stolz den Blick von Einem auf den Andern, gleich als hätte er wegen der schnellen Folge dieser Beleidigungen nicht darauf antworten können; oder wie ein gereizter Stier, der von seinen Peinigern umringt, nicht weiß, wen er zum unmittelbaren Gegenstande seiner Rache auswählen soll. Endlich sprach er mit vor Zorn halb erstickter Stimme, indem er sich zum Prinzen selbst wandte: „was auch die Thorheiten und Laster unseres Stammes sein mögen, ein Sachse würde nidering*) genannt worden sein, der einen friedlichen und stillen Gast in seinem Hause, und indem er ihm den gastlichen Becher reicht, auf die Art behandelt hätte, wie ich unter Eurer Hoheit Augen behandelt worden bin; und wie groß auch das Unglück unserer Väter auf dem Schlachtfelde von Hastings gewesen sein mag, die dürften doch wohl schweigen müssen“ — hier sah er Front-de-Boeuf und den Templer an, — „die in diesen wenigen Stunden mehrmals vor der sächsischen Lanze Bügel und Sattel verloren haben.“

„Meiner Treu, das war spitzig,“ sagte der Prinz, „wie gefällt Euch das, meine Herren? — Unsere sächsischen Unterthanen nehmen zu an Muth und Geist, sie werden schlau und kühn in diesen unruhigen Zeiten. Was meint Ihr, Mylords? — Beim Himmel, ich halte es für's Beste, wir besteigen unsere Galeeren und kehren bei Zeiten in die Normandie zurück.“

„Aus Furcht vor den Sachsen?“ sagte de Bracy lachend,

---

*) Das ärgste Schimpfwort bei den Angelsachsen.

„wir brauchen ja nur unsere Jagdspieße, um diese Eber zu Paaren zu treiben.“

„Still mit Eurem Spotte, Ihr Ritter,“ sagte Fitzurse; dann setzte er zum Prinzen gewendet hinzu, „es wäre wohl gut, wenn Eure Hoheit dem braven Cedric versichern wollte, daß er durch die Späße nicht habe beleidigt werden sollen, welche freilich in dem Ohre eines Fremden nicht eben sanft klingen mögen.“

„Beleidigt,“ versetzte Prinz Johann, „seine höfliche Miene wieder annehmend, „ich glaube nicht, man werde denken, ich könne zugeben, daß irgend Jemand in meinem Beisein beleidigt werde. Hier! ich fülle meinen Becher selbst auf Cedrics Wohlsein, da er sich weigert seines Sohnes Gesundheit zu trinken.“

Der Becher ging nun unter den wohlverstellten Beifallsbezeugungen der Hofleute herum, indeß machte dies doch nicht den beabsichtigten Eindruck auf das Gemüth des Sachsen, den man davon erwartet hatte. Er war zwar von Natur nicht gerade scharfsichtig; allein diejenigen, welche meinten, dieses schmeichelhafte Compliment sollte die früher erfahrene Kränkung verlöschen, schätzten doch seinen Verstand zu gering. Er schwieg; als indeß der königliche Becher wieder herum kam, sagte er: „Auf das Wohl Sir Athelstane's von Coningsburgh.“

Der Ritter that Bescheid, und bewies sein Ehrgefühl dadurch, daß er einen großen Becher auf einmal leerte.

„Und nun, Ihr Herren,“ sagte Prinz Johann, den nun der genossene Wein etwas zu erhitzen begann, „da wir unsern sächsischen Gästen genug gethan haben, so bitten wir sie auch um eine Erwiederung unserer Artigkeit. — Würdiger Than,“ fuhr er zu Cedric gewendet fort, „dürfen wir Euch bitten, uns einen Normann zu nennen, dessen Name am wenigsten Euren Mund verunreinigen mag, und mit einem Becher Wein alle Bitterkeit hinunterzuwaschen, welche der Klang noch auf den Lippen zurückgelassen haben könnte?“

Fitzurse stand auf während der Prinz sprach, schlich sich hinter den Sitz des Sachsen und flüsterte ihm zu, er möge diese Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, der Spannung ein Ende zu machen, die zwischen den beiden Stämmen herrsche, und den Prinzen Johann nennen. Der Sachse antwortete nichts auf diese politische Einflüsterung, sondern stand auf, füllte seinen Becher bis zum Rande, dann wandte er sich an den Prinzen Johann mit diesen Worten: „Eure Hoheit hat verlangt, ich solle einen Normann nennen, der bei diesem Bankett besonders erwähnt zu werden verdiene. Das ist wohl eine harte Aufgabe, da es den Sclaven auffordert, das Lob seines Herrn zu verkünden — verlangt von dem Besiegten, während ihn alle Lasten eines solchen drücken, den Ruhm des Eroberers zu erheben. Indeß will ich doch einen Normann nennen — den Ersten an Rang und in den Waffen — den Besten und Edelsten seines Geschlechts. Und die Lippen, die nicht mit mir auf seinen wohlerworbenen Ruhm trinken wollen, nenne ich falsch und entehrt, und das werde ich mit meinem Leben behaupten. — Ich leere diesen Becher auf das Wohl Richards des Löwenherzigen!“

Prinz Johann, der nichts gewisser erwartet hatte, als seinen eigenen Namen am Ende der Rede des Sachsen zu vernehmen, erschrak nicht wenig, als er den seines gekränkten Bruders so plötzlich vernehmen mußte. Er erhob unwillkürlich das Glas zu seinen Lippen, setzte es aber sogleich wieder hin, um das Benehmen der Gesellschaft bei diesem unerwarteten Vorschlage zu beobachten, die es eben so ungerathen fand, einzustimmen, als sich dessen zu weigern. Einige, die ältesten und erfahrensten Hofleute, hielten sich genau an das Beispiel des Prinzen selbst, erhoben den Becher zum Munde, und setzten ihn dann wieder vor sich hin. Einige von ihnen riefen jedoch, von edleren Gefühlen geleitet: „Lange lebe König Richard! und möge er uns bald zurückgegeben werden!“ Wenige, und unter ihnen Front-de-Boeuf und der Templer, ließen in düsterem Unmuthe die Becher vor sich stehen, ohne sie nur anzurühren. Nie-

mand wagte es jedoch, geradezu und bestimmt, einer dem regierenden Monarchen dargebrachten Huldigung zu widersprechen.

Nachdem Cedric etwa eine Minute seines Triumphes genossen hatte, sagte er zu seinem Gefährten: „Komm, edler Athelstane! wir sind lange genug hier gewesen, da wir die gastliche Artigkeit des Prinzen Johann erwiedert haben! Die, welche mehr von unsern rauhen sächsischen Sitten kennen lernen wollen, mögen uns künftig in den Wohnungen unserer Väter aufsuchen, denn von den königlichen Banketten und von der normännischen Artigkeit haben wir nun genug gesehen.“

Bei diesen Worten stand er auf und verließ den Speisesaal, begleitet von Athelstane und einigen andern Gästen, die, mit den Sachsen durch Verwandtschaft verbunden, sich durch die Spöttereien des Prinzen und seiner Höflinge gleichfalls für beleidigt hielten.

„Bei den Gebeinen des heiligen Thomas,“ sagte Prinz Johann als sie sich entfernten, „die sächsischen Bauern haben das Beste von dem Tage davon getragen, und sich mit Ehren zurückgezogen!“

„Conclamatum est poculatum est,“ sagte Prior Aymer, „wir haben getrunken und gerufen — und es scheint nun Zeit unsere Weinflaschen bei Seite zu stellen.“

„Der Mönch muß noch die Beichte einer schönen Büßenden hören wollen, da er es so eilig hat,“ sagte de Bracy.

„Nicht so, Herr Ritter,“ versetzte der Abt; „sondern ich muß diesen Abend noch einige Meilen auf meiner Reise nach Hause zurücklegen.“

„Sie brechen auf,“ sagte der Prinz leise zu Fitzurse, „ihre Furcht kommt der Begebenheit zuvor, und dieser feige Prior ist der Erste, der von mir abfällt.“

„Seid ohne Furcht,“ sagte Waldemar, „ich will ihm schon solche Gründe vorlegen, die ihn bestimmen sollen bei unserer Zusammenkunft in York zu erscheinen. — Herr Prior,“ sagte er zu ihm, „ich muß noch mit Euch allein reden, ehe Ihr Euren Zelter besteigt.“

Die Gäste hatten sich jetzt sämmtlich zerstreut, mit Ausnahme derer, die unmittelbar zu der Partei oder dem Gefolge des Prinzen gehörten.

„Dies also ist die Folge Eures Rathes," sagte der Prinz, sich mit ängstlicher Miene an Fitzurse wendend, „daß ich an meinem eigenen Tische von einem betrunkenen sächsischen Bauern verhöhnt werde, und daß beim bloßen Klange von meines Bruders Namen die Leute sich von mir zurückziehen, als wenn ich aussätzig wäre."

„Habt nur Geduld, Herr," versetzte der Rathgeber, „ich könnte Euch Eure Beschuldigung zurückgeben, und den unbedachten Leichtsinn tadeln, der meinen Plan zerstörte, und Euer eigenes besseres Urtheil mißleitete. Doch es ist jetzt nicht Zeit zu Gegenbeschuldigungen. De Bracy und ich wollen uns sogleich unter diese Furchtsamen mischen und sie überzeugen, daß sie schon viel zu weit gegangen sind, um wieder zurückzutreten."

„Es wird vergebens sein," sagte Prinz Johann, indem er mit unruhigen Schritten das Zimmer maß, und eine solche Unruhe zeigte, welche der genossene Wein gar sehr vermehrt hatte, „es wird vergebens sein — sie haben die Tatze des Löwen im Sande gesehen — sie haben sein Brüllen näher kommen hören, wovon der Wald erbebt — nichts vermag ihren Muth wieder zu beleben."

„Wollte Gott, daß etwas den seinigen wieder zu beleben vermöchte," sagte Fitzurse zu de Bracy. „Schon seines Bruders Name verursacht ihm Fieber. Wie unglücklich sind doch die Rathgeber eines Prinzen, dem es im Guten wie im Bösen an Festigkeit und Beharrlichkeit fehlt."

Ende des ersten Theiles.

Erstes Kapitel.

Und dennoch denkt er — ha, ha, ha — er denkt,
Diener bin ich und Werkzeug seines Willens.
Wohlan, durch dieses Labyrinth der Unruh,
Das seine Ränk' und Plän' erschaffen müssen,
Bahn' ich mir selbst den Weg zu höhern Dingen,
Und wer wird sagen, daß es Unrecht ist?

Basil, eine Tragödie.

Keine Spinne gab sich je mehr Mühe, die zerrissenen Maschen ihres Gewebes auszubessern, als Waldemar Fitzurse anwendete, die zerstreuten Theilnehmer der Intrigue des Prinzen Johann wieder zusammen zu bringen. Wenige von diesen waren ihm aus Neigung ergeben, und Keiner aus persönlicher Achtung. Es war daher nothwendig, daß Fitzurse ihnen neue Aussichten auf Vortheile eröffnete, und sie an die erinnerte, welche sie gegenwärtig genossen. Den jungen und wilden Adeligen stellte er die Aussicht auf straflose Ausgelassenheit und unbeschränkte Ausschweifung vor, den Ehrgeizigen die Aussicht auf Macht, den Habsüchtigen die auf vermehrten Reichthum und ausgebreitete Besitzungen. Die Anführer der Miethsoldaten erhielten ein Geschenk in Geld, ein Beweggrund, der für sie der überzeugendste war, und ohne den alle andere vergebens gewesen wären. Versprechungen wurden von diesem thätigen Agenten noch freigebiger ausgetheilt als Geld, kurz, es blieb nichts ungethan, was die Schwankenden zum festen Entschluß bringen und die Muthlosen beleben konnte.

Von der Rückkehr des Königs Richard sprach er wie von einem Ereigniß, welches gänzlich außer dem Bereich der Möglichkeit sei; doch als er an den zweifelhaften Blicken und unbestimmten Antworten, die er erhielt, bemerkte, daß dies die Furcht sei, die sich am tiefsten der Gemüther seiner Anhänger bemächtigt hatte, behandelte er dieses Ereigniß, wenn es wirklich stattfinden sollte, kühn als ein solches, welches ihre politischen Berechnungen durchaus nicht stören dürfe.

„Wenn Richard zurückkehrt," sagte Fitzurse, „so wird er seine verarmten und ausgehungerten Kreuzfahrer auf Kosten derjenigen bereichern, die ihm nicht in das gelobte Land gefolgt sind. Er kehrt zurück, um diejenigen zu schrecklicher Rechenschaft aufzufordern, die während seiner Abwesenheit irgend etwas gethan haben, was man als Verletzung entweder der Gesetze des Landes oder der Privilegien der Krone ansehen kann. Er kehrt zurück, um sich an dem Orden des Tempels und des Spitals zu rächen, weil sie Philipp von Frankreich während der Kriege im gelobten Lande den Vorzug gegeben. Kurz, er kehrt zurück, um jeden Anhänger seines Bruders Johann als einen Rebellen zu bestrafen. Fürchtet Ihr Euch vor seiner Macht?" fuhr der listige Vertraute des Prinzen fort; „wir erkennen ihn als einen starken und tapfern Ritter an; doch wir leben nicht mehr zur Zeit des Königs Arthur, wo ein Kämpfer es mit einer ganzen Armee aufnehmen konnte. Wenn Richard in der That zurückkommt, so wird es allein — ohne Freunde und Begleiter geschehen. Die Gebeine seiner tapfern Armee bleichen auf dem Sande von Palästina. Die wenigen von seinem Gefolge, welche zurückgekehrt sind, kamen gleich diesem Wilfred von Ivanhoe arm und bettelhaft hier an. — Und was redet Ihr von Richard's Geburtsrecht?" fuhr er als Antwort auf die ihm gemachten Einwürfe fort;

„ist Richard's Anspruch auf die Erstgeburt entschiedener als die des Herzogs Robert von der Normandie, des Eroberers ältesten Sohnes? Und doch wurden ihm Wilhelm der Rothe und Heinrich, sein zweiter und dritter Bruder, nach einander durch die Stimme der Nation vorgezogen. Robert besaß jedes Verdienst, welches man zu Richard's Lobe anführen kann; er war ein kühner Ritter, ein guter Anführer, großmüthig gegen seine Freunde und gegen die Kirche, und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, Kreuzfahrer und Eroberer des heiligen Grabes, und doch starb er als blinder und elender Gefangener im Schlosse Cardiff, weil er sich dem Willen des Volkes widersetzte, welches ihn nicht über sich wollte herrschen lassen. Es ist unser Recht," sagte er, „aus dem königlichen Blut denjenigen Prinzen auszuwählen, der am besten geeignet ist, die höchste Gewalt auszuüben — das heißt," setzte er sich verbessernd hinzu, „den, dessen Wahl dem Interesse des Adels am besten entspricht. An persönlichen Eigenschaften," fügte er hinzu, „möchte Prinz Johann vielleicht seinem Bruder Richard nachstehen; doch wenn man bedenkt, daß der Letztere mit dem Racheschwert in der Hand zurückkehrt, während der Erstere Belohnungen, Freiheiten, Reichthum und Ehre anbietet, so darf man nicht zweifeln, welches der König ist, den der Adel zu unterstützen sich berufen finden wird."

Diese und manche andere Beweggründe, der besondern Lage derjenigen, die er anredete, angemessen, hatten die erwartete Wirkung auf die Anhänger der Partei des Prinzen Johann. Die meisten von ihnen willigten ein, der vorgeschlagenen Versammlung zu York beizuwohnen, um die allgemeinen Anordnungen zu treffen, den Prinzen Johann zum König zu krönen.

Es war spät in der Nacht, als Fitzurse, erschöpft und ermüdet von seinen verschiedenen Anstrengungen, aber zufrieden

mit dem Erfolg, in das Schloß zu Ashby zurückkehrend, dem Ritter de Bracy begegnete, der seine Festkleider mit einem kurzen grünen Kittel vertauscht hatte, mit Beinkleidern von derselben Farbe, einer ledernen Mütze, einem kurzen Schwert, einem Horn, welches um seine Schulter geschlungen war, einem langen Bogen in der Hand und einem Bündel Pfeile am Gürtel. Hätte Fitzurse diese Gestalt in einem äußern Zimmer getroffen, so wäre er, ohne auf ihn zu achten, an ihm vorüber gegangen und hätte ihn für einen Trabanten von der Garde gehalten; doch da er ihn in der innern Halle fand, sah er ihn mit größerer Aufmerksamkeit an und erkannte den normännischen Ritter in der Kleidung des englischen Soldaten.

„Was ist dies für eine Mummerei, de Bracy?“ sagte Fitzurse etwas ärgerlich; „ist dies eine Zeit zu Weihnachtspossen und Maskeraden, wo das Schicksal unsers Herrn, des Prinzen Johann, auf dem Punkte der Entscheidung ist? Warum bist Du nicht gleich mir unter diesen herzlosen Wichten gewesen, die der bloße Name des Königs Richard erschreckt, wie man von den Kindern der Saracenen sagt?“

„Ich habe mein eigenes Geschäft im Kopfe gehabt,“ entgegnete de Bracy ruhig, „wie Ihr das Eure.“

„Ich, mein eigenes Geschäft!“ wiederholte Fitzurse, „bei dem des Prinzen Johann, unseres beiderseitigen Patrons, bin ich beschäftigt gewesen.“

„Als ob Du dazu einen andern Grund hättest, Waldemar,“ sagte de Bracy, „als die Beförderung Deines eigenen Vortheils! Wir kennen einander, Fitzurse; Ehrsucht ist der Beweggrund Deines, Vergnügen der meines Strebens, wie sich's für eines jeden Alter ziemt. Ueber den Prinzen Johann denkst Du gewiß wie ich; er ist zu schwach, um ein entschiedener Monarch, zu tyrannisch, um ein erträglicher Monarch, zu stolz

und anmaßend, um ein populärer Monarch, zu wankelmüthig und furchtsam, um überhaupt lange Monarch zu sein. Doch es ist ein Monarch, durch den Fitzurse und Bracy hoffen empor zu kommen und zu gedeihen, und deshalb helft Ihr ihm mit Eurer Klugheit aus, so wie ich mit den Lanzen meiner Freicompagnien."

„Ein hoffnungsvoller Hülfsmann," sagte Fitzurse ungeduldig, „der im Augenblick dringender Gefahr den Narren spielt. Was in der Welt beabsichtigst Du mit der abgeschmackten Verkleidung in einem so bedenklichen Augenblick?"

„Mir ein Weib zu verschaffen," antwortete de Bracy kalt, „nach der Sitte des Stammes Benjamin."

„Des Stammes Benjamin? Ich verstehe Dich nicht," entgegnete Fitzurse.

„Nun, mit andern Worten," versetzte Bracy, „ich will in meiner Verkleidung über die Heerde sächsischer Ochsen, die diese Nacht das Schloß verlassen haben, herfallen, und mir von ihnen die liebenswürdige Rowena erbeuten."

„Bist Du toll, Bracy?" sagte Fitzurse, „bedenke, daß diese Leute, wenn auch Sachsen, doch reich und mächtig sind, und um so mehr von ihren Landsleuten geachtet, da Reichthum und Ehre nur wenigen Sachsen angehören."

„Und sie sollten keinem angehören," sagte de Bracy; „das Werk der Eroberung sollte vollständig werden."

„Jetzt ist wenigstens keine Zeit dazu," sagte Fitzurse; „die bevorstehende Krisis macht die Gunst der Menge unerläßlich, und der Prinz kann ihnen keine Gerechtigkeit verweigern, wenn man ihre Günstlinge beleidigt."

„Er mag sie gewähren, wenn er es zu thun wagt," sagte de Bracy; „er wird bald finden, welcher Unterschied zwischen einer lustigen Schaar von Lanzen, wie die meinige, und einer

herzlosen Schaar von sächsischen Kerlen stattfindet. Doch ich denke, man wird mich nicht so leicht erkennen. Sehe ich nicht in dieser Kleidung einem so kühnen Waidmann gleich, wie nur je einer das Horn blies? Die Schuld der Gewaltthat soll auf die Geächteten in den Wäldern von Yorkshire fallen. Ich habe zuverlässige Spione, welche alle Bewegungen der Sachsen genau beobachten. Diese Nacht schlafen sie in dem Kloster des heiligen Wittol oder Withold, oder wie sie jenen Kerl von sächsischen Heiligen nennen, zu Burton-on-Trent. Die folgende Tagereise bringt sie in unsern Bereich, und gleich Falken schießen wir auf sie los. Gleich darauf erscheine ich in meiner eigenen Gestalt, spiele den galanten Ritter, befreie die unglückliche und betrübte Schöne aus den Händen der rohen Entführer, geleite sie auf Front-de-Boeuf's Schloß oder nach der Normandie, wenn es nöthig sein sollte, und bringe sie nicht eher wieder zu ihrer Verwandtschaft, bis sie Moritz de Bracy's Gemahlin ist."

„Ein wunderbar kluger Plan," sagte Fitzurse, „und, wie mir scheint, nicht ganz von Deiner Erfindung. — Sei aufrichtig, de Bracy, wer half Dir bei dieser Erfindung? Und wer wird Dir bei der Ausführung beistehen? Denn Deine Leute sind ja in York, wenn ich nicht irre."

„Nun, wenn Du es denn nothwendig wissen mußt," sagte de Bracy, „es war der Templer Brian de Bois-Guilbert, der den Plan erdachte. Er wird mir bei der Ausführung helfen, und er und seine Begleiter werden die Geächteten vorstellen, von welchen mein tapferer Arm, nachdem ich meine Kleidung verändert habe, die Dame befreien wird."

„Bei meinem Seelenheil," sagte Fitzurse, „der Plan ist Eurer vereinten Weisheit würdig! Und Deine Klugheit, de Bracy, zeigte sich ganz besonders in dem Vorsatze, die Dame

den Händen Deines würdigen Verbündeten zu überlassen. Es mag Dir wohl gelingen, sie ihren sächsischen Freunden zu entführen; wie Du sie aber später aus den Klauen des Bois-Guilbert's befreien willst, scheint mir viel zweifelhafter. Er ist ein Falke, wohl geübt ein Rebhuhn zu erhaschen und seine Beute fest zu halten."

„Er ist ein Templer," sagte de Bracy, „und kann daher nicht mein Nebenbuhler sein bei meinem Plan, diese Erbin zu heirathen. Und etwas Entehrendes gegen die Erwählte de Bracy's zu unternehmen — beim Himmel! und wäre er ein ganzes Kapitel seines Ordens in einer einzigen Person, er würde nicht wagen, mir eine solche Beleidigung anzuthun!"

„Da ich nicht hoffen kann, Dich von dieser Thorheit abzubringen," sagte Fitzurse, „so bitte ich Dich nur, so wenig Zeit als möglich dabei zu verschwenden."

„Ich sage Dir," antwortete de Bracy, „daß es das Werk weniger Stunden sein wird, und ich werde zu York an der Spitze meiner kühnen und tapfern Lanzen sein, bereit, ein so verwegenes Unternehmen zu unterstützen, wie Deine Politik nur immer eins auszudenken vermag. — Doch ich höre meine Kameraden sich versammeln und die Pferde im äußern Hofe stampfen und wiehern. — Lebe wohl! — Ich gehe gleich einem treuen Ritter, mir das Lächeln der Schönheit zu gewinnen."

„Gleich einem treuen Ritter?" wiederholte Fitzurse, ihm nachsehend, „gleich einem Narren sollte ich sagen, oder gleich einem Kinde, welches die ernsthafteste und nothwendigste Beschäftigung aufgibt, um dem Flaum der Distel nachzujagen, der an ihm vorübertreibt. — Aber mit solchen Werkzeugen muß ich arbeiten — und zu wessen Vortheil? — Zum Vortheil eines Fürsten, so unweise wie ausschweifend, und der wahrscheinlich ein ebenso undankbarer Herr sein wird, als er

bereits ein rebellischer Sohn und unnatürlicher Bruder gewesen ist. — Aber er — auch er ist nur eins von den Werkzeugen, mit denen ich arbeite; und stolz wie er ist, sollte er wagen, sein Interesse von dem meinigen zu trennen, so wird er dies Geheimniß bald erfahren."

Das Nachdenken des Staatsmannes wurde hier durch die Stimme des Prinzen unterbrochen, welcher aus dem innern Zimmer rief: „Edler Waldemar Fitzurse!" Hierauf nahm der künftige Kanzler — denn nach einem so hohen Posten strebte der ränkevolle Normann — sein Barett ab und eilte, die Befehle seines künftigen Monarchen zu empfangen.

Zweites Kapitel.

In einer Wildniß, unbekannt der Menge,
Lebte von Jugend auf ein Eremit.
Moos war sein Bett, die Höhle seine Zelle;
Von Früchten nährt er sich, trank aus der Quelle;
Von Menschen fern, lebt er nur Gott allein;
Gebet war sein Geschäft — Preis seine Lust.
Parnell.

Der Leser kann nicht vergessen haben, daß die Entscheidung des Turniers hauptsächlich durch die Anstrengungen des unbekannten Ritters herbeigeführt wurde, den die Zuschauer, wegen seines Verhaltens im ersten Theile des Tages, den schwarzen Faullenzer genannt hatten. Der Ritter hatte sogleich nach entschiedenem Siege den Kampfplatz verlassen, und indem er von den Herolden und Trompeten aufgefordert wurde, den Lohn seiner Thaten zu empfangen, hatte er schon seinen Weg nach Norden fortgesetzt, alle besuchte Pfade vermeidend, und den kürzesten durch die Waldgegend einschlagend. Er brachte die Nacht in einer kleinen Herberge zu, welche von dem gewöhnlichen Wege abwärts lag, wo er aber von einem wandernden Minstrel Nachrichten über den Ausgang des Turniers erhielt.

Am folgenden Morgen brach der Ritter früh auf, in der Absicht, einen langen Weg zurückzulegen. Sein Pferd, welches er den Tag vorher sehr geschont hatte, würde ihn dies auch, ohne sich viel Ruhe zu gönnen, haben ausführen lassen, allein er fand die Wege, welche er eingeschlagen hatte, sehr schlecht, daß er, als schon der Abend hereinbrach, sich erst auf der Grenze

des westlichen Theiles von Yorkshire befand. Mann und Pferd bedurften indeß der Erquickung, und der Ritter mußte sich durchaus nach irgend einer Stelle umsehen, wo er die Nacht zubringen könne, deren Anbruch nicht fern mehr war.

Der Platz, wo sich der Ritter befand, schien ganz und gar nicht geeignet, weder Unterkommen, noch Erquickung zu erwarten, und er also auf die gewöhnliche Auskunft irrender Ritter beschränkt zu sein, welche bei solchen Gelegenheiten ihre Rosse grasen ließen, und sich daneben hinstreckten, um sich den Gedanken an die Dame ihres Herzens zu überlassen. Allein der schwarze Ritter hatte entweder kein Liebchen, oder er war in der Liebe so gleichgültig, wie im Kampfe, genug er fühlte sich nicht aufgelegt zu so einsamer Unterhaltung, und war sehr mißvergnügt, als er um sich schaute, und sich tief im Walde sah, durch welchen wohl einige offene Gänge führten, die jedoch blos von den zahlreichen Heerden gebildet zu sein schienen, die in dem Walde sich umhertrieben, oder vielleicht auch von dem Wilde und den Jägern, die dort Jagd machten.

Die Sonne, welche dem Ritter vornehmlich zum Wegweiser gedient hatte, war nun hinter die Hügel von Derbyshire zur Linken hinabgesunken, und jeder Versuch, den er machen mochte, seinen Weg fortzusetzen, konnte ihn eben sowohl von dem rechten Pfade ableiten, als seine Reise befördern. Nachdem er umsonst versucht hatte, den betretensten Pfad zu wählen, in der Hoffnung, daß er zur Hütte eines Hirten oder der Wohnung eines Waldbewohners leiten möchte, und nachdem er sich für ganz unfähig hielt, sich zu einer Wahl zu bestimmen, beschloß er, der Scharfsichtigkeit seines Rosses zu vertrauen, denn die Erfahrung hatte ihn bei frühern Gelegenheiten gelehrt, daß diese Thiere ein bewundernswerthes Talent besitzen sich und ihre Reiter aus dergleichen Verlegenheiten zu ziehen.

Das gute Thier, durch die lange Tagereise unter einem geharnischten Reiter ganz ermüdet, fand sich durch die schlaffen Zügel nicht sobald seiner eigenen Willkür überlassen, als es auch neue Kraft und neuen Muth zu bekommen schien. Es spitzte wieder die Ohren und setzte sich in schnellere Bewegung. Der Weg aber, den das Pferd einschlug, wandte sich immer mehr von dem ab, den der Ritter den Tag über eingeschlagen hatte; allein da er ihm einmal ganz vertrauen wollte, störte er es auch in seinem eigenen Gange auf keine Weise.

Der Erfolg rechtfertigte dieses Vertrauen, denn der Fußpfad wurde immer weniger wild und verworren, und der Ton eines kleinen Glöckchens ließ den Ritter vermuthen, daß er sich nun in der Nachbarschaft einer Kapelle oder Einsiedelei befinde.

Er erreichte bald einen offenen Rasenplatz, an dessen entgegengesetztem Ende ein von einem sanften Abhange sich steil erhebender Felsen seine graue, vom Wetter zerrissene Stirn dem Wanderer darbot. Epheu bekleidete seine Seiten an manchen Stellen, und an andern kleine Eichen und anderes Gebüsch, dessen Wurzeln in den Spalten des Felsen Nahrung fanden, und dieses schwankte über dem darunter befindlichen Abgrunde, wie der Federbusch des Kriegers über dem stählernen Helme dem, dessen Anblick Schrecken verursachte, etwas Anmuthiges verleihend. Am Fuße des Felsen war eine Hütte erbaut, meistens aus Baumstämmen, in dem nahen Forste gefällt, und gegen das Wetter geschützt durch Ausfüllung der Ritzen und Spalten mit Moos und Lehm. Der Stamm einer jungen Tanne, aller Zweige entblößt, an dem, dem obern Ende nahe, ein Querholz befestigt war, stand aufrecht dicht an der Thür, als ein rohes Zeichen des heiligen Kreuzes. In geringer Entfernung zur Rechten sickerte eine Quelle klares Wasser aus dem Felsen und wurde in einem hohlen Steine aufgefangen, welcher einem

Bassin glich. Aus demselben wieder herausfließend, rieselte sie in einem schmalen Kanale durch die kleine Ebène hin, bis sie sich endlich in dem benachbarten Walde dem Auge verlor.

An der Seite dieser Quelle befanden sich die Ruinen einer ganz kleinen Kapelle, deren Dach zum Theil eingefallen war. Das Gebäude hatte, selbst als es noch ganz war, niemals über sechzehn Fuß in der Länge und zwölf in der Breite gehabt, und das im Verhältniß sehr niedrige Dach ruhte auf vier concentrischen Bogen, welche von den vier Ecken ausgingen und deren jeder sich auf einen kurzen dicken Pfeiler stützte. Die Rippen von zwei dieser Bogen waren geblieben, obgleich das Dach zwischen sie hinein gestürzt war, über den andern sah man es noch ganz. Der Eingang dieses alten Bethauses war unter einem niedrigen runden Bogen angebracht, verziert mit mehrern Reihen jener Zickzackspitzen, welche den Haifischzähnen glichen, und dergleichen man so oft in den ältern sächsischen Kirchen findet. Ein Glockenstuhl erhob sich über dem Vorhofe auf vier kleinen Pfeilern, und in demselben hing die grünlich gefärbte, vom Wetter übel behandelte Glocke, deren schwache Töne eben zu des Ritters Ohren gedrungen waren.

Die ganze stille und friedliche Scene lag schimmernd im Zwielichte vor den Augen des Wanderers, und gab ihm die Hoffnung eines Unterkommens für die Nacht; denn es war die besondere Pflicht solcher in den Wäldern hausender Einsiedler, gegen verspätete oder verirrte Wandrer Gastfreundschaft auszuüben.

Dem zu Folge verlor der Ritter keine Zeit mit genauerer Betrachtung der von uns eben beschriebenen Einzelnheiten, sondern dem heiligen Julian, dem Schutzpatron der Reisenden, dankend, daß er ihm eine gute Herberge gezeigt habe, stieg er vom Rosse und klopfte mit dem Schafte der Lanze an die Thür des Eremiten, um sich Einlaß zu verschaffen.

Es währte ziemlich lange, ehe er eine Antwort bekam, und die, welche er endlich erhielt, war nicht sehr einladend.

„Nur vorüber, wer Du auch bist!“ rief eine tiefe rauhe Stimme aus der Hütte, — störe nicht den Diener Gottes und des heiligen Dunstan in seiner Abendandacht.“

„Würdiger Vater,“ versetzte der Ritter, „es ist ein armer Wanderer, der sich in diesen Wäldern verirrt hat, und der Euch Gelegenheit gibt, Eure Milde und Gastfreundschaft zu zeigen.“

„Guter Bruder,“ entgegnete der Bewohner der Einsiedelei, „es hat unserer Frau und dem heiligen Dunstan gefallen, mich eher zum Gegenstande solcher Tugenden, als zum Ausüben derselben zu bestimmen. Ich habe keine Lebensmittel hier, die auch nur ein Hund mit mir würde theilen wollen, und selbst ein nur einigermaßen zärtlich gewöhntes Pferd würde mein Lager verschmähen — so gehe denn Deines Weges und Gott geleite Dich!“

„Aber wie ist es denn möglich,“ erwiederte der Ritter, „den Weg durch einen solchen Wald zu finden, da schon die Dunkelheit hereinbricht? Ich bitte Euch, ehrwürdiger Vater, öffnet Eure Thür und bringt mich wenigstens auf den rechten Weg!“

„Und ich bitte Euch,“ versetzte der Anachoret, „stört mich nicht länger. Ihr habt schon ein Paternoster, zwei Aves und ein Credo unterbrochen, welche ich elender Sünder, meinem Gelübde zufolge, vor Aufgang des Mondes schon gebetet haben sollte.“

„Den Weg! den Weg wenigstens!“ rief der Ritter, „wenn ich nicht mehr von Dir zu erwarten habe.“

„Der Weg,“ versetzte der Eremit, „ist leicht zu finden. Der Pfad führt vom Walde zu einem Sumpfe, und von diesem zu einer Furth, die jetzt, da der Regen nachgelassen hat, wohl gangbar sein wird. Wenn Du durch die Furth bist, so halte Dich links am Ufer, aber nimm Dich in Acht, denn es

ist ziemlich steil, und der Pfad ist, wie ich höre, — denn ich verlasse selten die Pflichten meiner Kapelle — an manchen Stellen ein wenig weggespült. Dann geh nur gerade fort" —

„Ein zerrissener Pfad, ein Abgrund, eine Furth und ein Morast," unterbrach ihn der Ritter, „nein, Herr Eremit, und wäret Ihr der heiligste, der je einen Rosenkranz betete, auf einen solchen Weg würdet Ihr mich des Nachts nicht bringen. Ich sage Dir, daß Du, selbst von der Milde der Menschen umher lebend — die Du, wie es scheint schlecht verdienst — kein Recht hast, dem armen Wanderer in seinen Nöthen eine Zuflucht zu versagen. Entweder öffne gleich die Thüre selbst, oder, so wahr ich lebe, ich schlage sie ein und bahne gewaltsam den Eintritt."

„Freund Wanderer," versetzte der Eremit, „sei nicht unverschämt! Wenn Du mich zwingst, fleischliche Waffen gegen Dich zu brauchen zu meiner Vertheidigung, so möchtest Du wohl am schlimmsten wegkommen."

In diesem Augenblicke wurde ein entferntes Geräusch von Heulen und Knurren, welches unser Wanderer schon seit einiger Zeit gehört hatte, außerordentlich laut und heftig, und ließ den Ritter vermuthen, der Einsiedler möchte, durch seine Drohung des Einbruchs erschreckt, die Hunde herbeigerufen haben, von denen jene Töne offenbar herrührten. Erzürnt über diese Anstalten des Einsiedlers seinen unfreundlichen Vorsatz auszuführen, stampfte der Ritter so wüthend mit dem Fuße gegen die Thür, daß Pfosten und Angeln erbebten.

Der Einsiedler rief nun mit lauter Stimme: „Geduld! Geduld! spare Deine Kräfte, guter Freund, ich werde sogleich aufmachen, ob es Dir gleich eben nicht zum großen Vergnügen gereichen möchte."

Jetzt öffnete sich die Thür, und der Einsiedler, ein großer

Mann von starkem Gliederbau, in seinem groben Kleide nebst Kappe, mit einem Stricke von Binsen umgürtet, stand vor dem Ritter. In der einen Hand trug er eine brennende Fackel und in der andern einen Stock von wildem Apfelbaum, so dick und schwer, daß man ihn wohl eine Keule nennen konnte. Zwei große zottige Hunde waren bereit auf den Wanderer loszustürzen, sobald die Thür geöffnet sein würde. Als aber die Fackel auf der Rüstung des Ritters wiederstrahlte, änderte der Eremit vermuthlich seinen Plan und hielt die Wuth seiner Bundestruppen zurück; zugleich lud er den Ritter im Tone kirchlicher Höflichkeit ein, in seiner Zelle einzutreten, indem er sein früheres Betragen damit entschuldigte, daß oft nach Sonnenuntergang Räuber und Geächtete umherstreiften, welche unsere Frau und den heiligen Dunstan, und diejenigen, die ihr Leben dem Dienste derselben gewidmet hätten, gar wenig in Ehren hielten.

„Die Armuth Eurer Zelle, guter Vater," sagte der Ritter sich umschauend und nichts erblickend als ein Blätterlager, ein grob aus Eichenholz gearbeitetes Crucifix, ein Meßbuch, nebst einem rauh behauenen Tische und zwei Stühlen, und einem oder ein paar andern Geräthschaften — „die Armuth Eurer Zelle sollte schon eine hinreichende Schutzwehr gegen Diebe scheinen, nicht zu gedenken der beiden tüchtigen Hunde, kraftvoll genug, sollt' ich meinen, einen Hirsch niederzuwerfen und es mit mehreren Menschen zugleich aufzunehmen."

„Der Aufseher des Forstes," sagte der Einsiedler, „hat mir erlaubt, zum Schutze in meiner Einsamkeit und bis die Zeiten besser werden, diese Thiere zu halten."

Nach diesen Worten befestigte er seine Fackel auf einem eisernen gedrehten Stiel, der ihm statt eines Leuchters diente, dann setzte er den eichenen Tisch an den Feuerherd, wo er

einiges trockenes Holz zulegte, stellte einen Stuhl an die eine Seite, und bat den Ritter ein Gleiches zu thun.

Sie setzten sich, und jeder sah den Andern mit großem Ernst an, indem er im Herzen denken mochte, daß er selten eine kräftigere, athletischere Figur gesehen habe, als die, welche ihm jetzt gegenüber saß.

„Ehrwürdiger Einsiedler," sagte der Ritter, nachdem er seinen Wirth lange und fest angesehen hatte, „wenn ich Euch nicht in Euren frommen Betrachtungen störe, so möchte ich drei Dinge von Eurer Heiligkeit erfahren: Erstlich, wo ich mein Pferd hinstellen soll? Zweitens, was ich zum Abendessen bekommen kann? und drittens, wo ich selbst diese Nacht mein Lager aufschlagen werde?"

„Darauf will ich durch meine Finger antworten," versetzte der Einsiedler; „denn es ist gegen meine Grundsätze, durch Worte zu reden, wo ich mich der Zeichen bedienen kann." Hiermit zeigte er ihm nach einander zwei Ecken der Hütte. „Hier Euer Stall," setzte er hinzu, „und dort Euer Bett. Und das" — indem er eine Schüssel mit einer Handvoll gerösteter Erbsen von einem nahen Gesimse herunter nahm und auf den Tisch stellte — „das Euer Abendessen!"

Der Ritter zuckte die Achseln, verließ die Hütte, brachte sein Pferd herein — das er vorher an einen Baum gebunden hatte — sattelte es mit vieler Aufmerksamkeit ab und breitete seinen eigenen Mantel auf den breiten Rücken des Thieres.

Der Eremit schien durch die Besorglichkeit und Geschicklichkeit zur Theilnahme angeregt, denn indeß er etwas von Futter, welches für das Pferd des Forstauffsehers hier zurückgeblieben sei, murmelte, brachte er ein Bündel Heu aus einem Schlupfwinkel hervor und legte es dem Zelter des Ritters vor, dann schüttete er in der Ecke, die er dem Ritter zur Schlafstelle angewiesen hatte, einen Haufen gedörrtes Farrenkraut aus. Der Ritter dankte ihm für diese

Höflichkeit; und nachdem so jeder seine Schuldigkeit gethan, nahmen sie ihre Sitze an dem Tische wieder ein, auf dem die Schüssel mit Erbsen stand. Nachdem der Eremit ein langes Gebet gesprochen hatte, das wohl ursprünglich lateinisch gewesen sein mochte, von dem man jedoch in seinem Munde nur noch wenig Spuren erkennen konnte, gab er seinem Gaste ein Beispiel und steckte zwei bis drei getrocknete Erbsen mit Anstand in den ziemlich großen Mund, besetzt mit Zähnen, welche an Weiße und Schärfe es mit denen eines Ebers aufnehmen konnten, — freilich ein ziemlich schmaler Bissen für eine so große und geschickte Zermalmungsmaschine.

Der Ritter, um einem so löblichen Beispiele zu folgen, legte seinen Helm und den größten Theil seiner Rüstung ab, und zeigte dem Eremiten ein Haupt, umlockt von gelbem Haar, edle Züge, blaue Augen, welche ausgezeichnet groß und feurig waren, einen wohlgebildeten Mund, dessen Oberlippe mit einem Barte bedeckt war, dunkler als das Haupthaar, im Ganzen aber das Ansehen eines kühnen und unternehmenden Mannes, womit seine Gestalt ganz im Einklange stand.

Der Eremit, gleichsam um das Vertrauen seines Gastes zu erwiedern, zog seine Kappe ab und zeigte dem Fremden das Haupt eines Mannes in der Blüthe des Lebens. Sein kurz geschornes Obertheil, umgeben von einem Kreise lockiger, schwarzer Haare, hatte Aehnlichkeit mit einem Weideplatze, von seiner hohen Einfriedigung umschlossen. Das Gesicht zeigte nichts von mönchischer Strenge, noch ascetischer Entsagung, im Gegentheil bemerkte man einen etwas kühnen und trotzigen Blick, breite und dunkle Augenbrauen, eine wohlgebildete Stirn, und Wangen rund und glänzend wie die eines Trompeters, von denen ein langer, krauser, schwarzer Bart herabfloß. Ein solches Gesicht, in Verbindung mit der kraftvollen Gestalt des heiligen

Mannes, zeugte mehr von dem Genuß von Braten und dergleichen, als von Erbsen und trockenen Gemüsen. Dieser Widerspruch entging auch dem Gaste nicht. Nachdem er nicht ohne Beschwerde den Mund voll getrockneter Erbsen zermalmt hatte, fand er es durchaus nothwendig, seinen frommen Wirth auch um einige Feuchtigkeit zu ersuchen. Dieser setzte ihm sogleich einen Krug mit dem reinsten Quellwasser vor.

„Es ist aus der Quelle des heiligen Dunstan," sagte er, „worin er von einem Sonnenaufgang bis zum andern fünfhundert heidnische Dänen und Briten getauft hat — gesegnet sei sein Name." So setzte er seine schwarzbehaarten Lippen an den Krug und nahm einen der Quantität nach viel mäßigern Trunk, als seine Lobrede hätte erwarten lassen.

„Es scheint mir, ehrwürdiger Vater," sagte der Ritter, „daß die schmalen Bissen, die Ihr genießt, sowie das heilige, jedoch etwas dünne Getränk bewundernswürdig angeschlagen haben. Ihr kommt mir eher vor, wie ein Mann, geschickter den Preis in einem Ringspiele oder in einem Schwertkampfe zu erwerben, als Eure Zeit in dieser einsamen Wildniß zu verschleudern mit Messelesen und von getrockneten Erbsen und kaltem Wasser zu leben."

„Herr Ritter," sagte der Einsiedler, „Eure Gedanken sind, wie die eines unwissenden Laien, fleischlich. Es hat unserer lieben Frau und meinem Schutzheiligen gefallen, meine dürftige Kost zu segnen, ebenso wie die Hülsenfrüchte und das Wasser den Kindern Sadrach, Meshech und Abednego's gesegnet wurden, weil sie es dem Weine und den köstlichen Gerichten vorzogen, die ihnen von dem Könige der Saracenen angeboten wurden."

„Heiliger Vater, an dessen Körper der Himmel solche Wunder gewirkt hat," sagte der Ritter, „erlaubt einem sündhaften Laien, Euch um Euren Namen zu bitten."

„Du magst mich," versetzte der Eremit, „den Geistlichen

von Copmanhurst nennen, denn so heiße ich in dieser Gegend. Sie setzen freilich noch das Wort heilig hinzu, allein ich bestehe nicht darauf, da ich dieses Zusatzes unwürdig bin. Und nun, tapferer Ritter, darf ich um den Namen meines verehrlichen Gastes bitten?"

„Wohl!" sagte der Ritter, „die Leute nennen mich in dieser Gegend den schwarzen Ritter; manche setzen noch das Wort Faullenzer hinzu, allein ich setze darauf auch keinen großen Werth."

Der Eremit konnte bei der Antwort seines Gastes sich kaum des Lachens enthalten.

„Ich sehe," sagte er, „Herr fauler Ritter, daß Du ein Mann von Verstand und Klugheit bist; ferner sehe ich auch, daß Dir meine geringe Mönchskost nicht behagt, da Du vielleicht gewohnt bist, an Höfen und Lagern, sowie in Städten, in Ueppigkeit und Ueberfluß zu leben; jetzt nun fällt mir ein, daß, als der mildgesinnte Aufseher des Forstes mir diese Hunde zum Schutze und diese wenigen Bündel Heu zurückließ, er mir auch noch etwas weniges Speise hinterlassen hat, an die ich, da ich sie selbst nicht brauchen konnte, mitten unter meinen tiefen und wichtigen Betrachtungen nicht mehr gedacht habe."

„Das dachte ich mir gleich," sagte der Ritter, „ich hätte, so wie Ihr Eure Kappe abnahmt, heiliger Vater, darauf schwören wollen, es müßte sich bessere Nahrung in der Hütte finden. Euer Aufseher ist doch ein lustiger Schalk, und wahrhaftig, wer Deine Zermalmer sich mit solchen Erbsen abquälen und Deinen Hals mit dem so ungeistigen Elemente anfeuchten sieht, könnte es dulden, daß Du solche Pferdenahrung und Pferdetrank verdauen solltest — laß uns doch des Aufsehers Güte unverzüglich benutzen."

Der Eremit warf einen ernsten Blick auf den Ritter, worin eine Art komischen Zauderns lag, als wäre er noch ungewiß, in wie weit es klug und gerathen sei, dem Gaste zu trauen. Indessen

zeigte sich in des Ritters ganzem Wesen so viel Offenheit, als nur durch das Aeußere ausgedrückt werden konnte. Sein Lächeln hatte besonders etwas unwiderstehlich Komisches und zeugte zugleich von Redlichkeit und Rechtlichkeit, so daß sein Wirth sich nicht enthalten konnte, damit zu sympathisiren.

Nachdem der Eremit einen oder zwei Blicke mit ihm gewechselt hatte, ging er nach einer entfernten Seite der Hütte zu, und öffnete hier eine Thür, welche sehr künstlich und sorgfältig versteckt war. Aus einer dunkeln Zelle, zu der jene Oeffnung führte, brachte er nun eine große Pastete in einer zinnernen Schüssel von außerordentlicher Größe hervor. Dieses mächtige Gericht setzte er seinem Gaste vor, der sogleich seines Dolches sich bediente, es zu öffnen, und keine Zeit verlor, mit dem Inhalte genauere Bekanntschaft zu machen.

„Wie lange ist es denn, daß der gute Aufseher hier gewesen ist?“ fragte der Ritter seinen Wirth, nachdem er eiligst einige Stücke dieser wohlschmeckenden Erquickung verschlungen hatte.

„Ungefähr zwei Monate,“ antwortete der Einsiedler schnell.

„Beim Himmel,“ versetzte der Ritter, „Alles in Eurer Einsiedelei ist wunderbar, heiliger Vater, denn ich möchte schwören, der fette Rehbock, der den Inhalt dieser Pastete geliefert hat, sei noch in dieser Woche auf seinen Füßen herumgelaufen.“

Der Eremit schien durch diese Bemerkung ein wenig betroffen, und überdies machte er noch ein trübseliges Gesicht, da er die Abnahme der Pastete gewahr wurde, in welche sein Gast verzweifelte Eingriffe machte, eine Kriegskunst, woran ihm seine vorhergehende Enthaltsamkeitserklärung Antheil zu nehmen durchaus keinen Vorwand ließ.

„Ich bin in Palästina gewesen, heiliger Vater,“ sagte der Ritter, indem er plötzlich mit Essen innehielt, „und ich erinnere mich einer daselbst herrschenden Sitte, daß jeder Wirth, der sei-

nen Gast speiset, ihn dadurch von der Gesundheit der Nahrung überzeugen muß, daß er sie mit ihm theilt. Fern sei es von mir, einen Verdacht auf einen so heiligen Mann, wie Ihr seid, zu werfen; indessen würde es mir doch sehr angenehm sein, wenn Ihr Euch dieser morgenländischen Sitte unterwerfen wolltet."

„Um Euch Eure unnöthigen Bedenklichkeiten zu nehmen, Herr Ritter, will ich einmal von meiner Regel abweichen," versetzte der Einsiedler. Und da es zu jener Zeit noch keine Gabeln gab, so waren seine Hände sogleich in den Eingeweiden der Pastete beschäftigt.

Da nun das Eis der Ceremonie einmal gebrochen war, so schienen Gast und Wirth zu wetteifern, wer den besten Appetit zeigen würde; und obgleich der Erste ziemlich lange gefastet hatte, übertraf ihn doch der Letztere bei Weitem.

„Heiliger Vater," sagte der Ritter, nachdem er seinen Hunger gestillt hatte, „ich wollte wetten, der gute Aufseher, der so schön für Eure Nahrung gesorgt hat, wird Euch auch einen Schluck Wein oder Sekt, oder dergleichen hinterlassen haben zur Begleitung des trefflichen Gerichts. Das wird Euch vermuthlich auch wieder aus dem Gedächtnisse gekommen sein, indeß sucht nur einmal recht nach, und Ihr werdet gewiß finden, daß ich nicht Unrecht habe."

Der Eremit antwortete darauf blos durch ein Lächeln, kehrte nach der Zelle zurück und holte eine lederne Flasche hervor, welche ungefähr vier Quart halten mochte. Nicht minder brachte er zwei große Trinkschalen herbei, aus dem Horn des Auerochsen gemacht und mit Silber eingefaßt. Jetzt glaubte er aller Ceremonie überhoben sein zu können, füllte die Becher und sagte in sächsischer Mundart: „Auf Euer Wohl, Herr fauler Ritter!" So leerte er den seinigen auf einen Zug.

„Auf das Eure, heiliger Einsiedler von Copmanhurst!"

versetzte der Ritter, und that jenem auf gleiche Weise Bescheid.

„Heiliger Mann!“ fuhr nun der Fremde fort, „ich muß mich wundern, daß ein Mann von solchen Sehnen und Knochen, der dabei ein so treffliches Talent zum Zerlegen besitzt, sich in eine solche Wildniß vergräbt. Nach meiner Ansicht taugtet Ihr besser ein Schloß oder Fort zu behaupten, etwas Gutes zu essen und zu trinken, als hier von Hülsenfrüchten und der Milde des Forstbeamten zu leben. Ich wenigstens, an Eurer Stelle, würde mich durch das herrschaftliche Wild zu versorgen wissen. Es läuft ja herdenweise herum, und ein Rehbock für den Kaplan des heiligen Dunstan kann doch wohl nicht vermißt werden.“

„Herr fauler Ritter,“ versetzte der Geistliche, „das ist gefährlich zu unternehmen. Ich bleibe dem Könige und dem Gesetze treu; wollte ich mich an meines Herrn Wilde vergreifen, ich wäre nicht sicher vor dem Gefängniß, ja, mein Kleid würde mich selbst vor dem Galgen nicht schützen.“

„Nun!“ sagte der Ritter, „so machte ich meine Wanderungen bei Mondlicht, wenn Förster und Aufseher in den warmen Betten liegen, ich murmelte dann meine Gebete her und ließ so zuweilen einen Pfeil unter die Herden fliegen, welche in dem Dickicht weiden. Sagt mir nur, heiliger Mann, habt Ihr denn das nicht zum Zeitvertreibe versucht?“

„Freund Faullenzer,“ erwiederte der Eremit, „Du hast alles gesehen, was Dich in meiner Haushaltung interessiren kann, und vielleicht noch etwas mehr, als Einer verdient, der sich mit Gewalt eingedrängt hat; glaube mir, es ist besser, des Guten zu genießen, was Dir Gott gibt, als zudringlich zu forschen, woher es kommt. Fülle und leere Deinen Becher, und damit gut; und setze mich durch weitere Nachforschungen

nicht in die Nothwendigkeit, Dir zu zeigen, daß Du mich schwerlich hättest zwingen können, Dich aufzunehmen, wenn ich mich ernstlich Dir hätte widersetzen wollen."

„Bei meiner Ehre," sagte der Ritter, „Du machst mich neugieriger, als ich vorher war; Du bist der geheimnißvollste Eremit, der mir jemals vorgekommen ist; und ich muß Dich, ehe wir scheiden, genauer kennen lernen. Deine Drohungen anlangend, so wisse, heiliger Mann, daß Du mit Jemand sprichst, dessen Gewerbe es ist, Gefahren aufzusuchen, wo er ihnen nur begegnen mag."

„Herr fauler Ritter," versetzte der Einsiedler, „Deine Tapferkeit in allen Ehren, allein, wenn du gleiche Waffen mit mir führen willst, so will ich Dir in aller Freundschaft und brüderlichen Liebe eine so hinreichende Buße und so vollständige Absolution geben, daß Du in den nächsten zwölf Monaten sicherlich nicht wieder aus übermäßiger Neugier sündigen sollst."

Der Ritter nahm ihn beim Worte und bat ihn, die Waffen zu nennen.

„Es ist nicht etwa," versetzte der Eremit, „die Scheere der Delila, oder Zehnpfennignagel der Joel, oder der Säbel des Goliath; mit solchen kann ich Dich freilich nicht bedienen. Aber, wenn Du mir die Wahl lässest, guter Freund, was sagst Du zu diesem Spielzeug?"

So sprechend öffnete er eine andere Vertiefung im Felsen und brachte daraus ein Paar breite Schwerter und Schilde hervor, wie sie die Leibwache jener Zeit zu führen pflegte. Der Ritter, der seine Bewegungen beobachtete, bemerkte, daß dieser zweite Raum auch mit zwei bis drei langen Bogen, einer Armbrust, einem Bündel Pfeile für die erstern und einem halben Dutzend Bolzen für die letztere versehen war. Eine

Harfe und andere Dinge von nicht eben heiligem Ansehen zeigten sich gleichfalls in der dunkeln Vertiefung.

„Ich verspreche Dir, Bruder Geistlicher," sagte er, „ich will Dir keine beleidigenden Fragen mehr vorlegen. Der Inhalt dieses Schrankes hat mir Antwort auf alle meine Forschungen gegeben; allein ich sehe hier auch eine Waffe" (hier ergriff er die Harfe), „auf der ich lieber meine Geschicklichkeit gegen Dich zeigen möchte, als mit Schwert und Schild."

„Ich glaube, Ritter, Du führst den Beinamen des Faullenzers sehr mit Unrecht. Du bist mir nicht wenig verdächtig. Indessen da Du mein Gast bist, so will ich Deine Mannheit nicht ohne Deinen freien Willen auf die Probe stellen. Setze Dich also, fülle Deinen Becher, laß uns trinken, singen und guter Dinge sein. Verstehst Du Dich auf guten Gesang, so sollst Du immer auf ein Stück Pastete zu Copmanhurst willkommen sein, so lange ich die Kapelle des heiligen Dunstan bediene, was, so Gott will, so lange stattfinden soll, bis ich mein altes, graues Dach mit einem von grünem Rasen vertausche. Komm, fülle die Becher, es wird Zeit kosten, die Harfe zu stimmen, und nichts schärft das Ohr und schmeidigt die Stimme mehr als ein Becher Weins. Ich für meinen Theil fühle gern die Trauben in den Fingerspitzen, ehe ich die Harfensaiten berühre."

Drittes Kapitel.

Und Abends öffne ich im stillen Winkel
Mein erzbeschlagnes Buch, geziert mit Bildern
Von heil'gen Thaten und von Martyrern.
Und fängt die Kerze dunkler an zu brennen,
Sing' ich die Hymne eh' ich schlafen gehe. —
Wer würde wohl wegwerfen seinen Pomp,
Zu nehmen meinen Stab und grau Gewand,
Dem lauten Treiben dieser Welt vorzieh'n
Das stille Leben eines Eremiten.

Warton.

Der Vorschrift des genialen Einsiedlers ungeachtet, welche sein Gast sehr gern erfüllte, fand es dieser doch nicht leicht, die Harfe ordentlich zu stimmen.

„Mich dünkt, heiliger Vater," sagte er, „dem Instrumente fehlt eine Saite, und die übrigen sind mißhandelt worden."

„Merkst Du das?" versetzte der Einsiedler, „das zeigt, daß Du ein Meister des Handwerks bist — Wein und Schmaus," setzte er ernst hinzu, indem er das Auge erhob, „Alles die Folge von Wein und Schmaus! Ich sagte es Allan a Dala dem nördlichen Minstrel gleich, daß er die Harfe beschädigen würde, wenn er sie nach dem siebenten Becher spielte, aber er wollte nicht hören. — Freund, auf einen glücklichen Versuch."

Mit diesen Worten ergriff er mit Feierlichkeit den Becher und schüttelte zugleich das Haupt über die Unmäßigkeit des nördlichen Minstrels.

Unterdessen hatte der Ritter die Saiten in Ordnung gebracht, und nach einem kleinen Vorspiel fragte er seinen Wirth, ob er ein nordfranzösisches oder südfranzösisches Lied, oder eine englische Ballade singen sollte. Hierauf stimmte der Ritter eine Ballade an, die des Kreuzfahrers Rückkehr behandelte, und welcher der Eremit mit großer Aufmerksamkeit zuhörte. Als der geendet hatte, sprach letzterer seinen Beifall aus und sagte: „Herr Ritter, ich trinke Dir diesen Becher zu auf das Wohl aller treuen Liebhaber — ich fürchte aber — Du bist keiner,“ setzte er hinzu, als er bemerkte, daß der Ritter, dessen Gehirn durch das wiederholte Trinken ein wenig erhitzt zu werden begann, seinen Becher mit Wasser verdünnte.

„Wie?“ sagte der Ritter, „habt Ihr mir nicht gesagt, das Wasser komme aus der Quelle Eures Schutzpatrons, des heiligen Dunstan?“

„Allerdings,“ sagte der Einsiedler, „und mehrere hundert Heiden sind daraus von ihm getauft worden, aber daß er daraus getrunken hätte, habe ich nie gehört. Jedes Ding hat seinen eigenen Zweck. Der heilige Dunstan kannte so gut als einer die Vorrechte eines lustigen Bruders.“

Mit diesen Worten ergriff er die Harfe und unterhielt seinen Gast mit einem charakteristischen Gesange ganz in altenglischer Weise.

„In der That,“ sagte der Ritter, „das war ein hübsches und lustiges Stückchen zum Ruhme Eures Ordens. Und des Teufels gedenkend, heiliger Bruder, fürchtet Ihr Euch gar nicht vor einem Besuche von ihm während Eures ungeistlichen Zeitvertreibs?“

„Ich ungeistlich?“ versetzte der Eremit, „ich vergebe Euch die Beschuldigung.“

„Nun, nur im Mondschein meine ich, wenn das Wildpret an der Zeit ist,“ sagte sein Gast.

„Exceptis excipiendis, lehrte mich unser alter Abt auf zudringliche Fragen der Laien zu antworten.“

„Recht, heiliger Bruder, aber der Teufel hat ein Auge auf solche Exceptionen. Du weißt, er geht umher, wie ein brüllender Löwe.“

„Laß ihn hier brüllen, wenn er es wagt,“ sagte der Einsiedler, „ein Griff in meine Harfe wird ihn schon zum Schweigen bringen. Ich fürchte mich vor keinem Menschen und werde mich noch weniger vor dem Teufel und seinen Jungen fürchten. Aber um Euch in ein Geheimniß einzuweihen, muß ich bis nach der Morgenvesper warten; ich spreche nicht eher über solche Dinge.“

Hier brach er ab. Man wurde von beiden Seiten immer munterer und lustiger, und manches Lied ward unter ihnen gewechselt, als auf einmal ihre Lust durch ein lautes Pochen an der Thüre der Einsiedelei unterbrochen wurde.

Die Veranlassung dieses Pochens können wir blos dadurch erklären, daß wir uns wieder zu den Begebenheiten anderer Personen in dieser Geschichte wenden.

Viertes Kapitel.

Fort! unsre Reise geht durch Thal und Schluchten,
Wo bei der Mutter her das Rehkalb trippelt,
Wo breite Eichen, untermischt mit Büschen,
Den Sonnenstrahl auf grünem Rasen brechen —
Auf und dorthin! — denn schön sind diese Pfade,
Wenn auf dem Throne sitzt die heitre Sonne;
So schön und sicher nicht, wenn Cythia's Lampe
Den öden Wald erhellt mit mattem Schimmer.
Der Ettrickwald.

Als Cedric der Sachse seinen Sohn bewußtlos in den Schranken von Ashby hinsinken sahe, war seine erste Bewegung die, zu befehlen, daß er der Fürsorge und Obhut seines eigenen Gefolges übergeben würde, allein die Worte erstickten ihm in der Brust. Es war ihm unmöglich, Angesichts einer solchen Versammlung den Sohn anzuerkennen, dem er entsagt und den er enterbt hatte. Indessen befahl er Oswald ein Auge auf ihn zu haben, und Ivanhoe mit zwei bis drei seiner Diener, sobald sich die Menge zerstreut haben würde, nach Ashby zu bringen. Man war aber dem Oswald in diesem Dienste schon zuvorgekommen, und als der Haufe sich zerstreut hatte, wurde von Ivanhoe keine Spur mehr gesehen.

Umsonst schaute sich Cedrics Mundschenk nach seinem jungen Herrn um, er bemerkte wohl die blutige Stelle, wo er zu Boden gesunken war, doch ihn selbst erblickte sein Auge nirgends; es schien, als wenn er durch Zauberei entrückt worden sei. Oswald würde auch wohl diese Hypothese angenommen haben

(denn die Sachsen waren alle abergläubisch), wäre ihm nicht plötzlich eine Person aufgefallen, in der er, trotz der Tracht eines Knappen, die Züge Gurth's erkannte. Bekümmert über das plötzliche Verschwinden und mögliche Schicksal seines Herrn hatte ihn der Schweinehirt überall aufgesucht und dabei nicht bedacht, daß er sich, um seiner eigenen Sicherheit willen, durchaus nicht verrathen dürfe. Oswald hielt es für seine Schuldigkeit sich Gurth's zu versichern, als eines Flüchtlings, über dessen Loos sein Herr allein zu entscheiden habe.

Seine Nachforschungen über Ivanhoe's Schicksal erneuernd, konnte der Mundschenk von den Umstehenden blos erfahren, daß der Ritter von einigen wohlgekleideten Dienern aufgehoben und in eine Sänfte gebracht worden sei, welche einer Dame unter den Zuschauern zugehört habe, worauf er aus dem Gedränge verschwunden. Oswald beschloß dies seinem Herrn zu melden, und um neue Anweisungen zu bitten, indem er zugleich Gurth mit sich nahm, den er als einen Entlaufenen aus dem Dienste Cedric's betrachtete.

Der Sachse war in der That sehr in Angst und Besorgniß um das Schicksal seines Sohnes gewesen, denn trotz seines stoischen Patriotismus, hatte doch die Natur ihre Rechte behauptet. Allein nicht sobald hatte er gehört, daß Ivanhoe sich wahrscheinlich in Freundes Hand und Pflege befinde, so wich das Vatergefühl wieder dem beleidigten Stolze über das, was er Wilfred's Ungehorsam nannte. „Laßt ihn seines Wegs gehen," sagte er, „laßt ihm die Wunden lecken, um deretwillen er sie empfangen hat. Er ist geschickter zu den Gaukelspielen der Normänner, als die Ehre und den Ruhm seiner englischen Vorfahren durch Keule und Kampfmesser, die alten guten Waffen seines Vaterlandes, aufrecht zu erhalten."

„Die Aufrechthaltung der Ehre der Vorfahren anlangend,"

sagte Rowena, welche gegenwärtig war, „so scheint es hinreichend, weise im Rathe und brav bei der Ausführung, der Kühnste unter den Kühnen und der Artigste unter den Artigen zu sein; ich kenne keine Stimme, außer der seines Vaters“ —

„Schweigt, Lady Rowena, in diesem Punkte allein höre ich Euch nicht. Bereitet Euch selbst zu des Prinzen Festmahl. Wir sind dazu mit ungewohnter Ehre und Artigkeit eingeladen worden, dergleichen die hochmüthigen Normänner sich seit dem Unglückstage bei Hastings nicht mehr gegen uns zu bedienen pflegen. Ich gehe hin, wäre es auch nur, um den Stolzen zu zeigen, wie wenig das Schicksal selbst eines Sohnes einen Sachsen zu rühren vermag, und wenn er auch ihre Tapfersten zu besiegen vermochte.“

„Ich gehe nicht hin,“ versetzte Lady Rowena, „und ich bitte Euch zu bedenken, daß man das, was Ihr für Muth und Festigkeit haltet, leicht für Hartherzigkeit nehmen könnte.“

„So bleibe denn zu Hause, undankbare Lady,“ erwiederte Cedric, „Du bist hartherzig, denn Du kannst das Wohl eines unterdrückten Volkes einer müßigen und ungesetzmäßigen Zuneigung aufopfern. Ich suche den edlen Athelstane auf und mit ihm will ich dem Bankette Johanns von Anjou beiwohnen.“

Er begab sich auch wirklich zu dem Bankette, dessen vornehmste Umstände wir bereits angeführt haben.

„Sogleich nach der Rückkehr aus dem Schlosse setzten sich die sächsischen Thans mit ihrem Gefolge zu Pferde, und während des Getümmels, welches damit verbunden war, warf Cedric zum ersten Male seine Augen auf den entlaufenen Gurth. Der edle Sachse war, wie wir schon wissen, nicht in der sanftesten Stimmung von dem Mahl zurückgekehrt, und es bedurfte nur eines Vorwandes, um seinem Aerger auf irgend eine Art Luft zu machen. „Die Fesseln! die Fesseln!“ rief er, „Oswald, Hundebert! Hunde, Schurken! warum laßt Ihr den Buben ungefesselt?“

Ohne eine Gegenvorstellung zu wagen, banden Gurth's Gefährten ihn mit einer Halfter, als dem ersten besten, was sich ihnen gerade darbot. Er unterwarf sich der Operation ohne Widerrede, außer daß er einen Blick voll Vorwurfs auf seinen Herrn warf und dabei sagte: „Das hat man davon, wenn man Euer Fleisch und Blut mehr liebt als sein eigenes!"

„Zu Pferde und vorwärts!" sagte Cedric.

„Es ist hohe Zeit," fuhr der edle Athelstane fort, „denn wenn wir nicht recht zureiten, so hat der würdige Abt Waltheoff seine Anstalten zu dem Nachabendessen umsonst gemacht."

Die Reisenden beeilten sich indessen dergestalt, daß sie das Kloster St. Withold's noch erreichten, ehe das befürchtete Uebel eintreten konnte. Der Abt, selbst von alter, sächsischer Abkunft, empfing die edlen Sachsen mit der fast verschwenderischen Gastfreundschaft ihres Volkes, auch verließen diese ihren Wirth am andern Morgen nicht eher, als bis sie ein reichliches Frühstück mit ihm eingenommen hatten.

Als der Zug den Klosterhof verließ, ereignete sich etwas für die Sachsen Beunruhigendes, die unter allen Völkern Europas am meisten auf Vorbedeutungen hielten, und aus deren Vorstellungen gewiß Vieles von dem abzuleiten ist, was sich in der Art unter unsern Volksantiquitäten findet. Die Normänner hingegen, als ein gemischter Stamm und unterrichteter nach den Sitten der Zeit, hatten Vieles von den abergläubischen Vorurtheilen aufgegeben, welche ihre Vorfahren aus Scandinavien mitbrachten, und waren stolz auf ihre freiere Denkungsart in solchen Dingen.

Im gegenwärtigen Falle kam die Befürchtung eines bevorstehenden Unglücks von keinem achtungswerthern Propheten her, als von einem großen, schwarzen Hunde, der aufrecht sitzend furchtbar heulte, als die ersten Reiter den Hofraum

verließen, und jetzt ihnen noch nachlief, gleich als wollte er sich der Partie aus freiem Triebe anschließen.

„Ich liebe diese Musik nicht, Vater Cedric," sagte Athelstane, denn mit diesem Ehrennamen pflegte er ihn gewöhnlich anzureden.

„Auch ich nicht, Onkel," sagte Wamba, „ich fürchte sehr, wir werden am Ende die Zeche bezahlen müssen."

„Nach meiner Meinung," sagte Athelstane, auf dessen Gedächtniß des Abts gutes Bier einen tiefen Eindruck gemacht hatte (denn Burton war schon damals wegen dieses köstlichen Getränks berühmt), „nach meiner Meinung thun wir besser umzukehren und bei dem Abte bis Nachmittag zu verweilen, es ist nicht gut zu reisen, wenn einem ein Mönch, ein Hase oder ein heulender Hund über den Weg läuft, bis man die nächste Mahlzeit gehalten hat."

„Ach!" sagte Cedric unwillig, „der Tag ist ohnehin schon zu kurz zu unserer Reise. Den Hund kenn' ich, das ist Gurths Hund, auch entlaufen wie der und nutzlos herumstreifend in der Welt, wie sein Herr."

Mit diesen Worten erhob er sich im Steigbügel, unwillig über die Unterbrechung des Zuges, und warf seinen Wurfspieß nach dem armen Packan, denn Packan war es wirklich, der seines Herrn Spur aufsuchend, sich nun außerordentlich freute, daß er ihn endlich wiedergefunden hatte. Der Wurfspieß verwundete das Thier an der Schulter und hätte ihn beinahe an die Erde gespießt. Packan entfloh daher heulend aus dem Angesichte des erzürnten Thans. Dem Gurth schwoll das Herz im Busen, denn er fühlte die seinem treuen Anhänger zugedachte Strafe tiefer, als die harte Behandlung, die er selbst erfahren hatte. Nachdem er umsonst versucht hatte, die Hand zu den Augen zu bringen, sagte er zu Wamba, der, weil er seines Herrn üble Laune bemerkte, sich zu dem Nachtrabe gehalten hatte:

„Thu mir den Gefallen, Freund, und trockne mir die Augen mit dem Zipfel Deines Mantels — das Wasser ist mir unangenehm, und wegen meiner Bande kann ich mir nicht anders helfen.“

Wamba leistete ihm diesen Dienst, und sie ritten nun neben einander hin, während dessen Gurth in dumpfem Stillschweigen verharrte.

„Freund Wamba,“ sagte er endlich, „von Allen denen, welche Cedric dienen, hast Du allein Geschicklichkeit genug, ihm Deine Narrheit angenehm zu machen. Gehe daher zu ihm, und melde ihm, daß Gurth weder aus Liebe noch aus Furcht länger in seinem Dienste bleiben mag. Mag er mich geißeln, mit Ketten belasten, oder mir gar das Fell abziehen, er soll mich hinfort gewiß nicht mehr weder zur Liebe noch zum Gehorsam gegen ihn zwingen. Geh und sag' ihm, daß Gurth, der Sohn Beowolf's, seinem Dienste entsagt.“

„Ja doch,“ versetzte Wamba, „wenn ich gleich ein Narr bin, werde ich mich doch nicht zu Eurem brauchen lassen! Cedric trägt noch einen Wurfspieß bei sich und Du weißt, er verfehlt nicht leicht sein Ziel.“

„Ich mache mir nichts daraus,“ versetzte Gurth, „wenn er mich auch selbst zu seinem Ziele machen wollte. Gestern hat er Wilfred, meinen jungen Herrn, in seinem Blute liegen lassen, und heute hat er vor meinen Augen das einzige Wesen tödten wollen, welches mir noch Liebe zeigte. Beim heiligen Edmund, Dunstan, Withold, Eduard dem Bekenner und allen sächsischen Heiligen im Kalender“ (denn Cedric schwur nie bei einem andern, der nicht von sächsischer Abkunft war, und sein ganzer Hausstand folgte dieser beschränkten Verehrung) „das vergebe ich ihm nie!“ —

Der Narr suchte den Unwilligen zu besänftigen, wie er denn oft den Friedensstifter im Hause machte, allein es war vergebens. Der Schweinehirt verharrte in seinem verstockten Schweigen, und

keine Anregung des Gefährten vermochte ihn zu bewegen dasselbe zu brechen.

Unterdessen unterhielten sich Cedric und Athelstane, die Führer des Trupps, von den politischen Verhältnissen des Landes, vorzüglich von der Befreiung der Sachsen von dem normännischen Joche. Dieser Gegenstand setzte allemal Cedric in die heftigste Bewegung, und er opferte ihm mit Freuden sein häusliches Glück, selbst seinen eigenen Sohn. Allein, um diese große Umwälzung zum Vortheil der eingebornen Engländer zu bewirken, mußten sie sich durchaus selbst auf's innigste vereinigen und unter einem anerkannten Oberhaupte handeln. Die Nothwendigkeit, ein solches aus dem königlichen Blute der Sachsen zu wählen, war nicht nur an sich selbst klar, sondern es war auch von denen, welchen Credic seine geheimen Plane und Hoffnungen mitgetheilt hatte, zur ausdrücklichen Bedingung gemacht worden. Athelstane besaß diese Eigenschaft wenigstens, und wenn ihm gleich wenig geistige Vollkommenheiten und Talente eigen waren, die ihn als einen Anführer hätten empfehlen können, so war er doch nicht feig, an kriegerische Uebungen gewöhnt, und schien willig dem Rathe weiserer Männer, als er war, nachzugeben. Vorzüglich aber war er bekannt als wohlwollend und gastfrei, dabei als sehr gutmüthig. Dessenungeachtet waren manche von der Nation geneigt der Lady Rowena in dieser Hinsicht den Vorzug zu geben, denn sie leitete ihre Abstammung von Alfred ab, und ihr Vater war ein Oberhaupt gewesen, berühmt durch Weisheit, Edelmuth und Tapferkeit, und sein Andenken stand bei seinen Landsleuten noch immer in großem Ansehen.

Es würde nicht schwer für Cedric gewesen sein, sich selbst an die Spitze einer dritten Partei zu stellen, welche so furchtbar als irgend eine andere gewesen wäre. Um den Mangel königlicher Ab-

kunft zu ersetzen, hatte er Muth, Thätigkeit, Kraft und vornämlich jene unerschütterliche Anhänglichkeit an die allgemeine Sache, welche ihm schon den Zunamen des Sachsen erworben hatte, und seine Herkunft stand der keines Andern nach, blos Athelstane und Rowena ausgenommen. Diese Eigenschaften wurden überdies durch keinen Schatten von Eigennutz befleckt. Allein anstatt seine Nation durch Bildung einer neuen Partei für sich selbst noch mehr zu theilen, war es vielmehr Cedric's Lieblingsplan, die schon bestehende Theilung durch eine Vermählung zwischen Athelstane und Rowena vollends zu verlöschen. Diesem seinem Lieblingsplane aber stellte sich in der Liebe seiner Pflegebefohlenen zu seinem Sohne ein bedeutendes Hinderniß entgegen; daher denn auch die Verbannung Wilfred's aus dem väterlichen Hause.

Diese harte Maßregel hatte Cedric in der Hoffnung ergriffen, daß Rowena während Wilfred's Abwesenheit ihn aufgeben würde, allein in dieser Hoffnung hatte er sich getäuscht, eine Täuschung, die er zum Theil der Art und Weise zuschreiben mußte, wie er seine Mündel erzogen hatte. Cedric, für den der Name Alfred etwas Göttliches hatte, behandelte den einzigen Sprößling des großen Monarchen mit einer solchen Verehrung, welche in jenen Tagen kaum einer anerkannten Prinzessin zu Theil wurde. Rowena's Wille war stets Gesetz für den ganzen Hausstand, und Cedric selbst, gleich als hätte er ihre Herrschaft wenigstens in diesem kleinen Kreise anerkannt wissen wollen, schien einen Stolz darein zu setzen, sich als ihren ersten Unterthan zu benehmen. So nicht nur an die Ausübung ihres freien Willens, sondern sogar an eine Art despotischer Autorität gewöhnt, war Rowena nur zu geneigt jedem Versuche, ihre Neigungen zu lenken, zu widerstehen und ihre Unabhängigkeit in einem Falle zu behaupten, wo selbst Frauen, die sonst an Nachgeben gewöhnt sind, nicht selten dem Ansehen und Einflusse ihrer

Eltern und Vormünder Trotz bieten. Die Ansichten, welche sie hegte, äußerte sie auch freimüthig, und Cedric, der sich von der gewohnten Achtung gegen ihre Meinungen durchaus nicht losmachen konnte, sah gar kein Mittel mehr, sein Ansehen als Vormund geltend zu machen.

Umsonst suchte er sie durch die Aussicht auf einen eingebildeten Thron zu reizen. Rowena, welche sehr scharfsichtig war, betrachtete diesen Plan weder als ausführbar, noch, wäre er dies auch gewesen, in Hinsicht auf sie selbst wünschenswerth. Ohne ihre Neigung für Wilfred von Ivanhoe zu verhehlen, erklärte sie vielmehr, daß, wäre dieser ihr Lieblingsritter ihr gänzlich entrückt, sie lieber ihre Zuflucht im Kloster suchen, als einen Thron mit Athelstane theilen würde, den, da sie ihn schon längst verachtet hatte, sie nun, da er ihr Unruhe und Verdruß zu erregen begann, höchlich verabscheute.

Dessenungeachtet beharrte Cedric, der keine hohe Meinung von weiblicher Beständigkeit hegte, fortwährend dabei, Alles anzuwenden, um die beabsichtigte Verbindung zu Stande zu bringen, weil er dadurch den Angelegenheiten der Sachsen einen bedeutenden Dienst zu leisten vermeinte. Die plötzliche und romantische Erscheinung seines Sohnes in den Schranken von Ashby hatte er daher als einen Todesstreich für seine Hoffnungen betrachtet. Seine Vaterliebe hatte zwar auf einen Augenblick den Sieg über seinen Stolz und Patriotismus davongetragen, allein beide waren verstärkt zurückgekehrt, und von ihnen entflammt war er nun geneigt, einen entscheidenden Versuch zur Verbindung Athelstane's und Rowena's zu machen, und damit alle andern Maßregeln in Bewegung zu setzen, welche ihm zur Wiederherstellung der sächsischen Unabhängigkeit erforderlich schienen.

Athelstane war freilich eitel genug und hörte gern von seiner hohen Abkunft reden, so wie von seinem Rechte auf die Ober-

herrschaft und Regierung. Allein es war ihm schon genug, diese Huldigung von seiner nächsten Umgebung zu erhalten. Hatte er auch den Muth, es mit Gefahren aufzunehmen, so scheute er doch die Unbequemlichkeit, dergleichen zu suchen. Gern hätte er die Oberherrschaft über die Sachsen ausgeübt, wenn sie erst ihre Freiheit errungen hätten, doch wenn es Anstrengungen galt, dieses Ziel erst zu erreichen, so blieb er immer Athelstane der Unentschlossene, Alles auf morgen verschiebend und kein Unternehmen rasch beginnend. Cedric's Ermunterungen äußerten nur geringen Einfluß auf ihn, und glichen blos glühenden Kugeln, welche in's Wasser fallen und nur ein flüchtiges Aufwallen erregen, dann aber sogleich verlöschen.

Wenn nun Cedric es aufgab, kaltes Eisen zu schmieden, wandte er sich gewöhnlich wieder zu Rowena, ohne daß er hier eigentlich glücklicher gewesen wäre. Denn, wenn seine Ankunft auch die Lieblingsunterhaltung der Lady mit ihrer Zofe, Wilfred's Tapferkeit und Schicksal betreffend, unterbrach, so rächte sich Elgitha gewöhnlich dadurch, daß sie Athelstane's Unglück in den Schranken zu Ashby, den unangenehmsten Gegenstand für Cedric's Ohren, auf's Tapet brachte. So wurde denn dem hartnäckigen Sachsen die Reise auf alle Weise vergällt, und er verwünschte mehr als einmal bei sich selbst das Turnier, so wie den, der es ausgerufen hatte, und seine eigene Thorheit es besucht zu haben.

Nachmittags machten die Reisenden, auf Athelstane's Antrag, in einer schattigen Waldgegend unweit einer Quelle Halt, um ihre Pferde ausruhen zu lassen und selbst einige Erfrischungen und Stärkungen zu genießen, womit der gastfreundliche Abt einen Maulesel beladen hatte. Dieses Mahl dauerte ziemlich lange, und es wurde ihnen nun unmöglich Rotherwood zu erreichen, ohne die ganze Nacht zu reisen, eine Ueberzeugung, welche sie bestimmte, ihren Weg mit schnellern Schritten zu verfolgen, als bisher geschehen war.

Fünftes Kapitel.

> Ein Zug Bewaffneter, die eine Dame
> Geleiten (ihre hingeworf'nen Worte
> Verriethen's mir, als unbemerkt ich folgte)
> Sind nahe, und gedenken in dem Schloß
> Zu übernachten.
>
> Ora, eine Tragödie.

Die Reisenden hatten jetzt eben den Rand eines Waldes erreicht, und waren im Begriff sich in das Dickicht desselben hineinzubegeben, was in jener Zeit wegen der Menge Geächteter, die Unterdrückung und Armuth zur Verzweiflung gebracht hatte, und die sich nun in den Wäldern aufhielten, sehr gefährlich war. Diese Räuber fürchteten Cedric und Athelstane jedoch, der späten Nachtstunden ungeachtet, nicht sehr, da sie, außer Gurth und Wamba, noch zehn Diener im Gefolge hatten, dabei verließen sie sich auf ihre Abkunft und ihren Charakter, so wie auf ihren Muth. Die Geächteten waren nämlich meistens Landleute von sächsischer Abkunft, und achteten gewöhnlich die Person und das Eigenthum ihrer Landsleute.

Als die Reisenden ruhig ihres Weges zogen, wurden sie auf einmal durch das wiederholte Rufen um Hülfe aufgeschreckt, und als sie an den Ort kamen, woher es erschallte, erstaunten sie nicht wenig eine Sänfte zu finden, neben der ein auf jüdische Art reich gekleidetes junges Frauenzimmer saß, indeß ein alter Mann, dessen gelbe Kappe ihn gleichfalls als einen Juden zu erkennen gab, mit dem Ausdrucke der tiefsten Verzweiflung auf und nieder ging, und ohne Unterlaß die Hände rang, als habe er ein schreckliches Unglück zu beklagen.

Auf Athelstane's und Cedric's Fragen nach der Ursache seines Zustandes, konnte er eine Zeitlang blos durch Verwünschungen der Kinder Ismaels antworten, welche gekommen wären, ihn mit der Schärfe des Schwertes zu schlagen. Als er sich endlich ein wenig von seinem Schrecken erholt hatte, begann Isaac von York (denn es war unser alter Freund) zu erzählen, daß er zu Ashby eine Wache von sechs Mann gedungen habe nebst Mauleseln, um die Sänfte eines kranken Freundes zu tragen. Diese Leute nun hätten unternommen, ihn bis Doncastle zu geleiten. Bis hieher wären sie glücklich gekommen, allein als jene von einem Holzschläger erfahren, daß eine große Bande Geächteter hier umher im Hinterhalt lägen, hätten diese Miethlinge Isaac's nicht nur die Flucht ergriffen, sondern auch die Thiere mit sich genommen, welche die Sänfte getragen und so den Juden und dessen Tochter ohne Mittel zur Vertheidigung oder zum Entkommen gelassen, den Plünderern und Mördern zur Beute, denn sie mußten nun erwarten, daß jeden Augenblick die Räuber auf sie losbrechen würden. „Wolltet Ihr es nicht erlauben, tapfere Herren," setzte Isaac in dem Tone der tiefsten Unterwerfung hinzu, „daß ein armer Jude unter Eurem Schutze reisen darf; ich schwöre es bei unsern Gesetztafeln, nie soll eine Gunst mit mehr Dankbarkeit von einem Kinde Israels erkannt worden sein."

„Hund von einem Juden," sagte Athelstane, „dessen Gedächtniß von der kleinlichen Art war, kleinliche Dinge, besonders Beleidigungen, lange zu behalten; „denkst Du denn nicht mehr daran, wie Du uns auf der Gallerie am Turnierplatze behandelt hast? Von uns hast Du keine Hülfe zu erwarten, und wenn die Geächteten Dich berauben, der Du alle Welt beraubst, so halte ich sie für die rechtlichsten, bravsten Leute von der Welt."

Cedric war nicht dieser Meinung. „Wir werden besser thun,“ sagte er, „zwei Leute von unserem Gefolge und zwei Pferde hier zu lassen, um sie zum nächsten Dorfe zu bringen. Unsere Stärke wird dadurch nicht vermindert, und mit Eurem guten Schwerte, Athelstane, und der Hülfe derer, die uns bleiben, wird es uns ein Leichtes sein, zwanzig von diesen Landläufern die Spitze zu bieten.“

Rowena, durch die Erwähnung bewaffneter Geächteter in ihrer Nähe bestürzt gemacht, unterstützte den Vorschlag ihres Vormundes; da verließ Rebecca auf einmal ihre gebückte Stellung, ging durch das Gefolge auf den Zelter der sächsischen Dame zu, kniete hier nieder und küßte, nach Art der Morgenländer, wenn sie sich an Vornehmere wenden, den Saum von Rowena's Gewande. Dann stand sie auf, schlug den Schleier zurück und bat sie im Namen des Gottes, den sie beide verehrten, und bei der Offenbarung des Gesetzes, woran sie beide glaubten, sie möchte sich ihrer erbarmen und erlauben, daß sie unter ihrem Schutze weiter reisen dürften. „Nicht für mich selbst,“ sagte Rebecca, „flehe ich Euch um diese Gunst, auch nicht für diesen alten Mann, ich weiß, die Christen halten es nicht für eine große Sünde, unser Volk zu mißhandeln und zu berauben, ob dies nun in Städten, Wüsten oder im Felde geschieht, ist einerlei. Allein es ist Jemand hier, der auch Euch theuer ist, und in dessen Namen flehe ich Euch an, laßt den armen Kranken sorgsam unter Eurem Schutze fortgebracht werden; denn sollte ihm ein Unfall begegnen, so würden Eure letzten Lebensstunden noch mit Reue darüber erfüllt werden, daß Ihr versagtet, warum ich flehte.“

Die edle und feierliche Art, womit Rebecca ihre Bitte vortrug, gaben ihr bei der sächsischen Schönen doppeltes Gewicht.

„Laßt doch," sagte sie zu ihrem Vormunde, „zwei von den Lastthieren abladen und das Gepäck auf zwei andere hinter den Dienern packen; die Maulthiere können dann die Sänfte tragen und wir haben noch ledige Pferde für den alten Mann und seine Tochter."

Cedric ließ es sich leicht gefallen, und Athelstane fügte blos die Bedingung hinzu, daß sie beim Nachtrabe bleiben sollten, wo Wamba, wie er meinte, sie mit seinem Schilde von geräuchertem Schweinfleisch schützen könnte.

„Ich habe meinen Schild auf dem Turnierplatze gelassen," versetzte der Narr, „so wie es auch wohl bessern Rittern ergangen ist, als ich bin."

Athelstane wurde roth vor Zorn, denn das war eben auch sein Schicksal bei dem Turniere gewesen. Rowena aber freute sich über den Scherz des Narren, und gleich als wollte sie ihres Begleiters unziemliche Aeußerung vergüten, bat sie Rebecca neben ihr zu reiten.

„Nein," sagte diese mit stolzer Demuth, „das möchte sich doch nicht schicken; meine Gesellschaft würde nicht ehrenvoll für meine Beschützerin gehalten werden."

Das Gepäck wurde schnell aufgelegt, denn das bloße Wort Geächtete, machte jeden thätig und geschwind, zumal da die Dämmerung die Bedeutung jenes Wortes noch verstärkte. Unter dem Gewühl wurde Gurth vom Pferde gehoben; sogleich bat er den Narren, ihn etwas lockerer zu binden, was Wamba auch that, so daß es Gurt nicht schwer ward, sich der Fesseln gänzlich zu entledigen. Hierauf schlüpfte er in's Dickicht und entkam glücklich von der Truppe.

Gurth's Entfernung wurde erst bemerkt, als die Furcht vor einem Angriffe der Geächteten immer größer ward, daher denn auch nicht viel darauf geachtet werden konnte.

Der Pfad, auf dem sich der Zug fortbewegte, war so schmal, daß nicht füglich zwei Personen neben einander reiten konnten, auch fing er an sich in ein enges Thal zu verlieren, wodurch sich ein Bach hinzog, dessen Ufer zerrissen, sumpfig und mit kurzen Weidenbüschen bewachsen waren. Cedric und Athelstane, welche sich an der Spitze des Zuges befanden, erkannten sehr wohl die Gefahr, hier angegriffen zu werden. Da aber beide nicht viel von der Kriegskunst verstanden, so kannten sie keine bessere Art, der Gefahr zuvorzukommen, als so viel als möglich zu eilen. Sie rückten daher ohne große Ordnung vor, und hatten mit einem Theile ihres Gefolges kaum den Bach überschritten, als sie auf einmal von vorn, in den Seiten und im Rücken mit einer Heftigkeit angegriffen wurden, der sie, unvorbereitet wie sie waren, keinen wirksamen Widerstand entgegensetzen konnten.

Beide sächsische Führer wurden in demselben Augenblicke gefangen genommen, und jeder unter Umständen, welche seinen Charakter bezeichneten. Cedric schleuderte in dem Augenblicke, wo einer der Feinde sich ihm näherte, den noch übrigen Wurfspieß auf ihn, und nagelte den Mann gerade an einen Eichbaum, der hinter ihm stand. Nun sprengte er gegen einen zweiten, und indem er das gezogene Schwert mit so unbedachtsamer Wuth schwang, daß es auf einen dicken Ast traf, der oben über ihm hing, wurde er durch die Heftigkeit seines eigenen Streichs entwaffnet. Zwei bis drei der Räuber zogen ihn vom Pferde. Athelstane hatte sich aber ergeben müssen, ehe er sich noch in eine vertheidigende Stellung hatte setzen können. Das Gefolge, in dem Gepäck verwickelt und erschrocken über den Fall der Anführer, wurde eine leichte Beute der Angreifenden, und Lady Rowena nebst dem Juden und seiner Tochter hatten dasselbe Schicksal.

Von dem ganzen Zuge entkam Niemand außer Wamba, der bei dieser Gelegenheit mehr Muth bewies, als man ihm hätte zutrauen sollen. Nachdem er sich eines Schwertes bemächtigt hatte, versuchte er sogar seinem Herrn zu Hülfe zu kommen, allein da dies unmöglich war, sprang er vom Pferde und entschlüpfte in dem Dickicht der Waldung.

Der tapfere Narr war kaum gerettet, als ihm der Zweifel einfiel, ob er nicht lieber wieder umkehren und die Gefangenschaft mit seiner Herrschaft theilen solle.

„Ich habe," sagte er zu selbst, „die Leute so viel von dem Glück der Freiheit reden hören, nun hab' ich sie und wünschte, es lehrte mich auch Jemand, wie ich sie benützen könnte."

Kaum hatte er diese Worte laut vor sich gesprochen, als eine Stimme leise und vorsichtig rief: „Wamba!" und in dem Augenblicke sprang ein Hund, den er sogleich für Packan erkannte, liebkosend auf ihn zu. „Gurth!" erwiederte Wamba eben so leise und vorsichtig, und der Schweinehirt stand vor ihm.

„Was ist denn das?" fragte er ängstlich, „was bedeutete das Schwertgeklirr?"

„Alle gefangen!" sagte Wamba.

„Wer denn gefangen?" fragte Jener.

„Mein Herr, meine Lady, Athelstane, und Hundebert und Oswald!"

„Um Gottes willen, wie, und von wem?"

„Mein Herr," sagte der Narr, „war zu schnell zum Fechten, Athelstane zu langsam, und die Andern fochten ganz und gar nicht. So sind sie von den grünen Langröcken mit den schwarzen Larven gefangen worden. Alle liegen nun wie Holzäpfel auf dem Boden, die Ihr für Eure Schweine schüttelt. Ich würde dazu lachen, wenn ich nur vor Weinen

könnte," setzte der ehrliche Narr hinzu, und Thränen rollten unfreiwillig über seine Wangen.

Gurth bekam plötzlich Muth. „Wamba," sagte er, „Du hast eine Waffe, und Dein Herz ist stets stärker gewesen, als Dein Kopf, wir sind zwar nur unser zwei, allein ein schneller Angriff von entschlossenen Männern kann viel bewirken — komm! folge mir!"

„Wohin? und wozu?" fragte der Narr.

„Cedric zu befreien!"

„Aber Du hast Dich ja seinem Dienste entzogen?" sagte Wamba.

„Das war nur, so lange er glücklich war! Folge mir!"

Als sich der Narr eben anschickte zu gehorchen, erschien plötzlich noch eine dritte Person, und befahl Beiden Halt zu machen. Aus der Kleidung und den Waffen derselben schloß Wamba fast, er möchte zu den Geächteten gehören, welche seinen Herrn eben angegriffen hatten, allein außerdem, daß er keine Maske trug, machte das glänzende Gehänge über seiner Schulter, woran das reiche Jagdhorn hing, so wie der ruhige und gebietende Anstand, ihn trotz der Dämmerung als den Landmann Locksley kenntlich, der den Preis in dem Bogenschießen beim Turniere erhalten hatte.

„Was bedeutet das?" fragte er, „wer raubt und plündert hier und macht Gefangene?"

„Du kannst sie gleich an ihren grünen langen Röcken erkennen," sagte Wamba, „siehe, ob es nicht Deiner Kinder Kleider sind, Dein's und ihre sehen sich ähnlich, wie eine Erbsenschote der andern."

„Das will ich gleich erfahren," sagte Locksley, „aber Ihr rührt Euch nicht vom Platze, bis ich wiederkomme, bei Gefahr Eures Lebens! Gehorcht mir! Es soll Euch und Eure

Herren nicht gereuen! Ich muß mich aber selbst ihnen so ähnlich machen als möglich."

So sprechend nahm er das Gehänge mit dem Horn ab, und die Feder von dem Hute herunter, und gab Beides Wamba; dann zog er eine Larve aus der Tasche, befahl ihnen nochmals still zu bleiben, und ging, seine Nachforschung auszuführen.

„Sollen wir stehen bleiben, Gurth?" sagte Wamba, „oder sollen wir ihn hinters Licht führen? Er hat ja die ganze Diebskleidung so in Bereitschaft, daß er unmöglich ein ehrlicher Mann sein kann."

„Wäre er auch der Teufel," sagte Gurth; „wir können durch unser Warten nichts schlimmer machen. Gehört er wirklich zur Bande, so kann uns weder Fechten noch Flucht etwas helfen. Er hat ihnen gewiß schon ein Zeichen gegeben. Ueberdies habe ich die Erfahrung gemacht, daß solche Erzdiebe gerade nicht die schlimmsten Leute sind, mit denen man zu thun haben kann."

In wenig Minuten war der Yeoman zurück.

„Freund Gurth," sagte er, „ich habe mich unter die Kerls gemischt, und weiß, wem sie angehören. Gegen die Gefangenen, denk' ich, werden sie sich keine wirkliche Gewaltthätigkeit erlauben. Für drei wäre es mehr als Wahnsinn sie angreifen zu wollen, denn es sind keine schlechten Kriegsknechte und sie haben überall Schildwachen ausgestellt. Allein ich denke schon eine solche Macht zusammen zu bringen, daß ihnen alle ihre Vorsicht nichts helfen soll. Ihr seid beide Diener, aber, wie ich glaube treue Diener von Cedric dem Sachsen, dem Freunde der Rechte der Engländer. Nun, es soll ihm an englischen Händen nicht fehlen, ihn aus dieser Noth zu retten. Folgt mir also, bis ich mehr Hülfe zusammenbringen kann."

Mit großen Schritten ging er nun durch den Wald hin, und der Narr und Schweinehirt folgten ihm getrost nach. Es lag aber nicht in Wamba's Natur lange schweigend fortzuwandeln.

„Ich glaube," sagte er, indem er das Gehänge und das Jagdhorn ansahe, das er noch immer in der Hand trug; „ich hätte den Bogen gesehen, der dieses als Preis gewonnen hat, und das ist nicht so lange her als Weihnacht." —

„Und ich," sagte Gurth, „ich wollte wetten, ich hätte die Stimme des guten Yeoman gehört, der's gewonnen hat, bei Nacht sowohl als bei Tage, und der Mond ist seitdem nicht drei Tage älter geworden."

„Meine ehrlichen Freunde," sagte der Yeoman, „wer oder was ich bin, thut hier nichts zur Sache; kann ich Euren Herrn befreien, so habt Ihr Ursache, mich für den besten Freund zu halten, den Ihr in Eurem Leben gehabt habt, übrigens braucht Ihr Euch um meine sonstigen Verhältnisse nicht im Geringsten zu bekümmern."

„Unsere Köpfe stecken in des Löwen Rachen," sagte Wamba ganz leise zu Gurth, „ziehen wir sie heraus, wie es gehen will."

„Still!" sagte Gurth, „beleidige ihn nicht durch Deine Späße, ich denke, es soll schon Alles gut gehen."

Sechstes Kapitel.

Wenn lang und trüb' die Nächt' im Herbste sind,
Und finster in dem öden Wald die Pfade,
Wie lieblich tönt da in des Pilgers Ohr
Die Hymne aus des Eremiten Zelle.
Die Andacht borgt den Ton von der Musik,
Und von der Andacht borgt Musik die Schwingen
Und gleich dem Vogel, der zur Sonne steigt,
Zum Himmel schweben singend sie empor.
Der Eremit von St. Clement's Well.

Nach einer Wanderung von drei guten Stunden gelangten Cedric's Diener mit ihrem geheimnißvollen Führer zu einer kleinen Oeffnung in dem Walde, in deren Mittelpunkte ein Eichbaum von ungeheurer Größe sich erhob, der seine Zweige nach allen Richtungen ausstreckte. Unter diesem Baume lagen vier bis fünf Yeomen ausgestreckt, indeß ein Anderer als Schildwache in dem vom Mondenlicht gebildeten Schatten auf- und niederging.

So wie die Wache das Geräusch nahender Fußtritte hörte, machte sie Lärm; die Schläfer standen schnell auf und spannten ihre Bogen. Sechs auf den Strang gelegte Pfeile waren dem Orte zugekehrt, woher sich die Wanderer nahten; da erkannte man ihren Führer und bewillkommnete ihn mit allen Zeichen von Achtung und Zuneigung.

„Wo ist der Müller?“ war seine erste Frage.

„Auf dem Wege nach Rotherham.“

„Mit wie vielen?“ fragte weiter der Führer, denn das schien er zu sein.

„Mit sechs Mann und bester Hoffnung auf Beute, wenn's dem heiligen Nikolas gefällt.“

„Mit Ehrfurcht gesprochen,“ sagte Locksley, „und wo ist Allan a Dale?“

„Nach Watling-street zu, um dem Prior von Jorvaulx aufzupassen.“

„Gut ausgedacht!“ versetzte der Hauptmann, „und wo ist der Mönch?“

„In seiner Zelle.“

„Dahin will ich gehen,“ sagte Locksley. „Zerstreut Euch und sucht Eure Gefährten auf! Sammelt, so viel Ihr kennt; es gibt eine Jagd auf ein Wild, das nicht so leicht zu fangen sein wird. Mit Tagesanbruch trefft mich wieder hier! Legt Euch nicht nieder! — Bald hätte ich das Nöthigste vergessen. Zwei von Euch schlagen schnell den Weg nach Torquilstone, dem Schlosse von Front-de-Boeuf ein. Ein Trupp von jungen Fanten, die sich wie unser Eins maskirt haben, führt eine Anzahl Gefangener dahin. Sitzt ihnen hart auf dem Nacken, unsere Ehre steht auf dem Spiele sie zu strafen, und wir werden schon Mittel und Wege dazu finden, auch wenn sie das Schloß erreichten, ehe wir unsere Macht sammeln. Schickt einen von Euren Kameraden, den schnellsten Läufer, fort, um den Yeomen ringsherum Nachricht zu geben.“

Sie versprachen unbedingten Gehorsam und entfernten sich mit der größten Schnelligkeit auf verschiedenen Wegen. Unterdessen setzte ihr Führer mit seinen zwei Gefährten, die ihn mit großer Ach-

tung, doch auch nicht ohne alle Furcht betrachteten, den Weg zur Kapelle von Copmanhurst fort.

Als sie jetzt durch den freiern Waldpfad die ehrwürdige, wenn gleich ziemlich verfallene Kapelle, und die rohe Wohnung des Einsiedlers, recht geschickt zu ascetischer Frömmigkeit, zu Gesichte bekamen, lispelte Wamba Gurth in's Ohr: „Wenn das die Wohnung eines Diebes ist, so trifft das alte Sprichwort ein: Je näher der Kirche, desto ferner von Gott! — Höre nur das besondere Sanctus, das sie in der Einsiedelei singen.“

In der That sangen auch der Einsiedler und sein Gast mit aller Anstrengung ihrer kräftigen Lungen ein altes Trinklied, in dessen Melodie Wamba von außen einstimmte. „Ei,“ sagte er endlich, „wer hätte einen solchen Gesang um Mitternacht in eines Eremiten Zelle zu hören erwarten sollen.“

„Ja,“ sagte Gurth, „den Geistlichen von Copmanhurst kennt man schon, die Hälfte des gestohlenen Wildes hier im Forste hat er zu vertreten. Man sagt auch, der Aufseher hat sich schon darüber beschwert, und er wird Rock und Kapuze ablegen müssen, wenn er nicht besser Ordnung halten will.“

Während sie so sprachen, hatte Locksley's wiederholtes Pochen den Einsiedler und seinen Gast schon aufgestört. „Wahrlich,“ sagte der Erstere, „da kommen noch mehr verspätete Gäste; sie dürfen uns in unsern frommen Uebungen nicht überraschen. Jedermann hat seine Feinde, Herr Faullenzer, und wie leicht könnte eine gastfreundliche Erquickung, einem armen Wanderer gereicht, mir für Schwelgerei und Trunkenheit ausgelegt werden; und das sind doch Fehler, die meinem Stande und meiner Neigung ganz fremd sind.“

„Verläumder!“ versetzte der Ritter, „ich wollte, ich dürfte sie züchtigen. Indeß, heiliger Bruder, wahr ist's, Jeder hat seine

Feinde; es gibt auch welche in diesem Lande, mit denen ich lieber durch das Visir meines Helmes, als baarhaupt sprechen möchte."

„Nun, so setze Deinen eisernen Topf auf, Freund Faullenzer, so schnell, als es Deine Natur erlaubt," sagte der Einsiedler, „ich will indessen die Flaschen wegräumen, und damit man das Geräusch nicht höre, so stimme mit in das ein, was Du mich singen hörst, auf die Worte kommt's nicht an, die weiß ich selber kaum."

Alsbald fing er ein donnerndes De profundis an, indem er das Trinkgeschirr abräumte; der Ritter innerlich lachend und sich indessen bewaffnend, fiel mit seiner Stimme von Zeit zu Zeit ein, so wie es ihm seine Lustigkeit erlaubte.

„Welche Teufelsmetten finden denn hier statt?" rief eine Stimme von außen.

„Der Himmel vergebe Euch, Herr Reisender," sagte der Einsiedler, dessen eigenes Geräusch ihn die Stimme nicht hatte erkennen lassen, welche ihm doch ziemlich bekannt war. „Geht Eures Weges in Gottes und des heiligen Dunstan's Namen, und stört mich und meinen heiligen Bruder nicht in unserer Andacht."

„Dummer Pfaff," antwortete die Stimme von außen, — „Locksley ist ja da!"

„Es ist Alles sicher," sagte der Eremit zu seinem Gefährten.

„Aber wer ist's denn," versetzte der schwarze Ritter, „es liegt mir viel daran, das zu wissen."

„Wer's ist? Ein Freund, sag' ich Dir."

„Aber was für ein Freund, es kann ein Freund von Dir sein und nicht von mir."

„Nun, ich besinne mich, es ist der ehrliche Waldaufseher, von dem ich Dir schon gesagt habe."

„Ein ehrlicher Aufseher, wie Du ein frommer Einsiedler bist. Aber öffne nur, ehe er die Thüre einstößt."

Die Hunde, welche in der Zwischenzeit ein furchtbares Geheul erhoben hatten, schienen nun die Stimme zu erkennen, welche sich von außen vernehmen ließ, denn sie drängten sich winselnd nach der Thür, gleich als wollten sie um Einlaß des Fremden bitten. Der Eremit öffnete nun und Locksley mit seinen Gefährten trat ein.

„Wie?“ war des Yeoman's erste Frage, als er den Ritter erblickte, „was hast Du denn hier für saubere Gesellschaft?“

„Einen Bruder unsers Ordens,“ antwortete der Einsiedler, „wir haben eben unsere Nachtandacht gehalten.“

„Er ist, glaub' ich, ein Mönch von der streitbaren Kirche,“ versetzte Locksley, „und es sind ihrer noch mehrere auswärts. Ich sage Dir, Bruder, Du mußt jetzt Deinen Rosenkranz bei Seite legen und Deinen Kampfstock ergreifen, wir brauchen jetzt jeden von unsern Gefährten, er mag Geistlicher oder Weltlicher sein. Aber,“ setzte er hinzu, indem er ihn ein wenig auf die Seite zog — „bist Du denn toll? Einen Ritter, den Du nicht kennst, einzulassen! Hast Du unsere Gesetze vergessen?“

„Ihn nicht kennen?“ erwiderte kühn der Bruder, „ich kenne ihn so gut, als der Bettler seine Schüssel kennt.“

„Wie heißt er denn?“ fragte Locksley.

„Sein Name — sein Name ist Sir Anthony von Scrabelstone — als wenn ich mit Jemand trinken würde, dessen Namen ich nicht weiß.“

„Du hast, denk' ich, genug getrunken, Bruder,“ sagte der Yeoman, „und auch genug geplaudert.“

„Guter Yeoman!“ sagte der Ritter hervortretend, „zanke nicht mit meinem lustigen Wirthe! Er hat mir eine Gastfreundschaft erwiesen, die ich erzwungen haben würde, wenn er sie mir versagt hätte.“

„Du zwingen!“ sagte der Bruder Einsiedler, „warte nur, bis ich diesen grauen Kittel mit einem grünen Kamisol vertauscht habe, und wenn ich Dir nicht zwölfmal den Kampfstock

in einem Kreise um den Kopf sausen lasse, will ich kein wahrer Geistlicher und kein wahrer Waldmann sein."

Mit diesen Worten streifte er sein Gewand ab, und stand in einem engen schwarzen Wamms und Unterhosen da, über welche er schnell einen grünen Rock und Beinkleider von gleicher Farbe zog.

Indeß Wamba dem Eremiten beim Ankleiden behülflich war, führte Locksley den Ritter bei Seite und sagte zu ihm: „Läugnet es nur nicht, Herr Ritter, Ihr seid es, der am zweiten Tage des Turniers von Ashby den Sieg zum Vortheil der Engländer gegen die Fremden entschieden hat."

„Und was folgt daraus, wenn Ihr recht gerathen habt, guter Yeoman?"

„Ich halte Euch in diesem Falle für einen Freund der schwächern Partei."

„Das ist die Pflicht eines ächten Ritters," versetzte der schwarze Kämpe, „ich sähe es ungern, wenn man etwas Anderes von mir vermuthete."

„Für meinen Zweck," sagte der Yeoman, „mußt Du ein eben so guter Engländer als Ritter sein."

„England und das Leben jedes Engländers kann Niemanden theurer sein, als mir."

„Ich glaube es gern," sagte der Waldmann, „höre, ich will Dir ein Unternehmen mittheilen, woran Du, wenn Du wirklich bist, was Du mir scheinst, Theil nehmen kannst. Eine Bande Elender, die sich in bessere Leute verkleidet haben, als sie selbst sind, haben sich der Person eines edlen Engländers, Cedric der Sachse genannt, nebst seiner Tochter und seines Freundes Athelstane von Coningsburgh bemächtigt, und schleppen sie nun nach einem Schlosse in dieser Waldgegend, mit Namen Torquilstone. Ich frage Dich als einen braven Ritter und guten Engländer, willst Du Theil nehmen an ihrer Befreiung?"

„Das befiehlt mir meine Pflicht,“ versetzte der Ritter, „aber nun möchte ich auch wissen, wer Ihr seid, der Ihr mich dazu auffordert?“

„Ich bin,“ erwiderte der Waldbewohner, „ein namenloser Mensch, allein ein Freund meines Vaterlandes und seiner Freunde. Damit müßt Ihr Euch vor der Hand begnügen, zumal da auch Ihr noch unerkannt zu bleiben wünschet. Glaubt mir aber, mein gegebenes Wort ist mir eben so heilig, als wenn ich goldene Sporen trüge.“

„Ich glaube es gern,“ sagte der Ritter, „ich verstehe mich auf des Menschen Außenseite; ich lese in der Deinen Ehrlichkeit und Entschlossenheit. Wohlan, ich helfe! Ist's vorbei, werden wir uns schon genauer kennen lernen.“

„Nun,“ sagte Wamba zu Gurth, dem diese letzten Worte nicht entgangen waren, „so hätten wir ja einen neuen Verbündeten, und auf die Tapferkeit des Ritters traue ich mehr, als auf die Religion des Eremiten und die Ehrlichkeit des Yeoman; denn der Locksley sieht mir aus, wie ein geborner Wilddieb, und der Priester wie ein lustiger Heuchler.“

„Still, still,“ sagte Gurth, „da es die Befreiung Cedric's und der Lady Rowena gilt, nähme ich den Teufel selbst zu Hülfe, ohne die Sünde zu scheuen.“

Der Einsiedler war jetzt völlig als Yeoman gekleidet, mit Schwert und Schild, Bogen und Köcher und einen tüchtigen Knotenstock auf der Schulter. Er verließ nun an der Spitze des Haufens die Zelle, schloß sie sorgfältig und legte den Schlüssel unter die Thürschwelle.

„Nun,“ sagte Locksley, „bist Du in der Verfassung, gute Dienste zu leisten, oder spukt Dir der Dunst der Bowle noch im Kopfe?“

Der Einsiedler ging sogleich zur Quelle des heiligen Dunstan,

wusch sich das Gesicht und sagte: „Nun ist Alles vorbei.“ Dann schwang er seinen gewichtigen Kampfstock um's Haupt mit drei Fingern und rief: „Wo sind die elenden Räuber, welche Menschen wider ihren Willen wegführen? Und stände ihnen der böse Feind bei, ich nehme es allein mit einem Dutzend von ihnen auf.“

„Was?“ sagte der schwarze Ritter, „heiliger Mann, Du fluchst?“

„Ach, nennt mich nicht heilig, ich bin's nur, so lange ich meine Kutte am Leibe trage; habe ich aber meinen grünen Rock angezogen, dann trink' ich, schwör' ich, fluch' ich mit einem Jägersmann um die Wette.

„Komm nur und schweig,“ sagte Locksley, „Du machst einen Lärm, wie ein ganzes Kloster, wenn der Abt zu Bett gegangen ist. — Ihr Andern folgt mir Alle, denn wir müssen alle unsere Macht zusammennehmen, und wir sind unserer immer noch wenig genug, wenn wir das Schloß von Reginald Front-de-Boeuf mit Sturm nehmen wollen.“

„Wie?“ fragte der schwarze Ritter, „ist es Front-de-Boeuf, der auf des Königs offener Straße des Königs getreue Lehnsleute anfällt? Ist er denn zum Diebe und Unterdrücker geworden?“

„Unterdrücker war er immer!“ sagte Locksley.

„Und mit der Ehrlichkeit,“ setzte der Eremit hinzu, „ist's auch nicht weit her. Mancher Dieb von meiner Bekanntschaft ist viel rechtschaffener als er.“

„Mach fort, Priester,“ sagte der Yeoman, „und schweig! Du thust besser, wenn Du uns den Weg zeigst zu unserem Sammelplatze, als wenn Du sprichst über Etwas, was besser unbesprochen bliebe, sowohl aus Klugheit als aus Anstand.“

Siebentes Kapitel.

> Wie viele Stund' und Jahre sind vergangen,
> Seit Menschen hier an dieser Tafel saßen,
> Und Lamp' und Kerz' auf ihrer Fläche brannten!
> Mich dünk't, ich hör' den Ton uralter Zeit
> Noch murmeln über uns in jener Höhe
> Der dunklen Bogen, gleich den Stimmen derer,
> Die längst geschlummert in der Gräber Tiefe.
>
> Orra, eine Tragödie.

Indeß diese Maßregeln zur Befreiung Cedric's und seiner Gefährten genommen wurden, führten die Bewaffneten, welche dieser sich bemächtigt hatten, ihre Gefangenen nach dem Orte der Sicherheit, wo sie aufbewahrt werden sollten. Es wurde bald dunkel und die Waldpfade schienen den Räubern doch nur wenig bekannt zu sein. Sie mußten daher oft Halt machen, und mehr als einmal umkehren, um sich auf ihrem Wege wieder zurecht zu finden. Der Sommermorgen brach an, ehe sie mit voller Sicherheit wissen konnten, ob sie auf dem rechten Wege wären. Mit dem vollen Tageslichte kehrte ihr Vertrauen zurück, und der Zug rückte mit schnellen Schritten vorwärts. Unterdessen entspann sich zwischen den beiden Anführern der Raubgesellen folgendes Gespräch:

„Nun," sagte der Templer zu de Bracy, „ist es wohl Zeit, daß Du uns verläßst, um den zweiten Theil Deines Schauspiels anzuordnen. Du mußt nun, wie Du weißt, bald den befreienden Ritter spielen."

„Das hab' ich mir besser bedacht," sagte de Bracy, „ich

verlasse Dich nicht, bis der Preis glücklich in Front-de-Boeuf's Schloß in Verwahrung gebracht ist. Dort will ich vor Rowena in meiner eigenen Gestalt erscheinen, und ich denke, sie wird die Gewaltthat, der ich mich schuldig gemacht habe, der Heftigkeit meiner Leidenschaft verzeihen."

„Und warum änderst Du denn Deinen Plan, de Bracy?" fragte der Templer.

„Das geht Dich nichts an," war die Antwort.

„Ich will doch hoffen, Ritter," sagte der Templer, „daß diese Abänderung in Deinen Maßregeln nicht von einem Verdachte gegen meine ehrliche Meinung herrührt, den Dir Fitzurse einzuflößen versucht hat?"

„Meine Gedanken gehören mir," versetzte de Bracy, „der böse Feind lacht, sagt man, wenn ein Dieb den andern bestiehlt; und man weiß schon, daß, wenn man auch Feuer und Flammen speit, ein Templer sich nicht von seiner Neigung abwenden läßt."

„Noch der Führer einer Freicompagnie," entgegnete der Templer, „von der Furcht einer Ungerechtigkeit von Seiten seines Kameraden und Freundes, die er selbst gegen Jedermann ausübt."

„Ich kenne schon die Moral des Tempelordens," sagte de Bracy, „und ich will Dir nun gerade keine Gelegenheit geben, mich um die schöne Beute zu betrügen, um derenwillen ich so viel auf's Spiel gesetzt habe."

„Still!" versetzte der Templer, „was hast denn Du zu fürchten? — Du kennst die Gelübde meines Ordens."

„Auch wie sie gehalten werden. Die Gesetze der Galanterie lassen in Palästina eine liberale Auslegung zu, und in diesem Falle mag ich mich Deinem Gewissen gerade nicht vertrauen."

„Nun, so höre denn," sagte der Templer, „die blauäugige Schönheit kümmert mich nicht. Es ist Eine in dem Zuge, die mir weit besser behagt."

„Wie? zu einem Dienstmädchen wolltest Du Dich herablassen?“

„Nein!“ sagte der Templer stolz, „gewiß nicht! Ich habe unter den Gefangenen einen Preis gefunden, der dem Deinen nichts nachgibt.“

„Du meinst wohl die schöne Jüdin?“

„Und wenn ich sie meinte, wer will mir entgegen sein?“

„Niemand, so viel ich weiß, es müßte denn Dein Gelübde sein, oder eine Anwandlung von Gewissen bei der Intrigue mit einer Jüdin.“

„Des Gelübdes hat mich unser Großmeister entbunden,“ sagte der Templer, „und das Gewissen anlangend, so macht sich ein Mann, der dreihundert Saracenen erlegt hat, aus solchen Lappalien nicht eben viel.“

„Du mußt Deine Vorrechte am besten kennen,“ sagte de Bracy, — „indeß hätte ich schwören wollen, Dein Augenmerk wäre mehr auf des Wucherers Geldbeutel gerichtet gewesen, als auf die schwarzen Augen seiner Tochter.“

„Ich bewundere beides,“ erwiderte der Templer, „der alte Jude aber ist nur eine halbe Beute für mich, denn den muß ich mit Front-de-Boeuf theilen, der uns den Gebrauch seines Schlosses nicht umsonst überlassen wird. Ich muß auch etwas für mich allein haben, und dazu habe ich mir die schöne Jüdin ausersehen. Nun also kannst Du ruhig Deinen ersten Plan ausführen, Du hast, wie Du siehst, nichts von meiner Dazwischenkunft zu fürchten.“

„Nein! nein!“ versetzte de Bracy, „ich bleibe bei meinem Preise zurück. Bei Deinen Ansprüchen auf Vergebung wirst Du Dich um kleine Sünden nicht sehr bedenken.“

Während dieses Gesprächs versuchte Cedric aus denen, die ihn bewachten, ein Geständniß ihres Vorhabens und ihrer Gesinnungen zu locken. „Ihr wollt Engländer sein,“ sagte er zu ihnen, „und

doch stürzt Ihr als Räuber auf Eure Landsleute, als wenn Ihr wahrhafte Normänner wäret. Als meine Nachbarn solltet Ihr auch meine Freunde sein, denn meine englischen Nachbarn haben keine Ursache, es nicht zu sein. Ich sage Euch, Yeomen, auch die, welche das Loos der Achtserklärung getroffen hat, konnten sich meines Schutzes erfreuen; ich habe Mitleid mit ihrem Elende gehabt, und die Unterdrückung der tyrannischen Edelleute verflucht. Was habt Ihr also gegen mich? Oder wozu kann Euch Eure Gewaltthätigkeit helfen? Ihr seid schlimmer als rohe Thiere in Euren Handlungen, wollt Ihr auch so stumm sein wie sie?"

Es war umsonst, daß Cedric seinen Wachen so zusetzte; sie hatten zu gute Gründe, bei ihrem Stillschweigen zu beharren, als daß sie sich auf diese Art hätten dahin bringen lassen, es zu brechen.

Sie eilten daher nur schneller mit ihm fort, bis sich endlich aus der Umgebung hoher Bäume Torquilstone, das altergraue Schloß Reginald Front-de-Boeuf's, erhob. Es war nicht von großem Umfange und bestand aus einem hohen viereckigen Thurme, den minder hohe Gebäude umgaben, die durch einen innern Hofraum umschlossen wurden. Um den äußern Wall zog sich ein tiefer Graben, der von dem nahen Flusse Wasser erhielt. Front-de-Boeuf, der sich seines Charakters halber mit seinen Feinden immer in Fehde befand, hatte das Schloß noch fester gemacht, indem er auf den äußern Wall selbst hatte Thürme bauen lassen, um ihn auf jeder Ecke durch Geschoß bestreichen zu können. Der Eingang war, wie gewöhnlich bei den Schlössern jener Zeit, in einem gewölbten Außenwerke angebracht, das sich auf jeder Ecke in einem kleinen Thurme endigte, und durch denselben vertheidigt wurde.

Kaum hatte Cedric die Thürme von Front-de-Boeuf's Schloß

erblickt, welche im Morgenlichte durch die Dunkelheit des Waldes schimmerten, als er auch eine ziemlich wahre Ahnung von der Ursache seines Mißgeschicks zu fassen begann.

„Ich that den Räubern und Geächteten dieses Waldes Unrecht," sagte er, „wenn ich glaubte, solche Banditen gehörten zu ihren Banden; ich hätte eben so gut die Füchse in diesen Löchern mit den hungrigen Wölfen Frankreichs vergleichen können. Sagt mir, Ihr Hunde, ist es mein Leben oder mein Vermögen, worauf Euer Herr zielt? Ist's schon zu viel, daß zwei Sachsen, ich und der edle Athelstane, in einer Gegend Grundeigenthum besitzen, welches nicht ganz unserem Geschlechte zugehörte? Schleppt uns zum Tode, und nehmt uns das Leben, wie Ihr es schon mit unsern Freiheiten gemacht habt, damit Eure Tyrannei vollständig werde. Wenn der Sachse Cedric England nicht befreien kann, so stirbt er gern für dasselbe. Sagt Eurem tyrannischen Herrn, ich lasse ihn blos bitten, Lady Rowena unverletzt und in Ehren zu entlassen. Sie ist ein Weib, von ihr hat er nichts zu fürchten, und mit uns werden auch Alle die sterben, welche es wagen, für ihre Sache zu fechten."

Die Begleiter blieben stumm wie zuvor, und jetzt stand man am Schloßthore. De Bracy stieß dreimal in's Horn, und die Bogen- und Armbrustschützen, welche auf dem Walle erschienen waren, um ihre Ankunft zu beobachten, ließen nun die Zugbrücke herunter und sie eintreten. Die Gefangenen wurden von der Wache genöthigt, abzusteigen, und in ein Gemach geführt, wo ein eiliges Mahl ihnen angeboten ward, welches jedoch keiner außer Athelstane anrühren mochte. Allein der Sprößling von Eduard dem Bekenner hatte nicht eben viel Zeit der guten Mahlzeit vor ihm ihr Recht widerfahren zu lassen, denn die Wache gab ihm und Cedric zu verstehen, daß sie in einem Zimmer von Rowena getrennt aufbehalten werden sollten. Widerstand war

vergeblich, und sie mußten daher in ein großes Gemach folgen, welches, auf rohen sächsischen Pfeilern sich erhebend, den Refektorien und Kapitelhäusern glich, die sich noch in den ältesten Theilen unserer ältesten Klöster finden.

Die Lady Rowena wurde gleichfalls von ihrem Gefolge getrennt, und mit Artigkeit zwar, doch ohne nach ihrem Willen zu fragen, in ein entferntes Zimmer geführt. Gleiche beunruhigende Auszeichnung wurde auch Rebecca zu Theil, trotz ihres Vaters dringenden Bitten, der sogar Geld bot, um sie bei sich behalten zu können. „Ungläubiger Schuft," versetzte einer von der Wache, „wenn Du Dein Loch gesehen hättest, würdest Du Deiner Tochter nicht zumuthen, es zu theilen." Und ohne alle weitere Erörterung wurde der alte Jude in einer entgegengesetzten Richtung von den andern Gefangenen fortgeschleppt. Die Dienerschaft kam, nachdem sie durchsucht und entwaffnet worden, in noch einen andern Theil des Schlosses, und Rowena mußte sogar des Trostes entbehren, ihre treue Dienerin Elgitha bei sich zu haben.

Das Gemach, worein die sächsischen Oberhäupter gebracht wurden, war ehedem die große Halle des Schlosses gewesen, jetzt aber war sie eine Art von Wachstube. Der jetzige Besitzer hatte unter andern Verbesserungen und Verschönerungen, auch eine neue Halle im edlen Style erbaut, deren Decke auf leichtern und elegantern Pfeilern ruhte, und auf diejenige reichere Art verziert war, welche die Normänner damals bereits in die Baukunst eingeführt hatten.

Cedric schritt in dem Gemache hin und her, erfüllt von Unwillen und Zorn über das Vergangene und Gegenwärtige, indeß sein Gefährte durch seine Apathie sich über Alles, außer die Unbequemlichkeit des gegenwärtigen Augenblicks, zu trösten wußte. Ja, er fühlte selbst diese so wenig, daß er von Zeit zu Zeit sogar auf Cedric's leidenschaftlich heftige Aeußerungen entgegnete.

„Ja," sagte Cedric, halb mit sich selbst sprechend, halb zu Athelstane gewendet, „in der nämlichen Halle saß mein Vater beim festlichen Mahle mit Torquil Wolfganger, als er den tapfern und unglücklichen Harold bewirthete, der damals gegen die Norweger zog, die sich mit dem Rebellen Tosti vereinigt hatten. In dieser Halle gab Harold dem Abgesandten seines rebellischen Bruders die großmüthige Antwort. Oft habe ich meinen Vater bei Erzählung dieser Geschichte aufglühen sehen. Tosti's Gesandter ward eingelassen, als dieser Raum kaum die Menge edler Sachsenführer fassen konnte, welche rund um ihren Monarchen mit blutrothem Wein sich letzten."

„Ich hoffe doch," sagte Athelstane, durch diesen Theil der Rede seines Freundes etwas bewegt, „sie werden nicht vergessen, uns zu Mittag Wein und Erfrischungen zu senden, wir hatten ja kaum eine Minute zum Frühstück, und mir bekommt das Essen nun einmal nicht, wenn ich's genieße sogleich nach dem Absteigen vom Pferde, ob es gleich Manche empfehlen."

Cedric fuhr in seiner Geschichte fort, ohne auf die Bemerkungen seines Freundes zu achten.

„Tosti's Gesandter ging die Halle entlang," sagte er, „unerschreckt durch das drohende Ansehen Aller um ihn her, bis er vor dem Throne des Königs Harold seine Ehrfurcht bezeigte."

„Welche Bedingungen," sagte er, „Herr König, hat Dein Bruder Tosti zu erwarten, wenn er die Waffen niederlegt und um Frieden fleht?"

„Eines Bruders Liebe," rief der edelmüthige Harold, „und die schöne Grafschaft von Northumberland."

„Und nimmt Tosti diese Bedingungen an," fuhr der Gesandte fort, „welches Land soll sein treuer Verbündeter Hardrada, König von Norwegen, erhalten?"

„Sieben Fuß englischen Bodens," versetzte Harold mit Stolz, „oder da Hardrada ein Riese sein soll, bewilligen wir ihm vielleicht zwölf Zoll mehr."

Die Halle ertönte von Beifallsruf, und Becher und Trinkhorn wurde geleert, daß der Norweger nun bald in Besitz seines englischen Bodens kommen solle.

„Mit Freuden hätt' ich ihnen Bescheid gethan," sagte Athelstane, „denn mir klebt die Zunge am Gaumen."

„Der verhöhnte Gesandte," fuhr Cedric fort, ob sich gleich der Zuhörer nicht sehr dafür interessirte, „entfernte sich, die bedeutungsvolle Antwort seines beleidigten Bruders dem Tosti zu hinterbringen. Nun sahen die Wälle von York und der blutige Fluß Derwent jenen schrecklichen Kampf, in welchem nach der unglaublichsten Tapferkeit der König von Norwegen und Tosti mit zehntausend ihrer tapfersten Begleiter fielen. Wer hätte denken sollen, daß an dem großen Tage, wo diese Schlacht gewonnen ward, derselbe Wind, der die siegenden Banner der Sachsen blähte, auch die normännischen Segel schwellen und sie an die unglückliche Küste von Sussex treiben würde; wer hätte denken sollen, daß Harold binnen wenigen Tagen selbst nicht mehr von seinem Reiche besitzen würde, als die paar Schritte, die er in seinem Zorne dem norwegischen Abenteurer bewilligen wollte? — Wer hätte denken sollen, daß Ihr, edler Athelstane, Ihr ein Abkömmling von Harold's Blut, und ich, dessen Vater wahrlich nicht der schlechteste Vertheidiger der sächsischen Krone war, eines elenden Normanns Gefangene sein würden, in derselben Halle, wo unsere Vorfahren ein solches Festmahl hielten?"

„Es ist freilich traurig," versetzte Athelstane, „allein ich denke, wir werden schon mit einem mäßigen Lösegelde davon kommen. Auf alle Fälle aber können sie uns doch nicht Hungers sterben lassen, wiewohl ich, da es doch schon hoch am Tage ist, immer

noch keine Zubereitungen zum Mittagsmahle erblicke. Schau doch einmal durch's Fenster, edler Cedric, und siehe, ob's noch nicht ganz Mittag ist."

„Es ist möglich," erwiderte Cedric, „allein ich kann das gefärbte Gitter nicht ansehen, ohne daß andere Betrachtungen in mir erwachen, als solche, welche sich auf den Augenblick und unsern Mangel beziehen. Als das Fenster angebracht wurde, mein edler Freund, da kannten unsere rauhen Väter die Kunst, Glas zu machen oder es zu färben, ganz und gar nicht. Wolfganger's stolzer Vater brachte einen Künstler aus der Normandie mit, um diese Halle auf die neue Art zu verzieren, welche das goldene Licht des Tages in so mancherlei phantastische Farben bricht. Der Fremde kam arm hierher, und kehrte reich und stolz zurück, seinen Landsleuten von dem Reichthume und der Einfalt der edlen Sachsen erzählend. Wir machten diese Fremdlinge zu unsern Busenfreunden, wir nahmen ihre Künstler und Künste auf, und verachteten die edle Einfalt und Rauhheit unserer Vorfahren, so wurden wir durch normännische Künste längst entnervt, ehe wir unter den Waffen der Normänner fielen. O, wie viel besser war doch unsere vaterländische Kost, in Frieden und Freiheit verzehrt, als die üppige Schwelgerei, der zu Liebe wir nun Leibeigene und Sclaven des fremden Eroberers geworden sind."

„Mir," versetzte Athelstane, „würde jetzt die schlechteste Kost Schwelgerei scheinen, und ich wundere mich, edler Cedric, daß Ihr Euch so genau vergangener Geschichten erinnern könnt, und die Essenszeit darüber ganz zu vergessen scheint."

„Vergebene Mühe," sagte Cedric für sich voller Unwillen, „mit dem von etwas Anderm zu reden, als was seinen Appetit betrifft. Hardicanut's Seele muß in ihn gefahren sein, denn er kennt kein Vergnügen, als schlingen und schlucken, und immer nach Mehrerm rufen. Ach!" setzte er mit einem mitleidigen Blicke auf

Athelstane hinzu, „daß eine so dumpfe Seele in einer so gefälligen Gestalt wohnen muß, daß ein solches Unternehmen, wie Englands Umschaffung, an einer solchen Angel sich drehen soll! Zwar möchte wohl Rowena's edlere Seele, wenn er sich ihr vermählt hat, die bessere, nur schlummernde Natur in ihm erwecken. Aber wie soll dies geschehen, da Athelstane, Rowena und ich selber Gefangene des rohen Räubers sind, und vielleicht deshalb, weil unsere Freiheit ihm für die angemaßte Herrschaft seiner Nation gefährlich scheint?"

Indeß der Sachse sich in diese quälenden Gedanken versenkte, ging die Thür des Gefängnisses auf, und es trat ein Vorschneider mit seinem weißen Amtsstabe ein. Die wichtige, gravitätisch eintretende Person hatte vier Begleiter, welche einen mit allerlei Speisen besetzten Tisch trugen, deren Anblick und Geruch Athelstane ein hinreichender Ersatz für das erduldete Ungemach schien. Alle Personen, welche bei Tische aufwarteten, waren maskirt und verhüllt.

„Was soll diese Mummerei?" sagte Cedric, „denkt Ihr, wir wissen nicht, wessen Gefangene wir sind? Euer Herr mag seine Raubsucht befriedigen, wie ein Räuber! Sagt ihm, er soll das Lösegeld für uns bestimmen, und es soll bezahlt werden, wenn es nicht über unsere Kräfte ist."

Der Vorschneider gab keine Antwort, sondern verbeugte sich blos.

„Und meldet Reginald Front-de-Boeuf," sagte Athelstane, „daß ich ihn auf Tod und Leben fordere, zu Fuß oder zu Pferde, an einem sichern Orte, binnen acht Tagen nach unserer Befreiung, die er unter solchen Umständen uns nicht wagen wird zu verweigern."

„Ich werde dem Ritter Eure Ausforderung hinterbringen," erwiderte der Vorschneider, „unterdessen überlasse ich Euch Eurer Mahlzeit."

Athelstane's Ausforderung kam nicht eben sonderlich heraus, denn er hatte den Mund voll Speise und brauchte beide Kinnbacken äußerst nöthig zum Zermalmen derselben; indessen machte sie doch auf Cedric einen guten Eindruck, so daß dieser ihm seinen ungeheuern Appetit fast verzieh.

Die Gefangenen hatten ihre Erfrischungen nicht lange genossen, als ihre Aufmerksamkeit von dieser ernsten Beschäftigung durch die Töne eines Hornes abgelenkt wurde, welche sich vor dem Thore hören ließen. Es wurde dreimal mit solcher Gewalt geblasen, daß es schien, als sollten Thürme und Wälle dadurch zusammenstürzen. Die Sachsen sprangen von dem Tische auf, und eilten zum Fenster. Allein sie konnten ihre Neugier nicht befriedigen; denn die Fenster gingen auf den Schloßhof, und die Töne kamen von der äußersten Umgebung her. Die Aufforderung schien indessen von Wichtigkeit, denn es entstand sogleich ein bedeutender Lärm im Schlosse.

Achtes Kapitel.

Meine Tochter — o meine Dukaten — o meine Tochter! — O meine christlichen Dukaten! Gerechtigkeit — Gesetz — meine Dukaten und meine Tochter!

Der Kaufmann von Venedig.

Jetzt müssen wir die Sachsen sich selbst überlassen und einen Blick auf die strengere Gefangenschaft Isaac's von York werfen. Der arme Jude war eilig in ein Gewölbe geworfen worden, dessen Boden sich tief unter der Oberfläche der Erde befand, und das daher sehr dumpf und feucht war. Das Licht fiel blos durch ein paar Luftlöcher hinein, die so hoch waren, daß sie die Hand des Gefangenen nicht erreichen konnte. Diese Oeffnungen ließen selbst um Mittag nur ein mattes und ungewisses Licht hindurch, welches lange zur tiefen Dunkelheit geworden war, wenn das übrige Schloß sich noch des heitern Tages erfreute. Ketten und Fesseln, das Erbtheil früherer Gefangenen, von denen man kräftigen Widerstand oder Versuche zur Flucht erwartet hatte, hingen leer und verrostet an den Wänden des Gefängnisses, und in den Ringen einer derselben befanden sich zwei modernde Gerippe, die einst einem Menschen zugehört haben mochten, den man hier nicht blos hatte umkommen, sondern selbst zum Skelett werden lassen.

An dem einen Ende dieses unheimlichen Aufenthaltes war ein großer Feuerrost angebracht, auf dem querüber einige eiserne Stangen lagen, halb schon vom Roste verzehrt.

Der ganze Anblick dieses Gefängnisses hätte auch ein muthigeres Herz, als Isaac's, erschüttern können, der jedoch bei der nun unvermeidlichen Gefahr gefaßter schien, als damals, wo er sie noch zu fürchten hatte. Auch war es nicht das erste Mal, daß sich Isaac in einer so gefahrvollen Lage befand. Er hatte daher die Erfahrung zur Führerin und die Hoffnung zur Trösterin, daß er auch diesmal, wie früher, dem Aeußersten entgehen würde. Vorzüglich aber stand ihm die unerschütterliche Hartnäckigkeit seiner Nation und jene unbeugsame Entschlossenheit zur Seite, womit sie sich oft eher den äußersten Mißhandlungen der Macht und Gewalt hingaben, als daß sie die Wünsche oder Befehle ihrer Unterdrücker zu erfüllen sich entschlossen.

In dieser Stimmung des passiven Widerstandes und sein Gewand unter sich zusammenhaltend, um sich vor dem feuchten Boden zu schützen, saß Isaac in einer Ecke des Gemaches, wo seine gefalteten Hände, sein herumhängendes Haar und Bart, sein Pelzmantel und hohe Mütze, im Scheine des matten, gebrochenen Lichtes ein Gegenstand für das Talent eines Rembrandt gewesen sein würden, wenn dieser berühmte Maler zu jener Zeit gelebt hätte. Ohne seine Stellung zu verändern blieb der Jude wohl drei Stunden lang so sitzen, da hörte man endlich Tritte auf der Treppe, die zum Gefängnisse führte. Jetzt rasselten die Riegel, die Angeln der Thür knarrten und hereintrat Reginald Front-de-Boeuf, begleitet von den beiden Saracenensclaven des Templers.

Front-de-Boeuf, ein großer, kräftiger Mann, der sein Leben im öffentlichen Kriege oder in Privatfehden zugebracht, und kein Mittel bedenklich gefunden hatte, seine Lehnsgewalt zu erweitern, hatte Gesichtszüge, seinem Charakter ganz angemessen, die den Stolz und die Bösartigkeit seines leiden-

schaftlichen Gemüths deutlich offenbarten. Die Narben, womit sein Gesicht wie besät war, hätten andern Gesichtszügen etwas Anziehendes und Ehrwürdiges verliehen, allein in seinem Gesicht vermehrten sie nur den Ausdruck von Wildheit und Schrecken, den seine Gegenwart einzuflößen pflegte. Er trug ein ledernes, enganschließendes Wamms, das noch Flecken und Beschädigungen von der Rüstung zeigte. Er war waffenlos, bis auf einen Dolch im Gürtel, der das Gegengewicht zu einem Bunde rostiger Schlüssel, das auf der andern Seite hing, zu bilden schien.

Die schwarzen Sclaven, welche Front-de-Boeuf folgten, waren ihres seltsamen Anzuges entledigt, und trugen jetzt Jacken und weite Hosen von grober Leinwand, die Aermel waren bis zum Ellbogen aufgestreift, wie sie Schlächter zu haben pflegen, wenn sie ihr Handwerk verrichten. Jeder hatte einen kleinen Korb in der Hand, und beide blieben an der Thür stehen, bis Front-de-Boeuf selbst sie doppelt verschlossen hatte. Nachdem dies geschehen, näherte er sich langsam dem Juden, auf den er einen so scharfen Blick heftete, als hätte er ihn dadurch aller Kraft berauben wollen, wie man dies von einigen Thieren beim Erblicken ihrer Beute erzählt. In der That schien es, als wenn Front-de-Boeuf's Blick eine solche Wirkung auf den armen Gefangenen hervorbrächte. Der Jude sperrte den Mund auf, richtete das Auge starr auf den Baron und war so erschrocken, daß seine Gestalt in dessen Nähe ordentlich zusammen zu schrumpfen schien. Isaac konnte weder eine Verbeugung machen, die ihm doch sein Schreck befahl, noch seine Mütze abnehmen, oder sonst ein Zeichen der Unterwürfigkeit blicken lassen. Marter und Tod schwebten ihm unaufhörlich vor Augen.

Auf der andern Seite aber schien sich die riesige Gestalt

Front-de-Boeuf's stets zu vergrößern, gleich des Adlers, der sein Gefieder aufbläht, wenn er im Begriff ist, auf seine Beute herabzustürzen. Drei Schritte von der Ecke, wo der Jude zusammengedrückt saß, blieb der Baron stehen, und gab den Sclaven ein Zeichen, näher zu treten. Es trat Einer hinzu, und brachte aus seinem Packet eine Wagschale und verschiedene Gewichte, legte sie zu Front-de-Boeuf's Füßen nieder und trat wieder in die achtungsvolle Entfernung zurück, wo sein Gefährte geblieben war.

Die Bewegungen dieser Menschen waren langsam und feierlich, als ob sich selbst in ihren Seelen eine Art von Vorgefühl der Grausamkeit und des Schauders regte. Front-de-Boeuf selbst eröffnete den Auftritt mit folgender Rede an den unglücklichen Gefangenen.

„Verwünschter Hund einer verwünschten Rasse," sagte er, indeß der Ton seiner tiefen, gewaltigen Stimme das düstere Echo des Gewölbes erweckte, „siehst Du diese Wagschale?"

Der unglückliche Jude bejahte dies ganz leise.

„In dieser Schale," fuhr Front-de-Boeuf fort, „sollst Du mir tausend Pfund Silber abwiegen, genau nach dem Maaße und Gewicht des Towers zu London."

„Heil'ger Abraham!" versetzte der Jude, der in dieser äußersten Gefahr seine Stimme wieder bekam, — „hat man je von einer solchen Forderung gehört? Tausend Pfund Silber, ach, die kommen selbst in keinem Mährchen eines Minstrels vor! Welches Menschen Angesicht wurde je durch den Anblick eines solchen Schatzes beseligt? Durchsuche mein ganzes Haus und das aller meiner Brüder zu York, und Du wirst die ungeheure Masse Silbers nicht finden, von der Du sprichst."

„Ich bin billig," versetzte Front-de-Boeuf, „wenn's an Silber fehlt, nehme ich Gold, die Mark Goldes zu sechs Pfund

Silber berechnet. Zahlst Du das, so kommst Du von einer Strafe los, wie sie sich Deine Seele nimmer hat träumen lassen."

„Habt Erbarmen, edler Ritter!" rief der Jude, „ich bin ja ein armer, alter, hülfloser Mann! Es macht Euch ja nimmer Ehre, einen Wurm zu zertreten."

„Alt magst Du sein," erwiederte der Ritter, „Schande für diejenigen, welche Dich in Wucher und Schurkerei haben alt werden lassen; schwach magst Du sein, denn wann hätte ein Jude Herz oder Hand gehabt? — Aber reich bist Du auch, das ist weltbekannt."

„Ich schwöre Euch," sagte der Jude, „bei Allem, an was ich glaube, bei Allem, an was wir gemeinschaftlich glauben" —

„Werde nicht meineidig," sagte der Normann, ihn unterbrechend, „laß Deine Hartnäckigkeit Dir nicht das Urtheil sprechen, bis Du gesehen und wohl erwogen hast, welches Schicksal Dich erwartet. Tausendmal vornehmere Personen, als Du, haben ihr Leben innerhalb dieser Mauern ausgehaucht und ihr Geschick ist nie bekannt geworden. Allein für Dich ist ein langer, langsamer Martertod bereitet, gegen den der ihrige nur eine Lust war."

Hier winkte er den Sclaven abermals näher zu treten, und sprach mit ihnen in ihrer eigenen Sprache, denn er war ebenfalls in Palästina gewesen und hatte dort vielleicht seine Grausamkeit gelernt. Sie holten nun aus ihren Packeten eine Menge Kohlen, zwei Blasebälge und eine Flasche mit Oel hervor. Indeß der Eine Feuer anschlug, legte der Andere die Kohlen auf den alten Rost und blies sie an, bis sie völlig glühten.

„Siehst Du, Jude," sagte Front-de-Boeuf, „auf dieses warme Bett sollst Du zu liegen kommen, ganz nackend, indeß der eine Sclave das Feuer unter Dir erhält und der andere Deine Glieder recht hübsch mit Oel tränkt, damit der Braten

nicht verbrennt. Nun wähle zwischen diesem Bette und der Zahlung von tausend Pfund Silber, denn, bei dem Haupte meines Vaters, eine andere Wahl bleibt Dir nicht."

„Es ist unmöglich," rief der unglückliche Jude, „es ist unmöglich, daß Du Deinen Vorsatz ausführen kannst! Der gute Gott hat keines Menschen Herz solcher Grausamkeit fähig erschaffen."

„Baue darauf nicht, Isaac," sagte Front-de-Boeuf, „Du könntest doch irren. Denkst Du, daß ich, der eine Stadt plündern sah, wo tausend meiner christlichen Mitbrüder durch Feuer und Schwert umkamen, durch das Geschrei eines elenden Juden mich werde von meinem Vorsatze abbringen lassen? Oder denkst Du, daß diese schwarzen Sclaven, welche kein Gesetz kennen, als ihres Herrn Willen, Mitleid mit Dir haben werden, da sie nicht einmal Dein Flehen verstehen können? Sei klug, alter Mann, entledige Dich eines Theils Deines überflüssigen Reichthums, gib einen Theil davon in die Hände der Christen zurück, von denen Du ihn doch durch Wucher errungen hast. Dein leerer Beutel kann leicht wieder aufschwellen, aber kein Pflaster und Heilkraut Deine gebratene Haut und Fleisch wieder herstellen, wenn Du einmal auf diesen Stangen gelegen hast. Zähle Dein Lösegeld auf, sage ich, und freue Dich, daß Du Dich um solchen Preis aus einem Gefängnisse befreien kannst, von dessen Geheimnissen nur wenig Lebende zu erzählen wissen. Ich verliere kein Wort mehr, wähle; Deine Wahl bestimmt Dein Schicksal!"

„So möge mir Abraham, Jacob und alle Erzväter unsres Volks beistehen," sagte Isaac, „ich kann nicht wählen; denn ich bin nicht im Stande, Eure ungeheure Forderung zu erfüllen."

„Ergreift ihn denn, Sclaven, zieht ihn aus!" rief der Ritter, „und laßt ihm seine Väter beistehen, wenn sie's vermögen."

Diese, welche mehr durch des Barons Augen und Winke, als durch seine Worte geleitet wurden, traten weiter vor, legten Hand an den unglücklichen Juden, rissen ihn auf vom Boden und hielten ihn zwischen sich, des hartherzigen Herrn ferneren Befehl erwartend. Isaac blickte auf ihre und Front-de-Boeuf's Gesichter, in der Hoffnung, einige Spuren von Mitleid zu entdecken, allein das Gesicht des Barons zeigte dasselbe kalte, halb spöttische Lächeln, welches immer der Vorläufer seiner Grausamkeit war, und das wilde Auge der Saracenen, rollend unter den dunklen Brauen und einen noch düsteren Ausdruck durch den großen, weißen Kreis erhaltend, der die Pupille umgibt, bewies mehr das geheime Vergnügen, das sie sich von der bevorstehenden Scene versprachen, als ein mögliches Widerstreben gegen den Willen des Anordners. Der Jude blickte hierauf nach den glühenden Kohlen, auf die er gelegt werden sollte, und da er sah, daß seine Peiniger durchaus nicht zu erweichen waren, verließ ihn seine frühere Entschlossenheit.

„Ich will sie bezahlen, die tausend Pfund Silber," sagte er, „das heißt," setzte er nach einer augenblicklichen Pause hinzu, „mit Hülfe meiner Brüder, denn ich muß gehen als ein Bettler von Thür zu Thür, ehe ich eine so unerhörte Summe zusammenbringe. Wann und wo soll sie abgeliefert werden?"

„Hier, hier!" versetzte Front-de-Boeuf, „hier muß sie gewogen werden, gewogen und bezahlt, oder denkst Du, ich werde Dich frei lassen, ehe das Lösegeld gesichert ist."

„Und was ist denn meine Sicherheit," sagte der Jude, „daß ich wirklich frei kommen werde, wenn ich die Ranzion bezahlt habe?"

„Das Wort eines edlen Normanns," sagte Front-de-Boeuf, „die Treue eines normännischen Edelmanns, reiner als Dein Gold und Silber und das Deines ganzen Stammes" —

„Ich bitte demüthigst um Verzeihung, edler Lord," ver-

setzte Isaac furchtsam, „allein warum soll ich mich denn ganz allein auf das bloße Wort eines Mannes verlassen, der dem meinen nicht trauen will?“

„Weil Du Dir nicht anders helfen kannst, Jude,“ sagte der Ritter finster. „Wärst Du in Deiner Schatzkammer zu York, und ich käme zu Dir, Dich um ein Darlehn zu bitten, dann könntest Du die Zeit der Zahlung und das Sicherheitspfand bestimmen. Aber das hier ist meine Schatzkammer, hier bin ich im Vortheil über Dich, und so wiederhole ich die Bedingungen nicht noch einmal, unter denen ich Dir die Freiheit bewillige.“

Der Jude weinte bitterlich. „Versprich mir wenigstens,“ sagte er, „mit meiner eigenen Freiheit auch die meiner Reisegefährten. Sie verachteten mich zwar als einen Juden, allein sie hatten doch Mitleid mit meiner Verzweiflung, und weil sie sich unterwegs verweilten, mir zu helfen, ist ein Theil meines Unglücks auch über sie gekommen; überdies mögen sie auch wohl etwas zu meinem Lösegelde beitragen.“

„Wenn Du die Sachsen meinst,“ wiederholte Front-de-Boeuf, „so sage ich Dir, daß ihre Befreiung an ganz andere Bedingungen gebunden ist, als die Deine. Bekümmere Dich doch nur um Dich, Jude, und nicht um Andere.“

„Also ich allein soll die Freiheit erhalten, aber doch mit meinem verwundeten Freunde?“

„Bekümmere Dich nur um Dich, Jude,“ versetzte Front-de-Boeuf, „Du hast gewählt, zahle Dein Lösegeld, und zwar bald.“

„Aber höre mich nur,“ sagte der Jude, „um des nämlichen Reichthums willen, den Du von mir erzwingen willst auf Kosten Deines“ — Hier hielt er inne, denn er fürchtete den wilden Normann zu beleidigen; aber Front-de-Boeuf lachte blos und füllte die Lücke aus, welche der Jude in seiner Rede gelassen hatte. „Auf Kosten meines Gewissens, wolltest Du

sagen — sprich's nur aus, Isaac, ich sage Dir, ich bin billig; ich kann Vorwürfe ertragen von Einem, der im Verlust ist, und wenn's auch ein Jude wäre. Aber kurz und gut, Jude, wenn soll ich mein Geld bekommen?"

„Laßt meine Tochter Rebecca nach York gehen, unter sicherem Geleite, und sobald als Mann und Pferd zurückkehren, sollst Du Deine" —. Hier weinte er wieder bitterlich, setzte aber nach einer Pause von einigen Sekunden hinzu, „Deine Zahlung empfangen."

„Deine Tochter," sagte Front-de-Boeuf wie verwundert, „beim Himmel, Isaac, das hätt' ich früher wissen sollen! Ich dachte, das schwarzäugige Mädchen wäre Deine Concubine; ich habe sie dem Sir Brian de Bois Guilbert als Genossin gegeben, nach der Sitte der Patriarchen und Helden alter Zeit, die uns in dieser Art ein recht hübsches Beispiel gegeben haben."

Der entsetzliche Schrei, den Isaac bei dieser Nachricht ausstieß, machte das ganze Gewölbe erschallen, und erschreckte selbst die beiden Saracenen dergestalt, daß sie ihn fahren ließen. Er benutzte dies sogleich und warf sich Front-de-Boeuf zu Füßen, seine Kniee mit Gewalt umschlingend.

„Nehmt Alles, was Ihr gefordert habt," sagte er, „nehmt noch zehnmal mehr, macht mich zum Bettler, wenn Ihr wollt, ja durchbohrt mich mit Eurem Dolche, bratet mich auf dem Roste, nur schonet meiner Tochter, laßt sie unentehrt von dannen! Schone der Ehre eines hülflosen Mädchen, Du bist ja auch vom Weibe geboren. Ach! sie ist das Ebenbild meiner verstorbenen Rachel, sie ist das letzte von den sechs Pfändern ihrer Liebe. Willst Du einen verlassenen Vater seiner einzigen Stütze berauben? Willst Du machen, daß er wünschen muß, sie läge im Grabe bei ihrer Mutter?"

„Ich wollte," sagte ein wenig gemäßigter der Normann,

„ich hätte das früher erfahren. Ich dachte, Euer Stamm liebte nichts als seine Geldsäcke."

„Denke nicht so niedrig von uns," versetzte Isaac, der den Augenblick anscheinenden Mitgefühls begierig ergriff, „der gejagte Fuchs, die gequälte wilde Katze liebt ihre Jungen, der verachtete und verfolgte Stamm Abrahams liebt auch seine Kinder."

„Mag sein," sagte Front-de-Boeuf, „ich will's künftig glauben, um Deiner selbst willen, Isaac; aber jetzt kann das nicht helfen, ich habe meinem Waffenbruder mein Wort gegeben, und das breche ich um zehn Juden und Jüdinnen nicht. Ueberdies, was denkst Du denn, daß dem Mädchen Uebles widerfahren wird, auch wenn sie dem Bois Guilbert als Beute gehört?"

„Ach Gott!" rief Isaac, und rang verzweiflungsvoll die Hände, „dann ist sie verloren; wann hatten die Templer etwas Anderes im Sinne, als Grausamkeit gegen Männer und Entehrung der Frauen."

„Hund von einem Ungläubigen!" sagte Front-de-Boeuf mit funkelnden Augen, und nicht unwillig vielleicht, einen Vorwand zu haben, sich selbst in Leidenschaft zu versetzen, — „lästere den heiligen Orden des Tempels von Zion nicht, denke vielmehr, wie Du mich bezahlen willst, oder Wehe über Dich!"

„Räuber! Nichtswürdiger!" rief der Jude, die Beleidigungen seines Unterdrückers mit einer Leidenschaft erwiedernd, die er nicht länger bezähmen konnte. — „Nichts, nichts will ich Dir zahlen, nicht einen Silberpfennig, ehe mir meine Tochter nicht überliefert ist."

„Bist Du bei Sinnen, Jude," sagte ernst der Normann, „hat Dein Fleisch und Blut eine Lust an glühendem Eisen und siedendem Oel?"

„Ich fürchte es nicht," versetzte der Jude, durch Vaterliebe zur Verzweiflung gebracht — „thue Dein Aergstes! Meine Tochter ist mein Fleisch und Blut, mir tausendmal theurer, als diese Glieder, die Deine Grausamkeit bedroht. Kein Silber sollst Du von mir bekommen, ich könnte es Dir denn geschmolzen in Deinen gierigen Hals gießen, nicht einen Silberpfennig, Du Nazarener, und wenn ich Dich von der ewigen Verdammniß erretten könnte, die Dein ganzes Leben verdient hat. Nimm mir das Leben und erzähle, wie ein Jude mitten unter Qualen einen Christen verachtet."

„Das wollen wir sehen," sagte Front-de-Boeuf, „denn bei dem geheiligten Kreuze, das Dein Stamm verabscheut, Du sollst die Schmerzen von Feuer und Stahl empfinden. — Zieht ihn aus, Sclaven, und bindet ihn auf diese Eisenstangen!"

Ungeachtet des schwachen Widerstandes des alten Mannes, hatten die Saracenen ihm bald das Oberkleid abgezogen und wollten nun so fortfahren, als man vor dem Schlosse zweimal ins Horn stoßen hörte, worauf sogleich Reginald Front-de-Boeuf abgerufen wurde. Voll Unwillen über diese Störung, gab der Baron den Sclaven ein Zeichen, dem Juden die Kleider wiederzugeben, und verließ mit ihnen das Gefängniß, wo Isaac allein zurückblieb.

Neuntes Kapitel.

> Nein, wenn Euch milde Worte nicht bewegen,
> So will ich auf Soldatenart Euch lieben,
> Der Lieb' Natur zuwider, mit Gewalt.
>
> Die beiden Veronesen.

Das Gemach, worein Lady Rowena gebracht worden war, zeigte Spuren von roher Pracht und Verzierung, und es konnte als ein besonderer Beweis von Achtung angesehen werden, daß man ihr hier ihren Aufenthalt angewiesen hatte. Front-de-Boeuf's Gattin aber, für welche diese Einrichtung ursprünglich gemacht worden, war jedoch längst todt, und die wenigen Zierrathen, womit es ihr Geschmack versehen hatte, waren nach und nach verfallen, und durch die Zeit beschädigt worden. Die Wandbekleidung hing an manchen Orten zerrissen herunter, und an andern hatte sie von der Sonne gelitten, oder war durch das Alter fast ganz unscheinbar geworden. Indessen blieb das Zimmer doch immer das beste und passendste zur Aufnahme der sächsischen Dame.

Es war ungefähr um die Mittagsstunde, als de Bracy, zu dessen Vortheil eigentlich das ganze Unternehmen vollbracht worden war, bei der Lady erschien, um seinen Anschlag auf ihre Hand und ihren Besitz weiter zu verfolgen. De Bracy hatte sich auf eine geckenhafte Art nach dem Geschmacke der Zeit geputzt. Den grünen Rock und die Larve hatte er abgelegt. Sein langes, üppiges Haar floß in zierlichen Locken auf den reich mit Pelz verbrämten Mantel herab. Den Bart

hatte er sich sorgfältig scheeren lassen, sein Wamms reichte bis auf die Hälfte der Schenkel, und der Gürtel, der es umschloß, und an dem zugleich das gewichtige Schwert hing, war mit goldener Stickerei verziert. Der wunderlichen Gestalt der Schuhe zu jener Zeit haben wir bereits früher gedacht, und die Spitzen von denen, welche Moritz de Bracy jetzt trug, konnten sich mit den der galantesten Herren messen. Dieser Putz wurde allerdings noch gehoben durch die Wohlgestalt und das Benehmen des Geschmückten, dessen Sitten auf gleiche Weise die Anmuth eines Höflings und das Ungezwungene eines Kriegers erkennen ließen.

Er grüßte Rowena durch Abnehmen seines Sammtbaretts, welches mit einer goldenen Stickerei geziert war, den heiligen Michael darstellend, wie er den Drachen unter seine Füße tritt.

Er lud die Lady dabei recht artig zu einem Sessel ein, und da sie noch immer stehen blieb, zog der Ritter den Handschuh von seiner rechten Hand ab und wollte sie zum Sitze führen. Allein Rowena lehnte durch eine Bewegung diese Höflichkeit ab und versetzte: „Wenn ich mich in Gegenwart meines Kerkermeisters befinde, — und alle Umstände lassen es mich nicht anders ansehen — so geziemt es der Gefangenen stehend ihr Urtheil zu erwarten."

„O, schöne Rowena!" erwiederte de Bracy, „Ihr seid in Gegenwart Eures Gefangenen, nicht Eures Kerkermeisters, und aus Euren schönen Augen muß de Bracy das Urtheil empfangen, das Ihr von ihm erwartet."

„Ich kenne Euch nicht, Herr," sagte die Lady mit dem vollen Stolze beleidigter Schönheit und Würde; „ich kenne Euch nicht, und die ungeziemende Vertraulichkeit, womit Ihr das Geschwätz eines Troubadours an mich richtet, entschuldigt schlecht die Gewaltthat des Räubers."

„Dir selbst, schönes Mädchen," erwiederte de Bracy in seinem vorigen Tone, „Dir selbst und Deinen Reizen mußt Du es zuschreiben, wenn ich vielleicht die schuldige Achtung verletzte. Ich habe Dich zur Königin meines Herzens und zum Leitstern meiner Augen erlesen."

„Ich wiederhole es Euch, Ritter, ich kenne Euch nicht, und ich denke, es sollte sich Niemand, der Kette und Sporen trägt, so zu einer schutzlosen Dame eindrängen."

„Daß ich Euch unbekannt bin," sagte de Bacy, „ist allerdings ein Unglück für mich; doch laßt mich hoffen, daß de Bracy's Name nicht ungenannt geblieben ist, wenn Minstrels und Herolde die Thaten des Ritterthums gepriesen haben, sei es in den Schranken oder auf dem Schlachtfelde."

„So überlaß es auch den Minstrels Deinen Ruhm zu preisen," versetzte Rowena, „denn für ihren Mund paßt das besser als für den Deinen; aber sage mir, wer von ihnen wird denn im Gesange oder in einem Turnierbuche den denkwürdigen Sieg preisen über einen alten Mann, von wenig furchtsamen Dienern begleitet, dessen Beute ein unglückliches Mädchen war, wider ihren Willen in das Schloß eines Räubers geschleppt."

„Ihr seid ungerecht, Lady Rowena," sagte der Ritter, sich vor Beschämung in die Lippen beißend, und einen Ton annehmend, der ihm natürlicher war, als der affectirte der Galanterie. — „Ihr seid frei von Leidenschaft, also könnt Ihr die Entschuldigung einer fremden nicht annehmen, und wenn diese auch durch Eure eigene Schönheit erzeugt worden wäre."

„Ich bitte Euch, Herr Ritter," sagte Lady Rowena, „gebt doch eine Sprache auf, die längst in dem Munde herumziehender Minstrels entwürdigt worden ist; Ihr nöthigt mich wirklich zum Sitzen, wenn Ihr Euch solcher Gemeinplätze

bedient, von denen jeder elende Schwätzer einen solchen Vorrath besitzt, daß er von jetzt bis Weihnacht damit ausreichen kann."

„Stolzes Mädchen," sagte de Bracy erzürnt, da er sah, daß ihm seine Artigkeit nichts als Spott zuzog; „stolzes Mädchen, nun will ich stolz mit Dir reden. Mit Bogen und Schwert um Dich zu werben, dünkt Dir passender, als durch wohlgewählte Ausdrücke einer artigen Rede. Bis jetzt bin ich nur der Regung meines eigenen Charakters gefolgt."

„Eine artige Rede," sagte Rowena, „wenn sie angewandt wird, schlechte und gemeine Handlungen zu verhüllen, gleicht dem Wehrgehänge eines Ritters um die Brust eines niedrigen Sclaven. Ich wundere mich nicht, daß Euch mein sittsamer Anstand zu reizen scheint — es wäre auch besser für Eure Ehre gewesen, wenn Ihr den Anzug und die Sprache eines Geächteten beibehalten hättet, als daß Ihr Handlungen eines solchen unter dem Scheine artiger Reden und Sitten verbergen wollt."

„Ein guter Rath, Lady," sagte de Bracy, „also in der kühnen Sprache, welche am besten kühne Handlungen rechtfertigt sage ich Dir: Du wirst dieses Schloß nicht anders verlassen, denn als Moritz de Bracy's Weib. Ich bin nicht gewohnt mich in meinen Unternehmungen stören zu lassen, auch braucht ein normännischer Edelmann sein Benehmen gegen ein sächsisches Mädchen, das er durch das Anerbieten seiner Hand auszeichnet, wohl nicht ängstlich zu rechtfertigen. Du bist stolz, Rowena, um so besser passest Du zu meinem Weibe. Durch welches andere Mittel könntest Du denn zu dem ehrenvollen Range einer Fürstin erhoben werden, als durch eine Vermählung mit mir? Wie anders möchtest Du aus dem engen Kreise eines ländlichen Meierhofs Dich losmachen, wo die Sachsen ihre Schweine hüten, die ihren Reichthum

ausmachen, um Deinen Platz wie Du es verdienst, unter Allem, was England an Schönheit Ausgezeichnetes, oder durch Macht Erhabenes besitzt, einzunehmen?“

„Herr Ritter,“ erwiederte Rowena, „der Meierhof, von dem Ihr so verächtlich sprecht, ist der schützende Aufenthalt meiner Kindheit gewesen, und glaubt mir, wenn ich ihn jemals verlassen sollte, so wird es nur an der Hand eines Mannes geschehen, der die Wohnung und Lebensweise nicht verachtet, in der ich erzogen worden bin.“

„Ich errathe Eure Meinung, Lady,“ sagte de Bracy, „ob Ihr gleich glaubt, sie liege zu tief für meine Fassung. Aber träume nicht, daß Richard Löwenherz je seinen Thron wieder einnehmen, noch weniger aber, daß Wilfred von Ivanhoe, sein Liebling, Dich zu seinem Fußschemel leiten wird, um hier als die Braut seines Günstlings bewillkommt zu werden. Ein anderer Bewerber möchte eifersüchtig werden, wenn er die Saite berührte, allein mein fester Entschluß läßt sich durch eine so kindische und hoffnungslose Leidenschaft nicht ändern. Wisse denn, daß dieser Nebenbuhler sich ebenfalls in meiner Gewalt befindet, und daß es blos bei mir steht, ihn an Front-de-Boeuf zu verrathen, dessen Eifersucht noch verderblicher werden kann, als die meinige.“

„Wilfred hier?“ sagte Rowena verächtlich, „das ist eben so wahr, als Front-de-Boeuf sein Nebenbuhler ist.“

De Bracy sah ihr einen Augenblick ins Gesicht, dann sagte er: „Weißt Du das wirklich nicht? Wußtest Du auch nicht, daß er in der Sänfte mit dem Juden reiste? Eine recht passende Begleitung für den Kreuzfahrer, dessen mächtiger Arm das heilige Grab erobern wollte!“ Bei diesen Worten lachte er verächtlich.

„Und wenn er hier wäre,“ versetzte Rowena, sich selbst zu einem gleichgültigen Tone zwingend, ob sie schon innerlich eine Angst empfand, die sie nicht unterdrücken konnte — „worin soll

er denn Front-de-Boeufs Nebenbuhler sein? oder was hat er weiter zu fürchten, als eine kurze Gefangenschaft und ehrenvolle Auslösung nach der Sitte der Ritterschaft?"

„Rowena," sagte de Bracy, „theilst Du denn auch den gemeinsamen Irrthum Deines Geschlechts, als ob keine Nebenbuhlerschaft stattfinden könne, als blos wegen seiner Reize. Weißt Du nicht, daß es eine Eifersucht der Ehre und des Reichthums gibt, so gut wie der Liebe; und daß unser Wirth, Front-de-Boeuf, den, der sich seinen Ansprüchen auf die schöne Baronie von Ivanhoe widersetzen wollte, schnell und unbedenklich aus dem Wege räumen wird, eben so gut, als wenn ich ein blauäugiges Mädchen vorzöge? Nimmst Du aber meinen Vorschlag an, so soll der verwundete Kämpfer von Front-de-Boeuf nicht das Geringste zu fürchten haben, ob er gleich ein Mann ist, der sich nie mitleidig bewiesen hat."

„Rette ihn um des Himmels willen!" sagte Rowena, indem ihre Festigkeit bei dem schrecklichen Gedanken an das ihrem Geliebten bevorstehende Schicksal zu unterliegen schien.

„Ich kann und will es," versetzte de Bracy, „denn wenn Rowena de Bracy's Braut werden will, wer dürfte es wagen, Gewaltthätigkeit gegen ihren Verwandten, den Sohn ihres Beschützers, den Gespielen ihrer Jugend auszuüben? Doch mit Deiner Liebe mußt Du seinen Schutz erkaufen. Ich bin kein so romantischer Thor, das Glück eines Menschen zu befördern, oder dessen Untergang zu verhindern, der wahrscheinlich als ein wirksames Hinderniß zwischen mir und der Erfüllung meiner Wünsche steht. Brauche Deinen Einfluß bei mir zu seinem Besten, und er ist gerettet, — weigerst Du Dich, so stirbt Wilfred, und Du bist Deiner Freiheit selbst um nichts näher."

„Deine Rede," versetzte Rowena, „hat in ihrer gefühllosen

Kälte etwas, das sich nicht mit dem Entsetzen vereinen läßt, welches sie auszudrücken scheint. Ich glaube weder, daß Dein Vorsatz so abscheulich, noch daß Deine Macht so groß ist."

„Schmeichle Dir denn mit diesem Glauben, bis Dich die Zeit eines Andern belehren wird. Dein Liebhaber liegt verwundet im Schlosse. Was kann es dem Front-de-Boeuf kosten, ihn aus dem Wege zu schaffen? Ein Dolchstoß oder Gift, und Wilfred ist auf letztere Art noch dazu ohne Blutvergießen aus der Welt geschafft! Auch Cedric" —

„Also auch Cedric," sagte Rowena, die Worte wiederholend, „mein edelmüthiger Vormund und Beschützer! Ich verdiente das Ungemach, das ich erlitt, denn ich vergaß seines Schicksals über dem seines Sohnes."

„Auch Cedric's Schicksal hängt von Deinem Entschlusse ab," sagte de Bracy, „und ich überlasse Dich Dir selbst ihn zu fassen."

Bis hierher hatte sich Rowena mit unerschüttertem Muthe bei der Versuchung benommen, allein der Grund war der, daß sie die Gefahr nicht für so ernst und nahe hielt. Ihr natürlicher Charakter war, so wie ihn Physiognomiker immer bei zarten weiblichen Wesen annehmen, sanft, furchtsam und weich, allein durch ihre Erziehung hatte er einen Zusatz von Stärke und Kraft bekommen. Gewohnt Alle, Cedric selbst (der sonst gegen Andere nicht sehr nachgebend war) ihren Wünschen sich fügen zu sehen, hatte sie einen Muth und ein Selbstvertrauen erhalten, welches durch die stete Zuvorkommenheit des Kreises, in dem man lebt, entsteht. Sie konnte gar nicht begreifen, wie man ihrem Willen widerstreben, noch weniger, wie man gar nicht darauf achten könnte.

Ihr Stolz und ihre Gewohnheit zu herrschen war daher nur ein angenommener Charakter, und der sie sogleich verließ, als sich

ihre Augen für ihre eigene, so wie für die Gefahr ihres Geliebten und ihres Beschützers öffneten, und als sie fand, daß sich ihr Wille, dessen leiseste Aeußerung sie sonst als einen Befehl für Andere zu betrachten gewohnt war, sich im Gegensatz mit dem eines kraftvollen, stolzen und entschlossenen Gemüths befand, das sich im Vortheil über sie fühlte und kein Bedenken trug, dies zu benutzen.

Nachdem sie sich im Kreise umgesehen hatte, als suchte sie eine Hülfe, die sie nirgends fand, und nach einigen abgebrochenen Ausrufungen, erhob sie ihre Hände zum Himmel und brach in laute, jammervolle Klagen aus. Es war unmöglich ein so schönes Geschöpf in solcher Angst ohne Empfindung zu sehen, und de Bracy blieb nicht ungerührt, ob er gleich mehr verlegen als gerührt war. Er war nun schon zu weit gegangen, um zurückzutreten, und doch ließ sich in Rowena's gegenwärtiger Verfassung weder durch Gründe noch durch Drohungen etwas ausrichten. Er schritt daher im Gemache auf und nieder, bald das erschreckte Mädchen vergeblich ermahnend, sich zu fassen, bald zweifelhaft, wie er selbst sein ferneres Benehmen einrichten sollte.

„Laß ich mich," dachte er, „durch die Klagen und Thränen des Mädchens rühren, so verliere ich alle die schönen Hoffnungen, um die ich so viel gewagt habe, und fühle den Spott des Prinzen Johann und seiner muntern Kameraden obendrein. Und doch passe ich schlecht zu der Rolle, die ich spiele. Ich kann in ein so schönes Gesicht nicht schauen, wenn es von Schmerz entstellt wird, noch diese Augen, wenn sie in Thränen schwimmen. O! hätte sie doch ihren ursprünglichen Stolz beibehalten, oder hätte ich einen größern Antheil von Front-de-Boeuf's dreifach gehärtetem Herzen erhalten."

Durch solche Gedanken bewegt, konnte er Rowena blos bitten, ruhig zu sein, und sie versichern, daß sie für jetzt noch

keinen Grund zu der Verzweiflung habe, der sie sich überlasse. Allein gerade in dem Versuche dieser Tröstung wurde er durch die kühnen, gewaltigen Töne des Hornes unterbrochen, welche zu gleicher Zeit alle andern Bewohner des Schlosses erschreckt hatten. Unter Allen war vielleicht de Bracy am wenigsten damit unzufrieden, denn seine Unterredung mit der Lady Rowena war bis auf den Punkt gekommen, wo er es eben so schwer fand, sie abzubrechen, als sein Unternehmen weiter zu verfolgen.

Zehntes Kapitel.

> Ich werb' um sie so wie der Löwe wirbt
> Um seine Braut.
>
> Douglas.

Während die eben geschilderten Scenen in andern Theilen des Schlosses vorgingen, erwartete die Jüdin Rebecca ihr Geschick in einem entfernten, abgesonderten Thurme. Hierher war sie von zwei der verkleideten Räuber gebracht worden, und in einer kleinen Zelle fand sie sich in Gesellschaft einer alten Frau, welche ein sächsisches Lied vor sich hinmurmelte, gleich als wollte sie damit den Takt der auf dem Boden hintanzenden Spindel bezeichnen. Sie erhob das Haupt bei Re-

becca's Eintritt, und schielte die schöne Jüdin mit einem so feindseligen Blicke an, wie ihn Alter und Häßlichkeit, wenn sie sich mit Schlechtigkeit der Gesinnung vereinigen, gewöhnlich auf die Jugend und Schönheit zu werfen pflegen.

„Du mußt jetzt fort, alte Hausunke," sagte einer von den Männern, „unser edler Herr befiehlt es. Du mußt das Gemach einem schönern Gaste räumen."

„Was?" kreischte die Alte, „werden Dienste so belohnt? Ich habe wohl eine Zeit gekannt, wo mein bloßes Wort den besten Kriegsmann unter Euch aus dem Sattel und Dienst gehoben hätte, und jetzt soll ich dem Befehle jedes Bedienten, wie Du bist, weichen?"

„Liebe Frau Urfried," sagte der andere Mann, „vernünftelt nicht viel jetzt! Auf und fort! Des Herrn Gebote müssen stets mit willigem Ohr aufgenommen werden. Du hast einst Deine gute Zeit gehabt, alte Dame, aber Deine Sonne ist nun längst untergegangen. Du bist jetzt das wahre Ebenbild eines alten abgesetzten Kampfrosses, das einst mit stolzem Schritt einherging, und jetzt in kurzem Passe forthumpelt. Komm, humple nur fort."

„Daß ihr doch beide wie die Hunde verfaulen möchtet," erwiederte die Alte, — „möge der böse Zernebock mich Glied für Glied zerreißen, wenn ich meine Zelle eher verlasse, als bis ich den Hanf am Rocken vollends abgesponnen habe."

„Das will ich unserm Herrn sogleich melden, Du alter Drache!" sagte der Diener, und entfernte sich. Rebecca aber blieb bei dem alten Weibe zurück, welche sie so unfreundlich aufgenommen hatte.

„Zum Teufel," sagte die Alte vor sich hin murmelnd, „was haben sie nun wieder auf der Spur?" — Dabei warf sie aber immer einen stechenden, feindlichen Blick auf Rebecca. „Es ist

leicht zu errathen; feurige Augen, schwarze Haare, eine Haut wie Papier, ehe es die Priester mit ihrer schwarzen Salbe netzen! Ja, ja, 's ist klar, warum sie diese hieher in den einsamen Thurm schicken, wo man einen Schrei eben so wenig hören kann, als in dem tiefsten Grunde der Erde. Nun, Du Schöne, Eulen wirst Du hier zur Gesellschaft haben, und um ihren Ruf wird man sich eben so kümmern, wie um den Deinen! — Ausländisch obendrein," setzte sie hinzu, indem sie Rebecca's Kleidung und Kopfputz beschaute. — „Aus welchem Lande bist Du denn? Eine Saracenin, oder Aegypterin? Nun, Deine Antwort? Kannst Du nur weinen, nicht reden?"

„Sei nicht böse, gute Mutter," sagte Rebecca.

„Brauchst mir nicht mehr zu sagen," versetzte Urfried, „den Fuchs erkennt man an der Spur, die Jüdin an der Sprache."

„Ums Himmelswillen," sagte Rebecca, „sprich, was muß ich nun zum Schluß der Gewaltthat erwarten, die mich hierher geführt hat? Ist es mein Leben, nach dem man strebt? Soll ich für meinen Glauben sterben? Gern, gern will ich das."

„Sterben, Kindchen?" versetzte die alte Hexengestalt, „was würde ihnen das für Vergnügen machen? Nein, Dein Leben ist nicht in Gefahr! Man wird Dich behandeln, wie man es einst gut genug fand, ein sächsisches Edelfräulein zu behandeln. Und kann denn eine Jüdin, wie Du, etwas Besseres erwarten? Sieh mich an. Ich war auch jung, und noch einmal so schön, als Du bist; da stürmte Front-de-Boeuf, Reginald's Vater, dieses Schloß. Mein Vater und seine sieben Söhne vertheidigten ihr Erbe von Zimmer zu Zimmer, von Thür zu Thür; da war kein Gemach, keine Treppenstufe, welche nicht von ihrem Blute naß gewesen wäre. Sie fielen, fielen Alle, und ehe ihre Leichen erkaltet waren, ehe ihr Blut

vertrocknete, war ich schon die Beute und der Spott des Siegers geworden!“

„Ist denn hier keine Hülfe? Kein Mittel zu entrinnen?“ sagte Rebecca, „reichlich, reichlich kann ich, will ich Deine Hülfe vergelten!“

„Ach!“ sagte die Alte, „von hier ist kein Entkommen, als durch die Thore des Todes, und es wird spät, spät,“ setzte sie das graue Haupt schüttelnd hinzu, „ehe diese sich uns öffnen! Doch es ist ein Trost zu denken, daß wir auf der Erde nur solche zurücklassen, die nicht glücklicher sind als wir selbst. Leb wohl, Jüdin! — Doch Jude oder Heide, Dein Loos würde das nämliche sein; denn Du hast es mit Menschen zu thun, denen Bedenklichkeit und Mitleid fremd ist. Leb wohl, sag ich; mein Tagewerk ist abgesponnen, Deines geht erst an.“

„Bleib! bleib! um's Himmelswillen,“ rief Rebecca, „wenn's auch nur wäre, mir zu fluchen, mich zu verwünschen, Deine Gegenwart ist doch ein Schutz.“

„Die Gegenwart der Mutter Gottes würde hier kein Schutz sein,“ entgegnete die Alte. — „Hier steht sie,“ fuhr sie fort, auf ein rohes Marienbild deutend, „sieh zu, ob sie das Loos, das Dich erwartet, abwenden wird.“

Mit diesen Worten verließ sie das Gemach, ihre Züge zu einer Art von höhnischem Lächeln verzogen, welches ihr Gesicht noch häßlicher machte, als es an sich schon war. Sie schloß die Thüre hinter sich zu, und Rebecca konnte ihre Verwünschungen auf jedem Schritte hören, als sie mit Mühe und Anstrengung die Thurmtreppe herunter stieg.

Rebecca mußte ein noch weit furchtbareres Schicksal erwarten, als Rowena; denn wie war es wahrscheinlich, daß man Milde und Anstand gegen ein Mädchen ihres unterdrück-

ten Volkes beobachten würde, gesetzt auch, man hätte den Schein davon gegen eine sächsische Erbin angenommen? Indessen hatte die Jüdin den Vorzug, daß sie durch Gewöhnung zum Nachdenken und durch die natürliche Stärke des Gemüths besser vorbereitet war, Gefahren zu begegnen, denen sie sich ausgesetzt sah. Schon im frühesten Alter von ernstem, sinnenden Charakter, hatte sie sich durch den Reichthum und die Pracht, die ihr Vater in seiner Wohnung zeigte, und die sie in den Häusern der andern reichen Hebräer fand, keineswegs über die unsichern Verhältnisse verblenden lassen, unter welchen man diese genießen konnte. Gleich dem Damocles bei dem berühmten Mahle, erblickte Rebecca unaufhörlich mitten unter der verschwenderischsten Ueppigkeit das Schwert, welches an einem Pferdehaare über den Häuptern der Ihrigen hing. Diese Betrachtungen hatten einen Charakter, der unter andern Umständen leicht hochfahrend, stolz und hartnäckig hätte werden können, zahm und besonnen gemacht.

Durch ihres Vaters Beispiel und Befehl hatte Rebecca gelernt, sich gegen alle ihre Umgebungen artig zu benehmen. Sie konnte freilich nicht seine übertriebene Unterwürfigkeit nachahmen, weil ihr die Kleinlichkeit und Niedrigkeit des Gemüths fremd war, und sie den immerwährenden Zustand von Furcht und Angst nicht kannte, aus dem jene entsprang; allein sie benahm sich mit einer Art stolzer Demuth, gleich als unterwerfe sie sich den unglücklichen Verhältnissen, in denen sie als die Tochter eines verachteten Volkes lebte, indeß sie durch ihr Selbstbewußtsein sich zu einem höhern Range berechtigt fühlte, als der willkürliche Despotismus religiöser Vorurtheile ihr anzuweisen für gut fand.

So auf widrige Umstände gefaßt, hatte sie hinreichende Festigkeit erworben unter solchen zu handeln. Ihre gegen=

wärtige Lage erforderte auch alle ihre Geistesgegenwart, und sie rief sie demnach auch muthig in sich auf.

Ihre erste Sorge war, das Gemach zu untersuchen; allein es gewährte ihr wenig Hoffnung, weder zum Schutz noch zur Flucht. Es enthielt weder geheime Eingänge noch Fallthüren, und außer der Thür, durch die sie hereingekommen war, schien es blos von der runden, äußern Mauer des Thurmes umschlossen. Inwendig hatte diese Thür weder Schloß noch Riegel. Das einzige Fenster ging auf einen mit Zinnen umgebenen Raum auf dem Thurme, der Rebecca anfangs einige Hoffnung zur Flucht zu versprechen schien; allein bald fand sie, daß er mit keinem andern Theil der Mauer zusammenhing, und einen Balkon bildete, der wie gewöhnlich durch eine Brustwehr mit Oeffnungen geschützt war, worein einige Bogenschützen gestellt werden konnten, um den Thurm und den Wall des Schlosses auf dieser Seite durch ihr Geschoß zu bestreichen.

Es blieb ihr also nichts übrig, als leidende Festigkeit und jenes muthige Vertrauen zu Gott, das edlen und großen Seelen eigen ist. Ob sie gleich irrig gelehrt worden war, die Versprechungen der heiligen Schrift zum Vortheil des auserwählten Volkes des Himmels auszulegen, so irrte sie doch darin nicht, daß sie glaubte, jetzt sei die Zeit der Versuchung gekommen. Unterdessen zeigte ihr Alles um sie her, daß ihr gegenwärtiger Zustand der der Strafe und Prüfung sei, daß es ihre Pflicht sei zu dulden, ohne zu sündigen.

Dessenungeachtet bebte die Gefangene und erblaßte, als sie den Tritt eines Menschen auf der Treppe hörte, die Thür des Gemaches sich langsam öffnete, und ein großer Mann, gekleidet wie einer jener Banditen, denen sie ihr Unglück zuschreiben mußte, langsam hereintrat, und die Thür wieder

hinter sich zumachte; die Mütze, welche er tief herabgezogen hatte, verdeckte den obern Theil des Gesichts, und den Mantel hielt er so, daß seine ganze übrige Gestalt verhüllt war. In diesem Aufzuge, gleich als wolle er eine That ausführen, deren er sich doch schäme, trat er vor die erschrockene Gefangene hin, indessen schien er, so sehr seine Kleidung ihn als Bösewicht bezeichnete, in Verlegenheit, den Vorsatz, der ihn hergeführt, Rebecca anzukündigen, so daß diese Zeit fand, seiner Erklärung zuvorzukommen. Sie nahm sogleich zwei Armbänder und ein Halsband ab, und reichte sie dem vermeintlichen Räuber dar, weil sie ganz natürlich schloß, daß sie durch Befriedigung seiner Habsucht vielleicht seine Gunst gewinnen könne.

„Nehmt dies, guter Freund," sagte sie, „und seid um Gotteswillen barmherzig gegen mich und meinen alten Vater. Dieser Schmuck ist nicht ohne Werth, und doch ist es nur eine Kleinigkeit gegen das, was er opfern wird, um frei und ungekränkt aus diesem Schlosse zu kommen."

„Schöne Blume Palästina's," versetzte der Geächtete, „diese Perlen sind orientalische, allein sie stehen doch an Weiße Deinen Zähnen nach; diese Diamanten sind glänzend, doch kommen sie an Glanz Deinen Augen nicht gleich, und längst, ehe ich mich diesem wilden Gewerbe geweiht habe, schwur ich, die Schönheit stets dem Reichthum vorzuziehen."

„Thue Dir nicht selbst Unrecht," sagte Rebecca, „nimm dieses Lösegeld und habe Mitleid! — Gold wird Dir Vergnügen erkaufen — allein uns zu mißhandeln würde Dir nur Gewissensbisse verursachen. Mein Vater wird bereitwillig Deine kühnsten Wünsche befriedigen, und wenn Du klug sein willst, kannst Du Dir mit unserer Beute die Wiederaufnahme in die bürgerliche Gesellschaft erkaufen — kannst Verzeihung

Deiner Vergehungen erhalten, und Dir die Nothwendigkeit ersparen, ferner dergleichen zu begehen."

„Wohl gesprochen," versetzte der Geächtete in französischer Sprache, denn er schien es schwer zu finden, die Unterhaltung mit Rebecca sächsisch fortzusetzen, wie er sie angefangen — „aber wisse, schöne Lilie des Thales Baca, daß Dein Vater sich bereits in den Händen eines mächtigen Alchymisten befindet, der es wohl versteht, auch die verrosteten Stäbe eines Kerkers in Gold und Silber zu verwandeln. Der ehrwürdige Isaak befindet sich schon in einer Retorte, um Alles von ihm herauszudestilliren, was er werth und theuer hält, ohne daß es dazu meiner Bitte oder Hülfe bedarf. Dein Lösegeld mußt Du durch Liebe und Schönheit zahlen, andere Münze wird hier nicht angenommen."

„Du bist kein Geächteter," sagte Rebecca in derselben Sprache, worin er sie anredete; „ein Geächteter hätte ein solches Anerbieten nicht ausgeschlagen. Kein Geächteter in diesem Lande spricht diesen Dialekt. Du bist kein Geächteter, sondern ein Normann — ein Normann, vielleicht von edler Geburt — o, sei es auch durch Thaten und wirf diese scheußliche Larve der Gewaltthätigkeit und Zügellosigkeit von Dir."

„Und Du, die Du so trefflich rathen kannst," sagte Brian de Bois Guilbert, indem er den Mantel zurückwarf, „Du bist keine wahre Tochter Israels, Du bist in Allem, Schönheit und Jugend ausgenommen, eine wahre Hexe von Endor. Nein, schöne Rose von Saron, ich bin kein Geächteter, ich bin ein Mann, der eher Deine Arme und Deinen Hals mit Perlen und Diamanten zieren wird, die Dir so schön stehen, als dieses Schmuckes berauben."

„Was willst Du denn von mir, außer meinem Reichthum?" sagte Rebecca. „Unter uns kann nichts gemein sein

— Du bist ein Christ und ich eine Jüdin. Unsere Verbindung würde den Gesetzen der Kirche und der Synagoge gleich sehr zuwider sein."

„In der That," versetzte der Templer lachend, „eine Jüdin heirathen? Des par dieux! — Nein, nicht wenn sie die Königin von Saba wäre! Und wisse überdies, holde Tochter Zions, und wenn der allerchristlichste König mir seine allerchristlichste Tochter, und Languedoc zur Mitgift geben wollte, so könnte ich sie doch nicht heirathen. Es ist gegen mein Gelübde, ein Mädchen anders als par amour zu lieben, und so will ich Dich lieben. Ich bin ein Templer. Sieh hier das Kreuz meines heiligen Ordens."

„Wagst Du Dich darauf zu berufen bei einer Gelegenheit wie die gegenwärtige?" sagte Rebecca.

„Und wenn ich es thue," versetzte der Templer, „so geht es Dich nichts an, denn Du glaubst nicht an das gesegnete Zeichen unserer Erlösung."

„Ich glaube, was meine Väter mich lehrten," sagte Rebecca, „und Gott mag mir vergeben, wenn mein Glaube irrig ist. Aber Ihr, Herr Ritter, welches ist der Eurige, wenn Ihr unbedenklich das anruft, was Euch das Heiligste ist, selbst da, wo Ihr im Begriff seid, das feierlichste Eurer Gelübde, das eines Ritters und Dieners der Religion, zu überschreiten?"

„Recht schön und würdig gepredigt, o Tochter Sirach's," versetzte der Templer, „aber liebenswürdige Kirchendienerin, Deine engen, jüdischen Vorurtheile machen Dich blind gegen unsere hohen Vorrechte. Die Ehe freilich würde ein unverzeihliches Verbrechen von Seiten eines Tempelherrn sein, aber was ich an geringern Thorheiten begehe, davon werde ich

schnell bei dem nächsten Präceptorium unsers Ordens absolvirt. Nicht der weiseste der Monarchen, nicht sein Vater, dessen Beispiel Du doch für wichtig anerkennen mußt, verdammten Vorrechte, welche wir armen Soldaten des Tempels Zions durch unsern Eifer in seiner Vertheidigung uns erworben haben. Die Beschützer von Salomon's Tempel dürfen auch wohl auf Salomon's Freiheit Anspruch machen."

„Wenn Du die Schrift nur liesest," versetzte die Jüdin, „um Deine Schlechtigkeit und Deine Leidenschaft zu rechtfertigen, so ist Dein Verbrechen dem eines Menschen gleich, der aus den gesündesten und nothwendigsten Kräutern Gift zieht."

Die Augen des Templers sprühten Feuer und Flammen bei dieser Antwort. „Höre, Rebecca," sagte er, „bisher habe ich sanft mit Dir gesprochen, aber nun soll meine Sprache die eines Eroberers sein. Du bist meine Gefangene durch Bogen und Speer, meinem Willen unterworfen durch die Gesetze aller Völker, daher werde ich auch nicht einen Zoll breit von meinem Rechte fahren oder mich hindern lassen, mit Gewalt zu nehmen, was Du den Bitten oder der Nothwendigkeit versagst."

„Nahe Dich nicht," sagte Rebecca, „und höre mich, ehe Du eine solche Todsünde zu begehen Dich anschickest. Meine Kraft magst Du leicht überwältigen, denn Gott hat mich als ein schwaches Weib erschaffen, und daher meine Vertheidigung dem Edelmuthe des Mannes anvertraut. Aber, Templer, ich werde Deine Schändlichkeit von einem Ende Europa's bis zum andern ausbreiten. Dem Aberglauben Deiner Brüder werde ich verdanken, was ihr Mitleiden mir verweigern mag. Jedes Präceptorium, jedes Kapitel Deines Ordens soll es erfahren, daß Du, wie ein Ketzer, mit einer Jüdin gesündigt hast. Diejenigen, welche bei Deinem Verbrechen nicht erzit-

tern, werden Dich für verflucht halten, daß Du das Kreuz, welches Du trägst, so entehrt hast, einer Tochter meines Volks nachzugehen."

„Dein Witz ist scharf," entgegnete der Templer, der wohl wußte, daß ihre Rede keine Lüge war, und daß die Regeln seines Ordens auf das Bestimmteste und unter den härtesten Strafen solche Intriguen verdammten, als er anspinnen wollte, und daß zuweilen selbst Degradation darauf gefolgt war — „Dein Witz ist scharf, allein laut muß Deine Klagstimme sein, wenn man sie außerhalb der Mauer dieses Schlosses hören soll, innerhalb desselben verklingen solche Klagen und solche Anrufungen der Gerechtigkeit ohne alle Wirkung. Eins nur, Eins allein kann Dich retten, Rebecca! Unterwirf Dich Deinem Schicksal; nimm unsere Religion an, und Du sollst sogleich in einem solchen Zustande von dannen gehen, daß manche normännische Dame eben so an Pracht wie an Schönheit der Favoritin der besten Lanze unter den Vertheidigern des Tempels nachstehen soll."

„Meinem Schicksale mich unterwerfen," sagte Rebecca, „heiliger Gott! welchem Schicksale! Deine Religion annehmen! und was kann das für eine Religion sein, die ein solcher Abscheulicher bekennet? Du die beste Lanze der Templer? Elender Ritter, meineidiger Priester, ich verachte Dich! Ich trotze Dir! — Der Gott Abrahams hat seiner Tochter einen Weg des Entkommens eröffnet, selbst aus diesem Abgrunde der Schande!"

Mit diesen Worten öffnete sie schnell das Gitterfenster, welches zu dem Balkon führte, und in einem Augenblick stand sie am äußersten Rande desselben, so daß nichts sie von der grausenden Tiefe zu ihren Füßen trennte. Unvorbereitet auf solch einen verzweifelten Entschluß, denn sie hatte bisher

ganz bewegungslos dagestanden, hatte Guilbert nicht Zeit gehabt, sie zu hindern oder sie aufzuhalten. Als er sich ihr aber nähern wollte, rief sie: „Bleib, wo Du bist, stolzer Templer! Einen Schritt näher, und ich stürze mich in den Abgrund; eher soll mein Körper an diesen Steinen zerschmettert werden, als er ein Opfer Deiner Rohheit wird!"

Hierauf faltete sie ihre Hände und streckte sie zum Himmel empor, gleich als wollte sie um Erbarmung für ihre Seele flehen, ehe sie den furchtbaren Sprung thäte. Der Templer zögerte, und seine Entschlossenheit, die nie Mitleid empfunden oder dem Unglück nachgegeben hatte, wich der Bewunderung ihrer Seelenstärke.

„Komm herab, unbesonnenes Mädchen," sagte er, „ich schwöre bei der Erde, dem Meer und dem Himmel, ich werde Dir kein Leides thun."

„Ich kann Dir nicht trauen, Templer," versetzte Rebecca, „Du hast mich besser gelehrt die Tugenden Deines Ordens zu würdigen. Das nächste Präceptorium könnte Dich von einem Eide entbinden, der nichts weiter betrifft, als die Ehre oder Entehrung eines elenden, jüdischen Mädchens."

„Du thust mir Unrecht," sagte der Templer, „ich schwöre Dir bei dem Namen, den ich führe, bei dem Kreuze auf meiner Brust, bei dem Schwerte an meiner Seite, bei dem alten Waffenschmucke meiner Väter schwör' ich — Du hast von mir keine Kränkung zu befürchten. Schone Dich, wenn auch nicht um Deiner selbst, doch um Deines Vaters Willen! Ich will sein Freund sein, und in diesem Schlosse braucht er schon einen mächtigen."

„Ach!" sagte Rebecca, „leider weiß ich das nur zu gut! Darf ich's wagen Dir zu trauen?"

„Möge mein Schild umgekehrt, mein Name entehrt werden," sagte Brian de Bois-Guilbert, „wenn Du Dich über mich zu

beklagen haben sollst. Manches Gesetz, manchen Befehl habe ich gebrochen, aber nie ein Wort."

„Nun, ich will Dir trauen," sagte Rebecca, „aber nur so weit;" und so stieg sie von der Mauerbrüstung herab, und stellte sich an einen der Einschnitte in derselben. „Hier," sagte sie, „nehme ich meinen Stand. Bleib, wo Du bist, denn wenn Du Dich nur einen Schritt näher wagst, so sollst Du sehen, wie ein jüdisches Mädchen seine Seele lieber Gott befiehlt, als ihre Ehre einem Templer."

Indeß Rebecca so sprach, gab die erhabene und feste Entschlossenheit, welche so schön mit der ausdrucksvollen Schönheit ihres ganzen Wesens übereinstimmte, ihren Blicken, Mienen und Bewegungen eine fast übermenschlich scheinende Würde. Ihr Blick war nicht ängstlich, ihre Wange nicht bleich, im Gegentheil gab der Gedanke, daß ihr Schicksal in ihren Willen gestellt sei, indem sie der Schande durch den Tod entgehen konnte, ihrer weißen Haut eine dunklere Farbe und ihrem Auge einen höhern Glanz. Der selbst so stolze und muthvolle Guilbert gestand sich, daß er nie eine so belebte und imponirende Schönheit gesehen habe.

„Laß Friede zwischen uns sein, Rebecca," sagte er.

„Wenn Du willst, ja," versetzte sie, „doch nur in dieser Entfernung."

„Du brauchst mich nicht mehr zu fürchten," sagte Bois-Guilbert.

„Ich fürchte Dich nicht. Dank dem Himmel, daß dieser Thurm so hoch ist, daß nichts lebend herunterfallen kann, Dank dem Gott Israels! Ich fürchte Dich nicht!"

„Du thust mir Unrecht, wahrlich, Du thust mir Unrecht," fuhr der Templer fort, — „ich bin von Natur nicht, wofür Du mich halten mußt, hart, selbstsüchtig, rachgierig! Ein

Weib war es, das mich Grausamkeit lehrte, und an Weibern habe ich sie geübt, aber nicht an solchen, wie Du bist. Höre mich, Rebecca!" — Nie ergriff ein Ritter seine Lanze mit mehr Liebe für seine Dame, als Brian de Bois-Guilbert. Sie, die Tochter eines kleinen Barons, dessen ganzes Erbe auf einen verfallenen Thurm und einen unfruchtbaren Weinberg, so wie auf wenig Morgen dürren Haidelandes in der Gegend von Bordeaux beschränkt war, — o ihr Name war bekannt, wo nur glänzende Waffenthaten geschahen, weiter verbreitet als der einer Dame, welche eine Grafschaft zur Morgengabe besaß. — Ja," fuhr er fort, indem er auf der kleinen Plateform in einer Bewegung umherging, in der er Rebecca's Gegenwart ganz zu vergessen schien — „ja, meine Thaten, meine Gefahr, mein Blut machten den Namen Adelheid von Montemare von dem Hofe Castiliens bis zu dem von Byzanz bekannt. Doch — wie ward mir gelohnt? Als ich zurückkehrte mit dem theuer erkauften Ehrenzeichen, erkauft mit Blut und Arbeit, fand ich sie vermählt — vermählt an einen gasconischen Knappen, dessen Name nie gehört worden war, außer dem Umkreise seines eigenen erbärmlichen Gutes! Treu liebte ich sie, und schwer habe ich mich gerächt wegen ihrer gebrochenen Treue. Allein meine Rache ist auf mich selbst zurückgeprallt. Seit dem Tage habe ich mich selbst vom Leben und seinen Banden losgesagt — Kein zärtliches Weib soll mich beglücken, kein häusliches Glück mir blühen! Mein Grab soll einsam und verlassen bleiben, und kein Sprößling den alten Namen Bois-Guilbert zu fernen Geschlechtern tragen. Zu den Füßen meiner Obern habe ich das Recht der Selbstbestimmung, der Unabhängkeit niedergelegt. Der Templer, ein Sklav in jeder Beziehung, kann

weder Land noch Gut besitzen, darf weder leben noch athmen für sich, Alles, Alles nur nach dem Willen seiner Obern."

„Aber," sagte Rebecca, „welche Vortheile können denn für ein solches Opfer entschädigen?"

„Die Gewalt der Rache," erwiederte der Templer, „und die Aussichten der Ehre."

„Schlechte Entschädigung," sagte Rebecca, „für die Hingabe von Rechten, welche doch stets der Menschheit das Theuerste bleiben."

„Sage das nicht, Mädchen," versetzte der Templer, „Rache ist ein Fest für Götter! Und wenn sie sich, wie uns die Priester lehren, diese selbst vorbehalten haben, so ist es geschehen, weil sie sie für einen Genuß halten, zu köstlich für bloße Sterbliche. Und Ehre? das ist eine Versuchung, die den Genuß des Glücks im Himmel selbst stören könnte." — Hier hielt er einen Augenblick inne, dann setzte er hinzu: „Rebecca, wer den Tod der Entehrung vorziehen konnte, muß eine stolze und hohe Seele haben. Mein mußt Du werden! — doch, starre mich nicht so an, nicht ohne Deinen Willen, nur auf Deine Bedingungen. Du mußt mit mir Hoffnungen theilen wollen, ausgedehnter, als man sie von dem Throne eines Monarchen erblickt. Höre mich, ehe Du antwortest, und urtheile, ehe Du mich verwirfst. Der Templer verliert, wie gesagt, seine gesellschaftlichen Rechte, seine Unabhängigkeit, er wird Glied eines mächtigen Körpers, vor welchem schon Throne erbebten; er gleicht dem einzelnen Regentropfen, der, sich mit dem Meere vermischend, ein Theil wird des ewig bewegten Oceans, welcher Felsen untergräbt und königliche Flotten verschlingt. Solch eine schwellende Fluth ist auch dieser mächtige Bund. Von ihm bin ich keins der kleinsten Glieder, bereits einer der Hauptbefehlshaber,

und ich darf wohl einst auf den Stab des Großmeisters Anspruch machen. Die armen Streiter des Tempels werden nicht allein ihren Fuß auf den Nacken von Königen setzen, — nein, unser gewapneter Tritt schreitet selbst den Thron hinan, unsere Eisenhand nimmt ihnen das Scepter aus der Faust. Das Reich Eures umsonst erwarteten Messias bietet Euren zerstreuten Stämmen keine solche Macht dar, als worauf ich hinziele. Nur einen feurigen Geist habe ich gesucht, sie mit mir zu theilen, und den habe ich in Dir gefunden."

„Sagst Du das zu Einer von meinem Volke?" erwiederte Rebecca, „bedenke doch" —

„Berufe Dich nicht auf den Unterschied unseres Glaubens. In unsern geheimen Versammlungen verlachen wir solche Ammenmährchen. Denke nicht, daß wir lange blind geblieben sind für den thörichten Götzendienst unserer Stifter, welche jedes Lebensglück verschworen, um den Genuß als Märtyrer durch Hunger, Durst, Pestilenz und das Schwert der Wilden umzukommen, indeß sie sich vergebens bestrebten, eine öde Wüste zu vertheidigen, die nur in den Augen des blinden Aberglaubens einigen Werth haben konnte. Unser Orden faßte bald kühnere und weitere Ansichten, und fand eine bessere Entschädigung für seine Opfer aus. Unsere unermeßlichen Besitzungen in allen Reichen Europa's, unser hoher kriegerischer Ruf, der die Blüthe der Ritterschaft aus jedem Lande der Christenheit in unsern Kreis führt, — dies Alles ist Endzwecken gewidmet, von welchen sich unsere frommen Stifter gar nichts träumen ließen, und die auch den schwachen Seelen, die dem Orden noch nach den alten Grundsätzen sich zuwenden, und deren Aberglaube sie nur zu folgsamen Werkzeugen macht, streng verborgen bleiben. Doch ich will Dir den Schleier unserer Geheimnisse nicht weiter erheben. Der

Ton des Horns deutet auf etwas, was meine Gegenwart erfordert. Denke nach über das, was ich Dir gesagt habe. Leb wohl! Ich sage nicht, vergib mir meine Gewaltthätigkeit, denn sie war nothwendig, mir Deinen Charakter zu enthüllen. Gold kann nur auf dem Prüfsteine erkannt werden. Bald kehre ich zurück, und dann sprechen wir weiter."

Er trat zurück in das Thurmgemach, stieg die Treppe hinab und ließ Rebecca zurück, weniger erschrocken über die Aussicht des Todes, dem sie so nahe gewesen war, als über die wilde Ehrfurcht des kühnen Mannes, dessen Gewalt sie sich unglücklicherweise hingegeben sah. Als sie selbst wieder in das Gemach zurückkehrte, war ihr erstes Geschäft dem Gotte Jakobs für den Schutz zu danken, den er ihr bewiesen hatte, und um fernern Schutz für sich und ihren Vater zu erflehen. Ein anderer Name noch mischte sich in ihr Gebet; es war der des verwundeten Christen, den das Schicksal gleichfalls in die Hand blutdürstiger Menschen, seiner erklärten Feinde, gegeben hatte. Das Herz bebte ihr freilich im Busen, daß sich in ihre frommen Ergießungen das Andenken eines Mannes mischte, dessen Loos nie mit dem ihrigen sich vereinen konnte, eines Nazareners, eines Feindes ihres Glaubens. Allein es war schon geschehen, und kein enges Vorurtheil ihrer Sekte konnte Rebecca den Wunsch entlocken, das Geschehene ungeschehen zu machen.

Elftes Kapitel.

's ist ein verdammtes Stück von Schreiberei,
Wie ich nur je in meinem Leben sah.
Die Eroberung.

Als der Templer in die Halle des Schlosses eintrat, fand er de Bracy bereits daselbst. „Eure Bewerbung," sagte de Bracy, „ist vermuthlich, sowie meine, durch die geräuschvolle Ausforderung gestört worden. Doch Ihr kommt später und mit mehr Widerstreben, daher denke ich, Eure Unterredung ist angenehmer gewesen, als die meinige."

„Ihr seid also in Euren Huldigungen, die Ihr der sächsischen Erbin dargebracht, unglücklich gewesen?" fragte der Templer.

„Bei den Gebeinen des Thomas von Becket," versetzte de Bracy, „die Lady Rowena muß gehört haben, daß ich den Anblick von weiblichen Thränen nicht ertragen kann."

„Ei," sagte der Templer, „Du, der Führer einer Freikompagnie und eines Weibes Thränen achten! Ein paar Tropfen, die auf die Fackel der Liebe spritzen, machen die Flamme nur desto leuchtender."

„Wenn's einige Tropfen gewesen wären," erwiederte de Bracy, „aber das Mädchen hat ja geweint, um ein Wachfeuer auszulöschen. Solch ein Händeringen und eine solche Augenfluth hat es seit den Tagen der heiligen Niobe nicht gegeben, von der uns einst der Prior Aymer erzählte. Es muß ein Wassergeist in der schönen Sachsin stecken."

„Und eine Legion böser Geister haust in dem Busen der schönen Jüdin," entgegnete der Templer, „einer konnte ihr

unmöglich diesen unbezähmbaren Stolz und Trotz einflößen. Aber wo ist denn Front-de-Boeuf? Das Horn läßt sich immer gewaltiger hören."

„Er unterhandelt mit dem Juden," versetzte de Bracy kalt, „und Isaac's Geschrei hat wahrscheinlich die Horntöne übertäubt, denn wenn sich ein Jude von seinen Schätzen trennen soll, so überschreit er wohl zwanzig Hörner und Trompeten."

Bald darauf erschien Front-de-Boeuf, der sich nur noch bei einigen Anordnungen verweilt hatte.

„Laßt uns doch die Ursache dieses verdammten Gelärmes untersuchen," sagte Front-de-Boeuf, „hier ist ein Brief, und wenn ich recht sehe, ist er in sächsischer Sprache."

Er wandte ihn in den Händen hin und her, gleich als glaube er durch verschiedenes Betrachten endlich etwas davon zu verstehen, und dann übergab er ihn de Bracy.

„Das mögen wohl Zaubercharaktere sein," sagte de Bracy, der seine gute Portion Unwissenheit besaß, gleich der ganzen Ritterschaft seiner Zeit, — „unser Kaplan wollte mich wohl schreiben lehren, allein alle meine Buchstaben wurden Spieße und Schwerter, da gab's der Kahlkopf auf."

„Gebt!" sagte der Templer, „wir haben das von dem priesterlichen Charakter, daß wir einige Kenntnisse zur Erleuchtung unserer Tapferkeit besitzen."

„Nun, was enthält denn die Schrift?" fragte de Bracy.

„Es ist eine förmliche Ausforderung," entgegnete der Templer, „aber, bei unsrer Frauen von Bethlehem, wenn es nicht ein Spaß ist, so ist es das seltsamste Cartel, das jemals über die Zugbrücke eines freiherrlichen Schlosses gesandt worden ist."

„Spaß?" sagte Front-de-Boeuf, „ich möchte doch wissen,

wer es wagen sollte, auf eine solche Art mit mir zu spaßen? — Lest, Sir Brian."

Der Templer las sogleich Folgendes:

„Ich, Wamba, der Sohn des Witleß, Hofnarr eines edlen, freigebornen Mannes, Cedric's von Rotherwood, genannt der Sachse, und ich Gurth, der Sohn Berwulph's, Schweinehirt" —

„Du bist wohl toll," sagte Front-de-Boeuf, den Lesenden unterbrechend.

„Beim heiligen Lukas! es steht so da," erwiederte der Templer, und las weiter: „Ich Gurth, der Sohn Berwulph's, Schweinehirt bei besagtem Cedric, unter Beistand unserer Alliirten und Verbündeten, welche mit uns in dieser unserer Fehde gemeinschaftliche Sache machen, namentlich des guten Ritters, für jetzt der schwarze Faullenzer genannt, thun Euch, Reginald Fronte-de-Boeuf, und Euren Alliirten und Mitschuldigen, wer sie auch sein mögen, zu wissen, daß, weil Ihr ohne angegebene Ursache und erklärte Fehde, auf unrechtmäßige, gewaltthätige Weise Euch der Person unsers Herrn und Meisters, des besagten Cedric bemächtigt habt, desgleichen der Person eines edlen, freigebornen Mädchens, der Lady Rowena von Hargottstandstede. Desgleichen der Person eines edeln und freigebornen Mannes, Athelstane von Coningsburgh, desgleichen der Personen einiger freigebornen Männer, ihrer Knechte, nicht minder einiger ihrer gebornen Leibeignen nebst einem gewissen Juden, Namens Isaac von York, und dessen Tochter, einer Jüdin, und einigen Eseln und Pferden — welche edle Personen mit ihren Knechten und Sklaven, auch mit Pferden und Eseln, Juden und Jüdin, wie vorbesagt, sämmtlich in Frieden mit seiner Majestät leben, und als treue Unterthanen auf der Heerstraße gereist

sind, — wir begehren daher und verlangen, daß besagte edle Personen, namentlich Cedric von Rotherwood, Rowena von Hargottstandstede, Athelstane von Coningsburgh, mit ihren Dienern, Knechten und Gefolge, desgleichen Pferden und Eseln, Jude und Jüdin, nebst allen ihren zugehörigen Gütern und Mobilien, binnen einer Stunde nach Ueberbringung dieses Briefes, uns oder denen, welche wir statt uns ernennen, ausgeliefert werden, und zwar Alles unberührt und ungekränkt an Leib und Gütern. In dessen Unterbleibung erklären wir Euch für Räuber und Verräther, und werden unsere Personen gegen Euch wagen in Schlacht und Belagerung, oder sonst auch überhaupt unser Möglichstes zu Eurer Vernichtung und Zerstörung thun. Uebrigens möge Euch Gott in seinen Schutz nehmen. Unterzeichnet von uns am Abende von St. Withold's Tage unter der großen Eiche in Hart-Hill-Walt. Obiges geschrieben von einem heiligen Manne, Diener Gottes, unserer Frau und des heiligen Dunstan in der Kapelle von Copmanhorst."

Unter dem Schreiben befand sich zuerst eine rohe Zeichnung von einem Hahnenkopfe und Kamme, mit einer Umschrift, die es für Wamba's, des Sohnes von Witleß, Zeichen erklärte; darunter stand ein Kreuz, als Zeichen Gurths, des Sohnes Berwulph's; ferner waren zu sehen in rauhen, kühnen Schriftzügen die Worte: Le Noir Fainéant, und zum Beschlusse ein ziemlich gut gezeichneter Bogen, als die Chiffer des Yeoman Locksley.

Die Ritter vernahmen die Vorlesung dieses Dokuments von Anfang bis zu Ende, und sahen einander mit Erstaunen an, nicht wissend, wie sie es deuten sollten. De Bracy brach zuerst das Schweigen durch ein unmäßiges Gelächter, worin der Templer mit einiger Mäßigung einstimmte. Front-de-

Boeuf hingegen schien über ihre unzeitige Lustigkeit unwillig zu werden.

„Ihr thätet wohl besser, meine Herren, wenn Ihr, anstatt Euch so unpassender Lustigkeit zu überlassen, darauf dächtet, wie Ihr Euch unter diesen Umständen benehmen solltet.“

„Front-de-Boeuf hat wohl seine Natur nicht wieder bekommen seit dem letzten Niedersturz“ — sagte de Bracy zu dem Templer, „er fürchtet sich vor dem bloßen Gedanken einer Ausforderung, ob sie gleich von einem Narren und einem Schweinhirten herrührt.“

„Beim heiligen Michael,“ erwiederte Front-de-Boeuf, „ich wollte, Du könntest das Abenteuer ganz allein bestehen, de Bracy! Die Bursche würden eine solche Unverschämtheit gewiß nicht gewagt haben, wenn sie nicht von einigen starken Banden unterstützt würden. Es sind Geächtete genug in diesem Walde, die meine Beschützung des Wildes übel bemerken. Ich ließ zwar nur einen, auf der That Ertappten an das Geweihe eines Hirsches binden, der ihn in fünf Minuten tödtete, und doch sind schon so viel Pfeile auf mich geflogen, als zu Ashby neben das Ziel geschossen wurden. Hast Du ausspähen lassen,“ sagte er zu einem Diener, „durch was für eine Macht diese hochtrabende Ausforderung unterstützt wird?“

„Es sind wenigstens zweihundert Mann in dem Walde versammelt,“ erwiederte der aufwartende Knappe.

„Das kommt daraus,“ sagte Front-de-Boeuf, „daß ich Euch mein Schloß geliehen habe. Nun habt Ihr mir auch noch dieses Hornissennest über den Hals gezogen.“

„Hornissen?“ sagte de Bracy, „stachellose Dornen sind es! Eine Bande von Schurken, welche sich lieber in Wälder flüchten und Wild schießen, als um ihren Unterhalt arbeiten.“

„Stachellos?“ versetzte Front-de-Boeuf, „ellenlange, gabel-

förmig gespitzte Pfeile, womit sie eine französische Krone treffen, sind spitzig genug."

„Schämt Euch, Ritter," sagte der Templer, „laßt uns unser Volk auffordern, und einen Ausfall machen! Ein Ritter, ja, ein Bewaffneter ist genug für zwanzig solcher Bauern."

„Genug und übergenug," sagte de Bracy, „ich würde mich schämen, eine Lanze gegen sie einzulegen."

„Ja, ja," erwiederte Front-de-Boeuf, „wären es Türken oder Mauren, Herr Templer, oder elende französische Bauern, tapferer de Bracy; aber es sind englische Yeomen, über die wir keinen Vortheil haben, außer den, den wir aus unsern Pferden und Waffen ziehen, die uns jedoch in dem Dickicht des Waldes nicht eben viel helfen werden. Ausfall, sagst Du? Wir haben ja kaum Leute genug, das Schloß zu vertheidigen. Die besten von den meinen sind zu York, und so ist es auch mit Eurem Haufen, de Bracy; wir haben kaum zwanzig, außer der Handvoll, die jenen tollen Streich ausführen mußten."

„Du fürchtest doch nicht," sagte der Templer, „daß sie Mannschaft genug zusammenbringen werden, um das Schloß zu stürmen."

„O nein, Sir Brian," entgegnete Front-de-Boeuf, „die Geächteten haben freilich einen unternehmenden Führer; allein ohne Maschinen, Sturmleitern und so weiter kann mein Schloß ihnen recht wohl Trotz bieten."

„Sende zu Deinem Nachbarn," sagte der Templer, „laß diese ihr Volk sammeln, und zur Befreiung dreier Ritter anrücken, welche von einem Narren und einem Schweinhirten in dem freiherrlichen Schlosse Reginald's Front-de-Boeuf belagert werden."

Allein auch diese Maßregel wurde nicht ausführbar befun-

den, da die Belagerer gewiß alle Wege und Flüsse besetzt haben würden. Endlich vereinigte man sich dahin, daß den Ausforderern eine schriftliche Antwort, durch den Templer aufgesetzt, zugefertigt werden sollte. Sie lautet folgendermaßen:

„Sir Reginald Front-de-Boeuf nebst seinen edlen und ritterlichen Alliirten und Bundesgenossen nehmen keine Ausforderung aus den Händen von Sklaven, Leibeigenen oder Flüchtlingen an. Wenn der, welcher sich den schwarzen Ritter nennt, wirklich einen Anspruch auf die Ehre der Ritterschaft machen kann, so sollte er wissen, daß er sich durch seine gegenwärtige Verbindung entehrt, und kein Recht hat, von Leuten edler Herkunft Rechenschaft zu fordern. Unsere Gefangenen betreffend, ersuchen wir Euch in christlicher Milde, einen Diener der Religion abzusenden, um ihre Beichte zu empfangen, und sie mit Gott zu versöhnen; denn es ist unser fester Entschluß, sie diesen Vormittag noch hinzurichten, und ihre Köpfe auf die Mauern des Schlosses zu stecken; um jedermänniglich zu zeigen, wie gering wir diejenigen achten, welche sich um ihre Befreiung bemüht haben. Wir ersuchen Euch daher nochmals, einen Priester zu senden, um sie mit Gott zu versöhnen, wodurch Ihr ihnen den letzten irdischen Dienst erweisen werdet."

Der Brief wurde zusammengefaltet dem Knappen übergeben, und dieser stellte ihn dem außerhalb wartenden Boten zu, als die Antwort auf die von ihm überbrachte Botschaft.

Der Yeoman, der nun seinen Auftrag gebührend ausgerichtet hatte, kehrte in's Hauptquartier der Verbündeten zurück, welches unter einer ehrwürdigen Eiche, ungefähr drei Bogenschüsse weit von dem Schlosse aufgeschlagen war. Hier erwarteten Wamba und Gurth mit ihren Verbündeten, dem

schwarzen Ritter und Locksley und dem jovialen Einsiedler, voll Ungeduld die Antwort auf ihre Ausforderung. Ringsum und in einiger Entfernung erblickte man manchen kühnen Yeoman, dessen Waldestracht und jedem Wetter trotzendes Ansehen ihre gewöhnliche Beschäftigung deutlich verrieth. Es hatten sich ihrer bereits an zweihundert versammelt, und mehrere Andere wurden noch erwartet. Diejenigen, denen als Führern die Uebrigen gehorchten, zeichneten sich durch nichts aus, als durch eine Feder auf dem Hute, denn Kleidung, Waffen und anderes Geräth war bei allen gleich.

Außer dieser Truppe war bereits eine weniger geregelte und schwächere, bestehend aus den sächsischen Einwohnern des benachbarten Fleckens, desgleichen einigen Leibeigenen und Dienstleuten aus Cedric's weitläufiger Besitzung, als Beistand bei dem Befreiungswerke eingetroffen. Wenige davon besaßen andere Waffen, als solche, welche der Landmann bisweilen im Nothfall anwendet, zugespitzte Stöcke, Dreschflegel u. s. w., denn die Normänner ließen, wie gewöhnlich Eroberer zu thun pflegen, den besiegten Sachsen nicht gern den Gebrauch der Waffen. Diese Umstände machten denn auch den Beistand der Sachsen den Belagerten nicht so furchtbar, als ihre Zahl und ihre Begeisterung für eine gerechte Sache sie sonst gemacht haben würde. Den Anführern des buntfarbigen Haufens wurde das Schreiben des Templers jetzt überliefert.

Man wandte sich sogleich an den Kaplan, um den Inhalt zu erfahren.

„Bei dem Krummstabe des heiligen Dunstan!" sagte der würdige Geistliche, „der mehr Schafe in den Schafstall gebracht hat, als sonst ein Heiliger des Paradieses, ich kann

Euch das Geschreibsel nicht auslegen; ob's französisch oder arabisch ist, weiß ich nicht."

Nachdem Mehrere das Schreiben, ohne es lesen zu können, zurückgegeben hatten, sagte der schwarze Ritter: „So muß ich den Vorleser machen." Er überlas es erst für sich, dann dolmetschte er es seinen Verbündeten in sächsischer Sprache.

„Hinrichten, den edlen Cedric!" rief Wamba — „Du irrest Dich wohl, Herr Ritter."

„Nein! Nein! mein werther Freund," versetzte dieser, „ich habe Euch die Worte genau wiedergegeben, wie sie hier stehen."

„Nun, beim heiligen Thomas von Canterbury," versetzte Gurth, „so müssen wir das Schloß haben, und sollten wir es mit unsern eigenen Händen niederreißen."

„Wir haben auch nichts Anderes dazu," sagte Wamba, „doch die meinigen möchten kaum Mörtel und Kalk zermalmen können."

„Es ist nur ein Versuch, Zeit zu gewinnen," äußerte Locksley, „sie wagen keine Handlung, wofür ich eine furchtbare Rache fordern könnte."

„Ich wünschte," sagte der schwarze Ritter," es wäre Jemand unter uns, der Zutritt in's Schloß gewinnen könnte, um zu sehen, wie es mit den Belagerten steht. Mich dünkt, da sie einen Beichtvater verlangen, der heilige Einsiedler könnte dabei zwei Geschäfte ausrichten."

„Zum Henker mit Deinem Rathe," versetzte der Eremit, „ich sage Dir, träger Ritter, wenn ich meine Mönchskutte ablege, so habe ich auch meine Priesterschaft, meine Heiligkeit und mein bischen Latein ausgeschält, und bin ich in meiner grünen Jacke, dann erlege ich lieber zwanzig Stück Wild, als daß ich einer Christenseele Beichte hörte."

Man sahe einander an und schwieg, da trat endlich Wamba hervor, und sprach:

„Ich sehe, der Narr muß stets der Narr bleiben, und seinen Hals in eine Schlinge stecken, vor der weise Männer zurückschrecken. Ihr müßt wissen, meine theuern Vettern und Landsleute, daß ich erst dunkelbraun trug, ehe ich bunt ging, und zum Mönch erzogen wurde, ehe ich mir Witz genug zutraute, ein Narr zu werden. Ich hoffe, ich werde mit der Ensiedlerkutte und meinem bischen Latein unserm würdigen Cedric und seinen Gefährten weltliche und geistliche Hülfe zu leisten schon im Stande sein."

„Nun so geh," versetzte der schwarze Ritter, „die Zeit drängt, eile."

„Unterdessen," sagte Locksley, „wollen wir den Platz so eng einschließen, daß auch nicht eine Fliege Nachrichten daraus bringen soll. — Und Du, guter Freund," fuhr er zu Wamba fort, „Du magst die Tyrannen versichern, daß jede Gewaltthätigkeit, die sie sich gegen die Personen ihrer Gefangenen etwa erlauben möchten, an ihren eigenen auf's strengste geahndet werden soll."

„Pax vobiscum," sagte Wamba, der sich nun in seine Verkleidung gehüllt hatte.

So redend ahmte er den feierlichen Gang eines Mönches nach, und ging, seinen Auftrag auszurichten.

Zwölftes Kapitel.

Oft läßt sich auch das wild'ste Roß bezähmen,
Und selbst das trägste zeigt zuweilen Feuer;
Oft pfleget auch der Mönch den Narr'n zu spielen,
Dagegen spielt der Narr den Mönch.

Ballade.

Als der Narr in der Kleidung des Eremiten vor dem Schloßthore Front-de-Boeuf's stand, fragte ihn der Wächter nach seinem Namen und Begehr.

„Pax vobiscum!“ antwortete der Narr, „ich bin ein Mönch des Ordens vom heiligen Franciscus, und komme in der Absicht, mein Amt bei den unglücklichen Gefangenen zu verwalten, welche in diesem Schlosse festgehalten werden.“

„Du bist sehr kühn,“ versetzte der Pförtner, „Dich hierher zu wagen, wo außer unserm eigenen betrunkenen Beichtvater ein Hahn von Deinen Federn gewiß seit zwanzig Jahren nicht gekräht hat.“

„Melde nur mein Geschäft dem Herrn des Schlosses,“ versetzte Wamba, „ich werde schon gute Aufnahme finden, und der Hahn wird krähen, daß man ihn im ganzen Schlosse hören soll.“

Der Pförtner überbrachte sogleich die Nachricht von der Ankunft des Mönchs den in der großen Halle Versammelten, und erhielt Befehl, den heiligen Mann sogleich einzulassen.

Wamba's Muth sank doch ein wenig, als er sich Front-de-Boeuf gegenüber sah, und er brachte sein: „Pax vobiscum!" ziemlich ängstlich heraus; indessen war Front-de-Boeuf gewohnt, ganz andere Leute vor sich zittern zu sehen, so daß ihm Wamba's Furchtsamkeit nicht gerade auffiel.

„Wer bist Du, und woher, Priester?" fragte er ihn.

„Pax vobiscum!" wiederholte der Narr, „ich bin ein armer Knecht des heiligen Franciscus, der, durch diese Wälder ziehend, unter Räuber gefallen ist, quidam viator incidit in latrones, heißt es in der Schrift. Diese Räuber nun haben mich in dieses Schloß gesendet, um zwei durch Eure Justiz verurtheilte Personen mit meinem geistlichen Zuspruche zu erfreuen."

„Recht, heiliger Vater," erwiederte Front-de-Boeuf, „und kannst Du uns die Anzahl dieser Räuber nicht angeben?"

„Tapferer Herr, ihre Zahl ist Legion, nomen illis legio."

„Wie viel, will ich wissen! oder, Priester, Dein Rock und Strick werden Dich schlecht beschützen."

„Je nun, so viel ich schließen kann, Yeomen, Bauern u. s. w. wohl an fünfhundert Mann."

„Was," sagte der Templer, der in diesem Augenblicke in die Halle trat, „ist der Wespenschwarm so zahlreich? Nun, so ist's Zeit, die ganze verderbliche Brut zu ersticken." — Er nahm hierauf Front-de-Boeuf bei Seite und fragte ihn, ob er den Priester kenne?

„Nein!" sagte Front-de-Boeuf, „er ist aus einem entfernten Kloster."

„Nun, so vertraue ihm Deinen Plan nicht in Worten an," entgegnete der Templer, „laß ihn einen schriftlichen Befehl an

de Bracy's Freicompagnie überbringen, daß sie augenblicklich ihrem Anführer zu Hülfe eilen sollen. Unterdessen und damit der heilige Mann keinen Verdacht schöpft, gestatte ihm frei umherzugehen, um die sächsischen Opferthiere zur Schlachtbank zu bereiten."

„So sei es," sagte Front-de-Boeuf, und rief einen Diener, der Wamba zu dem Gefängnisse Cedric's und Athelstane's führen mußte.

Cedric's Unruhe und Ungeduld war durch die Einsperrung eher erhöht als vermindert worden. Er ging von einem Ende der Halle zum andern mit dem Ansehen eines Kriegers, der zum Angriff eines Feindes oder zum Sturme eines belagerten Platzes vorschreitet, bisweilen mit sich selbst redend, bisweilen an Athelstane sich wendend, der mit stoischer Festigkeit den Ausgang des Abenteuers erwartete, und indessen mit großer Fassung die reichliche Mahlzeit verdaute, die er zu Mittag genossen hatte, unbekümmert, wie lange der Zustand der Gefangenschaft für ihn dauern möchte, der denn doch, wie jedes irdische Leiden, seine Endschaft im Himmel finden müßte.

„Pax vobiscum!" sagte der Narr hereintretend, „der Segen des heiligen Dunstan, des heiligen Dionys, des heiligen Duthoc und aller andern Heiligen über Euch!"

„Tritt ein," antwortete Cedric dem vermeintlichen Geistlichen, „in welcher Absicht kommst Du hierher?"

„Um Euch zu bitten, Euch zum Tode zu bereiten."

„Unmöglich," versetzte Cedric, so schlecht und kühn sie auch sind, so wagen sie doch wohl solche offene und nutzlose Grausamkeit nicht."

„Wer will sie zähmen?" sagte der Narr — „bedenke also, Cedric, und auch Du, tapferer Athelstane, was Ihr im

Fleische gesündigt habt, denn Ihr werdet noch heute vor einem höhern Richter Rechenschaft ablegen müssen."

„Hörst Du, Athelstane?" sagte Cedric, „wir müssen unsere Herzen zu dieser letzten Handlung stärken, denn es ist doch besser, wir sterben wie Männer, als wir leben wie Sclaven."

„Ich bin bereit," sagte Athelstane, „der äußersten Bosheit Trotz zu bieten, und ich werde zum Tode mit derselben Fassung gehen, wie ich zu meinem Mittagsmahle zu gehen pflege."

„So beginne denn, Vater, mit Deinem heiligen Amte," sagte Cedric.

„Wart' einen Augenblick, guter Onkel," versetzte der Narr in seinem natürlichen Tone; „sieh' besser hin, ehe Du ins Dunkel springst."

„Die Stimme kenn' ich, so wahr ich lebe!" sagte Cedric.

„Es ist die Eures getreuen Sclaven und Narren," versetzte Wamba, seine Kutte zurückwerfend. „Hättet Ihr früher eines Narren Rath gehört, so würdet Ihr nicht hier sein! Hört ihn jetzt, und Ihr sollt nicht lange mehr hier sein."

„Wie meinst Du das?" fragte der Sachse.

„Nimm dieses Kleid," sagte Wamba, „und diesen Strick und gehe ruhig aus dem Schlosse, laß mir Deinen Mantel und Gürtel, um an Deiner Stelle den großen Sprung zu thun."

„Was?" sagte Cedric voll Erstaunen, — „sie werden Dich hängen, armer Kerl!"

„Laßt sie thun, was sie dürfen," sagte Wamba, „ich denke — ohne Eurer Herkunft nahe zu treten, — der Sohn des Witleß wird mit eben so viel Anstand an einer Kette hängen, als die Kette an seinem Ahnherrn, dem Alderman, hing."

„Schön, Wamba," erwiederte Cedric, „ich will Dein Begehr erfüllen, aber Du mußt Deinen Kleidertausch statt mit mir, mit Lord Athelstane vornehmen."

„Nein, beim heiligen Dunstan!“ versetzte Wamba, „dazu ist wenig Grund vorhanden. Wohl aber dazu, daß der Sohn des Witleß dulden muß, um den Sohn Hereward's zu retten; nicht sonderlich weise wär's von ihm, zu sterben für Einen, dessen Väter ihm fremd waren.“

„Schurke,“ sagte Cedric, „Athelstane's Väter waren Monarchen von England.“

„Mögen sie gewesen sein, wer sie wollen,“ versetzte Wamba, „ich bleibe bei meinem Ausspruche.“

„O, laß doch den alten Baum fallen,“ fuhr Cedric fort, „wenn nur die Hoffnung des Waldes gerettet wird. Athelstane zu retten, ist die Pflicht eines Jeden, in dessen Adern sächsisches Blut fließt. Ich und Du trotzen zusammen der Wuth unserer Tyrannen, indeß er, frei und gesund, den gesunkenen Muth unserer Landsleute belebt, uns zu rächen.“

Jetzt erfolgte ein Streit der Großmuth zwischen Cedric und Athelstane, den jedoch der Narr kurz mit den Worten entschied: „Ich lasse mich durchaus für Niemand hängen, außer für meinen angebornen Herrn.“

„Geht also, edler Cedric,“ sagte Athelstane, „verschmäht die Gelegenheit nicht. Eure Gegenwart draußen kann unsere Freunde zu unserer Befreiung ermuthigen, Euer Zurückbleiben würde uns Alle unglücklich machen.

„Und ist denn eine Aussicht zur Befreiung von außen?“ sagte Cedric mit einem Blicke auf den Narren.

„Aussicht? Allerdings,“ versetzte Wamba, „laßt Euch sagen, wenn Ihr Euch in meine Kleidung werft, so tragt Ihr den Rock eines Anführers. Fünfhundert Mann stehen draußen, und ich war diesen Morgen einer ihrer Hauptanführer. Meine Narrenkappe diente mir statt des Helms und mein Knittel statt des Commandostabes. Nun, wir werden bald sehen, was

sie beim Tausche eines weisen Mannes für einen Narren gewinnen. Ich fürchte, sie werden an Tapferkeit verlieren, was sie an Bedachtsamkeit gewinnen. So leb denn wohl, Herr, und sei freundlich gegen den armen Gurth und seinen Hund Packan; und laß meine Narrenkappe in der Halle von Rotherwood aufhängen, zum Gedächtniß, daß ich mein Leben hingegeben habe für meinen Herrn, wie ein treuer — Narr."

Der Ton der letzten Worte schwebte zwischen Scherz und Ernst. Denn Cedric standen die Thränen in den Augen.

„Dein Andenken soll erhalten werden," sagte er, „so lange als Treue und Liebe auf Erden geachtet sind. Doch ich hege das Vertrauen, daß ich Mittel finden werde, Rowena und Athelstane, und Dich ebenfalls, mein armer Wamba, zu retten, so daß Du mich in diesem Punkte nicht überbieten sollst."

Die Kleidung wurde nun umgetauscht, doch Cedric auch bald von einem Zweifel befallen.

„Ich verstehe keine Sprache als meine eigene," sagte er, „und wenig Worte normännisch. Wie soll ich mich denn als einen ehrwürdigen Bruder benehmen?"

„Diese Kunst liegt in zwei Worten," versetzte Wamba, „Pax vobiscum, das genügt auf alle Fragen. Ihr mögt gehen oder kommen, essen oder trinken, segnen oder fluchen, das Pax vobiscum hilft Euch überall durch. Sprecht's nur in einem recht tiefen, dumpfen Tone, und es ist unwiderstehlich. Auf Ritter und Knappen, auf Wachen und Wächter, auf Mann und Roß wirkt es wie eine Zauberformel. Ich glaube, wenn sie mich morgen sollten hängen wollen, was ich jedoch noch bezweifle, ich versuche das Gewicht dieser Worte selbst an den Vollstreckern des Urtheils."

„Nun denn," sagte sein Herr, „Pax vobiscum, ich denke,

ich werde das schon merken. Edler Athelstane, lebt wohl, und auch Du, mein armer Junge! Dein Herz ersetzt reichlich was am Verstande fehlt! Ich rette Euch, oder ich kehre zurück und sterbe mit Euch! Das Blut unserer sächsischen Könige soll nicht vergossen werden, während noch das meine in den Adern rinnt, auch soll kein Haar dem guten Burschen vom Auge fallen, der sein Leben für das seines Herrn wagte, wenn Cedric's Gefahr es hindern kann. Lebt wohl!"

„Lebe wohl, edler Cedric," sagte Athelstane, „und bedenke, daß es ganz zum Ordensbruder gehört, Erfrischungen anzunehmen, wenn sie ihm geboten werden."

Mit solchen Ermahnungen zog Cedric zu seinem Unternehmen aus. Es dauerte auch gar nicht lange, so fand er Gelegenheit, die Gewalt der Worte zu erproben, die ihm Wamba als allmächtig empfohlen hatte. In einem niedern und dunkeln Bogengange, durch den er zu der Halle des Schlosses zu gelangen suchte, wurde er von einer weiblichen Gestalt aufgehalten.

„Pax vobiscum!" tönte es von den Lippen des vermeintlichen Bruders, indem er schnell vorüberschlüpfen wollte, da entgegnete eine sanfte Stimme: „Et vobis — quaeso, domine reverendissime, pro misericordia vestra!"

„Ich bin ein wenig taub," versetzte Cedric auf gut sächsisch, indem er vor sich hinmurmelte: „Verdammt, der Narr mit seinem Pax vobiscum! — Ich habe meinen Spieß bei dem ersten Wurfe verloren."

„Ich bitte Euch ums Himmels willen, ehrwürdiger Vater," fuhr die Fremde in seiner eigenen Sprache fort — „habt die Güte, Eure geistliche Hülfe einem Verwundeten in diesem Schlosse zu gewähren, und die Pflichten Eures heiligen Am-

tes zu seinem und unserem Troste zu verrichten. Nie soll eine gute That Eurem Kloster so einträglich gewesen sein."

„Tochter," versetzte Cedric, in großer Verlegenheit, „meine Zeit erlaubt mir nicht, hier im Schlosse die Pflichten meines heiligen Amtes zu erfüllen. Ich muß fort — fort — Leben und Tod hängt an meiner Eile."

„Und doch, Vater, kann ich nicht ablassen von meiner Bitte," versetzte die Unbekannte, „verlaßt den Kranken, Unterdrückten nicht mit Eurem Rathe, Eurer Hülfe!"

„Daß mich doch der böse Feind holte und mich in Ifrin ließe mit den Seelen Odin's und Thor's!" erwiederte Cedric höchst ungeduldig; ja, er würde wahrscheinlich gänzlich aus seiner geistlichen Rolle gefallen sein, wäre das Gespräch nicht durch die rauhe Stimme der alten Thurmeule Urfried unterbrochen worden.

„Wie, Täubchen," sagte sie zu der weiblichen Sprecherin, „belohnst Du so die Güte, welche Dir erlaubt hat, Deine Gefangenzelle zu verlassen? Treibst Du den ehrwürdigen Mann so weit, sich unfeiner Reden zu bedienen, um sich von den Zudringlichkeiten einer Jüdin zu befreien?"

„Einer Jüdin?" sagte Cedric, und bediente sich schnell dieser Nachricht, um sich von dem Aufenthalte zu befreien. „Laß mich Weib! halte mich nicht auf, ich bin's meinem heiligen Amte schuldig; ich muß alle Verunreinigung vermeiden."

„Hierher!" sagte die Alte. — „Du bist fremd in diesem Schlosse und kannst Dich ohne Führer nicht herausfinden. Hierher, ich habe mit Dir zu sprechen! Und Du, Tochter des verfluchten Stammes, fort in's Gemach des Kranken, pflege ihn, bis ich zurückkomme. Wehe Dir, wenn Du es ohne meine Erlaubniß wieder verläßest!"

Rebecca entfernte sich. Ihre Bitten hatten Urfried endlich bewogen, ihr zu erlauben, aus dem Thurme zu gehen, und Urfried hatte indessen ihre Stelle da eingenommen, wo jene so gern immer dienstleistend geblieben wäre, am Bette des verwundeten Ivanhoe. Mit verständiger Beachtung ihrer gefährlichen Lage, und bereit, jedes Rettungsmittel zu benutzen, das sich ihr darbieten würde, hatte Rebecca einige Hoffnung auf die Gegenwart eines Dieners der Religion gesetzt, der, wie sie von der Urfried erfuhr, in dieses gottlose Schloß gekommen war. Sie wartete nun auf die Rückkehr des Geistlichen in der Absicht, ihn für die Gefangenen einzunehmen, allein mit welchem Erfolge, hat der Leser so eben erfahren.

Dreizehntes Kapitel.

Was kannst Du denn, Unglückliche, mir melden,
Als Thaten voller Schmerz und Schmach und Sünden?
Bewiesen ist Dein Thun — Du kennst Dein Schicksal;
Doch komm, erzähle mir nur die Geschichte.
* * *
Ich habe Qual und Schmerzen anderer Art,
Leiht meinem Weh nur ein geduldig Ohr,
Und find' ich keinen Freund, der helfen kann,
Mög' ich nur einen finden, der mir zuhört.
Crabbe, die Gerichtshalle.

Als Urfried mit Geschrei und Drohungen Rebecca wieder nach dem Gemache zurückgetrieben, aus dem diese sich her-

vorgewagt hatte, eilte sie, den widerstrebenden Cedric in ein kleines Zimmer zu führen, dessen Thür sie sorgfältig verschloß. Dann nahm sie von einem Credenztische einen Weinbecher und zwei Flaschen, stellte sie auf den Tisch und sagte in einem mehr versichernden als fragenden Tone: „Du bist ein Sachse, Vater, läugne es nur nicht. Und als sie bemerkte, daß Cedric nichts erwiederte, fuhr sie fort: „Die Töne meiner Muttersprache sind meinen Ohren sehr süß, ob ich sie gleich selten höre, außer von den elenden und entwürdigten Sclaven, denen der stolze Normann die niedrigste Arbeit in diesem Schlosse überlassen hat. Du bist ein Sachse, Vater, ein Sachse, und außerdem, daß Du ein Diener Gottes, ein freier Mann bist, klingen schon Deine Worte meinem Ohre höchst angenehm.“

„Besuchen denn nicht sächsische Priester dieses Schloß?“ versetzte Cedric; „es wäre doch, dünkt mich, ihre Schuldigkeit, die verstoßenen und unterdrückten Kinder des Landes zu trösten.“

„Sie kommen nicht,“ entgegnete Urfried, „und wenn sie kommen, so schwelgen sie lieber an den Tafeln ihrer Eroberer, als daß sie die Seufzer ihrer Mitbrüder hören sollten, wenigstens hat man mir's so gesagt, denn ich selbst weiß wenig davon. Seit zehn Jahren ist dieses Schloß keinem Priester geöffnet worden, außer dem schwelgerischen normännischen Kaplan, der sich bei den nächtlichen Banketten Front-de-Boeuf's einfand und längst abgetreten ist, um von seinem Amte Rechenschaft zu geben. Aber Du bist ein Sachse, ein sächsischer Priester, und ich muß Dir eine Frage vorlegen.“

„Ich bin ein Sachse,“ versetzte Cedric, „allein unwürdig des Namens eines Priesters. Laß mich meines Weges gehen;

ich schwöre Dir, zurückzukehren, oder einen unserer Väter zu senden, der es mehr verdient, Deine Beichte zu hören."

„O, verweile nur noch ein wenig," sagte Urfried, „die Stimme, die Du jetzt vernimmst, wird wohl bald unter der kalten Erde verstummen, und ich möchte doch nicht gern hinabsteigen, wie ich auf ihr gelebt habe. Aber Wein, Wein muß mir Kraft geben, das Schauderhafte meiner Erzählung zu vollenden." — Mit hastiger Gier trank sie nun den Becher aus, und schien keinen Tropfen davon verlieren zu wollen. „Du schauderst," sagte sie aufblickend, „aber ich kann Dir nicht helfen! Trink mit mir, Vater, wenn Du meine Erzählung anhören willst, ohne zu Boden zu sinken. — Gern wäre Cedric diesem Ansinnen ausgewichen, allein die Alte drang mit allen Zeichen der Ungeduld und Verzweiflung in ihn, und so that er ihr Bescheid, indem er einen vollen Becher leerte; hierauf fuhr sie, wie befriedigt, in ihrer Erzählung also fort:

„Ich bin nicht als die Elende, Verworfene geboren, wie Du mich jetzt siehst, Vater. Ich war frei, glücklich, geehrt, ich liebte und wurde geliebt. Jetzt bin ich eine elende, verachtete Sclavin — als ich noch schön war, war ich das Spielwerk der Leidenschaften meines Herrn; ich wurde aber der Gegenstand seiner Verachtung, seines Schimpfes und seines Hasses, als ich es nicht mehr war. Darfst Du Dich noch wundern, daß ich die Menschen hasse, vor allen aber die Abscheulichen, welche mich so weit gebracht haben? Kann auch die verkrüppelte, jammervolle Alte, die Du hier vor Dir siehst, und deren Flüche wirkungslos verhallen müssen, vergessen, daß sie einst die Tochter des edlen Than von Torquilstone war, vor dessen Zorn tausend Vasallen zitterten?"

„Du die Tochter von Torquil Wolfganger?" sagte Cedric,

einen Schritt zurückweichend. — „Du? Du die Tochter des edlen Sachsen, des Freundes und Waffengefährten meines Vaters?“

„Deines Vaters Freund?“ erwiederte Urfried, „dann steht Cedric der Sachse vor mir, denn der edle Hereward von Rotherwood hatte nur einen Sohn, dessen Name unter seinen Landsleuten wohl bekannt ist. Aber, wenn Du wirklich Cedric von Rotherwood bist, wozu diese heilige Kleidung? Hast Du an der Rettung Deines Vaterlandes verzweifelt, und in den Schatten des Klosters Zuflucht gesucht vor der Tyrannei?“

„Was ich bin, darauf kommt's jetzt nicht an,“ versetzte Cedric, „fahre fort, unglückliches Weib, in der Erzählung des Schreckens und der Schuld, denn Schuld muß dabei sein, ja, es ist selbst Schuld, zu leben, um das zu erzählen.“

„Ja, ja,“ sagte die Arme, „es ist Schuld, tiefe, schwarze, verdammliche Schuld, Schuld, die centnerschwer auf meiner Seele lastet, Schuld, die alle Fegefeuer nicht wieder von mir nehmen können. Ja, in diesen Hallen, befleckt mit dem edlen und reinen Blute meines Vaters und meiner Brüder — in den nämlichen Hallen als Buhlerin seines Mörders, als Sclavin und Theilnehmerin seiner Lüste gelebt zu haben! O, das mußte jeden Athemzug, den ich that, zum Verbrechen und Fluch mir machen!“

„Armes, armes Weib!“ rief Cedric, „indeß die Freunde Deines Vaters, indeß jedes treue Sachsenherz, wenn es für seine Seele und die Seelen seiner tapfern Söhne betete, in seinem Gebete auch der gemordeten Ulrica nicht vergaß — indeß alle die Todte bedauerten und ehrten, hast Du gelebt, um unsern Haß und unsere Verabscheuung zu verdienen, gelebt, um Dich selbst mit dem elenden Tyrannen zu verbin-

den, der Dir das Nächste und Theuerste auf Erden mordete, der lieber das Blut der Kindheit vergoß, als daß ein männlicher Sprößling des edlen Hauses von Torquil Wolfganger hätte übrig bleiben sollen; mit dem, mit dem hast Du gelebt, in den Banden einer gesetzlosen Liebe?“

„In gesetzlosen Banden allerdings,“ versetzte die Alte, „doch nicht in den Banden der Liebe! Liebe wird eher die Gegenden der ewigen Verdammniß, als diese verfluchten Hallen besuchen. Nein! diese darf ich mir wenigstens nicht vorwerfen, Haß gegen Front-de-Boeuf und sein ganzes Geschlecht hat meine Seele in der tiefsten Tiefe erfüllt, selbst in den Stunden verbrecherischer Freuden.“

„Du haßtest ihn und doch lebtest Du“ — erwiederte Cedric; „Elende, gab es denn keinen Dolch, kein Messer, keine Nadel? Gut war es für Dich, da Dir doch ein solches Leben lieb war, daß die Geheimnisse eines normännischen Schlosses unbekannt wie die des Grabes sind. Hätte ich geahnet, daß die Tochter Torquil's in schändlicher Gemeinschaft mit dem Mörder ihres Vaters lebe, wahrlich, das Schwert eines treuen Sachsen würde Dich selbst in den Armen Deines Buhlen gefunden haben.“

„Würdest Du Torquil's Namen wirklich diese Gerechtigkeit erwiesen haben?“ sagte Ulrica, denn wir lassen sie nun ihren angenommenen Namen Urfried ablegen. — „Du bist also der treue Sachse, von dem ich so oft gehört habe; denn selbst innerhalb dieser verfluchten Mauern, wo, wie Du richtig sagst, die Schuld sich in undurchdringliches Geheimniß hüllt, hier selbst ist Dein Name erschollen, und ich, elend und entehrt, habe mich gefreut, daß noch ein Rächer unsers unglücklichen Volkes lebte. O, auch ich habe meine Stunden der Rache gehabt, ich habe die Zwistigkeiten unserer Feinde genährt, und

trunkene Schwelger zu wüthenden Mördern erhitzt; ich habe ihr Blut fließen sehen, habe ihr Sterberöcheln gehört! Sieh' mich an! Cedric, sind denn in diesem verblichenen Gesichte nicht noch Spuren von Torquil's Zügen übrig geblieben?"

„Frage mich nicht darnach, Ulrica," versetzte Cedric in einem Tone des Kummers, zu dem sich Abscheu mischte, „diese Züge bilden eine Aehnlichkeit, wie die eines aus dem Grabe erstandenen Todten, wenn ein böser Geist den leblosen Körper wieder beseelt hat!"

„Und doch," sagte Ulrica, „trugen diese feindlichen Züge die Maske eines Geistes des Lichts, als sie im Stande waren, den ältern Front-de-Boeuf und seinen Reginald in Zwist und Streit zu verwickeln — o, die Dunkelheit der Hölle sollte eigentlich das nun Folgende verbergen, aber die Rache muß den Schleier erheben, und schrecklich zeigen, was auch Todte zu lauter Rede erwecken könnte. Lange hatte das Feuer der Zwietracht zwischen dem tyrannischen Vater und dem wilden Sohne unter der Asche geglimmt; lange hatte ich selbst insgeheim den unnatürlichen Haß genährt — in einer Stunde trunkener Schwelgerei brach er aus, und an seinem eigenen Tische fiel mein Unterdrücker durch die Hand seines eigenen Sohnes — so sind die Geheimnisse beschaffen, welche dieses Schloß verschließt. Brecht zusammen, ihr verfluchten Gewölbe," setzte sie hinzu, indem sie zum Dache aufblickte, „brecht zusammen, und begrabt in eurem Falle die Mitwissenden dieses grausamen Geheimnisses."

„Und Du, Geschöpf der Schuld und des Elends," sagte Cedric, „was wurde denn Dein Loos beim Tode Deines Räubers?"

„Errathe es, aber frage nicht! — Hier, hier wohnte ich, bis Alter, frühzeitiges Alter seine häßlichen Züge meinem Gesichte aufdrückte, verachtet und beschimpft, wo man mir sonst

gehorchte, und gezwungen, die Rache, die einst ein so freies Feld hatte, auf kleine Bosheiten eines mißvergnügten Hausgenossen, oder auf leere Flüche und Verwünschungen einer ohnmächtigen Verabscheuten zu beschränken — verurtheilt, von meinem einsamen Gemache aus die Töne der Schwelgerei zu vernehmen, woran ich sonst selbst Antheil genommen hatte, oder das Schreien und die Seufzer neuer Schlachtopfer der Tyrannei und des frechsten Uebermuthes."

„Ulrica," sagte Cedric, „wie kannst Du es wagen, mit einem Herzen, das, wie ich fürchte, sich noch immer nach dem verlornen Lohne seiner Verbrechen, so wie nach den Thaten sehnt, wodurch Du diesen Honigtrank gewannst, Dich an Jemand zu wenden, der ein solches Kleid trägt? Bedenke, unglückliches Weib, was könnte der heilige Eduard selbst für Dich thun, gesetzt auch, er stände leibhaftig vor Dir? Der königliche Bekenner wurde zwar vom Himmel mit der Macht begnadigt, körperliche Geschwüre zu heilen, allein den Aussatz der Seele kann nur Gott von Dir nehmen."

„Wende Dich nicht von mir, ernster Prophet des Zornes," rief sie aus, „sondern sage mir, wenn Du kannst, worin werden sich diese neuen und schrecklichen Gefühle endigen, die in meiner Einsamkeit hervorbrechen? Warum erheben sich längst begangene Sünden auf's Neue vor mir in unwiderstehlichem Entsetzen? Welches Schicksal ist jenseits des Grabes derjenigen bestimmt, der Gott auf Erden ein so unaussprechlich jammervolles Loos anwies? O, hätte ich mich doch lieber an Wodan, Hertha, Zernebock, an Mista und Stogula, die Götter unserer, wenn auch ungetauften Vorfahren gewendet, als solche marternde Vorgefühle zu dulden, welche lange schon wie Gespenster mir im Wachen und Schlafe erscheinen.

„Ich bin kein Priester," sagte Cedric, sich unwillig von die-

sem quälenden Gemälde der Schuld, des Unglücks und der Verzweiflung abwendend, „ich bin kein Priester, ob ich gleich das Gewand eines Priesters trage.“

„Priester oder Laie,“ entgegnete Ulrica, „Du bist der Erste, den ich seit zwanzig Jahren sehe, der Gott fürchtet und Menschen achtet, und Du übergibst mich der Verzweiflung?“

„Nein, der Reue,“ sagte Cedric, „büße und bete, und mögest Du Erhörung finden! Aber ich kann, ich will nicht länger bei Dir verweilen.“

„Bleib noch einen Augenblick,“ versetzte Ulrica, „verlaß mich jetzt nicht, Sohn des Freundes meines Vaters, damit der Dämon, der mein Leben beherrscht hat, mich nicht versuche, Rache an Dir selbst zu nehmen, wegen Deiner hartherzigen Verachtung. Glaubst Du denn, daß, wenn Front-de-Boeuf Cedric den Sachsen in solcher Verkleidung in seinem Schlosse fände, Dein Leben noch lange dauern würde? Schon ist sein Auge auf Dich gerichtet, wie das eines Falken auf seine Beute.“

„Mag es sein,“ sagte Cedric, „aber er soll mich eher mit dem Fänger zerreißen, als meine Zunge ein Wort spricht, das mein Herz nicht verbürgt. Als ein Sachse will ich sterben, redlich in Worten und offen in Thaten! — Berühre mich nicht, halte mich nicht auf! Front-de-Boeuf's Anblick selbst würde mir nicht so verhaßt sein, als Du mir bist, so entwürdigt ausgeartet.“

„Nun,“ sagte Ulrica, „so geh denn Deines Weges, und vergiß im Uebermuthe Deines Stolzes, daß die Unglückliche vor Dir die Tochter des Freundes Deines Vaters ist. — Geh' Deines Weges! Bin ich auch durch meine Leiden von der Menschheit getrennt, getrennt von denen, auf deren Hülfe ich mit Recht hoffen durfte, so werde ich darum doch nicht

von ihnen getrennt sein in meiner Rache! Kein Mensch soll mir helfen, aber die Ohren aller Menschen sollen gellen, wenn sie von den Thaten hören, welche ich auszuführen wagen werde. — Leb wohl! Deine Verachtung hat das letzte Band zerrissen, welches mich an mein Geschlecht knüpfte, den Gedanken, daß mein Schmerz das Mitleid meines Volkes erwecken dürfte.“

„Ulrica,“ sagte Cedric, durch diese Reden besänftigt, „hast Du das Leben ertragen unter so viel Schuld und Elend, und willst Du Dich nun der Verzweiflung überlassen, da Deine Augen sich für Deine Schuld öffnen, und Reue Dein Geschäft sein sollte?“

„Cedric,“ sagte Ulrica, „Du kennst das Herz des Menschen wenig. Zu handeln, wie ich gehandelt, zu denken, wie ich gedacht habe, erfordert die wahnsinnige Liebe zum Vergnügen, vermischt mit dem kühnen Durst nach Rache, dem stolzen Bewußtsein der Tränke, die zu bezaubernd für das menschliche Herz sind, um sie zu genießen und doch die Kraft der Reue zu behalten. Ihre Einwirkungen sind längst vorüber. Das Alter hat keine Freuden; Runzeln machen keinen Eindruck, die Rache stirbt selbst in ohnmächtigen Verwünschungen. Dann kommen die Gewissensbisse, gleich den Nattern, vermischt mit vergeblichem Bedauern des Vergangenen, und Verzweiflung vor der nahenden Zukunft! Dann, wenn alle andern mächtigen Antriebe aufgehört haben, werden wir den Feinden der Hölle gleich, die wohl Gewissensqual, aber nimmer Reue fühlen mögen. Doch Deine Worte haben eine neue Seele in mir geweckt. Wohl hast Du gesprochen, Alles ist möglich für die, welche zu sterben wissen. Du hast mir die Mittel zur Rache gezeigt, und sei versichert, ich werde sie ergreifen. Bis jetzt hat sie diesen Busen mit andern Leidenschaften getheilt, von nun an soll sie ihn

allein besitzen, und Du selbst sollst sagen, wie auch Ulrica's Leben war, ihr Tod ziemte der Tochter des edlen Torquil! Es gibt noch eine Streitkraft, außer der, die das Schloß belagert, eile, sie zum Angriff auf das Schloß zu führen, und wenn Du eine rothe Fahne wehen siehst von dem Thurme am westlichen Ende des Gefängnisses, dann dränge die Normänner hart, sie werden dann genug innerhalb zu thun haben, und ihr mögt den Wall erstürmen, trotz Bogen und Wurfgeschütz. Eile, ich bitte Dich! folge Deinem Schicksale, und mich überlaß dem meinen."

Cedric hätte sie gern weiter über den Anschlag ausgeforscht, den sie so dunkel andeutete, allein man vernahm die donnernde Stimme Front-de-Boeuf's, welcher rief: „Wo schleicht denn der Priester umher? Beim heiligen Jakob von Compostella, ich will einen Märtyrer aus ihm machen, wenn er länger hier umherkriecht, um Verrath unter meinen Dienern auszubrüten."

„Welch ein wahrer Prophet ist doch ein böses Gewissen," sagte Ulrica. „Doch achte nicht auf ihn! Fort zu Deinem Volke! Laßt den sächsischen Schlachtruf ertönen, und laß sie ihren Kriegsgesang von Rollo singen, die Rache soll Euch unterstützen."

Mit diesen Worten verschwand sie durch eine verborgene Thür, und Reginald Front-de-Boeuf trat in's Zimmer. Cedric zwang sich, dem stolzen Baron seine Unterwürfigkeit zu bezeugen, und dieser beantwortete dies mit einem leichten Kopfneigen.

„Die Beichte hat lange gedauert, Vater," sagte er, „desto besser für sie, denn es ist ihre letzte. Hast Du sie zum Tode bereitet?"

„Ich fand sie," sagte Cedric in so gutem Französisch, als er's konnte, „auf's Aeußerste gefaßt von dem Augenblicke an, wo sie erfuhren, in wessen Hände sie gefallen."

„Hört, Bruder," versetzte Front-de-Boeuf, „Eure Sprache, dünkt mich, schmeckt ein wenig nach Sächsischem."

„Ich ward in dem Kloster des heiligen Witholb zu Burton erzogen," entgegnete Cedric.

„So?" sagte der Baron, „doch es wäre besser für Dich gewesen, wärst Du ein Normann, auch besser für meinen Zweck — doch Noth läßt unter den Boten keine Wahl! St. Witholds Kloster zu Burton ist ein Eulennest, das muß ausgestöbert werden. Es wird bald eine Zeit kommen, wo die Kutte den Sachsen eben so wenig schützen wird, als der Panzer."

„Gottes Wille geschehe," sagte Cedric mit vor Wuth zitternder Stimme, was jedoch Front-de-Boeuf für Furcht hielt.

„Ich sehe," sagte er, „Du träumst schon, daß unsere Bewaffneten in Deinem Refektorium und Bierkeller sind. Aber lege mir zu Gefallen einmal Dein heiliges Amt ab, und übernimm ein anderes Geschäft, und Du sollst so ruhig in Deiner Zelle schlafen, wie die Schnecke in ihrem Hause."

„Sprecht, was befehlt Ihr," sagte Cedric mit unterdrückter Bewegung.

„Folge mir durch diese Thür, dann laß ich Dich durch ein heimliches Pförtchen hinaus."

Indeß so beide zusammen fortgingen, unterrichtete Front-de-Boeuf den vermeintlichen Mönch in der Rolle, die er spielen sollte.

„Du siehst," sagte er zu ihm, „jene Heerde sächsischer Schweine, die es gewagt haben, das Schloß von Torquilstone zu belagern. Rede ihnen Etwas vor, von der Unbesonnenheit dieses Unterfangens, oder was Du sonst willst, das sie nur vierundzwanzig Stunden aufhält! Unterdessen trage dieses Papier — doch, kannst Du lesen, Priester?"

„Nicht ein Jota, außer in meinem Brevier," erwiderte Cedric, „und das kann ich auch bald auswendig."

„Desto besser für meinen Zweck. Also bringe das Papier auf das Schloß von Philipp de Malvoisin, sage, es käme von mir, es

sei geschrieben von dem Templer Brian de Bois Guilbert, und ich lasse ihn bitten, es auf's Allereiligste nach York zu senden. Unterdessen melde ihm, daß er uns Alle gesund und wohlbehalten hinter unsern Verschanzungen finden werde. Schande, daß wir uns vor Landstreicher so verbergen müssen, die sonst gewohnt sind, vor dem Schall der Hufe unserer Rosse zu fliehen. Ich sage Dir, Priester, wende alle Deine Kunst an, die Schurken da festzuhalten, wo sie stehen, so lange, bis unsere Freunde ihre Lanzen zusammenbringen. Meine Rache ist wach, und gleicht einem Falken, der nicht schlummert, bis er sich vollgefressen hat."

„Bei meinem Schutzpatron," sagte Cedric mit einer tiefern Energie, als seinem Charakter ziemte, „und bei jedem Heiligen, der je in England gelebt hat und gestorben ist, Euer Befehl soll vollzogen werden. Kein Sachse soll sich von der Stelle vor diesen Wällen wegbegeben, wenn ich darauf einen Einfluß haben kann."

„Ha!" sagte Front-de-Boeuf, „Du änderst Deinen Ton, Priester, Du sprichst kurz und kühn, gleich als wäre Dein Herz bei der Niederlage der sächsischen Heerde interessirt, und doch bist Du selbst mit den Schweinen verwandt."

Cedric war in der Kunst der Verstellung nicht sehr geübt, und hätte jetzt wohl eine Unterstützung durch einen Einfall aus Wamba's fruchtbaren Gehirn brauchen können, indessen schärft, nach einem alten Sprichworte, Noth die Erfindungskraft, und so murmelte er unter seiner Kutte etwas davon, daß die Menschen da draußen von Kirche und Staat excommunicirte Geächtete wären.

„Des par Dieux!" versetzte Front-de-Boeuf, „Du hast ganz die Wahrheit gesprochen. Ich vergaß, daß die Buben einen feisten Abt ebenso gut ausziehen können, als wenn sie südlich von jenem salzigen Kanale geboren wären. War es nicht der von St. Ives, den sie an eine alte Eiche banden, und zwangen, eine Messe zu singen, indeß sie seine Mantelsäcke durchwühlten. Doch nein; der

Streich wurde von Gualtier von Middleton ausgeführt, einem unserer eigenen Waffengefährten. Aber Sachsen waren es doch, die die Kapelle zu St. Bees des Kelches, der Schale und der Leuchter beraubten, nicht wahr?“

„Gottlose Menschen waren's,“ versetzte Cedric.

„Und allen Wein tranken sie aus, und alles Bier, das man sich zu manchem geheimen Feste aufgespart hatte, wenn man Euch nur mit Vespern und Vigilien beschäftigt glaubt. Du bist verbunden, solch einen Kirchenraub zu rächen, Priester.“

„Ja, zur Rache bin ich verbunden,“ murmelte Cedric, „der heilige Witold kennt mein Herz.“

Front-de-Boeuf führte indessen den Bruder zu dem Pförtchen, und durch dasselbe auf einem bloßen Brette über den Schloßgraben nach einem äußern Vertheidigungswerke, das durch einen wohlvertheidigten Eingang mit dem offenen Felde zusammenhing.

„Nun,“ sagte er, „so richte Dein Geschäft aus, und wenn Du wieder kommst, sollst Du sächsisches Fleisch so wohlfeil finden, als irgend einmal das Wildpret auf den Fleischbänken zu Sheffield war.“

„Wir sehen uns gewiß wieder,“ versetzte Cedric.

„Hier etwas darauf,“ fuhr der Normann fort, als sie sich an dem letzten Ausgange trennten, und drückte dabei dem widerstrebenden Cedric einen goldenen Byzantiner in die Hand; „bedenke,“ setzte er hinzu, „daß ich Dir Kutte und Haut zugleich abziehen lasse, wenn Dir Dein Vorhaben mißlingt.“

„Das magst Du beides thun,“ versetzte Cedric, mit freudigen Schritten über das freie Feld hineilend, „wenn ich bei unserem Zusammentreffen mein Handgeld nicht besser verdiene.“ — Kurz darauf aber wandte er sich nach dem Schlosse um, warf die Goldmünze dem Geber nach, und rief: „Falscher Normann, Dein Geld komme mit Dir um!“

Front-de-Boeuf konnte diese Worte nicht recht verstehen, allein die Handlung schien ihm verdächtig. „Bogenschützen!“ rief er den Wächtern auf dem äußersten Werke zu, „schießt doch dem Mönche einen Pfeil durch seine Kutte! — Doch nein; er wird's nicht wagen, mich zu betrügen, kann ich mich doch an die sächsischen Hunde halten, die ich noch in Banden habe. Gefangenwärter, laß Cedric von Rotherwood und seinen Gefährten, Athelstane von Coningsburgh, erscheinen! Setzt mir auch einen Schoppen Wein in den Waffensaal, und führt dann die Gefangenen dorthin.“

Seine Befehle wurden vollzogen, und als er in das alte gothische Gemach trat, ausgeschmückt mit mancher Waffenbeute, die er seiner und seines Vaters Tapferkeit verdankte, fand er eine Flasche Wein auf dem alten eichenen Tische, und die zwei sächsischen Gefangenen unter einer Bewachung von vier seiner Leute. Nach einem langen Zuge aus der Flasche wandte sich Front-de-Boeuf zu den Gefangenen. Die Art, wie Wamba die Kappe über's Gesicht zog, der Wechsel der Kleidung, das düstere gebrochene Licht, und des Barons gänzliche Unbekanntschaft mit Cedric's Gesichtszügen (denn dieser vermied seine normännischen Nachbarn auf alle Weise, und kam selten über sein Eigenthum hinaus), hinderten ihn zu erkennen, daß der Bedeutendste seiner Gefangenen entkommen sei.

„Nun, tapfere Engländer,“ sagte Front-de-Boeuf, „wie gefällt Euch Eure Unterhaltung zu Torquilstone? Merkt Ihr, was Euch Eure Grobheit und Anmaßung durch Verachtung der Unterhaltung und Gesellschaft eines Prinzen aus dem Hause Anjou zugezogen hat? Habt Ihr vergessen, wie Ihr die unverdiente Gastfreundschaft des königlichen Johann vergolten habt? Bei Gott und dem heiligen Dionys, zahlt Ihr mir nicht die reichste Lösung, so laß ich Euch an den eisernen Stäben dieser Fenster bei den Beinen aufhängen, bis die Geier und Raben Euch zu Skeletten gemacht haben.

Sprecht, Ihr sächsischen Hunde, was bietet Ihr für Euer Leben? Was sagt Ihr, Ihr von Rotherwood?"

„Nicht einen Deut gebe ich," sagte Wamba, „denn man hat mir gesagt, daß in meinem Gehirn schon das Unterste zu oberst gekommen ist, seitdem man mir die Kindermütze aufgesetzt hat; hängt Ihr mich nun bei den Beinen auf, so kommt Alles wieder in die gehörige Ordnung."

„Heilige Genoveva!" versetzte Front-de-Boeuf, „was ist das?" Und mit einem Zuge riß er Wamba die Kappe vom Gesicht, und indem er dabei dessen Hals entblößte, entdeckte er zugleich das Zeichen der Knechtschaft, den eisernen Ring um denselben.

„Giles! Clemens!" rief der wüthende Normann, „wen habt Ihr mir denn hergebracht, Ihr Schurken?"

„Das kann ich Euch sagen," fiel de Bracy ein, der so eben in's Zimmer trat, „es ist Cedric's Narr, der sich mit Isaac von York so tapfer um den Vorrang stritt."

„Ich will ihn entscheiden," versetzte Front-de-Boeuf, „sie sollen beide an demselben Galgen hängen, wenn nicht sein Herr und der Bär von Coningsburgh ihr Leben tüchtig bezahlen. Ihr Reichthum ist das Geringste, was sie uns ausliefern sollen; sie müssen erst den Schwarm, der unser Schloß umstellt hat, fortschaffen, dann eine schriftliche Verzichtleistung auf ihre vermeintlichen Freiheiten ausstellen, und wie eigene Leute und Vasallen unter uns leben; glücklich genug, wenn wir ihnen nur die Luft zum Athemholen gestatten. „Geht," fuhr er zu den beiden Dienern fort, „und bringt mir den wahren Cedric zur Stelle, dann soll Euch der Irrthum verziehen sein, zumal da Ihr einen Narren für einen sächsischen Freisassen angesehen habt."

„O," sagte Wamba, „Eure ritterliche Excellenz werden finden, daß mehr Narren als Freisassen unter uns sind."

„Was meint denn der Schurke," sagte Front-de-Boeuf, indem er sich nach seinen Begleitern umsah, welche zögernd die Meinung hervorstotterten, daß, wenn dieser nicht Cedric wäre, sie nicht wüßten, was aus demselben geworden sei.

„Heilige des Himmels!" rief de Bracy, „so muß er unter der Verkleidung des Mönchs entkommen sein."

„Teufel!" versetzte Front-de-Boeuf, „da hab' ich ihn wahrlich selber davon kommen lassen. Aber Du," fuhr er Wamba an, „Du sollst mir's büßen. Ich lasse Dir lebendig den Schädel abziehen und stürze Dich dann häuptlings von den Mauern herunter! Nun, Spaßmacher, treib doch Dein Geschäft!"

„Ihr meint es doch immer besser mit mir, als Eure Reden," versetzte Wamba, dessen Gewohnheit zu scherzen selbst durch die nahe Aussicht auf seinen Tod nicht vertilgt werden konnte, „denn wenn Ihr mir eine rothe Kappe geben wollt, so macht Ihr ja aus einem bloßen Mönche einen Cardinal."

„Der arme Mensch," sagte de Bracy, „ist entschlossen, in seinem Berufe zu sterben. Front-de-Boeuf, laß ihn leben, schenke mir ihn zur Belustigung meiner Freicompagnie! Was meinst Du dazu, Schelm, willst Du Pardon annehmen und mit mir in den Krieg ziehen?"

„O ja, mit meines Herrn Erlaubniß," sagte Wamba, „denn seht, ich kann ja ohne seine Erlaubniß nicht aus diesem Halsbande kriechen." Hier zeigte er auf dasselbe.

„O eine normännische Säge wird bald ein sächsisches Halsband zerschneiden," sagte de Bracy.

„Ja, edler Herr," sagte Wamba, „und denkt Ihr nicht auch an das Sprichwort:

> Des Normanns Säg' an englischer Eiche,
> Des Normanns Joch auf englischem Nacken,
> Des Normanns Löffel in englischer Speise,

Und England bewegt sich in des Normanns Gleise.
In England wird nimmer Freude mehr sein,
Bis England sich kann von allen Vieren befrei'n."

„Ei," sagte Front-de-Boeuf, „das gefällt mir, Du belustigst Dich hier mit dem Narren, indem uns das Verderben umgarnt. Siehst Du denn nicht, daß unser Plan, mit unsern Freunden uns in Verbindung zu setzen, mißlungen ist, und zwar durch denselben buntgekleideten Gentleman, mit dem Du ein so vertraulich Gespräch führst? Was haben wir anders zu erwarten, als den augenblicklichen Sturm?"

„Auf die Mauern also!" sagte de Bracy, „wann hast Du mich je den Kopf hängen sehen, beim Gedanken an eine Schlacht? Laß den Templer nur halb so für sein Leben fechten, als er für seinen Orden gefochten hat! Du selbst begib Dich mit Deiner Hauptmacht auf die Wälle, und mich laß meine schwachen Versuche auf meine Hand machen, und ich sage Dir, die Sachsen sollen eher den Himmel erklettern, als das Schloß Torquilstone. Willst Du aber mit den Räubern unterhandeln, warum brauchst Du nicht die Vermittlung dieses würdigen Freisassen, der in tiefe Betrachtung der Weinflasche versunken scheint? Höre, Sachse," fuhr er fort, sich an Athelstane wendend und ihm die Schale mit Wein hinreichend, „spüle Deinen Hals mit dieser edlen Feuchtigkeit aus, und sage dann, was willst Du thun für Deine Freiheit?"

„Was ein sterblicher Mensch kann," erwiderte Athelstane, „vorausgesetzt, daß es etwas ist, was ein männlicher Mann darf. Laßt mich frei mit meinem Gefährten, und ich zahle Euch tausend Mark Lösegeld."

„Und willst Du uns überdies den Rückzug des Menschentrosses versichern, der um unser Schloß schwärmt, gegen Gottes und des Königs Frieden?" sagte Front-de-Boeuf."

„In so weit ich's vermag, will ich sie zurückziehen," versetzte Athelstane; „ich hoffe auch, daß Vater Cedric Alles, was er kann, zu meiner Unterstützung versuchen wird."

„Nun, so sind wir einig," sagte Front-de-Boeuf, „Ihr sollt in Freiheit gesetzt werden, und Friede soll auf beiden Seiten sein gegen Bezahlung von tausend Mark! Es ist eine unbedeutende Summe, Sachse, und wirst uns Dank wissen für die Mäßigung, die sie statt Eurer Personen annimmt. Aber, merke Dir's, sie erstreckt sich nicht auf den Juden Isaac."

„Auch nicht auf des Juden Tochter," sagte der Templer, der jetzt hinzugekommen war.

„Diese gehören ja nicht zu dieses Sachsen Gefährten," sagte Front-de-Boeuf.

„Ich wäre ja nicht werth ein Christ zu heißen, wenn das wäre," versetzte Athelstane; „verfahrt mit den Ungläubigen wie Ihr wollt."

„Auch schließt das Lösegeld die Lady Rowena nicht mit ein," sagte de Bracy, „man soll nicht sagen, daß ich einen schönen Preis fahren ließ, ohne einen Schlag darum zu thun."

„Auch bezieht sich," sagte Front-de-Boeuf, „unser Vertrag nicht auf den unglücklichen Narren, denn den behalte ich zum abschreckenden Beispiel für jeden Schelm, der aus Scherz Ernst machen möchte."

„Lady Rowena," versetzte Adelstane mit fester Stimme, „ist meine verlobte Braut. Ich lasse mich eher von wilden Pferden zerreißen, als daß ich sie aufgebe. Der Sclave Wamba hat heute das Leben meines Vaters Cedric gerettet, und eher will ich das meine verlieren, ehe ich ihm ein Haar krümmen lasse."

„Deine verlobte Braut? Lady Rowena, die Braut eines Lehnsmannes, wie Du?" sagte de Bracy; „Sachse, Du träumst wohl, die Zeiten der sieben Königreiche wären zurückgekehrt? Ich

sage Dir, die Prinzen aus dem Hause Anjou geben ihre Pflegebefohlenen nicht an Männer von solcher Herkunft, wie Du bist."

„Meine Herkunft, stolzer Normann," sagte Athelstane, „leitet sich aus einer reinern und ältern Quelle ab, als die eines bettelhaften Franzosen, der seinen Unterhalt dadurch sucht, daß er das Blut von Räubern verkauft, die er unter seiner elenden Fahne sammelt. Könige waren meine Ahnherren, tapfer im Kriege und weise im Rathe, Könige, die jeden Tag in ihren Hallen mehrere Hunderte speisten, als Du einzelne Leute aufzählen kannst; Könige, deren Namen Minstrels sangen, deren Gesetze durch Wittenagemotes aufbewahrt wurden. Könige, deren Gebeine unter den Gebeten von Heiligen eingesenkt, und über deren Gräbern Münster erbaut wurden."

„Da hast Du's," sagte Front-de-Boeuf, recht zufrieden mit der derben Entgegnung, die sein Gefährte eben erfahren hatte, „ja, der Sachse hat Dich derb getroffen."

„So derb ein Gefangener treffen kann," sagte de Bracy mit anscheinender Sorglosigkeit; „der, dessen Hände gebunden sind, muß wenigstens die Zunge frei haben. Aber Deine spitzige Antwort," fuhr er zu Athelstane fort, „wird Dir die Freiheit der Lady Rowena nicht gewinnen."

Athelstane antwortete darauf gar nicht, denn er hatte schon viel länger gesprochen, als er selbst über den ihm wichtigsten Gegenstand zu sprechen pflegte. Unterdessen wurde die Unterredung durch einen Diener unterbrochen, welcher meldete, daß ein Mönch Einlaß am verborgenen Pförtchen begehre.

„Wie?" sagte Front-de-Boeuf, „sollte dies ein wirklicher Mönch sein, oder wär' es auch ein Betrüger? Holt ihn! Sclaven, aber wenn Ihr mir wieder einen Betrüger einführt, so laß ich Euch die Augen ausreißen und glühende Kohlen in die Höhlen stecken."

„Ich will Euren ganzen Zorn auf mich laden,“ sagte Giles, „wenn dies nicht ein wirklicher Geschorner ist. Euer Knappe Jocelyn kennt ihn recht gut, es ist der Bruder Ambrosius, ein Mönch aus dem Gefolge des Abtes von Jorvaulx.“

„Wahrscheinlich,“ sagte Front-de-Boeuf, „bringt er uns Nachricht von seinem lustigen Herrn. Gewiß hält der Teufel Kirche, und die Priester sind von ihrem Dienste abgelöst, daß sie so wild durch's Land ziehen. Fort mit den Gefangenen, und bedenke, was Du gehört hast, Sachse!“

„Ich verlange,“ sagte Athelstane, „ein anständiges Gefängniß mit ordentlichem Tisch und Lager, wie sich's ziemt für meinen Rang, und Jemand fordern kann, der wegen Lösegeldes in Unterhandlung steht! Ueberdies halte ich den, der sich selbst für den Besten unter Euch hält, für verbunden, mir mit seiner Person für diesen Angriff auf meine Freiheit zu antworten. Diese Ausforderung ist Dir bereits durch Deinen Vorschneider überbracht worden, Du bist das Haupt! Du bist verbunden, mir Rede zu stehen! Hier liegt mein Handschuh.“

„Auf die Ausforderung meines Gefangenen antworte ich nicht,“ sagte Front-de-Boeuf, „auch Du sollst es nicht, Moritz de Bracy! — Giles,“ fuhr er fort, „hänge des Freisassen Handschuh über den Deinen dort auf das Hirschgeweihe! Hier bleibe er so lange, bis er frei ist. Verlangt er ihn hernach wieder, oder behauptet er, daß er unrechtlich zum Gefangenen gemacht worden, dann, beim Wehrgehänge des heiligen Christoph, dann soll er mit einem Manne sprechen, der es nie verschmäht hat, einem Feinde zu Fuß oder zu Roß zu begegnen, allein oder mit seinem Vasallen zur Seite.“

Die sächsischen Gefangenen wurden gerade hinweggebracht, als man den Mönch Ambrosius hereinführte, der in großer Gemüthsunruhe zu sein schien.

„Das ist das wahre Deus vobiscum,“ sagte Wamba, als er an dem heiligen Bruder vorüberging, „die andern waren nur nachgemacht.“

„Heilige Mutter!“ sagte der Mönch, die versammelten Ritter anredend, „endlich bin ich also glücklich in christlicher Obhut.“

„In Obhut bist Du,“ versetzte de Bracy, „und das Christliche anlangend, so steht hier der tapfere Freiherr Reginald Front-de-Boeuf, dessen höchster Abscheu ein Jude ist, und dort der gute Tempelritter, Brian de Bois-Guilbert, dessen Geschäft es ist, Saracenen zu schlagen — wenn dies keine gute Zeichen von Christenthum sind, so kenne ich keine andern, die sie an sich trügen.“

„Ihr seid Freunde und Bundesgenossen unsers ehrwürdigen Vaters in Gott, des Abts von Jorvaulx,“ sagte der Mönch, ohne auf den Ton von de Bracy's Antwort zu achten; „Ihr seid ihm Hülfe schuldig aus ritterlicher Treue und christlicher Liebe, denn was sagt der heilige Augustin in seinem Werke: De civitate Dei“ —

„Was redest Du da, Priester,“ unterbrach ihn Front-de-Boeuf; „wir haben jetzt nicht Zeit, auf die Texte aus den heiligen Vätern zu hören.“

„Sancta Maria!“ rief Vater Ambrosius, „wie schnell dieses Laienvolk zum Zorn ist! — Ihr müßt wissen, tapfere Ritter, daß einige mörderische Schurken, alle Gottesfurcht verläugnend und alle Achtung gegen die heilige Kirche, nicht bedenkend die Bulle des heiligen Stuhls: Si quis, suadente Diabolo“ —

„Das wissen wir Alles, Bruder Priester,“ sagte der Templer, „nur rund heraus, ist Dein Herr, der Prior, gefangen worden, und von wem?“

„Ach! er ist in den Händen von Belial's Kindern, den Waldräubern hier herum, Verächtern der heiligen Worte: Tastet meine Gesalbten nicht an, und thut meinen Propheten kein Unrecht!“

„Also wir sollen dem Abte helfen, statt Hülfe von ihm zu erwarten?“ sagte Front-de-Boeuf. „Nun, was wünscht und hofft denn Dein Herr von uns?“

„Ach, die Belialskinder haben den guten Herrn ganz ausgezogen, alles Geräth abgenommen und noch zweihundert Mark feinen Goldes dazu; jetzt wollen sie noch eine ungeheure Summe von ihm, ehe sie ihn aus ihren unreinen Händen entlassen wollen. Also läßt Euch der ehrwürdige Vater in Gott bitten, Ihr möchtet entweder die Geldsumme für ihn bezahlen, oder ihn mit dem Schwerte in der Hand befreien.“

„Ei was, denkt denn der Abt,“ sagte Front-de-Boeuf, „ein normännischer Baron soll einen Mann der Kirche auslösen, deren Beutel zehnmal schwerer sind, als unsere, und was vermag jetzt unsere Tapferkeit, da wir von einer zehnmal größeren Anzahl jeden Augenblick einen Sturm zu erwarten haben.“

„Das wollte ich eben melden,“ sagte der Mönch, „hätte mich Eure Hastigkeit nur zum Worte kommen lassen — sie bilden ein ordentliches Lager und erheben einen Wall gegen die Mauern dieses Schlosses.“

„Auf die Mauern denn!“ rief de Bracy, „wir müssen sehen, was die Schurken beginnen.“ — Er öffnete eine Gitterthür, die auf einen Balkon führte, und rief sogleich von draußen herein in's Zimmer: „Heiliger Dionys, der Mönch hat Recht! Sie bringen wirklich Schanzgeräth herbei, und die Bogenschützen stehen am Saume des Waldes, gleich den dunklen Wolken bei einem Ungewitter.“

Reginald Front-de-Boeuf schaute gleichfalls hinaus und stieß sogleich in sein Horn, worauf er allen seinen Leuten befahl, sich an ihre Posten auf die Mauern zu begeben.

Alles gerieth jetzt im Schlosse in die lebhafteste Thätigkeit, und die dringendsten Bitten des Mönchs blieben unbeachtet.

Front-de-Boeuf spottete selbst des Beistandes der Heiligen, die der Priester anrufen wollte, welches de Bracy sehr übel vermerkte, und meinte, daß man ihres Beistandes in diesem Strauße wohl bedürfen werde. Unterdessen hatte sich der Templer mit mehr Ruhe von den Anstalten der Belagerer zu unterrichten gesucht.

„Wahrlich," sagte er, „diese Menschen nähern sich mit einer Ordnung und Kriegserfahrung, die man nicht von ihnen hätte erwarten sollen. Sie müssen, glaube ich, von einem Ritter oder Edlen angeführt werden, der das Kriegshandwerk aus dem Grunde versteht. Doch sehe ich keinen Helmbusch, kein Banner."

„Einen Helmbusch sehe ich," sagte de Bracy, „auch das Schimmern einer Rüstung. Seht Ihr nicht den schwarzen Harnisch, der den vordersten Trupp der Schurken führt? Beim heiligen Dionys, der ist sicherlich der schwarze Faullenzer, der dem Front-de-Boeuf in Ashby so zusetzte."

„Desto besser," sagte dieser, „daß er hieher kommt, mir Revanche zu geben. Es muß ein ziemlich gemeiner Bursche sein, daß er's nicht gewagt hat, den Preis, den ihm das Glück im Turniere zuwandte, öffentlich in Anspruch zu nehmen. Umsonst habe ich überall nach ihm gespäht, wo Ritter und Edle ihre Feinde zu suchen pflegen, es ist recht gut, daß er sich nun unter dem gemeinen Volke dort zeigt."

Die Bewegungen der Feinde brachen jedoch alle weitere Unterredung ab. Jeder Ritter begab sich auf seinen Posten und an die Spitze der wenigen Leute, welche man zusammenbringen konnte, und deren Anzahl freilich nichts weniger als hinreichend war, den ganzen Umfang der Mauern zu vertheidigen. Mit Entschlossenheit erwartete man so den drohenden Sturm.

Vierzehntes Kapitel.

Dies Wandervolk, getrennt von andern Menschen,
Rühmt sich der Kenntniß hoher Künste doch.
Von Seen, Wäldern, Wüsten, wo sie hausten,
Lernten sie die geheimen Schätze kennen;
Bescheid'ne Kräuter, Blumen sammeln sie,
Und brauchen ihre nie gekannten Kräfte.
Der Jude.

Unsere Geschichte muß jetzt einige Schritte zurückkehren, um dem Leser zum Verständniß des Restes dieser wichtigen Erzählung Einiges aufzuhellen. Seine eigenen Muthmaßungen werden schon darauf gefallen sein, daß, als Ivanhoe zu Boden sank und von aller Welt verlassen schien, Rebecca es war, deren Bitten den Vater vermochten, den jungen, tapfern Kämpfer aus den Schranken in das Haus bringen zu lassen, welches damals die Juden in der Vorstadt von Ashby inne hatten.

Unter andern Umständen würde es nicht schwer gewesen sein, Isaac zu diesem Schritte zu überreden, denn er war eigentlich mild und dankbar von Natur, allein er nährte doch auch die Vorurtheile und furchtsamen Bedenklichkeiten seiner Nation, und diese mußten erst besiegt werden.

„Heiliger Abraham!" rief er, „es ist wohl ein guter Junge,

und das Herz blutet mir, das Blut durch seinen reichgestickten Koller dringen zu sehen — aber ihn in unser Haus nehmen! Mädchen, hast Du das wohl bedacht? Er ist ja ein Christ, und nach unsern Gesetzen dürfen wir mit den Fremden und Heiden nichts zu thun haben, außer zum Vortheil unsers Handels."

„Redet nicht so, theurer Vater," versetzte Rebecca, „freilich dürfen wir uns nicht mit ihnen vermischen bei Fest und Fröhlichkeit, doch in Wunden und Elend wird der Heide des Juden Bruder."

„Ich wollte, ich wüßte, was der Rabbi Jacob Ben Tudela davon denken würde, — indeß der gute Jüngling darf sich nicht zu Tode bluten; laß Seth und Ruben ihn nach Ashby tragen."

„Laßt sie ihn lieber hier in meine Sänfte legen," sagte Rebecca, „ich besteige einen von unsern Zeltern."

„Das hieße dich ja den Blicken dieser Hunde von Ismael und Edom aussetzen," lispelte Isaac mit bedenklichem Blicke auf die Menge von Rittern und Knappen umher. Allein Rebecca war bereits beschäftigt, ihren edlen Vorsatz in's Werk zu richten, und hörte nicht auf das, was Isaac sagte, bis er sie am Aermel faßte und mit hastiger Stimme rief: „Bei Aaron's Bart! wenn nun der Jüngling stirbt, wenn er bei uns stirbt? wird man uns nicht schuldig finden an seinem Blute und wird uns nicht der Haufe in Stücke zerreißen?"

„Er wird nicht sterben," sagte Rebecca, sich sanft von Isaac losmachend, „er wird nicht sterben, wenn wir ihn nicht verlassen; thun wir aber das, dann sind wir vor Gott und Menschen schuldig an seinem Blute."

„Ach!" sagte Isaac, „mich schmerzten die Tropfen seines jungen Blutes, als wenn es goldene Byzantiner wären, die ich aus mei-

nem eigenen Beutel fallen sähe. Ich weiß es wohl, daß der Unterricht von Miriam, der Tochter des Rabbi Manasses von Byzanz, dessen Seele im Paradiese ist, Dich sehr geschickt gemacht hat in der Heilkunst, und daß Du die Kraft der Kräuter kennst, die Kraft der Elixire. Thue also, was Dein Herz Dir sagt, Du bist ein gutes Mädchen! Ein Segen, eine Krone, ein Freudengesang für mich und mein Haus, und für das Volk unserer Väter!"

Isaac's Befürchtungen waren indeß nicht ganz ungegründet; und der edelmüthige Eifer seiner Tochter setzte sie bei ihrer Rückkehr den unheiligen Blicken von Brian de Bois-Guilbert aus. Der Templer ritt unterwegs zweimal an ihnen hin und her, seine kühnen und brennenden Blicke auf die reizende Jüdin heftend, und wir haben bereits auch die Folgen der Bewunderung gesehen, wozu ihn ihre Reize entflammten, als der Zufall sie in die Gewalt dieses Wollüstlings fallen ließ.

Rebecca verlor keine Zeit, den Kranken in ihre einstweilige Wohnung bringen zu lassen, und untersuchte sogleich mit eigenen Händen seine Wunden, welche sie hierauf verband. Der jüngste Leser von Romanen und romantischen Balladen muß sich erinnern, daß oftmals Frauen, in jenen finstern Zeiten, wie man sie zu nennen pflegt, in die Geheimnisse der Wundarzneikunst eingeweiht waren, und daß ein tapferer Ritter nicht selten seine Wunden der Pflege einer Dame unterwarf, deren Augen sein Herz dann noch tiefer verwundeten.

Die Juden aber, sowohl Männer wie Frauen, verstanden und übten die Heilkunde in allen ihren Zweigen, und Monarchen und mächtige Herren jener Zeit vertrauten sich in Krankheiten und bei Verwundungen der Sorge eines erfahrenen Weisen aus diesem verachteten Volke an. Die Hülfe jüdischer Aerzte wurde deshalb nicht weniger aufgesucht, daß man allgemein glaubte, die jüdischen Rabbiner wären tief in verbor-

gene Wissenschaften eingeweiht, besonders aber in jene cabalistische Kunst, welche ihren Namen und ihren Ursprung den Studien der Weisen in Israel zu danken hat. Die Rabbiner widerlegten auch diese Meinung von ihrer Bekanntschaft mit übernatürlichen Wissenschaften keineswegs, denn der Haß, womit man ihre Nation betrachtete, konnte sich unmöglich vergrößern, da sie hingegen die Verachtung, womit er vermischt war, gar sehr vermindern mußte. Ein jüdischer Zauberer wurde zwar eben so verabscheut, wie ein jüdischer Wucherer, allein er konnte nicht so verachtet werden. Es ist überdies nicht unwahrscheinlich, daß, wenn man die wunderbaren Kuren, welche die Juden vollbracht haben sollen, bedenkt, sie wohl im Besitze gewisser Geheimnisse der Heilkunst gewesen sein mögen, die sie mit dem aus ihrer Lage selbst entspringenden, ausschließenden Geiste auf alle Weise vor den Christen geheim hielten.

Die schöne Rebecca war mit aller Sorgfalt in allen Kenntnissen unterrichtet worden, die ihrer Nation eigen waren, und ihr talentreicher, höchst fähiger Geist hatte sie auf eine solche Art sich angeeignet, geordnet und erweitert, daß es weit über ihre Jahre, ihr Geschlecht und selbst das Zeitalter ging, worin sie lebte. Ihre medicinischen Kenntnisse hatte sie unter der Anleitung einer alten Jüdin, der Tochter eines ihrer berühmtesten Lehrer, erworben, denn diese leitete Rebecca als Tochter, und man glaubte, sie habe derselben selbst Geheimnisse mitgetheilt, die ihr von ihrem Vater zur selben Zeit und unter denselben Umständen hinterlassen worden waren. Miriam war zwar als ein Opfer des Fanatismus jener Zeit gefallen, allein ihre Geheimnisse lebten in ihrem geschickten Zögling fort.

Rebecca, ebenso durch Kenntnisse als durch Schönheit ausgezeichnet, wurde von ihrem eigenen Stamme, der sie fast als eine jener hochbegabten Frauen betrachtete, deren die heilige

Geschichte erwähnt, mit allgemeiner Bewunderung und Verehrung betrachtet. Ihr Vater selbst, abgesehen von der Verehrung ihrer Talente, die sich unwillkürlich in seine gränzenlose Zärtlichkeit mischte, gestattete dem Mädchen eine größere Freiheit, als man in der Regel, nach der Sitte ihres Volkes, ihrem Geschlechte zu gestatten gewohnt war, auch ließ er sich, wie wir gesehen haben, durch ihre Meinung so leiten, daß er sie der seinigen selbst vorzog.

Als Ivanhoe die Wohnung Isaac's erreicht hatte, befand er sich noch immer in einem Zustande von Bewußtlosigkeit wegen des Blutverlustes, den er während seiner Anstrengungen in den Schranken sich zugezogen hatte. Rebecca untersuchte seine Wunden, und nachdem sie die zweckmäßigsten Mittel angewendet hatte, meldete sie ihrem Vater, daß, wenn das Fieber entfernt werden könnte, welches sie den Umständen nach wohl hoffen dürfe, und wenn Miriam's Heilbalsam seine Kraft bewähre, für ihres Gastes Leben nichts zu fürchten sei, und daß er mit ihnen den folgenden Tag ohne Schaden nach York werde reisen können. Isaak wurde bei dieser Gelegenheit ein wenig blaß. Gern würde seine Milde es damit haben bewenden lassen oder den verwundeten Christen höchstens in dem Hause gelassen haben, wo er sich jetzt befand, mit der Versicherung, daß der Jude, dem es gehörte, alle aufzuwendenden Kosten redlich vergütet erhalten sollte; allein Rebecca hatte dagegen einige Gründe geltend zu machen, von denen wir nur zwei anführen wollen, welche bei Isaac von vorzüglichem Gewichte waren. Der eine war der, daß sie auf keine Weise sich entschließen könne, die Schale mit dem köstlichen Balsam in den Händen eines andern Wundarztes, auch von ihrem Volke, zu lassen, weil sonst das wichtige Geheimniß leicht verrathen werden könnte. Der andere war der, daß der verwundete Ritter, Wilfred von Ivan=

hoe, ein großer Günstling von Richard Löwenherz sei, und daß, im Falle der Rückkehr des Monarchen, Isaac, der den Bruder desselben, Johann, mit seinen Schätzen unterstützt habe, um seine rebellischen Pläne auszuführen, eines mächtigen Beschützers, der Richard's Gunst genieße, gar sehr von Nöthen habe.

Isaac fühlte das Gewicht, besonders des letzten Grundes in tiefer Seele, und ergab sich daher dem Rathe seiner Tochter, den verwundeten Ritter mit nach York zu nehmen, bis er vollkommen hergestellt sein würde. Auch meinte er, werde derselbe, da er so gut gesinnt sei, im Fall Richard nicht zurückkehren sollte, ihm alle Ausgaben wohl ersetzen, denn er habe ja gezeigt, was er mit Schwert und Lanze vermöge.

Erst gegen Einbruch der Nacht erhielt Ivanhoe das Bewußtsein wieder. Er erwachte wie aus einem tiefen Schlafe und Alles, was er den Tag zuvor erlebt und gethan hatte, ehe er in den Schranken zu Boden sank, kam ihm wie ein Traum vor. Nur seine Wunden und seine Schwäche überzeugten ihn von der Wirklichkeit. Mit Mühe versuchte er es, den Vorhang seines Lagers zurückzuziehen. Es gelang, und zu seiner großen Verwunderung fand er sich in einem kostbar meublirten Gemache, welches jedoch so viel Morgenländisches zeigte, daß er fast glaubte, während seines Schlummers nach Palästina entrückt worden zu sein. Dieser Eindruck wurde dadurch noch vermehrt, daß auf einmal durch eine Tapetenthür eine weibliche Gestalt eintrat, reich gekleidet, jedoch mehr im morgenländischen, als europäischen Geschmacke, welcher zwei schwarzbraune Diener folgten.

Der Ritter wollte sogleich die schöne Erscheinung anreden, allein sie legte einen ihrer niedlichen Finger auf die Rosenlippen und deutete ihm Schweigen an, indeß einer der Diener sich Ivanhoe näherte und seine Seite aufdeckte, worauf denn

die schöne Jüdin selbst sich überzeugte, daß der Verband gut liege und die Wunde in gutem Zustande sei. Sie vollzog ihr Geschäft mit so anmuthsvoller und edler Einfalt und Bescheidenheit, daß dadurch, auch in feinen, gebildeten Zeiten, Alles entfernt worden wäre, was der weiblichen Delicatesse widerstrebend hätte geachtet werden können. Die Vorstellung eines jungen, reizenden, weiblichen Geschöpfs, beschäftigt am Krankenbett oder die Wunden eines Leidenden vom andern Geschlecht behandelnd, verlor sich gänzlich in der eines wohlthätigen Wesens, welches durch wirksame Hülfe Schmerzen linderte und dem Tode ein Opfer entriß. Rebecca gab ihre wenigen und kurzen Anweisungen dem alten Diener in hebräischer Sprache, und er, der ihr oft schon in ähnlichen Fällen zur Hand gewesen war, befolgte sie ohne alle Widerrede.

Die Töne einer unbekannten Sprache, so rauh sie auch einem andern Munde würden geklungen haben, hatten, da sie von der schönen Rebecca kamen, ganz das Romantische und Einschmeichelnde, was die Phantasie den Zauberformeln zuschreibt, welche irgend eine wohlthätige Fee ausspricht, unverständlich zwar dem Ohre, doch, wegen der Milde des Klanges und des sie begleitenden, erfreuenden Anblicks, rührend und besänftigend für das Herz. Ohne den Versuch einer fernern Antwort zu wagen, duldete Ivanhoe nun schweigend alle Maßregeln, die man zu seiner Herstellung nöthig finden möchte; und erst als man damit zu Ende war, und der reizende Wundarzt sich wieder, wie er gekommen, entfernen wollte, vermochte der Ritter seine Neugier nicht länger zu bezähmen.

„Reizendes Mädchen,“ sagte er in arabischer Sprache, — denn diese hatte er während seines Aufenthaltes im Morgenlande erlernt, und er glaubte, daß sie von der Fremden mit dem Turban und Kaftan, welche vor ihm stand, am ersten

verstanden werden würde, — „ich bitte Dich, reizendes Mädchen, Deine Artigkeit“ —

Hier wurde er aber von dem schönen Wundarzte unterbrochen, auf deren Gesichte, dessen Ausdruck im Allgemeinen der einer sinnenden Schwermuth war, jetzt auf einen Augenblick ein sanftes Lächeln dämmerte: „Ich bin aus England, Herr Ritter, und spreche englisch, obgleich meine Kleidung und meine Gesichtszüge einem andern Himmelsstriche angehören.“

„Edles Mädchen,“ begann Ivanhoe von Neuem, wurde aber schnell wieder von Rebecca unterbrochen.

„Ertheilt mir nicht das Beiwort edel, Herr Ritter,“ sagte sie; „Ihr müßt schnell erfahren, daß Eure Dienerin eine arme Jüdin ist, die Tochter Isaac's von York, gegen den Ihr Euch vor Kurzem als einen so guten und freundlichen Herrn bewiesen habt. Es ziemt ihm und den Gliedern seines Hauses wohl, Euch allen Beistand zu leisten, den Eure jetzige Lage erfordert.“

Wir wagen es nicht zu bestimmen, ob die schöne Rowena mit der Art von Rührung, womit der ihr geweihte Ritter bisher das schöne Gesicht, die reizende Gestalt und die glänzenden Augen der liebenswürdigen Rebecca, Augen, deren Glanz, gleich als bedürfe er einiger Milderung, durch lange, seidene Wimpern beschattet wurden, und die ein Minstrel wohl mit dem Abendstern verglichen haben würde, dessen Strahlen durch eine Jasminlaube brechen, betrachtet hatte, ganz zufrieden gewesen wäre. Allein Ivanhoe war ein zu guter Christ, dieselben Gefühle auch gegen eine Jüdin zu nähren. Dieses hatte Rebecca vorausgesehen, und zu dem Ende eilte sie ihres Vaters Namen und Abstammung dem Ritter bekannt zu machen. Indessen war die weise und schöne Tochter Isaac's nicht ohne einige Züge weiblicher Schwäche, denn sie mußte doch innerlich seufzen, da der Blick achtungsvoller Bewunderung, nicht ohne einige Bei-

mischung von Zärtlichkeit, womit Ivanhoe noch kurz vorher seine unbekannte Wohlthäterin betrachtet hatte, auf einmal durch ein kaltes, abgemessenes, gesammeltes und von keinem tiefern Gefühl zeugendes Benehmen verdrängt wurde. Nicht, daß Ivanhoe's früheres Betragen mehr als jene ehrerbietige Huldigung ausgedrückt hätte, welche die Jugend immer so gern der Schönheit zollt, — es war nur kränkend, daß ein einziges Wort gleich einer Zauberformel wirken konnte, um die arme Rebecca, der man doch nicht zutrauen durfte, daß sie gar nicht um ihr Recht zu solcher Huldigung wissen sollte, auf einmal in eine so entwürdigte Klasse zu setzen, der diese nicht ehrenvoll erwiesen werden mochte.

Allein Rebecca's edles und zartes Gemüth rechnete es dem Ivanhoe nicht zur Schuld an, daß er das allgemeine Vorurtheil seines Zeitalters und seiner Religion theilte. Im Gegentheil hörte die schöne Jüdin, obgleich sie bemerkte, daß ihr Kranker sie nun als eine Person von einem verworfenen Geschlechte betrachtete, mit der er, ohne sich zu entehren, keinen andern, als den allernothwendigsten Verkehr haben dürfe, nicht auf, seiner Genesung und Herstellung dieselbe ergebene und duldende Sorge zu widmen. Sie meldete ihm, daß sie sich nothwendig nach York begeben müßten, daß ihr Vater entschlossen sei, ihn dorthin bringen zu lassen und in seinem Hause zu behalten, so lange, bis seine Gesundheit vollkommen wiederhergestellt sei. Ivanhoe zeigte großen Widerwillen gegen diesen Plan, den er darauf gründete, daß er seinen Wohlthätern doch nicht gern so lange beschwerlich fallen wollte.

„Wäre denn nicht,“ sagte er, „zu Ashby oder in dessen Nähe ein sächsischer Freisasse, oder irgend ein wohlhabender Bauer, der sich mit einem verwundeten Landsmann so lange belasten wollte, bis er wieder im Stande wäre, die Rüstung

zu tragen? Wäre denn kein Kloster sächsischer Stiftung hier, wo er aufgenommen werden könnte? Oder könnte man ihn nicht nach Burton bringen, wo er sicher sein würde bei Waltheoff, dem Abte von St. Withold, mit dem er verwandt sei, gastfreundliche Aufnahme zu finden?"

„Allerdings," sagte Rebecca mit melancholischem Lächeln, „würde die schlechteste dieser Herbergen zu Eurer Aufnahme geschickter sein, als das Haus eines verachteten Juden, indessen, Herr Ritter, wenn Ihr nicht Euren Wundarzt von Euch entfernen wollt, so dürft Ihr Eure Wohnung nicht verändern. Unsere Nation, das wißt Ihr sehr wohl, vermag Wunden zu heilen, ohne daß sie dergleichen schlägt; und in unserer Familie besonders befinden sich seit Salomo's Zeiten Geheimnisse, deren wohlthätige Wirkung Ihr bereits erfahren habt. Kein Nazarener — Ihr müßt mir dieses verzeihen — kein Christ innerhalb der vier Meere Britanniens würde im Stande sein, Euch binnen Monatsfrist zur Tragung der Rüstung geschickt zu machen."

„Und binnen welcher Zeit getraust Du Dir dieses zu bewirken?" sagte Ivanhoe angelegentlich.

„Binnen acht Tagen, wenn Du Dich geduldig meinen Anordnungen überlassen willst," versetzte Rebecca.

„Bei der heiligen Jungfrau," sagte Wilfred, „wenn es nicht Sünde ist, hier ihren Namen zu nennen, es ist jetzt keine Zeit für mich oder sonst einen treuen Ritter, bettlägerig zu sein, und wenn Du Dein Versprechen erfüllst, so bezahle ich Dich mit einem ganzen Helme voll Kronen, mag ich dazu kommen, wie ich will."

„Ich werde mein Versprechen erfüllen," sagte Rebecca, „und Du sollst Deine Rüstung am achten Tage von heute an tragen können, indessen mußt Du mir statt Deines Silbers eine andere Gefälligkeit versprechen."

„Wenn es in meiner Macht steht und sie ein christlicher

Ritter Jemandem von Deinem Volke erweisen darf, so verspreche ich's Dir mit dankerfülltem Herzen."

„Nun," versetzte Rebecca, „so bitte ich Dich von nun an zu glauben, daß ein Jude einem Christen wohl einen Dienst zu leisten vermag, ohne einen andern Lohn zu erwarten, als das Wohlgefallen des großen Vaters, der beide, Jude und Nichtjude, erschuf."

„Es wäre Sünde, Mädchen, daran zu zweifeln," erwiederte Ivanhoe, „und ich überlasse mich ganz Deiner Geschicklichkeit ohne fernere Fragen und Zweifel. Und nun, mein freundlicher Arzt, laß mich nach andern Nachrichten fragen. Was hört man von dem edlen Sachsen Cedric und seinen Hausgenossen? Was von der liebenswürdigen Lady" — Hier hielt er inne, gleich als wollte er nicht gern Rowena's Namen in dem Hause eines Juden aussprechen: „Ich meine die," fuhr er fort, „welche im Turniere zur Königin ernannt wurde."

„Und die Ihr zu dieser Würde erwähltet, Herr Ritter, mit so richtigem Urtheil, welches ebenso bewundert wurde, wie Eure Tapferkeit," versetzte Rebecca.

Der bedeutende Blutverlust hatte Ivanhoe doch nicht verhindert, ein wenig zu erröthen, da er fühlte, daß er unbedachter Weise sein Interesse an Rowena, gerade durch die Anstrengung, es zu verhehlen, am deutlichsten verrathen hatte.

„Ich wollte nicht sowohl von ihr sprechen," sagte er, „als von dem Prinzen Johann, auch möchte ich gern etwas wissen von meinem treuen Knappen, und warum ich ihn nicht bei mir sehe?"

„Laßt mich mein Ansehn als Arzt geltend machen," entgegnete Rebecca, „und Euch jetzt Schweigen und Ruhe gebieten; ich will Euch sagen, was Ihr zu wissen begehrt. Prinz Johann ist vom Turniere aufgebrochen und in aller Eile nach York gezogen, begleitet von den Edlen, Rittern und Geistlichen seiner Partei, nachdem er von denen, die man für die

Reichsten im Lande hält, so viel Geld, als sich nur erpressen ließ, zusammengebracht hatte. Man sagt, er habe den Plan, sich seines Bruders Krone auf's Haupt zu setzen."

„Doch nicht ohne einen Versuch zur Vertheidigung derselben," sagte Ivanhoe, sich von seinem Lager gewaltsam erhebend, „und wenn es auch nur Einen getreuen Unterthan in England geben sollte. Ich will für Richard's Rechte fechten mit den Besten von ihnen — sei es auch Einer gegen Zwei in diesem gerechten Streite."

„Allein damit Ihr dies vermögt," sagte Rebecca, indem sie seine Schulter mit ihrer Hand berührte, „so müßt Ihr meine Anweisungen treulich befolgen, und jetzt ruhig bleiben."

„Du hast Recht, Mädchen," sagte Ivanhoe, „so ruhig, als diese unruhigen Zeiten es nur erlauben. Aber Cedric und seine Hausgenossen?"

„Sein Haushofmeister kam vor Kurzem mit vieler Eil hierher," sagte die Jüdin, „um von meinem Vater Geld zu holen, den Preis der Wolle, die noch auf Cedric's Schafen wächst, und von ihm erfuhr ich, daß Cedric und Athelstane von Coningsburgh des Prinzen Hoflager sehr mißvergnügt verlassen haben, und im Begriff waren, nach Hause zurückzukehren."

„Kam denn eine Dame mit ihnen zum Bankette?" fragte Wilfred.

„Lady Rowena," sagte Rebecca, die Frage bestimmter beantwortend, als man sie gethan hatte, — „Lady Rowena kam nicht mit zu des Prinzen Feste, und wie uns der Hausmeister gesagt hat, ist sie jetzt nach Rotherwood unterwegs mit ihrem Vormunde Cedric. Euren treuen Knappen Gurth anlangend —"

„Wie?" rief der Ritter, „kennst Du diesen Namen? — Ja," setzte er sogleich hinzu, „Du kennst ihn, denn aus Dei-

ner Hand und von Deiner Großmuth empfing er ja gestern, wie ich glaube, die hundert Zechinen."

„O!" versetzte Rebecca erröthend, „erwähne doch das nicht, ich sehe, wie leicht die Zunge das verräth, was das Herz so gern verbergen möchte."

„Aber," sagte Ivanhoe ernst, „meine Ehre ist dabei interessirt, Deinem Vater diese Geldsumme wieder zu erstatten."

„Nach acht Tagen halte es, wie Du willst," entgegnete Rebecca, „aber denke jetzt an nichts, was Deine Herstellung verzögern könnte."

„Es sei, edles Mädchen," sagte Ivanhoe, „es würde undankbar sein, Deinen Befehlen widerstreben zu wollen. Allein nur noch ein Wort wegen Gurth, und ich frage Dich nichts mehr."

„Ich sage Euch ungern, Herr Ritter, daß er sich in Cedric's Gewahrsam befindet —" und indem Rebecca den Kummer bemerkte, den dies Wilfred machte, setzte sie augenblicklich hinzu: „Aber der Haushofmeister Oswald sagt, wenn seines Herrn Unzufriedenheit durch nichts Neues erregt werde, so würde er ihm leicht verzeihen als einem treuen Diener, den er sehr hoch halte, und der doch seinen Fehler nur aus Liebe zu Cedric's Sohne begangen habe. Auch sagte er noch, er und seine Kameraden, vornämlich Wamba der Narr, wären entschlossen, Gurth zur Flucht behülflich zu sein, im Fall Cedric's Zorn durch nichts besänftigt werden könnte."

„Möchten sie doch ihren Vorsatz ausführen," sagte Ivanhoe, „allein es scheint, als ob ich Alle unglücklich machen müßte, welche mir auf irgend eine Art sich wohlthätig bewiesen haben. Mein König, der mich ehrte und auszeichnete, ist, wie Du siehst, in Gefahr, von dem eigenen Bruder, den er sich sehr verpflichtet hat, um seine Krone gebracht zu werden; mein Blick hat der schönsten ihres Geschlechts Zwang und Verlegen-

heit gebracht, und jetzt will mein Vater seinen treuen Leibeigenen, weil er mich liebt, voll Unwillen mißhandeln. Du siehst also, Mädchen, welch ein vom Schicksal verfolgter Unglücklicher ich bin; sei also weise, laß mich, ziehe Deine Hand von mir ab, ehe ich Dich auch mit in mein unseliges Geschick verwickele."

„O!" versetzte Rebecca, „Deine Schwäche und Dein Kummer lassen Dich die Absichten des Himmels mißverstehen. Du bist Deinem Vaterlande wiedergegeben worden zu einer Zeit, wo es des Beistandes eines treuen und kräftigen Gemüthes am meisten bedurfte, und Du hast den Stolz Deiner Feinde und der Feinde Deines Königs gedemüthigt, als er sich gerade am drückendsten erhob, und siehst Du nicht, daß für das Uebel, welches Dich betroffen, der Himmel Dir einen Arzt und Helfer gesandt hat, selbst aus den Verachtetsten des Landes? Sei also gutes Muthes, und glaube, Du seiest zu einem großen Werke bestimmt, das Dein Arm im Angesichte Deines Volkes ausführen soll. Lebe wohl, und wenn Du die Arznei genommen hast, die ich Dir durch Ruben senden werde, so suche Dich zu beruhigen, damit Du die Reise des morgenden Tages desto leichter zu überstehen vermagst."

Ivanhoe wurde durch diese Rede überzeugt und fügte sich Rebecca's Verordnungen. Der Trank, den ihm Ruben brachte, war beruhigend und stärkend zugleich, und verschaffte dem Kranken einen gesunden und ungestörten Schlaf. Am andern Morgen fand ihn sein milder Arzt frei von allen Symptomen des Fiebers, und im Stande den Beschwerden der Reise sich zu unterziehen.

Er wurde in die Sänfte getragen, in der er auch aus den Schranken gebracht worden, und man wandte jede mögliche Vorsicht an, um ihm die Reise leicht und bequem zu machen. In einer einzigen Hinsicht waren Rebecca's Bemühungen nicht im Stande für die Abwartung des verwundeten Reisenden hin=

länglich zu sorgen. Isaac hatte nämlich, gleich dem Reisenden in Juvenal's zehnter Satyre, immer die Furcht vor Beraubung in sich, denn er wußte wohl, daß er von den herumstreifenden und plündernden Normännern, so wie von den sächsischen Geächteten für ein recht schönes Wildpret gehalten wurde. Er reiste daher mit großer Eile, machte kurze Ruhepunkte und noch kürzere Mahlzeiten, so daß er Cedric und Athelstane zuvorkam, die einige Stunden hinter ihm zurückgeblieben, zumal da sie sich auch im Kloster des heiligen Withold beim Mahle länger aufgehalten hatten. Miriam's Balsam hatte entweder solche Kraft oder Ivanhoe's Constitution solche Stärke, daß er auch von der Reise keine der Unbequemlichkeiten litt, welche sein freundlicher Arzt davon für ihn gefürchtet hatte.

In einer andern Hinsicht zeigte sich indessen des Juden Eilfertigkeit nicht von so guten Folgen. Sie erzeugte nämlich zwischen ihm und den Leuten, welche er als Bedeckung gemiethet hatte, mehrere Uneinigkeiten. Diese Leute waren Sachsen und keinesweges frei von der Neigung zu gutem Essen und Trinken, welche die Normänner mit dem Namen der Freßgier bezeichneten. In umgekehrtem Verhältnisse Shylock's hatten sie ihr Geschäft blos in der Hoffnung übernommen, sich an dem reichen Juden zu mästen, und waren höchst unzufrieden, als sie sich getäuscht sahen, indem er so unablässig auf die höchste Eile drang. Sie stellten ihm auch die Gefahr vor, worein ihre Pferde durch diese Eilmärsche kommen müßten, und endlich erhob sich ein höchst ernsthafter Streit zwischen Isaac und seiner Wache in Hinsicht auf die Quantität von Wein und Bier, die bei jeder Mahlzeit gereicht werden sollte. Daher kam es denn, daß er im Augenblicke der Entscheidung, den er gefürchtet hatte, von den unzufriedenen Miethlingen verlassen wurde.

In dieser hülflosen Lage wurde, wie schon berichtet, der Jude

mit seiner Tochter und dem verwundeten Kranken von Cedric gefunden, und späterhin fiel er dann in die Hände de Bracy's und seiner Gefährten. Anfangs bekümmerte man sich nicht viel um die Sänfte, und vielleicht hätte man sie gänzlich stehen lassen, hätte nicht de Bracy hineingeschaut, in der Meinung, der Gegenstand seiner Wünsche befinde sich darin. Wie groß aber war de Bracys Erstaunen, als er den verwundeten Mann erblickte, der, da er meinte in die Hände sächsischer Geächteter gefallen zu sein, bei denen sein Name ihm und seinen Freunden ein Schutz werden konnte, sich offen und frei als Wilfred von Ivanhoe zu erkennen gab.

Die Ideen von ritterlicher Ehre, welche, trotz allen Leichtsinns und aller Verwilderung, de Bracy nicht ganz aufgegeben hatte, ließen ihn dem Ritter keine Beschimpfung zufügen und ihn nicht an Front-de-Boeuf verrathen, der in keiner Hinsicht Bedenken gefunden haben würde, den Nebenprätendenten auf das Lehn von Ivanhoe dem Tode zu weihen. Allein einen von Lady Rowena begünstigten Nebenbuhler in Freiheit zu setzen, ging, nachdem die Begebenheiten auf dem Turniere und Wilfred's frühere Verbannung aus dem väterlichen Hause allgemein bekannt geworden waren, doch über de Bracy's Großmuth. Er vermochte daher weiter nichts als einen Mittelweg einzuschlagen, und so befahl er zwei von seinen Knappen sich dicht neben der Sänfte zu halten, und Niemanden sich derselben nähern zu lassen. Auf alle Fragen waren sie angewiesen zu sagen, die leere Sänfte der Lady Rowena habe man zur Fortbringung eines ihrer im Kampf verwundeten Kameraden benutzt. Bei der Ankunft zu Torquilstone wurde Ivanhoe von de Bracy's Knappen, indeß der Templer und der Herr des Schlosses ihre Pläne verfolgten, in ein entferntes Gemach gebracht. Front-de-Boeuf erfuhr auf seine Fragen,

warum de Bracy's Knappen nicht auf der Mauer erschienen wären, als der Lärm sich gezeigt, auch nichts weiter, als daß sie einen verwundeten Kameraden weggebracht hätten.

„Einen verwundeten Kameraden!“ rief er voll Erstaunen und Zorn. „Kein Wunder, daß Bauern und Yeomen sich vor die Schlösser legen, und daß Schweinehirten und Narren Ausforderungen schicken, wenn sich Krieger zu Krankenwärtern hergeben und Freitruppen sich als Hüter an Sterbebetten stellen lassen, indeß das Schloß in Gefahr ist, erstürmt zu werden. Auf die Mauern, ihr faulen Schurken! sag ich.“ Von dem Tone seiner Stentorstimme erbebten die Gewölbe, indem er immer fort schrie: „Auf die Mauern, auf die Mauern, oder ich zerschlage Euch die Gebeine mit diesem Stabe.“

Die Leute erwiederten, sie wünschten auch nichts mehr als auf die Mauern zu kommen, nur sollte Front-de-Boeuf sie bei ihrem Herrn vertreten, der ihnen ausdrücklich befohlen habe, des sterbenden Mannes sich anzunehmen.

„Des sterbenden Mannes?“ entgegnete der Baron, „ich sage Euch, wir werden alle sterbende Männer, wenn wir uns nicht recht fest dagegen stemmen. Aber Euer Kamerad soll sogleich eine andere Wartung erhalten. Er rief Urfried, und befahl ihr, sich zum Lager des Sterbenden zu begeben. Den Knappen aber reichte er Armbrüste und Bolzen. Diese eilten gern zum Kampfe, und Urfried, oder Ulrica, deren Kopf mit Erinnerung erlittner Beschimpfung und Hoffnungen der Rache erfüllt war, ließ sich leicht bereden, die Pflege ihres Kranken auf Rebecca überzutragen.

Fünfzehntes Kapitel.

Ersteig' den Wartthurm dort, und sieh hinaus
Auf's Feld, wie's mit der Schlacht steht.

Ein Augenblick der Gefahr ist oft auch ein Augenblick offenherzlicher Liebe und Zuneigung. Wir werden der strengen Berathung unserer selbst durch den allgemeinen Aufruhr unserer Empfindungen entzogen, und verrathen die Tiefe und Stärke derjenigen, welche in ruhigern Augenblicken durch unsere Klugheit, wenn auch nicht unterdrückt, doch verborgen werden. Als sich Rebecca jetzt wieder an Ivanhoe's Seite befand, erstaunte sie über die Freude, die ihr dies machte, selbst in einem Augenblicke, wo Alles um sie her sich in Gefahr, wo nicht in Verzweiflung befand. Als sie seinen Puls fühlte, und sich nach seinem Befinden erkundigte, lag in ihrer Berührung und in dem Tone ihrer Stimme eine Sanftheit, welche einen zärtlichern Antheil verrieth, als sie sich wohl selbst hätte gestehen mögen. Ihre Stimme bebte, ihre Hand zitterte, und blos die kalte Frage Ivanhoe's: „Bist Du es, freundliches Mädchen?“ brachte sie ganz zu sich selbst, und erinnerte sie, daß die Gefühle, die sie hegte, nicht wechselseitig waren und es nicht

sein konnten. Ein Seufzer entschlüpfte ihr, aber er war kaum hörbar, und die Fragen, die sie an den Ritter über seinen Gesundheitszustand richtete, wurden mit dem Tone ruhiger Freundschaft ausgesprochen. Ivanhoe antwortete darauf, daß er sich recht gut und besser befinde, als er erwartet hätte. „Dank, theure Rebecca," setzte er hinzu, „Dank für Deine hülfreiche Geschicklichkeit."

„Er nennt mich theure Rebecca," sagte das Mädchen zu sich selbst, „aber in dem kalten, liebeleeren Tone, der so übel zu dem Worte paßt. Sein Streitroß, sein Jagdhund sind ihm theurer als die verachtete Jüdin!"

„Ach!" fuhr Ivanhoe fort, „meine Seele, freundliches Mädchen, ist mehr von Angst gequält, als mein Körper von Schmerz. Aus den Reden der Leute, welche so eben noch meine Wärter waren, hörte ich, daß ich gefangen bin, und wenn ich der rauhen Stimme trauen darf, die sie zu einem militärischen Geschäfte abrief, so bin ich in dem Schlosse Front-de-Boeuf's. Ist dem so, wie wird das enden, oder wie kann ich Rowena und ihren Vater beschützen?"

„Er nennt den Juden und die Jüdin nicht," sagte Rebecca zu sich selbst, „doch was können wir ihm auch sein? Und wie gerecht straft mich der Himmel, daß ich meine Gedanken bei ihm verweilen ließ!" Nach dieser kurzen Selbstanklage gab sie Ivanhoe die Auskunft, die sie geben konnte; allein sie beschränkte sich doch nur darauf, daß der Templer Bois-Guilbert und Front-de-Boeuf die Befehlshaber innerhalb des Schlosses wären, und daß es von außen belagert werde, doch wisse sie nicht von wem. Noch setzte sie hinzu, es befinde sich auch ein christlicher Priester im Schlosse, von dem sich vielleicht mehr erfahren lasse.

Ivanhoe bat sogleich Rebecca inständig, den Priester aufzusuchen, und ihm denselben wo möglich zuzuführen. Allein wir haben gesehen, wie sie an Cedric gerieth, und wie ihr Bemühen durch Urfried's Dazwischenkunft mißlang. Sie hatte nicht viel Muße

darüber weiter nachzudenken, denn der Lärm der Zurüstungen zum Kampfe im Schlosse wurde jeden Augenblick stärker und betäubender. So schrecklich dies im Ganzen, und so furchtbar die Begebenheit war, der jener bedeutungsvoll vorausging, so mischte sich doch in Rebecca's Angst ein Gefühl der Erhabenheit, und sie recitirte für sich Stellen aus den heiligen Büchern, die sich darauf bezogen.

Ivanhoe glich bei diesen Reden einem Schlachtrosse, welches vor Ungeduld glüht, sich auch in den Kampf zu stürzen. „Könnte ich mich nur zu jenem Fenster schleppen," sagte er, „daß ich dem Kampfe zusehen könnte! Oder hätte ich nur eine Streitaxt, um nur einen Streich zu unserer Befreiung zu thun. Aber umsonst! Umsonst! Ich bin kraft- und waffenlos!"

„Quäle Dich nicht selbst, edler Ritter," versetzte Rebecca, „die Töne sind plötzlich verstummt, es ist wohl gar nicht zum Kampf gekommen!"

„Du kennst das nicht," sagte Wilfred voll Ungeduld, „diese Todtenstille beweist blos, daß die Männer auf ihren Posten auf den Wällen sind, und jeden Augenblick den Angriff erwarten; was wir gehört haben, war nur das entfernte Murmeln des Sturmes, jetzt wird er in seiner ganzen Wuth ausbrechen. O, könnte ich nur jenes Fenster erreichen!"

„Du wirst Dir durch diesen Versuch selber schaden, edler Ritter," versetzte seine Pflegerin. Als sie seine große Unruhe bemerkte, setzte sie endlich hinzu: „Ich will mich selbst an's Gitter stellen und Dir beschreiben, so viel ich kann, was draußen vorgeht."

„Du darfst — Du sollst es nicht!" rief Ivanhoe, „jedes Gitter, jede Oeffnung wird den Bogenschützen zum Ziel dienen; irgend ein auf's ungewisse abgeschossener Pfeil" —

„Er soll mir willkommen sein," sagte Rebecca leise für sich, indem sie mit festem Schritte die zwei oder drei Stufen hinaufstieg, die zu dem erwähnten Fenster führten.

„Rebecca, theure Rebecca!" rief Ivanhoe, „das ist kein Zeitvertreib für Mädchen — gib Dich nicht selbst der Verwundung und dem Tode preis, und mache mich nicht auf immer unglücklich durch das Bewußtsein, die Veranlassung dazu gegeben zu haben; decke Dich wenigstens mit einem alten Schilde und zeige Deine Person so wenig als möglich am Gitter."

Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit folgte sie Ivanhoe's Anweisungen, und benutzte den Schutz eines breiten Schildes, indem sie ihn gegen den untern Theil des Fensters stellte, so daß sie mit ziemlicher Sicherheit das, was außerhalb des Schlosses vorging, beobachten, und Ivanhoe von den Vorbereitungen benachrichtigen konnte, welche die Belagerer zum Sturme trafen.

„Der Saum des Waldes scheint ganz mit Bogenschützen eingefaßt zu sein," begann sie, „obgleich bis jetzt nur wenige aus dem dunklen Schatten vorgerückt sind."

„Unter welchem Banner?" fragte Ivanhoe.

„Ich kann kein Feldzeichen entdecken," versetzte Rebecca.

„Seltsam," murmelte der Ritter für sich, „zum Sturm auf ein solches Schloß anzurücken, ohne eine Fahne oder ein Banner zu entfalten. Siehst Du, wer diejenigen sind, welche als Anführer handeln?"

„Ein Ritter in schwarzer Rüstung zeichnet sich besonders aus, doch ist er vom Kopf bis zu den Füßen gewaffnet, und alle um ihn her scheinen mehr seiner Weisung zu folgen."

„Welche Devise führt er auf seinem Schilde?"

„Etwas, was wie eine eiserne Stange aussieht, und ein blaues Vorlegeschloß auf schwarzem Felde."

„Fesseln und ein Fesselschloß," sagte Ivanhoe; „ich kenne Niemand, der dies als Schildzeichen führt, aber es könnte jetzt wohl mein eigenes sein. Kannst Du nicht das Motto erkennen?"

„Kaum die Devise in dieser weiten Entfernung; doch wenn

die Sonne auf den Schild scheint, so zeigt sich das, was ich Euch gesagt habe."

„Siehst Du keinen andern Führer."

„Von hier kann ich keinen von Auszeichnung unterscheiden," sagte Rebecca; „aber gewiß wird die andere Seite des Schlosses ebenfalls bestürmt. So eben scheinen sie vorrücken zu wollen. Gott Zions, schütze uns! Welch ein furchtbarer Anblick! Die Ersten tragen große, große Schilde und aus Brettern geformte Schutzdecken, die Andern folgen, den Bogen spannend, so wie sie herankommen. Jetzt erheben sie die Bogen! Gott Mosis! vergib den Wesen, die Du geschaffen hast!"

Hier wurde ihre Beschreibung plötzlich durch das Zeichen zum Sturme unterbrochen, welches auf der einen Seite durch das Blasen eines lautschallenden Hornes gegeben, und auf der andern durch die Fanfaren der normännischen Trompeten von den Wällen beantwortet wurde. Die Angreifenden riefen: „Der heilige Georg für das lustige England!" und die Normänner erwiederten: „En avant, De Bracy! Beau-seant! Beau-seant! — Front-de-Boeuf, à la recousse!"

„Und ich muß indeß hier verweilen, wie ein bettlägeriger Mönch!" rief Ivanhoe, „während andere Hände den Wurf thun, von dem meine Freiheit und mein Leben abhängt! Sieh noch einmal durchs Fenster, liebes Mädchen; doch nimm Dich in Acht, daß Dich kein Geschoß trifft; sieh noch einmal hinaus, und sage mir, ob sie wirklich zum Sturme schreiten. — Was siehst Du jetzt?" fragte der verwundete Ritter, als Rebecca ihre Stelle am Fenster wieder eingenommen hatte.

„Nichts, als eine Wolke von Pfeilen, so dicht, daß mein Blick sie kaum durchdringen und die Schützen bemerken kann."

„Was können Bogen und Pfeile gegen steinerne Wälle

ausrichten?" sagte Ivanhoe. „Doch was macht der Ritter mit dem Fesselschloß auf dem Schilde?"

„Ich sehe ihn nicht," erwiederte Rebecca — „doch jetzt sehe ich ihn wieder! Er führt einen Trupp dicht unter die äußerste Umpfählung des Außenwerks. Sie reißen die Pfähle nieder, zerhauen die Barrieren mit ihren Aexten. Sein hoher schwarzer Federbusch wallt über dem Haufen, gleich dem Raben über dem Schlachtfelde. Sie haben eine Bresche in die Barrieren gemacht, sie dringen ein! Jetzt werden sie zurückgeworfen! Front-de-Boeuf führt die Vertheidiger — ich erkenne seine riesenhafte Gestalt in dem Gedränge. Sie stürmen auf die Oeffnung an! Sie fechten Mann gegen Mann! Gott Jakobs! es ist ein Kampf zweier Fluthen — zweier Meere, von entgegengesetzten Winden bewegt!"

Sie wandte ihr Gesicht vom Fenster ab, als vermöchte sie den Anblick eines so schrecklichen Schauspiels nicht länger zu ertragen.

„Sieh noch einmal hin, Rebecca," sagte Ivanhoe, der die Ursache ihres Zurücktretens verkannte; „jetzt müssen die Bogenschützen aufgehört haben zu schießen; es ist jetzt weit weniger Gefahr."

Rebecca blickte wieder hinaus, doch bald rief sie: „Heilige Propheten des Gesetzes! Front-de-Boeuf und der schwarze Ritter fechten Mann gegen Mann in der Bresche, bei dem lauten Zuruf ihrer Begleiter! O Himmel, nimm Dich der Sache der Unterdrückten und Gefangenen an!" Dann stieß sie einen lauten Schrei aus und rief: „Er fällt, er fällt!"

„Wer fällt?" fragte Ivanhoe, „bei der heiligen Jungfrau! Wer ist gefallen?"

„Der schwarze Ritter," antwortete Rebecca mit matter Stimme; doch sogleich setzte sie mit freudigem Tone hinzu: „Nein, nein, — der Name des Herrn der Heerschaaren sei gepriesen! — er steht wieder aufrecht und ficht als wäre die Kraft von zwanzig

Männern in seinem Arm. Sein Schwert ist gebrochen — er entreißt einem Bewaffneten seine Streitaxt — er setzt Front-de-Boeuf mit gewaltigen Schlägen zu! — Der Riese bebt, wankt wie die Eiche unter dem Beile des Holzhauers — er fällt — er fällt!"

„Front-de-Boeuf?" fragte Ivanhoe.

„Ja, Front-de-Boeuf," entgegnete Rebecca; „seine Leute eilen zu seiner Rettung herbei, von dem stolzen Templer angeführt. Ihre vereinte Macht nöthigt die Streiter zur Ruhe — sie bringen Front-de-Boeuf in Sicherheit."

„Haben die Stürmenden die Barrieren genommen?" fragte Ivanhoe.

„Das haben sie, das haben sie, und sie drängen nun die Belagerten hart auf dem äußern Walle. Einige legen Leitern an, einige schwärmen wie Bienen umher und versuchen auf den Schultern der Andern hinaufzuklimmen. Von oben rollen Steine, Baumstämme auf die Häupter der Stürmenden, aber so wie ein Verwundeter aus dem Gedränge getragen wird, stellen sich frische Leute an die Stelle der Fehlenden. Großer Gott! hast Du denn darum den Menschen nach Deinem Bilde geschaffen, daß er von den Händen seiner Brüder so grausam entstellt werden soll?"

„Jetzt ist es nicht Zeit an so etwas zu denken," sagte Ivanhoe. „Wer weicht? Wer dringt vor?"

„Die Leitern sind umgeworfen," versetzte Rebecca schaudernd, „die Krieger liegen darunter wie zertretenes Gewürme. Die Belagerten sind im Vortheil."

„Heiliger Georg, kämpfe für uns!" sagte der Ritter. „Wie, weichen denn die falschen Bogenschützen?"

„Nein," rief Rebecca, „sie kämpfen wie es ihnen geziemt. Der schwarze Ritter nähert sich der Pforte mit einer ungeheuren Streitaxt. Ihre donnernden Schläge übertäuben das Getöse der Schlacht. Steine und Balken werden auf den kühnen Kämpfer

herabgestürzt; er achtet ihrer nicht mehr, als wenn es Distelköpfe oder Federn wären."

„Beim heiligen Johann von Acre!" sagte Ivanhoe, indem er sich freudig auf seinem Lager emporrichtete. „ich dachte immer, nur ein Mann in England sei im Stande, solche Thaten auszuführen."

„Die Pforte erbebt," fuhr Rebecca fort, „sie bricht, sie wird gesplittert von seinen Schlägen. Sie dringen ein! das Außenwerk ist genommen! Gott! sie stürzen die Vertheidiger von den Wällen in den Graben! O Ihr Männer, wenn Ihr Menschen seid, so schont doch derer, die nicht mehr widerstehen können."

„Die Brücke — die Brücke, welche mit dem Schlosse zusammenhängt, haben sie die genommen?" rief Ivanhoe.

„Nein, der Templer hat die Planke zerstört, über die sie zurück gegangen waren — wenige der Vertheidiger entkamen mit ihm in's Schloß — das Gewimmer und Geschrei, welches Ihr hört, verkündet Euch das Schicksal der Andern. Ach! ich sehe, daß es viel schrecklicher ist, einem Siege als einer Schlacht zuzuschauen!"

„Was thun sie jetzt?" fragte Ivanhoe — „o, schau weiter hin, jetzt ist keine Zeit über Blutvergießen ohnmächtig zu werden."

„Für jetzt ist's vorüber," sagte Rebecca. „Unsere Freunde verstärken sich innerhalb des Außenwerks, dessen sie sich bemächtigt haben, und es gewährt ihnen so guten Schutz gegen die Schüsse der Feinde, daß die Besatzung nur von Zeit zu Zeit einige Bolzen abschießt, mehr, wie es scheint, um sie zu beunruhigen, als ihnen zu schaden."

„Unsere Freunde werden ein Unternehmen nicht aufgeben, das sie so glorreich begonnen haben," sagte Wilfred. „Nein, nein, ich vertraue dem edlen Ritter, dessen Streitaxt Eisenstäbe zerhauen hat. — Seltsam," murmelte er dann vor sich hin, „sollte es zwei geben, die eines solchen Muthes fähig sind? Ein Fesselschloß und eine eiserne Stange im schwarzen

Felde! Was soll das bedeuten? — Siehst Du sonst nichts, Rebecca, woran man den schwarzen Ritter erkennen könnte?"

„Nichts," entgegnete die Jüdin, „Alles um und an ihm ist schwarz, wie das Gefieder eines Raben. Aber wer ihn einmal hat fechten sehen in der Schlacht, erkennt ihn leicht unter tausend Kriegern. Freudig eilt er zum Handgemenge, als ginge es zu einem Feste. Es scheint, als legte er den ganzen Geist, die ganze Seele in jeden Streich, den er dem Feinde beibringt. Gott vergebe ihm die Sünde des Blutvergießens! Aber es ist herrlich, wenn auch schrecklich zu sehen, wie der Arm und der Muth eines Einzigen über Hunderte triumphiren kann."

„Rebecca," sagte Ivanhoe, „Du hast einen Helden geschildert! Sicherlich ruhen sie nur aus, oder denken auf Mittel über den Graben zu kommen. Unter solchem Führer gibt man kein kühnes Unternehmen auf. O, ich schwöre es bei der Ehre meines Hauses, bei dem Namen der Schönen, die ich verehre, ich wollte gern zehn Jahre gefangen sein, wenn ich nur einen Tag in einem solchen Kampfe an des edlen Ritters Seite fechten könnte."

„O," rief Rebecca, indem sie ihren Platz am Fenster verließ und sich dem Lager des Verwundeten näherte — „diese unendliche Sehnsucht nach Gefechten, diese Unruhe, diese Anstrengung bei Eurer jetzigen Schwäche muß Eurer Genesung schaden. Wie mögt Ihr hoffen, Andern Wunden beizubringen, ehe Ihr von Euren eigenen genesen seid?"

„Rebecca," entgegnete er, „Du weißt nicht, wie unmöglich es Einem ist, der zu Thaten der Ritterschaft erzogen ward, unthätig zu bleiben, wie ein Priester oder ein Weib, während Thaten der Ehre um ihn vollbracht werden. Wir leben nicht, wir wünschen nicht zu leben, als so lange wir siegreich sind und ruhmgekrönt. Dies, Mädchen, sind die Gesetze der Ritterschaft, die wir beschworen haben, und denen wir Alles opfern, was uns theuer ist."

„Ach!“ sagte die schöne Jüdin, „was ist das anders, tapferer Ritter, als ein Opfer dem Dämon eitler Ehre gebracht, eine Läuterung in dem Feuer des Moloch? Was bleibt Euch denn als Preis für all das Blut, das Ihr vergossen, für alle Mühe und Arbeit, die Ihr übernommen, für alle Thränen, die Ihr durch Eure Thaten erpreßt habt, wenn nun der Tod des starken Mannes Lanze zerbrochen, und sein Schlachtroß in vollem Laufe eingeholt hat?“

„Was uns bleibt?“ rief Ivanhoe, „Ehre, Mädchen, Ehre, die unser Grabmal vergoldet und unsern Namen verewigt.“

„Ehre?“ fuhr Rebecca fort — „ist der verrostete Panzer, der über dem versunkenen, modererfüllten Grabe des Kämpfers hängt — ist die halb erloschene Inschrift darauf, die der unwissende Mönch dem forschenden Fremdling kaum vorzulesen vermag — sind diese hinreichender als für die Aufopferung eines zärtlichen, milden Gefühls, für ein Leben, elend hingebracht, um Andere elend zu machen? Oder liegt in dem rohen Gesange eines wandernden Sängers so viel Zauber, daß man häusliches Glück, Zärtlichkeit, Ruhe und Frieden hingibt, um nur der Held einer Ballade zu werden, die herumziehende Minstrels trunkenen Burschen beim Bier vorsingen?“

„Bei Hereward's Seele!“ versetzte der Ritter ungeduldig, „Du sprichst über etwas, Mädchen, was Du nicht verstehst. Du würdest das reine Licht des Ritterthums auslöschen, das den Edlen von dem Gemeinen, den freien Ritter von dem Sklaven und dem Wilden unterscheidet, welches uns das Leben unendlich viel geringer achten läßt, als die Ehre, welches uns siegen läßt über Mühen, Qualen und Leiden, und uns lehrt kein Uebel zu fürchten, als Beschimpfung. Du bist keine Christin, Rebecca, Dir sind die erhabenen Gefühle unbekannt, welche die Brust eines edlen Mädchens erfüllen, wenn ihr Geliebter eine kühne Waffenthat vollbracht hat, die seine reine Liebe

bestätigt. Das Ritterthum, Mädchen, ist die Nährerin der reinsten, schönsten Liebe, der Stab des Unterdrückten, der Trost des Bekümmerten, die Macht, unter der sich die Gewalt der Tyrannen beugt. Ohne dieses ist der Adel ein leerer Name, und an seiner Lanze und seinem Schwerte findet die Freiheit ihren wirksamsten Schutz."

„Freilich," sagte Rebecca, „ich bin aus einem Geschlechte entsprossen, dessen Muth sich nur in der Vertheidigung des Vaterlandes auszeichnete, und das, auch als es noch ein Volk war, nur Krieg führte auf Befehl seines Gottes, oder zur Abwendung fremder Unterjochung. Der Klang der Trompeten erweckt Juda nicht mehr, und seine verachteten Kinder sind jetzt die Opfer feindlicher und kriegerischer Unterdrückung. Wohl hast Du gesprochen, Ritter, so lange der Gott Jakobs nicht einen zweiten Gideon oder einen neuen Maccabäus seinem erwählten Volke erwecken wird, ziemt es einem jüdischen Mädchen nicht von Schlacht und Kampf zu reden."

Das hochgesinnte Mädchen beschloß ihre Rede in einem Tone des Kummers, der das Gefühl der Entwürdigung ihres Volkes bezeichnete, verbittert vielleicht noch durch den Gedanken, daß Ivanhoe sie als eine Person betrachtete, die nicht berechtigt sei, sich in eine Ehrensache zu mischen, und unfähig, Empfindungen der Ehre und Großmuth Raum zu geben.

„Wie wenig kennt er dieses Herz," sagte sie zu sich selbst, „wenn er meint, Feigheit und Niedrigkeit der Seele müßten hier wohnen, weil ich das phantastische Ritterthum der Nazarener getadelt habe. Wollte doch der Himmel, daß mein Blut, Tropfen für Tropfen vergossen, Juda's Gefangenschaft lösen könnte! Ja, möchte es auch nur dazu dienen, meinen Vater und diesen seinen Wohlthäter aus den Händen des Unterdrückers zu befreien. O, der stolze Christ sollte dann sehen, ob eine Tochter aus Gottes erwähltem Volke es nicht wagen würde, eben so muthvoll zu sterben, als das

stolzeste Mädchen der Nazarener, das seine Abkunft von irgend einem kleinen Oberhaupte des rauhen Nordens ableitet.“

Dann blickte sie nach dem Lager des verwundeten Ritters hin.

„Er schläft,“ sagte sie, „die Natur ist erschöpft durch Leiden und Schmerz, und der gedrückte Körper ergreift den ersten Augenblick einer Unterbrechung von jenen, um in Schlummer zu sinken. Ach! ist es ein Verbrechen ihn anzuschauen, wenn es das letzte, letztemal ist? Ach! nur ein kurzer Zwischenraum, und die so schönen Züge werden nicht mehr belebt von dem kühnen, aufstrebenden Geiste, der sie selbst im Schlafe nicht verläßt; die herrliche Gestalt entstellt, gemißhandelt, von dem schlechtesten Knechte in diesem abscheulichen Schlosse, und doch ungebeugt, wenn das Beil des Henkers über ihm schwebt!“ — Sie schauderte bei diesem Gedanken. — „Aber mein Vater, mein Vater! O schlechte Tochter, wenn Du seines grauen Haars nicht gedenkst bei den goldenen Locken des Jünglings. Sind nicht meine Leiden die Vorboten von Jehova's Zorn über das unnatürliche Kind, der die Gefangenschaft eines Fremdlings mehr zu Herzen geht, als die des eigenen Vaters? Welches Juda's Kummer vergißt, und auf die Anmuth eines Heiden, eines Fremdlings schaut? — Aber ich will diese thörichte Neigung aus meinem Herzen reißen, und sollte jede Fiber darüber bluten.“

Sie hüllte sich dicht in ihren Schleier und setzte sich in einiger Entfernung von dem Lager des verwundeten Ritters nieder, mit dem Rücken gegen ihn gewendet, indem sie ihr Gemüth stärkte, oder zu stärken suchte, nicht allein gegen die drohende Gefahr von außen, sondern auch gegen die verrätherischen Gefühle, die es von innen bestürmten.

Sechzehntes Kapitel.

Geh' in die Kammer, sieh ihn an im Bett.
In Frieden scheidet nicht sein Geist von hinnen,
Nicht wie die Lerche, die zum Himmel aufsteigt,
Beim sanften Morgenwind und klaren Thau —
Von Thränen und von Seufzern guter Menschen
Beflügelt zu dem Himmel aufgehoben! —
Anders ist Anselm's Scheiden.

Altes Schauspiel.

Während des Zwischenraums der Ruhe, welcher dem ersten glücklichen Erfolge der Belagerer folgte, indem die eine Partei sich rüstete, ihren Vortheil weiter zu verfolgen, und die andere ihre Vertheidigungsmittel zu verstärken, hielten der Templer und de Bracy eine kurze Berathung in der Halle des Schlosses

„Wo ist Front-de-Boeuf?" fragte der Letztere, der das Schloß auf der andern Seite vertheidigt hatte, „man sagt ja, er sei gefallen."

„Er lebt," entgegnete der Templer kalt, „wenigstens jetzt noch, aber hätte er auch wirklich den Kopf eines Ochsen gehabt, wovon er den Namen führt, und wäre dieser mit zehnfachen Eisenplatten belegt gewesen, er hätte doch unter den Streichen jener furchtbaren Axt erliegen müssen. Noch wenig Stunden, und Front-de-Boeuf befindet sich bei seinen Vätern — ein mächtiges Glied abgelöst von Prinz Johann's Unternehmen."

„Und ein trefflicher Zuwachs zu dem Reiche des Satan," sagte de Bracy, „das kommt davon, daß man Engel und

Heilige verachtet, und Bilder von heiligen Dingen auf die Köpfe dieser schurkischen Bogenschützen hinunterwerfen läßt."

„Geh, Du bist ein Narr," sagte der Templer. „Dein Aberglaube ist um nichts besser, als Front-de-Boeuf's Unglaube; es kann ja keiner einen Grund dafür angeben."

„Haltet Eure Zunge besser im Zaum, Herr Templer," versetzte de Bracy, „wenn Ihr von mir redet. Bei der Mutter Gottes, ich bin ein besserer Christ als Ihr und Eure Genossen, denn es geht das Gerücht, der heilige Orden des Tempels von Zion nähre manchen Ketzer in seinem Schoße, und zu denen gehört Ihr auch, Sir Brian."

„Bekümmere Dich doch nicht um solche Dinge," sagte der Templer, „sondern laß uns jetzt auf den Schutz des Schlosses bedacht sein. — Wie fechten denn diese Schurken von Yeomen auf Deiner Seite?"

„Wie eingefleischte Teufel," sagte de Bracy; „sie schwärmten bis dicht an die Wälle, angeführt, wie es schien, von dem Schurken, der den Preis im Bogenschießen erhielt, denn ich kannte ihn an dem Horn und Wehrgehänge. Das ist des alten Fitzurse gepriesene Klugheit, daß er diese Kerle zur Empörung gegen uns aufmuntert. Wäre ich nicht so stark gerüstet, der Schelm hätte mich schon zehnmal mit derselben Kaltblütigkeit niedergeschossen, als wenn ich ein Rehbock gewesen wäre. Er hat mir jede Fuge der Rüstung mit einem Pfeile gezeichnet, und trüge ich nicht ein spanisches Panzerhemd unter der Rüstung, so wäre es längst aus mit mir."

„Aber Ihr behauptetet Euren Posten?" sagte der Templer; „wir verloren das Außenwerk auf unserer Seite."

„Das ist ein sehr schlimmer Verlust," sagte de Bracy, „nun decken sich die Schurken dadurch beim Angriffe. Front-de-Boeuf kann uns durch seinen Ochsenkopf und seine Stärke

nicht mehr schützen. Was meinst Du, Sir Brian, wäre es nicht besser aus der Noth eine Tugend zu machen, und uns durch Auslieferung der Gefangenen mit den Schurken zu vertragen?"

„Was?" rief der Templer, „die Gefangenen ausliefern? Schäme dich des Raths, de Bracy. Unbeschützte Reisende des Nachts überfallen konnten wir wohl, aber kein Schloß vertheidigen? Nimmermehr! eher sollen mich die Trümmer des Schlosses begraben, als ich zu einem solchen Vertrage meine Einwilligung gebe."

„Auf die Mauern denn," rief de Bracy. „Niemand, weder Türke noch Templer kann sein Leben geringer achten als ich; aber ich halte es doch nicht für entehrend, jetzt meine Freicompagnie herbeizuwünschen."

„Wünsche, was Du willst," versetzte der Templer, „aber laß uns dabei Alles zur Vertheidigung thun, was wir mit den noch übrigen Truppen können. Es sind vorzüglich Front-de-Boeuf's Gefährten von den Engländern gehaßt, wegen so vieler Thaten des Uebermuths und der Unterdrückung."

„Desto eher werden sie sich bis auf den letzten Blutstropfen wehren," sagte de Bracy; „ich werde mich heute zeigen, wie es einem Manne von edler Abkunft ziemt."

„Auf die Mauern!" rief der Templer, und Beide stiegen nun auf die Festungswerke, um Alles, was ihre Kunst vermochte, zur Gegenwehr zu thun.

Unterdeß befand sich der Herr des belagerten Schlosses auf seinem Lager im Zustande körperlicher Schmerzen und geistiger Ohnmacht. Sein Geiz hinderte ihn, das gewöhnliche Auskunftsmittel der Abergläubigen jener Zeit, Schenkungen an die Kirche oder ihre Diener zu versuchen. Daher befand er sich in jener furchtbaren Gemüthsstimmung, wo der Mensch Hülfe sucht, und die dargebotene doch verschmäht, wo ihn

Gewissensbisse ohne Reue, Klagen ohne Hoffnung, Qualen der Gegenwart mit dem Vorgefühle einer noch schrecklichern Zukunft ängstigen. Er verlangte bald dieses, bald jenes, und kam endlich zu einem Selbstgespräch, welches seine Qualen noch vermehrte.

Aus diesem wurde er durch eine widrige Stimme erweckt, die dicht neben seinem Lager seinen Namen rief. Er glaubte daran einen jener bösen Geister zu erkennen, die, nach dem Aberglauben der Zeit, das Bett des Sterbenden besuchten, um seine Gedanken vom Himmel abzuziehen. Er schauderte, gewann aber bald seine gewohnte Fassung wieder und fragte: „Wer ist da? Wer bist Du, der es wagt, meine letzten Augenblicke zu stören? Tritt hervor, daß ich Dich sehe!“

„Ich bin Dein böser Engel, Reginald Front-de-Boeuf,“ erwiederte die Stimme.

„Komm, laß Dich sehen in leiblicher Gestalt,“ fuhr der Ritter fort, „denke nicht, daß ich vor Dir erbleichen werde. Könnte ich nur dieser Schauder Herr werden, welche durch meine Gebeine rieseln, Himmel und Hölle sollten nicht sagen, daß ich den Kampf mit ihnen scheue.“

„Gedenke Deiner Sünden, Front-de-Boeuf! an Aufruhr, Raub, Mord! — Wer reizte den ausschweifenden Johann zum Kriege gegen seinen greisen Vater — gegen seinen edeln Bruder?“

„Mögest Du ein Feind, ein Priester oder der Teufel sein,“ versetzte Front-de-Boeuf, „Du lügst in Deinen Hals hinein! — Ich reizte Johann nicht zur Empörung — ich nicht allein — funfzig Ritter und Barone mit mir — und bessere Männer haben nie die Lanze eingelegt! Und ich allein soll die Schuld büßen? Falscher Teufel, ich biete Dir Trotz! Geh,

laß mich ruhig sterben, wenn Du ein Sterblicher bist! Und bist Du ein Teufel, so ist Deine Stunde noch nicht da."

„Ruhig sollst Du nicht sterben," versetzte die Stimme, „im Tode noch sollst Du das Gewimmer hören, womit Deine Grausamkeit diese Hallen erfüllte, sollst das Blut sehen, das Du auf diesem Boden vergossen hast."

„Deine Bosheit soll mich nicht erschüttern," antwortete Front-de-Boeuf mit gräßlichem, erzwungenem Lachen. „Wie ich mit dem ungläubigen Juden verfuhr, das war ein Verdienst im Himmel; sonst wurden Menschen heilig gesprochen, die ihre Hände in das Blut der Heiden tauchten. — Die sächsischen Schweine, die ich erschlug, waren die Feinde meines Vaterlandes, meines Lehnsherrn. — Ha, ha! siehst Du, es ist keine Spalte in meinem Harnisch! — Bist Du fort, oder bist Du zum Schweigen gebracht?"

„Nein, nein, schändlicher Vatermörder!" versetzte die Stimme: „denke an das Bankett, wo sein Blut von der Hand seines eigenen Sohnes vergossen wurde!"

„Ha!" antwortete der Baron nach einer langen Pause, „wenn Du das weißt, so bist Du in der That der Urheber des Bösen, und allwissend, wie die Priester von Dir sagen! Nur in einer Brust, außer der meinen, ruht noch dieses Geheimniß — in der der Theilnehmerin meiner Schuld. — Geh zu der sächsischen Hexe Ulrica, die kann Dir sagen, was nur sie weiß und ich. — Geh zu ihr, die die Wunden des Erschlagenen wusch, und dem Todten das Ansehen gab, als sei er auf natürliche Art gestorben. — Sie reizte mich zur That; laß sie das Vorgefühl der Höllenqualen empfinden, das mich martert!"

„Sie empfindet sie schon," sagte Ulrica, indem sie jetzt vor Front-de-Boeuf's Lager trat, sie hat diesen Kelch längst getrunken, und seine Bitterkeit wird nur dadurch versüßt, daß sie Dich

ihn theilen sieht. Fletsche Deine Zähne nicht, Front=de=Boeuf — rolle Deine Augen nicht — drohe mir nicht mit der Faust! — Die Hand, welche gleich der Deines berühmten Ahnherrn, der sich den Namen Deines Geschlechts erwarb, mit einem Schlage den Schädel des wilden Stiers hätte zerschmettern können, ist jetzt entnervt und kraftlos gleich der meinen!

„Elende mörderische Hexe!" entgegnete Front=de=Beouf; „abscheuliche Nachteule! willst Du noch jauchzen bei den Trümmern, bei deren Umsturz Du geholfen?"

„Ja, Reginald Front=de=Boeuf," antwortete sie, „es ist Ulrica! — Es ist die Tochter des ermordeten Torquil Wolfganger! — Es ist die Schwester seiner erschlagenen Söhne! Vater, Brüder, Ehre, Gut und Habe fordert sie von Dir! — Denke an Deine Schandthaten, Front=de=Boeuf, und antworte mir, ob ich nicht die Wahrheit rede. — Du warst mein böser Engel, und ich will der Deine sein! Ich will Dich verfolgen bis zum Augenblick der Auflösung!"

„Abscheuliche Furie!" rief Front=de=Boeuf, „den Augenblick sollst Du nie sehen! — He! Giles, Clemens, Eustace! Saint Maur, Stephan! ergreift die Hexe und stürzt sie kopfüber von der Mauer! Sie hat uns den Sachsen verrathen! — Wo bleibt Ihr falschen Schurken?"

„Rufe nur Deine Sklaven, tapferer Baron," sagte die Alte mit höhnischem Lächeln; „Du wirst keine Antwort erhalten und auch keine Hülfe! Hörst Du diese schrecklichen Töne? — Bei diesem Kampfgeschrei geht dein Haus zu Grunde! Front=de=Boeuf's mit Blut befestigte Macht wankt auf ihrem Grunde, und vor seinen verachtetsten Feinden! — Die Sachsen, Reginald, die verachteten Sachsen stürmen Deine Mauern! Was liegst Du denn hier wie ein ermüdeter Knabe, wenn der Sachse Deine Veste stürmt?"

„Gott und Teufel!“ rief der verwundete Ritter, „nur noch einen Augenblick Stärke, daß ich auf die Mauern stürme und sterbe, wie es meinem Namen ziemt!“

„Denke nicht daran, tapferer Krieger!“ versetzte sie; „Du sollst nicht wie ein Ritter sterben — nein, wie der Fuchs in seinem Bau, wenn die Landleute ringsum Feuer angezündet haben. Riechst Du denn die Dünste nicht, die sich schon in diesem Gemache verbreiten? Erinnere Dich der brennbaren Stoffe unter diesem Zimmer!“

„Weib!“ rief er mit Wuth, „Du hast doch nicht Feuer dort angelegt? Bei Gott, Du hast's gethan, das Schloß steht in Flammen!“

„Wenigstens nehmen die Flammen überhand,“ sagte Ulrica. „Dieses Zeichen wird die Belagerer schon aufmuntern. Leb wohl, Front-de-Boeuf! Mögen Mista, Skogula und Zernebock, die Götter der alten Sachsen — Teufel, wie die Priester sie nennen — die Stelle der Tröster an Deinem Lager vertreten. Ulrica sieht Dich nicht wieder. — Doch wenn das Dich trösten kann, so wisse, daß Ulrica demselben Schicksal geweiht ist, wie Du! — Jetzt, Vatermörder, lebe wohl auf ewig! — Möge jeder Stein dieser gewölbten Decke eine Zunge erhalten, und Dir diesen Namen in's Ohr schreien!“

Mit diesen Worten verließ sie das Gemach, und Front-de-Boeuf vernahm das Geräusch des Schlüssels, als sie die Thür hinter ihm abschloß, und ihm so die letzte Hoffnung zum Entkommen nahm. Die wüthendste Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Umsonst rief er mit der größten Anstrengung seiner noch übrigen Kräfte seinen Leuten zu. Niemand hörte ihn.

„Sie hören mich nicht — sie können mich nicht hören — meine Stimme dringt nicht durch das Geräusch des Kampfes. — Der Rauch rollt dichter und dichter. — Die rothen Flam-

men schlagen schon prasselnd hervor! — Der böse Feind zieht gegen mich unter dem Banner seines eigenen Elements. Fliehe, Höllengeist! ich gehe nicht mit Dir ohne meine Gefährten! Alle, alle sind sie Dein, die in diesen Mauern hausen; der ungläubige Templer — der ausschweifende de Bracy, Ulrica, das mörderische Weib — die sächsischen Hunde, der verfluchte Jude! — Alle, alle sollen mir folgen! — Eine herrliche Gesellschaft, wie sie nur je zur Hölle zog! Ha! ha! ha!" — Hier lachte er im wilden Wahnsinn, daß das Gewölbe widerhallte. — „Wer lacht hier? — Wer lacht hier? Bist Du es, Ulrica? Sprich, Hexe, ich verzeihe Dir, — denn nur Du, oder der höllische Feind konnte in diesem Augenblick lachen. Fort, hebe Dich von mir!" —

Doch es wäre gottlos, die Schilderung eines Gotteslästerers und Vatermörders auf dem Sterbebette weiter zu verfolgen.

Ende des zweiten Theils.



Erstes Kapitel.

Noch einmal in die Bresche, theuren Freunde,
Sonst mit englischen Todten schließt die Mauer.
Und Ihr, mein guter Landmann, der in England
Geboren ward, zeigt, daß Ihr würdig seid
Des Vaterlands, das Euch erzogen hat.

Heinrich der Fünfte.

Wenn gleich Cedric kein großes Vertrauen in Ulrica's Worte setzte, so unterließ er doch nicht, den schwarzen Ritter und Locksley mit ihrem Versprechen bekannt zu machen. Es war ihnen lieb, Jemand im Schlosse sich geneigt zu wissen, der im Nothfall im Stande sei, ihnen das Eindringen zu erleichtern, und bald kamen sie mit dem Sachsen dahin überein, daß man auf jeden Fall einen Sturm versuchen müsse, als das einzige Mittel, die Gefangenen zu befreien, die der grausame Front-de-Boeuf in seiner Gewalt hatte.

Jeder führte seine Gründe dafür an, und der schwarze Ritter that endlich den Vorschlag, die Anführung dabei dem edlen Cedric zu übertragen.

„Nein," versetzte dieser, „ich bin nicht zum Anführer geboren und erzogen; aber fechten will ich unter den Ersten. Alle meine Nachbaren wissen, daß ich nicht im Kriegsdienst oder im Angriff von festen Burgen geübt bin."

„Da es denn so mit dem edlen Cedric steht," sagte Locksley, „so bin ich bereit, die Anführung der Bogenschützen zu

übernehmen, und man soll mich an meinem eigenen Gerichts-baum aufknüpfen, wenn ich es dulde, daß sich die Verthei-diger auf den Mauern zeigen, ohne daß sie von unsern Pfei-len gespickt werden, wie die Braten um Weihnachten."

„Wohl gesprochen, braver Landmann," sagte der schwarze Ritter, „und ich, wenn ich bei dieser Gelegenheit eine Rolle übernehmen soll, so bin ich bereit, wenn ich unter diesen tapfern Männer einige finde, welche freiwillig einem treuen Ritter — denn so wage ich mich selbst zu nennen — folgen wollen, sie mit so viel Geschicklichkeit, als ich durch Uebung erworben habe, zum Angriff auf diese Mauern zu führen."

Nachdem so die Rollen unter den Anführern vertheilt wor-den waren, begann der erste Sturm, wovon die Leser bereits den Ausgang vernommen haben.

Als der Wachtthurm genommen war, schickte der schwarze Ritter Locksley die Nachricht zu, und bat ihn zugleich, er möge nun das Schloß so genau beobachten, daß die Belagerten nicht im Stande sein möchten, ihre Streitkräfte zu einem plötzlichen Ausfalle zu vereinigen, und das Außenwerk wieder zu nehmen. Dies wollte der Ritter besonders deßhalb vermeiden, weil er wußte, daß die Mannschaft, die er führte, nicht gehörig be-waffnet und disciplinirt war, und daher bei einem plötzlichen Angriffe von geübten Soldaten sehr im Nachtheil sein mußte.

Der Ritter benutzte die Zwischenzeit dazu, daß er eine schwimmende Brücke oder lange Fähre bauen ließ, wodurch er des Widerstandes von dem Feinde ungeachtet über den Graben setzen konnte. Dies währte freilich einige Zeit, indeß bedauerten die Anführer dies um so weniger, da Ulrica da-durch Zeit gewann, ihren Plan, welcher er auch sein mochte, zu ihrem Vortheil in Ausführung zu bringen.

Als aber die Brücke fertig war, sagte der schwarze Ritter:

„Nun nicht länger gewartet! Schon neigt sich die Sonne dem Untergange zu, und ich finde es durchaus nicht rathsam, noch einen andern Tag abzuwarten. Außerdem wäre es ein Wunder, wenn die Reiter von York nicht über uns herfallen, wenn wir unser Vorhaben nicht schleunig ausführen."

Er ließ nun Locksley ersuchen, auf der entgegengesetzten Seite mit den Bogenschützen einen Angriff zu machen, indeß er mit den Seinigen über das Floß auf den Haupteingang losstürmen wollte. Diejenigen, welche sich nicht hier mit ihm zu kämpfen getrauten, sollten in dem Außenwerke bleiben, und jeden, der sich auf den Mauern zur Vertheidigung zeigen würde, niederschießen. Cedric fragte er, ob er nicht die Anführung von dieser Mannschaft wenigstens übernehmen wolle; doch Jener lehnte auch dieses ab, schwur aber dem schwarzen Ritter, ihm überall hin muthig zu folgen. „Dein Kampf ist der meine," sagte er, „und es geziemt mir wohl, stets im Vordertreffen zu stehen."

„Aber, edler Sachse," entgegnete der Ritter, „bedenke, Du hast weder Panzer noch Kopfstück, nur einen leichten Helm, Schild und Schwert."

„Desto besser," erwiederte Cedric, „um so leichter klimme ich die Mauern hinan. Ihr sollt heute sehen — verzeiht mir die Prahlerei — wie die nackte Brust eines Sachsen ebenso kühn den Gefahren der Schlacht Trotz bietet, als der Stahlpanzer eines Normanns!"

„In Gottes Namen denn," sagte der Ritter, „öffnet das Thor und laßt die schwimmende Brücke hinunter!"

Sogleich wurde die Pforte geöffnet, die von dem Außenwerke zum Graben führte, und dem Ausfallsthore in der Hauptmauer des Schlosses gegenüber stand, und in demselben Augenblick auch das Floß in den Graben gelassen, worauf

dann sogleich der schwarze Ritter und Cedric sich warfen und glücklich die andere Seite erreichten. Der Erstere fing nun sogleich an mit der Streitaxt auf das Thor loszuschlagen. Er und Cedric fanden einigen Schutz an den Ueberresten der ersten Zugbrücke, welche die Belagerten beim Rückzuge aus dem Außenwerke zerstört hatten; doch die, welche ihnen folgten, standen unbeschützt, und so wurden zwei davon sogleich mit Bolzen erschossen, und zwei Andere stürzten in den Graben, die Uebrigen zogen sich in den Thurm des Außenwerks zurück.

Indeß war die Stellung des Ritters und Cedric's doch sehr gefährlich, und würde es noch mehr gewesen sein, wenn nicht die Schützen in dem Außenwerke immerfort auf die Vertheidiger der Schloßmauern geschossen, und so ihre Aufmerksamkeit von den beiden Stürmenden abgezogen hätten.

„Schämt Euch!“ rief de Bracy endlich den Soldaten um ihn her zu, „wollt Ihr Bogenschützen sein, und laßt doch die beiden Hunde ihre Stellung unter den Mauern des Schlosses behaupten? Brecht Steine aus der Mauer! Hier, hier!“ — auf einen Vorsprung deutend — „laßt uns den losbrechen und auf die Unbesonnenen herabstürzen!“

In diesem Augenblick aber erblickten die Belagerer die rothe Fahne auf der Ecke des Thurmes, die Ulrica dem Cedric angedeutet hatte. Locksley war der Erste, der sie bemerkte, indem er zu dem Außenwerk eilte, um den Fortgang des Sturmes zu beobachten.

Sogleich rief er den andern Yeomen zu, auf das Schloß loszustürzen, und den schwarzen Ritter und Cedric nicht in der Gefahr allein zu lassen. Dabei spannte er seinen gewaltigen Bogen und bohrte einem der Bewaffneten, welche unter de Bracy's Anleitung ein Stück von der Mauer losbrechen

wollten, einen Pfeil durch die Brust. Ein anderer Soldat, der dem Gefallenen das Brecheisen aus der Hand nehmen wollte, womit das Mauerwerk abgebrochen werden sollte, erhielt einen Pfeil durch die Sturmhaube und stürzte todt in den Schloßgraben. Die andern Soldaten staunten und stutzten, denn keine Rüstung schien diesem furchtbaren Schützen widerstehen zu können.

„Mir das Eisen, ihr feigen Buben!“ rief de Bracy. Und nun versuchte er den schon wankenden Block hinabzustürzen. Wäre es ihm gelungen, so würde er sowohl den Ueberrest der Zügbrücke, als auch das Floß zerstört haben. Alle bemerkten die Gefahr, und selbst der herzhafte Eremit wollte den Fuß nicht auf dasselbe setzen. Drei Pfeile schoß Locksley auf de Bracy ab, und alle drei prallten unwirksam von seiner Rüstung ab.

„Verfluchter spanischer Panzer!“ rief Locksley, „hätte ihn ein englischer Waffenschmied gemacht, diese Pfeile müßten ihn durchbohrt haben, als wäre er von Seide oder Leinwand gewesen.“

Dann rief er Cedric zu, er möge zurückgehen, um der fallenden Masse auszuweichen. Doch Cedric konnte die Warnungsstimme vor dem furchtbaren Getöse nicht vernehmen, welches der schwarze Ritter durch seine Schläge an die Thür verursachte. Der treue Gurth sprang indeß vorwärts, um Cedric entweder zu retten, oder sein Schicksal zu theilen. Allein seine Rettung würde doch zu spät gekommen sein, denn schon wankte das furchtbare Mauerstück auf seinem Grunde, wenn nicht des Templers Stimme plötzlich de Bracy ins Ohr getönt hätte.

„Alles ist verloren!“ rief dieser, „das Schloß brennt!“

„Bist Du toll?“ versetzte der Ritter.

„Alles steht in Flammen auf der westlichen Seite, umsonst habe ich jedes Mittel zum Löschen versucht."

Mit düsterer Kälte, welche den Grundzug seines Charakters ausmachte, theilte Brian de Bois-Guilbert diese schreckliche Nachricht mit, die von seinem erstaunten Gefährten nicht so ruhig angehört wurde.

„Heilige des Paradieses," rief de Bracy, „was ist zu thun? Ich weihe dem heiligen Nicolas von Limoges einen Leuchter vom reinsten Golde." —

„Spare Deine Gelübde und höre mich an," sprach der Templer. „Führe Deine Leute herab, als wolltest Du einen Ausfall machen. Oeffne die geheime Pforte; es stehen nur zwei Mann auf dem Floß, wirf diese in den Graben und dringe dann nach dem Außenwerk vor. Ich will durch das Hauptthor hervorbrechen und das Werk von der Außenseite angreifen! Wenn wir diesen Posten wieder erobern können, so sei versichert, wir halten uns dort, bis wir Hülfe bekommen, oder wir erhalten von ihnen gute Bedingungen."

„Gut!" sagte de Bracy, „ich spiele meine Rolle, aber Du mußt mich nicht verlassen, Templer!"

„Hand und Handschuh! ich werde es nicht," versetzte de Bois-Guilbert, aber eile, eile um des Himmels Willen!"

De Bracy zog schnell seine Leute zusammen, und stürzte herab nach dem Pförtchen, das er sogleich öffnen ließ. Allein kaum war dies geschehen, so bahnte sich auch die ungeheure Stärke des Ritters einen Weg in das Innere, trotz allem Widerstande von Seiten de Bracy's und seiner Begleiter.

Letzterer stellte sich, da den Andern der Muth entsank, selbst dem schwarzen Ritter entgegen, und die gewölbte Halle, worin sie nun Mann gegen Mann fochten, ertönte von den gewichtigen Streichen des Schwertes, welches de Bracy, und der

Streitaxt, welche der schwarze führte. Endlich empfing der Normann einen Hieb, den er zwar zum Theil mit dem Schilde auffing, der aber doch noch mit solcher Kraft den Helm traf, daß er der Länge nach zu Boden stürzte.

„Ergib Dich, de Bracy!" rief der schwarze Ritter, indem er sich über ihn beugte, und ihm den Dolch vor das Visir hielt, (womit die Ritter ihre Feinde vollends zu tödten pflegten, und den man daher den Gnadendolch nannte) „ergib Dich, Moritz de Bracy, auf Gnade oder Ungnade, oder Du bist ein Mann des Todes."

„Ich ergebe mich keinem unbekannten Sieger," sagte de Bracy mit matter Stimme, „nenne mir Deinen Namen, oder tödte mich! Man soll nicht sagen, daß sich de Bracy einem namenlosen Wichte ergab."

Der schwarze Ritter flüsterte dem Besiegten etwas in's Ohr.

„Ich bin Dein Gefangener auf Gnade oder Ungnade," sagte der Normann, indem er den Ton entschlossener Hartnäckigkeit in den der tiefsten Unterwürfigkeit verwandelte.

„Geh' in das Außenwerk," sagte der Sieger in gebieterischem Tone, „und erwarte dort meine Befehle."

„Aber erst laß mich Dir sagen, was Dir wichtig ist zu wissen," sagte de Bracy. „Wilfred von Ivanhoe liegt verwundet und gefangen im Schlosse, und muß ohne schleunige Hülfe in den Flammen umkommen."

„Wilfred von Ivanhoe!" rief der schwarze Ritter, „jedes Mannes Leben im Schlosse soll mir für das seinige haften, wenn ihm ein Haar versengt wird! Zeige mir sein Gemach!"

„Steigt jene Wendeltreppe hinauf, sie führt zu dem Zimmer! Willst Du mich nicht zum Führer nehmen?"

„Nein, in's Außenwerk, und erwarte dort meine Befehle. Ich traue Dir nicht, de Bracy."

Während des Kampfes und des kurzen Gesprächs, welches darauf folgte, drang Cedric an der Spitze eines Haufens, unter dem sich der Mönch auszeichnete, über die Brücke nach dem geöffneten Pförtchen, und trieb die entmuthigten Begleiter de Bracy's zurück, von denen manche um Gnade baten, manche einen vergeblichen Widerstand versuchten, und der größte Theil nach dem Schloßhofe floh. De Bracy erhob sich vom Boden, und indem er einen schmerzlichen Blick auf den Sieger richtete, sagte er: „Er traut mir nicht! Habe ich denn aber auch etwas Besseres verdient?" Dann nahm er sein Schwert von der Erde und den Helm ab, zum Zeichen der Unterwerfung, und begab sich in das Außenwerk, wo er das Schwert dem Locksley übergab, dem er zufällig begegnete.

Als das Feuer um sich griff, wurden die Spuren desselben auch bald in dem Gemach sichtbar, wo Ivanhoe von der Jüdin bewacht und gepflegt wurde. Er war durch den Lärm der Schlacht aus seinem kurzen Schlummer erweckt worden, und seine Wärterin, die sich auf sein dringendes Begehren wieder an das Fenster gestellt hatte, um ihm von dem Gange des Angriffs Nachricht zu geben, wurde dadurch auf einige Zeit gehindert, die sich immer vermehrenden und erstickenden Dünste wahrzunehmen. Endlich machte sie die große Masse des eindringenden Dampfes und das Geschrei nach Wasser, welches das Getöse durchdrang, auf die wachsende Gefahr aufmerksam.

„Das Schloß brennt!" rief Rebecca. „Was können wir thun, uns zu retten?"

„Fliehe, Rebecca, und rette Dein eigenes Leben," sagte Ivanhoe, „denn menschliche Hülfe kann mich nicht retten."

„Ich fliehe nicht," versetzte Rebecca, „wir retten uns, oder gehen zusammen zu Grunde. Aber, Gott im Himmel, mein Vater! mein Vater! Was wird dessen Schicksal sein?"

In diesem Augenblick wurde die Thür des Gemaches geöffnet und der Templer trat herein — ein furchtbarer Anblick, denn seine vergoldete Rüstung war zerbrochen und blutig, und der Federbusch auf seinem Helm theils zerhauen, theils verbrannt. „Ich habe Dich!" sagte er zu Rebecca, „Du sollst nun sehen, daß ich mein Wort halten werde, Wohl und Wehe mit Dir zu theilen. Es gibt nur noch einen Weg zur Rettung, ich habe ihn mir durch fünfzig Dolche bis zu Dir gebahnt! — Auf, und folge mir augenblicklich!"

„Allein folge ich Dir nicht," entgegnete Rebecca. „Wenn Du vom Weibe geboren bist, wenn noch ein menschliches Gefühl in Dir lebt, wenn Dein Herz nicht, wie Dein Panzer, von Stahl ist, so rette meinen alten Vater, rette den verwundeten Ritter!"

„Ein Ritter, Rebecca," entgegnete der Templer, mit seiner gewöhnlichen Kälte, „ein Ritter muß seinem Schicksale zu begegnen wissen, sei es in Gestalt des Schwertes oder der Flamme; und wen kümmert es, wann und wie den Juden das seinige ereilt?"

„Wilder Krieger," sagte Rebecca, „eher will ich in den Flammen umkommen, als Dir meine Rettung verdanken."

„Du hast keine Wahl, Rebecca, einmal hast Du mich getäuscht; aber keinem Sterblichen gelingt dergleichen zum zweitenmal." Mit diesen Worten ergriff er das erschrockene Mädchen, welches die Luft mit ihrem Geschrei erfüllte, und trug sie aus dem Zimmer, ohne auf die Drohungen zu achten, welche Ivanhoe gegen ihn ausstieß.

Kurz darauf trat der schwarze Ritter in's Gemach und

sagte: „Ich hätte Dich nicht gefunden, Wilfred, wenn ich Deine Stimme nicht gehört hätte."

„Bist Du ein ächter Ritter," sagte dieser, „so denke nicht an mich, verfolge den Räuber, rette die Lady Rowena, siehe nach dem edlen Cedric!"

„Nach der Reihe," entgegnete der schwarze Ritter; „Du bist der Erste."

Hierauf ergriff er Ivanhoe und trug ihn eben so leicht davon als der Templer Rebecca fortgetragen hatte, eilte mit ihm nach der Pforte, und nachdem er seine Bürde hier an zwei Bogenschützen abgegeben hatte, kehrte er in's Schloß zurück, um die übrigen Gefangenen zu befreien.

Ein Thurm brannte schon hell, und die lichten Flammen brachen schon aus den Fenstern und Schußlöchern hervor. Allein an andern Stellen widerstanden die starken Mauern und gewölbten Gemächer dem Forschritt der Flammen, und hier siegte noch die Wuth der Menschen, als das schrecklichste aller Elemente; denn die Belagerer verfolgten die Vertheidiger von Gemach zu Gemach, und stillten ihren Blutdurst, der sie lange gegen die Söldlinge des tyrannischen Front-de-Boeuf beseelt hatte. Die meisten von der Besatzung widerstanden bis aufs Aeußerste, wenige baten um Gnade, aber keiner wurde begnadigt, die Luft erschallte vom Geheul, vom Gewimmer und dem Klirren der Waffen — die Fußböden waren schlüpfrig vom Blut der verzweifelnden, sterbenden Unglücklichen.

Mitten durch diese Scenen der Verwirrung eilte Cedric Rowena aufzusuchen, begleitet von dem treuen Gurth, der durchaus nicht von ihm ließ, und sein eigenes Leben nicht achtete, um die Streiche, die auf seinen Herrn geführt wurden, abzuwenden. Der edle Sachse war so glücklich das Gemach seiner Mündel zu erreichen, eben als diese schon alle Hoffnung zur

Rettung aufgegeben hatte, und das Bild des Erlösers ans Herz gedrückt, jeden Augenblick den Tod erwartete. Er übergab sie Gurth's Obhut und ließ sie in das Außenwerk bringen, wohin der Weg von Feinden frei, und von Flammen noch nicht erreicht war. Hierauf suchte der redliche Cedric seinen Freund Athelstane auf, entschlossen Alles zu wagen, um in ihm den letzten Sprößling des sächsischen Königsstammes zu retten. Allein ehe noch Cedric bis zu der alten Halle gelangte, worin er selbst gefangen gesessen, hatte Wamba's erfinderisches Genie bereits ein Mittel zu seiner und seines Unglücksgefährten Rettung gefunden.

Als das Getöse des Kampfes am stärksten war, fing der Narr aus Leibeskräften an zu schreien: „Heiliger Georg mit dem Drachen! Heiliger Georg für das lustige England! Das Schloß ist genommen!“ — Diese Worte verstärkte er dadurch, daß er einige alte Waffenstücke zusammenschlug, welche in der Halle umherlagen.

Ein Wächter im Vorgemache, dessen Furcht schon ziemlich groß war, wurde durch Wamba's Geschrei vollends alles Muthes beraubt; er stürzte fort, um dem Templer zu melden, daß Feinde in die alte Halle gedrungen wären, und ließ die Thür offen. Unterdessen fanden die Gefangenen keine Schwierigkeit zu entkommen und sich in den Schloßhof zu retten, der der Schauplatz des letzten Gefechtes war. Hier befand sich nämlich der Templer zu Pferde, umgeben von Einigen der Besatzung zu Pferde und zu Fuß, die sich dem berühmten Führer angeschlossen hatten, um den letzten Versuch zum Entkommen und zur Rettung zu machen. Auf seinen Befehl war zwar die Zugbrücke niedergelassen worden, allein der Ausgang war besetzt; denn die Bogenschützen, die bisher dem Schlosse auf dieser Seite blos durch ihre Geschosse zugesetzt hatten,

sahen nicht so bald die Flammen hervorbrechen, und die Zugbrücke sich senken, als sie auch den Ausgang verstopften, theils um die Garnison nicht entkommen zu lassen, theils um auch Theil an der Beute zu haben, ehe das Schloß gänzlich niederbrennen möchte. Auf der andern Seite drangen die, welche durch die geheime Pforte eingebrochen waren, in den Schloßhof, und griffen mit Wuth den Rest der Vertheidiger an, die sich auf beiden Seiten zugleich angegriffen sahen.

Von Verzweiflung beseelt, und durch das Beispiel ihres unbezwinglichen Führers ermuntert, focht die noch übrige Besatzung des Schlosses mit der größten Tapferkeit, und da sie wohl bewaffnet war, gelang es ihr mehrmal die Stürmenden zurückzutreiben. Rebecca, vor einem der Saracenensclaven aufs Pferd gesetzt, befand sich in der Mitte dieses kleinen Haufens, und Bois-Guilbert war ungeachtet des Getümmels mit aller Aufmerksamkeit für ihre Sicherheit besorgt. Beständig war er ihr zur Seite, und seiner eigenen Vertheidigung nicht achtend, hielt er ihr seinen dreieckigen, stahlbelegten Schild vor; dessenungeachtet ließ er seinen Schlachtruf fortwährend ertönen, und streckte den nächsten Vordringenden zu Boden, indem er zugleich den Zügel des Rosses hielt.

Athelstane, der, wie der Leser weiß, träg, aber nicht feig war, erblickte die weibliche Gestalt, die der Templer so sorgsam beschützte, und zweifelte nicht, daß es Rowena sei, die der Ritter alles Widerstandes ungeachtet fortführen wollte.

„Bei der Seele des heiligen Eduard," sagte er, „ich will sie aus der Gewalt des stolzen Ritters befreien, und er soll von meiner Hand sterben."

„Bedenke, was Du thust!" rief ihm Wamba zu, „eine vorschnelle Hand fängt oft einen Frosch statt eines Fisches. Bei meiner Schellenkappe! das ist nicht Lady Rowena — sieh

nur ihre langen dunkeln Locken! — Wenn Du nicht schwarz von weiß unterscheiden kannst, magst Du immerhin Anführer sein, ich aber folge Dir nicht — ich lasse mir die Gebeine nicht anders zerschlagen, als wenn ich weiß für Wen. — Und noch dazu ohne Rüstung! — Bedenkt, Euer seidenes Barett hält keine stählerne Klinge aus. — Nun denn, wer gern zu Wasser geht, muß auch das Ertrinken nicht scheuen. — Deus vobiscum! tapferer Athelstane!" — Mit diesen Worten ließ er das Gewand des Sachsen fahren, welches er bis dahin festgehalten hatte.

Einen Streitkolben vom Boden erheben, wo er eben einer sterbenden Hand entfallen war, auf des Templers Haufen losstürzen, rechts und links um sich schlagen, und mit jedem Hiebe einen Krieger zu Boden strecken, war jetzt für Athelstane's durch ungewöhnliche Wuth erhöhte Stärke das Werk eines Augenblicks. Bald war er dem Bois-Guilbert bis auf zwei Schritte nahe, und forderte ihn im lautesten Tone heraus.

„Umgewendet, falscher Templer! Laß sie los, die Du zu berühren nicht würdig bist! Hieher gewendet, Du Glied einer Bande mörderischer und heuchlerischer Räuber!"

„Hund!" sagte der Templer mit den Zähnen knirschend, „ich will Dich lehren, den heiligen Orden des Tempels von Zion schmähen!" Mit diesen Worten hob er sich in den Steigbügeln, wandte sein Roß gegen den Sachsen und führte einen furchtbaren Schlag auf Athelstane's Haupt.

Richtig war Wamba's Bemerkung gewesen, daß ein seidenes Barett keine stählerne Klinge aushält. Des Templers Schwert war so scharf, daß es den zähen mit Eisen beschlagenen Handgriff des Streitkolbens mitten durchschnitt und noch so heftig den Kopf des Sachsen traf, daß er zu Boden stürzte.

„Ha! Beau-seant!" rief Bois-Guilbert, „so möge es Allen ergehen, welche die Tempelritter schmähen! — Wer sich retten

will, folge mir!“ rief er dann laut, benutzte den Schrecken, welchen Athelstane's Fall verbreitet hatte, drang über die Zugbrücke vor und zerstreute die Bogenschützen, die ihn aufhalten wollten. Seine Saracenen und fünf bis sechs Bewaffnete, die ihre Pferde bestiegen hatten, folgten ihm. Der Rückzug wurde durch die Menge der auf ihn abgeschossenen Pfeile äußerst gefährlich; doch dies hinderte ihn nicht, rund um das Außenwerk zu reiten, in dessen Besitz er de Bracy glaubte.

„De Bracy! De Bracy!“ rief er, „bist Du da?“

„Ich bin hier,“ versetzte de Bracy, „aber ich bin gefangen.“

„Kann ich Dich befreien?“ rief Bois-Guilbert.“

„Nein,“ versetzte de Bracy. „Ich habe mich auf Gnade oder Ungnade ergeben. Ich bleibe meinem Worte treu. Rette Dich — die Falken sind los — mache, daß die See zwischen Dir und England liegt — mehr darf ich nicht sagen.“

„Gut,“ antwortete der Templer, „wenn Du hier bleiben willst, so erinnere Dich, daß ich mein Wort und meinen Handschuh ausgelöst habe. Mögen die Falken sein, wo sie wollen, so werden doch die Mauern des Präceptoriums zu Templestowe mir sichern Schutz gewähren, und dorthin will ich eilen.“

Hierauf galoppirte er mit seinen Begleitern davon.

Nach der Entfernung des Templers fochten die noch im Schlosse Zurückgebliebenen mehr, um Pardon zu erhalten, als zu entkommen; dazu war keine Aussicht. Das Feuer verbreitete sich mit großer Schnelligkeit durch alle Theile des Schlosses, da erschien Ulrica, die es zuerst entzündet, auf einem Thurme, ganz in der Gestalt einer Furie, und ließ einen Schlachtgesang ertönen, gleich denen der sächsischen Skalden auf den Gefilden des Todes. Ihr langes, graues Haar floß zerstreut im Winde auf ihrem Nacken, die Freude gesättigter Rache vermischte sich in ihren Augen mit dem Feuer des Wahnsinns, und in der

Hand schwang sie den Stab des Rockens, als wäre sie eine der Schicksalsschwestern, die den Lebensfaden spinnen.

Die Flammen schlugen in wilder Lohe zum Himmel empor und erleuchteten weit umher die Gegend. Ein Thurm nach dem andern stürzte zusammen, und die Streitenden wurden endlich von dem Schloßhofe vertrieben. Die Besiegten, von denen indeß wenige das Leben behielten, entkamen und zerstreuten sich in dem nahen Walde. Mit Erstaunen betrachteten die Sieger die schauderhaften Flammen, die ihre eigenen Rüstungen mit dunkelrothem Scheine beleuchteten. Ulrica's schreckliche Gestalt war noch lange auf der höchsten Spitze der Gebäude sichtbar, und sie schien mit wildem Jauchzen der Zerstörung zuzusehen, die sie als Gebieterin beherrschte. Endlich brach auch dieser Thurm mit donnerndem Getöse zusammen, sie selber versank in die Gluth und verschwand. Mit stummem Erstaunen starrte Jeder noch lange nach dem Orte hin, und keine Hand bewegte sich, als um das Zeichen des Kreuzes zu schlagen. Jetzt erhob Locksley seine Stimme: „Frohlockt, meine Leute! — Die Höhle des Tyrannen ist zerstört! Laßt uns die Beute zu dem bestimmten Platze bei dem Gerichtsbaume im Harthill-Walk bringen; denn morgen mit Tagesanbruch soll sie dort unter uns und die Verbündeten unserer Rache vertheilt werden.“

Zweites Kapitel.

> Glaubt mir, der Staat muß haben sein Gesetz,
> Das Reich Edicte, Städte Ordnungen;
> Selbst der Geächtete im wilden Wald
> Hat was von bürgerlicher Disciplin
> Seit seine grüne Schürze Adam trug,
> Und Menschen lebten in Vereinigung,
> Gab's auch Gesetze, fester sie zu knüpfen.
>
> Altes Schauspiel.

Das Tageslicht begann zu dämmern in den Lichtungen des Eichenwaldes. Die grünen Büsche schimmerten von tausend Perlen. Die Hirschkuh führte ihr Junges aus dem Dickicht in die freieren Gänge des grünen Waldes, und kein Jäger war da, der dem stattlichen Kronhirsch auflauerte, so wie er stolz an der Spitze der gehörnten Heerde dahinschritt.

Die Geächteten waren alle um den Gerichtsbaum im Harthill-Walk versammelt, wo sie die Nacht zugebracht hatten, sich nach den Mühseligkeiten der Belagerung zu erholen, Einige durch Schlummer, Einige durch Wein, und viele Andere durch Anhören und Erzählen der Begebenheiten des Tages, so wie durch Berechnen der

Beute, welche ihr glücklicher Erfolg zur Verfügung ihres Anführers gestellt hatte.

Die Beute war in der That sehr beträchtlich; denn ungeachtet Vieles verbrannt war, so hatten die unerschrockenen Geächteten doch eine große Menge Silberzeug, reiche Rüstungen und glänzende Kleidungsstücke gerettet, denn diese Leute ließen sich durch keine Gefahr schrecken, wenn sie solche Belohnungen zu erwarten hatten. Doch die Gesetze ihrer Verbindung waren so strenge, daß Keiner wagte, sich den kleinsten Theil der Beute anzueignen; sie wurde vielmehr in eine Masse zusammengebracht, um von ihrem Anführer vertheilt zu werden.

Der Versammlungsplatz war ein alter Eichbaum, nicht derselbe, zu dem Locksley den Gurth und Wamba in dem früheren Theile der Geschichte geführt hatte, sondern einer, der im Mittelpunkte eines Waldamphitheaters, ungefähr eine halbe Meile von dem zerstörten Schlosse Torquilstone, stand. Hier nahm Locksley seinen Sitz auf einer Art von Thron aus Rasen ein, und seine Gefährten standen rings um ihn her. Dem schwarzen Ritter wies er einen Sitz zur Rechten, und dem Cedric einen zur Linken an.

„Verzeiht meine Freiheit, edle Herren," sagte er, „aber in diesen Wäldern bin ich Monarch. Sie sind mein Königreich; und diese meine wilden Unterthanen würden mir bald den Gehorsam aufkündigen, wenn ich meine Macht einem andern Sterblichen übertragen wollte. — Aber wer hat unsern Kaplan gesehen? Wo ist unser munterer Ordensbruder? Unter Christen beginnt ein geschäftiger Tag am besten mit einer Messe." — Niemand hatte den Eremiten von Copmanhurst gesehen. — „Ja, ja," fuhr der Anführer der Geächteten fort, „der lustige Priester wird sich wohl irgendwo bei der Weinflasche verspätet haben. Wer sah ihn denn, seitdem das Schloß abgebrannt ist?"

„Ich,“ sagte der Müller, „ich sah ihn um eine Kellerthür sehr beschäftigt, indem er bei allen Heiligen im Kalender schwur, er müsse Front-de-Boeuf's Gascognerweine kosten.“

„Geh, Müller,“ sagte der Hauptmann, „nimm einige Leute mit und suche den wackern Mönch auf. Ich muß ihn wieder haben, es koste, was es wolle.“

Die große Anzahl, die sich ungeachtet der bevorstehenden Theilung der Beute zur Erfüllung dieser Pflicht bereit finden ließ, bewies, wie sehr ihnen die Rettung ihres geistlichen Freundes am Herzen lag.

„Laßt uns indeß unser Geschäft beenden,“ sagte Locksley, „denn wenn sich das Gerücht von unserer kühnen That verbreitet, so werden sich die Schaaren de Bracy's, Malvisin's und anderer Verbündeten von Front-de-Boeuf gegen uns in Bewegung setzen, und es ist wohl gerathen, bald auf unsere Sicherheit zu denken. Edler Cedric,“ fuhr er zu dem Sachsen gewendet fort, „diese Beute ist in zwei Theile getheilt, wähle, welche Dir gefällt, und belohne damit Deine Leute, die an unserem Unternehmen Theil gehabt.“

„Guter Yeoman,“ versetzte Cedric, „mein Herz ist voll Kummer! Der edle Athelstane von Coningsburgh, der letzte Sprößling des heiligen Bekenners, ist nicht mehr! Hoffnungen sind mit ihm dahingeschwunden, welche nie mehr aufleben werden! Meine Leute erwarten nur meine Gegenwart, um seine geachteten Ueberreste zu ihrer letzten Ruhestatt zu geleiten. Lady Rowena wünscht nach Rotherwood zurückzukehren, und muß von einem ansehnlichen Gefolge begleitet werden. Ich sollte daher schon eigentlich diesen Ort verlassen haben, allein ich verweilte — nicht um die Beute zu theilen, davor bewahre mich Gott und alle Heiligen! — nein, blos um Dir und Deinen kühnen Gefährten meinen Dank zu sagen, daß Ihr uns Ehre und Leben gerettet habt.“

„Ihr müßt etwas von der Beute für Eure Nachbarn und Begleiter annehmen," sagte der Anführer der Geächteten, „oder wir haben unser Werk nur halb gethan."

„Ich bin reich genug, um sie von meinem eigenen Vermögen zu belohnen," versetzte Cedric.

„Und manche," sagte Wamba, „sind klug genug gewesen, sich selbst zu belohnen."

„Unsere Gesetze binden nur uns selbst," erwiederte Locksley.

„Aber Du, armer Schelm," fuhr Cedric zum Narren gewendet fort, indem er ihn umarmte, „wie soll ich Dich belohnen? Dich, der Du kein Bedenken trugst, Leib und Leben für mich hinzugeben? Alles verließ mich, als der arme Narr mir treu blieb."

Bei diesen Worten stand eine Thräne im Auge des stolzen Thans, ein Zeichen der Empfindung, welches selbst Athelstane's Tod ihm nicht entlockt hatte; doch es lag etwas in der halb instinktmäßigen Anhänglichkeit des Leibeigenen, was selbst tiefer auf ihn wirkte, als der Kummer.

„Nein," sagte Wamba, indem er sich aus seiner Umarmung losmachte, „wenn Du meine Dienste mit dem Wasser Deiner Augen bezahlst, Onkel Cedric, so muß der Narr zur Gesellschaft mit weinen, und was sollte dann aus meinem Amte werden? Aber wenn Du mir wirklich einen Gefallen thun willst, Onkel, so verzeihe meinem Spielkameraden Gurth, daß er eine Woche Deinem Dienste stahl, um sie Deinem Sohne zu widmen."

„Ich verzeihe ihm," rief Cedric, „und will ihn noch belohnen obendrein. Knie nieder, Gurth!" — Sogleich lag der Schweinhirte zu den Füßen seines Herrn. — „Du bist frei von nun an. Ich gebe Dir ein Stück Land in meinem Gebiete von Walbrugham für Dich und Deine Nachkommen — und Gottes Fluch über dessen Haupt, der Dich dessen berauben möchte."

Jetzt nicht mehr Sclav, sondern ein freier Mann und Landbesitzer, erhob sich Gurth und sprang zweimal in die Höhe, fast so hoch wie er selbst war.

„Ein Schmied und eine Feile," rief er, „das Band wegzuthun von dem Halse eines freien Mannes! Edler Herr, verdoppelt ist meine Kraft durch Euer Geschenk, und doppelt will ich für Euch kämpfen! Ein freier Geist lebt in meiner Brust, und ich bin nicht mehr derselbe für mich und Andere. — Ha, Packan," fuhr er zu seinem Hunde fort, der, als er seinen Herrn so außer sich vor Freuden sah, an ihm hinaufsprang und ihm seine Theilnahme bezeigte — „kennst Du denn Deinen Herrn noch?"

„Packan und ich werden Dich immer kennen," sagte Wamba, „obgleich wir Beide noch das Halsband tragen müssen, Du aber wirst wahrscheinlich uns und Dich selbst vergessen."

„Eher mich selbst, als Dich, treuer Kamerad," entgegnete Gurth, „und könntest Du die Freiheit gebrauchen, so würde Dein Herr sie Dir gewiß auch schenken."

„O denke nicht, daß ich Dich beneide, Bruder Gurth," sagte Wamba; „der Leibeigene sitzt beim Feuer, wenn der Freie ins Feld muß. Und was sagt Oldhelm von Malmsbury — besser ein Narr beim Feste, als ein weiser Mann im Kampfe."

Jetzt hörte man den Hufschlag der Rosse, und Lady Rowena erschien, von einigen Reitern und einer noch stärkern Abtheilung von Fußvolk umgeben, welche ihre Waffen freudig zusammenschlugen. Sie selber saß reich geschmückt auf einem nußbraunen Zelter, und nur ein leichter Ueberrest von Bläße zeugte noch von dem, was sie erlitten hatte. Ein Strahl auflebender Hoffnung, so wie das Gefühl des Dankes für die unerwartete Befreiung beseelte auf die angenehmste Weise ihre Züge. Sie wußte, daß Ivanhoe gerettet, und daß Athelstane todt sei. Das Erstere erfüllte sie mit der reinsten Wonne, und wenn sie sich

über das Letztere nicht gerade freute, so konnte man sie doch auch nicht tadeln, wenn sie sich nun des Vortheils bewußt war, in dem einzigen Punkte, worin ihr Vormund Cedric ihr stets entgegen gewesen war, sich völlig frei zu sehen.

Als Rowena sich Locksley's Sitz näherte, erhob sich der kühne Yeoman nebst seinem ganzen Gefolge, um sie zu empfangen. Das Blut stieg ihr in die Wangen, als sie, freundlich mit der Hand winkend, und sich tief verbeugend, daß ihr schönes Haar, in reichen Locken herabhängend, sich mit der Mähne ihres Zelters vermischte, in wenig passenden Worten dem Locksley und ihren übrigen Befreiern ihre Dankbarkeit ausdrückte. — „Gott segne Euch, tapfere Männer," so schloß sie ihre Anrede, „daß Ihr Euch so großmüthig der Gefahr aussetztet für die Rettung der Unterdrückten. Hungert Einen von Euch, so denke er, daß Rowena Speise hat, dürstet ihn, so hat sie manches Faß Wein und braunes Bier für ihn — und treiben Euch die Normänner aus diesem Aufenthalte, so besitzt Rowena Wälder, wo ihre muthigen Vertheidiger sich in voller Freiheit aufhalten können."

„Dank, edle Lady," sagte Locksley, „Dank für mich und im Namen meiner Gefährten. Euch gerettet zu haben, belohnt sich schon von selbst. Wir, die wir im grünen Walde hausen, thun manche wilde That, und die Befreiung der Lady Rowena mag als Ersatz dafür angenommen werden."

Darauf neigte sich die Lady Rowena wieder von ihrem Zelter nieder und wendete sich, um sich zu entfernen; doch als sie einen Augenblick anhielt, während Cedric, der sie begleiten wollte, ebenfalls Abschied nahm, sah sie sich unerwartet dicht neben dem Gefangenen de Bracy. Er stand unter einem Baume in tiefem Nachdenken, seine Arme über die Brust gekreuzt, und Rowena hegte die Hoffnung, unbemerkt vorüberzukommen. Doch er blickte auf, und als er sie bemerkte, er=

goß sich ein dunkles Erröthen der Scham über sein schönes Gesicht. Er stand einen Augenblick unentschlossen da; dann trat er vor, faßte ihren Zelter am Zügel und beugte sein Knie vor ihr.

„Will die Lady Rowena geneigen, einen Blick auf einen gefangenen Ritter — auf einen entehrten Krieger zu werfen?"

„Herr Ritter," antwortete Rowena, „bei Unternehmungen wie die Eure liegt die Unehre nicht im Fehlschlagen, sondern im Gelingen."

„Die Eroberung sollte das Herz besänftigen," antwortete de Bracy; „laßt mich nur wissen, ob die Lady Rowena die Gewaltthat verzeiht, die durch eine unglückliche Leidenschaft veranlaßt wurde, und sie soll bald erfahren, daß de Bracy ihr auch auf edlere Weise zu dienen versteht."

„Ich verzeihe Euch als Christin, Herr Ritter," sagte Rowena.

„Das heißt," sagte Wamba, „sie verzeiht ihm ganz und gar nicht."

„Doch ich kann nie das Elend und die Zerstörung verzeihen, die Euer Wahnsinn angerichtet hat," fuhr Lady Rowena fort.

„Laßt den Zügel der Dame los!" sagte Cedric, näher kommend. „Bei der hellen Sonne über uns! wäre es nicht eine Schande, so nagelte ich Dich mit meinem Wurfspieß an den Boden — aber halte Dich überzeugt, Moritz de Bracy, Dein Antheil an dieser schmählichen That soll Dir theuer zu stehen kommen."

„Wer einem Gefangenen droht, droht sicher," sagte de Bracy; „doch wann besaß ein Sachse auch nur ein Fünkchen von Höflichkeit?"

Dann trat er zwei Schritte zurück und ließ die Dame vorüber.

Ehe sie sich entfernten, sprach Cedric dem schwarzen Ritter seinen besondern Dank aus und bat ihn dringend, ihn nach Rotherwood zu begleiten.

„Ich weiß," sagte er, „daß Ihr irrenden Ritter Euer Ver=

mögen auf Eurer Lanzenspitze tragt, und Euch nicht viel um Land und Güter kümmert; doch die Kriegsgöttin ist eine veränderliche Schöne, und eine Heimath ist zuweilen selbst für den Ritter wünschenswerth, dessen Geschäft das Wandern ist. Du hast eine Heimath in den Hallen von Rotherwood, edler Ritter. Cedric besitzt Reichthum genug, die Unbilden des Glücks wieder gut zu machen, und Alles, was er hat, gehört seinem Befreier. — Komm daher nach Rotherwood, nicht als Gast, sondern als Sohn oder Bruder."

„Cedric hat mich schon reich gemacht," sagte der Ritter — „er hat mich den Werth der sächsischen Tugend kennen gelehrt. Nach Rotherwood will ich kommen, braver Sachse, und das bald; doch jetzt halten mich dringende Geschäfte ab, Eure Hallen zu besuchen. Wenn ich dorthin komme, werde ich vielleicht ein Geschenk von Euch erbitten, welches selbst Eure Großmuth auf die Probe setzen wird."

„Es ist gewährt, ehe Ihr es noch ausgesprochen," sagte Cedric, indem er seine Hand in die behandschuhte Rechte des schwarzen Ritters schlug — „es ist schon gewährt, und solltet Ihr mein halbes Vermögen fordern."

„Gib Dein Wort nicht so leicht," sagte der Ritter mit dem Fesselschloß; „doch wohl hoffe ich das Geschenk zu verdienen, welches ich fordern werde. Inzwischen lebe wohl."

„Ich habe nur noch zu sagen," fügte Cedric hinzu, „daß ich während der Bestattung des edeln Athelstane ein Bewohner der Hallen von Coningsburgh sein werde. — Sie werden Allen geöffnet sein, welche an dem Leichenmahle Antheil nehmen wollen; und ich sage im Namen der edeln Editha, der Mutter des gefallenen Prinzen, sie werden nie vor dem geschlossen sein, der sich so thätig, wenn auch erfolglos, bemüht hat, Athelstane von normännischen Ketten und normännischen Schwertern zu befreien."

„Ja, ja," sagte Wamba, der seinen Dienst bei seinem Herrn wieder angetreten hatte, „ein köstliches Mahl wird bereitet sein — Schade, daß der edle Athelstane nicht bei seinem Leichenbegängniß mitspeisen kann. — „Aber er," fuhr der Possenreißer fort, indem er ernsthaft die Augen erhob, „er speis't im Paradiese und wird ohne Zweifel seiner Bewirthung Ehre anthun."

„Still, und vorwärts," sagte Cedric, dessen Aerger über diesen unpassenden Scherz durch die Erinnerung an die Dienste gehemmt wurde, die ihm Wamba erst kürzlich geleistet. Rowena nickte dem mit dem Fesselschloß ein anmuthiges Lebewohl zu — der Sachse empfahl ihn der Obhut Gottes, und dann zogen sie durch die weite Lichtung des Waldes fort.

Kaum hatten sie sich entfernt, als eine Procession unter den grünen Bäumen hervorkam, langsam um das Waldamphitheater zog, und der Richtung folgte, welche Rowena und ihre Begleiter genommen. Die Mönche eines benachbarten Klosters, in Erwartung einer reichen Schenkung, welche Cedric versprochen hatte, folgten der Bahre, worauf der Körper Athelstane's lag, und sangen Hymnen, sowie die Vasallen des Schlosses Coningsburgh ihn traurig und langsam auf ihren Schultern forttrugen, um dort in dem Grabe des Hengist beigesetzt zu werden, von dem der Verstorbene seine Abkunft herleitete. Viele Vasallen hatten sich bei der Nachricht seines Todes versammelt, und folgten der Bahre wenigstens mit allen äußeren Zeichen der Niedergeschlagenheit und des Kummers. Wieder erhoben sich die Geächteten und zollten dem Tode dieselbe rauhe und freiwillige Huldigung, die sie kürzlich der Schönheit geweiht hatten, indem der Klagegesang und der trauernde Schritt der Mönche sie an die von ihren Kameraden erinnerte, welche in dem gestrigen Kampfe gefallen waren. Doch solche Erinnerungen verweilen nicht lange bei denen, die ein Leben der Gefahr und kühner Unternehmungen führen, und ehe noch der Ton der

Todtenhymne im Morgenwinde erstorben war, beschäftigten sich die Geächteten wieder mit der Vertheilung der Beute.

„Tapferer Ritter," sagte Locksley zu dem schwarzen Kämpen, „ohne dessen wackern Muth und mächtigen Arm unser Unternehmen gänzlich müßte fehlgeschlagen sein, ist es Euch gefällig, von jener Masse von Beute dasjenige auszuwählen, was Euch am besten behagt, um Euch an diesen meinen Gerichtsbaum zu erinnern?"

„Ich nehme Euer Anerbieten an, so unbeschränkt, wie es gegeben wird," sagte der Ritter, „und bitte um die Erlaubniß, mit Sir Moritz de Bracy nach meinem Gefallen verfahren zu dürfen."

„Er ist schon Dein," sagte Locksley, „und ein Glück für ihn! sonst würde der Tyrann den höchsten Zweig dieser Eiche geziert haben, nebst so vielen von seiner Freicompagnie, als wir hätten aufbringen können, so dicht wie Eicheln um ihn her. — Doch er ist Dein Gefangener, und er ist sicher, auch wenn er meinen Vater erschlagen hätte."

„De Bracy," sagte der Ritter, „Du bist frei — geh' wohin Du willst. Er, dessen Gefangener Du bist, verachtet es, niedrige Rache für das Vergangene zu nehmen. Aber hüte Dich vor der Zukunft, damit es Dir nicht schlimmer ergehe. — Moritz de Bracy, ich sage, hüte Dich!"

De Bracy verneigte sich tief und schweigend, und war im Begriff, sich zu entfernen, als die Geächteten plötzlich in ein Geschrei der Verwünschung und Verspottung ausbrachen. Der stolze Ritter stand augenblicklich still, drehte sich um, schlug die Arme unter, richtete sich zu seiner vollen Größe auf und rief: „Still, Ihr kläffenden Hunde! die Ihr ein Geschrei beginnt, dem Ihr nicht folgtet, als der Hirsch gejagt wurde — de Bracy verachtet Euren Tadel, wie er Euren Beifall verachten würde. In Eure Höhlen und Löcher, Ihr geächteten Diebe, und schweigt, wenn innerhalb einer Meile von Eurem Fuchsbau etwas Ritterliches oder Edles gesprochen wird."

Dieser unzeitige Trotz hätte de Bracy einen Schauer von Pfeilen zuziehen können, hätte sich der Anführer der Geächteten nicht schnell ins Mittel gelegt. Inzwischen faßte der Ritter ein Pferd beim Zügel, denn mehrere, die man aus den Ställen Front-de-Boeuf's weggeführt, standen gesattelt umher, und machten einen schätzbaren Theil der Beute aus. Er schwang sich in den Sattel, und galoppirte durch den Wald davon.

Als sich das durch diesen Vorfall veranlaßte Geräusch etwas gelegt hatte, nahm der Anführer der Geächteten ein schönes Horn und Wehrgehänge vom Halse, welches er kürzlich bei dem Bogenschießen zu Ashby gewonnen hatte.

„Edler Ritter," sagte er zu dem mit dem Felsenschloß, „wenn Ihr es nicht verschmäht ein Horn anzunehmen, welches ein englischer Yeoman getragen, so möchte ich Euch bitten, dies zum Andenken an Eure gestrigen tapfern Thaten zu behalten — und wenn Ihr, wie es oft einem tapfern Ritter geht, in irgend einem Walde zwischen Trent und Tees hart bedrängt werdet, so blast die Worte Wasa-hoa*) auf diesem Horn, und es kann sich wohl ereignen, daß Ihr Helfer und Beistand finden werdet."

Dann setzte er das Horn an die Lippen und blies wiederholt den erwähnten Ruf, bis der Ritter ihn begriffen hatte.

„Vielen Dank für Dein Geschenk, kühner Yeoman," sagte der Ritter, „und besserer Beistand als den Deinen und den Deiner wackern Gesellen würde ich niemals suchen, und wäre ich in der größten Noth." Und dann blies er ins Horn, daß der Ruf durch den grünen Wald erschallte.

„Gut und rein geblasen," sagte der Yeoman; „ich will verdammt sein, wenn Du nicht eben so viel vom Waidmanns-

*) Die Noten zum Horn wurden vor Alters Worte genannt, und sind in alten Abhandlungen über die Jagd durch geschriebene Worte bezeichnet.

handwerk verstehst, wie vom Kriege! — Gewiß hast Du zu Deiner Zeit manchen Hirsch erlegt. — Kameraden merkt Euch diese Worte, es ist der Ruf des Ritters vom Fesselschloß, und wer ihn hört, und nicht eilt, ihm in der Noth beizustehen, den will ich mit seiner eigenen Bogensehne aus unserer Bande peitschen lassen."

„Lange lebe unser Anführer!" riefen die Yeomen, „und lange lebe der schwarze Ritter vom Fesselschloß! — Möge er bald unsers Dienstes bedürfen, damit wir zeigen können, wie gern wir ihm denselben leisten."

Nun schritt Locksley zur Vertheilung der Beute, die er mit der löblichsten Unparteilichkeit ausführte. Der zehnte Theil des Ganzen wurde für die Kirche und zu frommen Zwecken reservirt, ein Theil kam dann in den allgemeinen Schatz; ein Theil wurde den Wittwen und Kindern der Gefallenen angewiesen, oder zu Seelenmessen für die bestimmt, welche keine Familie hinterlassen hatten. Das Uebrige wurde nach ihrem Range und Verdienst unter die Geächteten vertheilt, und das Urtheil des Anführers wurde bei allen zweifelhaften Fällen mit der größten Scharfsicht abgegeben und unbedingt angenommen. Der schwarze Ritter war nicht wenig erstaunt zu finden, daß Männer in gesetzlosem Zustande dennoch unter sich so regelmäßig und gerecht regiert wurden, und Alles, was er bemerkte, erhöhte seine Meinung von der Gerechtigkeit und dem richtigen Urtheil ihres Anführers.

Als jeder seinen Antheil an der Beute genommen, und während der Schatzmeister, von vier kräftigen Yeomen begleitet, das, was dem Staate gehört an einen sichern Ort gebracht hatte, war der Theil, welcher der Kirche geweiht war, noch von Niemand in Anspruch genommen worden.

„Ich wollte wir könnten etwas von unserm lustigen Kaplan erfahren," sagte der Hauptmann, — „er pflegt sonst nie abwe-

send zu sein, wenn der Segen beim Mahl zu sprechen oder Beute zu vertheilen ist; und es ist auch seine Pflicht, diese Zehnten von unserm glücklichen Unternehmen in Empfang zu nehmen. Auch habe ich in nicht weiter Entfernung einen heiligen Bruder von ihm als Gefangenen, und ich möchte gern, daß mir der Mönch helfe, auf gerechte Weise mit ihm zu verfahren. — Ich zweifle sehr, daß unser wackerer Freund wohlbehalten davongekommen ist."

„Es sollte mir sehr leid thun," sagte der Ritter vom Fesselschloß, „denn ich bin noch in seiner Schuld wegen einer lustigen Nacht in seiner Zelle. Laßt uns zu den Ruinen des Schlosses zurückkehren, vielleicht erfahren wir dort etwas von ihm."

Während sie so sprachen, verkündete ein lautes Rufen unter den Yeomen die Ankunft dessen, um den man besorgt war; denn man hörte schon lange die Stentorstimme des Mönches, ehe man noch seine rüstige Figur sehen konnte.

„Platz, meine muntern Leute!" rief er — „Platz für Euren geistlichen Vater und seinen Gefangenen. Ruft noch einmal willkommen. — Ich komme, edler Hauptmann, gleich einem Adler mit seiner Beute in den Klauen." — Und indem er sich einen Weg durch den Kreis bahnte, erschien er beim Gelächter aller Anwesenden in majestätischem Triumph, seine ungeheure Partisane in der einen und eine Halfter in der andern Hand, deren anderes Ende um den Hals des unglücklichen Isaac von York befestigt war, der von Kummer und Schrecken niedergebeugt, von dem siegreichen Priester fortgeschleppt wurde, welcher laut rief: „Wo ist Allan a Dale, um mich in einer Ballade zu besingen? — Bei Sanct Hermangild, der Reimkünstler ist beständig nicht da, wo sich ein Beispiel erhabener Tapferkeit zeigt!"

„Munterer Priester," sagte der Hauptmann, „Du bist diesen Morgen schon bei einer nassen Messe gewesen, so früh es auch noch ist. Beim heiligen Nicolas, wen hast Du denn da mitgebracht?"

„Einen Gefangenen meines Schwertes und meiner Lanze," versetzte der Geistliche von Copmanhurst; „meines Bogens und meiner Hellebarde, sollte ich lieber sagen; und doch habe ich ihn durch meine Gottesgelahrtheit aus einer schlimmeren Gefangenschaft befreit. Sprich, Jude — habe ich Dich nicht vom Satan losgekauft? — Habe ich Dir nicht Dein Credo und Dein Pater noster und Dein Ave Maria gelehrt? — Brachte ich nicht die ganze Nacht damit hin, Dir zuzutrinken und Dir die Geheimnisse des Christenthums zu erklären?"

„Um Gotteswillen!" rief der arme Jude, „will mich denn Niemand aus den Händen dieses tollen — dieses heiligen Mannes befreien?"

„Wie ist das, Jude?" sagte der Mönch mit drohendem Blick; „Du widerrufst, Jude? — Bedenke Dich, wenn Du in Deinen Unglauben zurückfällst, obgleich Du nicht so zart bist, wie ein saugendes Ferkel — ich wollte ich hätte eins, um es zum Frühstück zu verzehren — so bist Du doch nicht zu zähe zum Rösten! Füge Dich, Isaac, und sprich mir die Worte nach: Ave Maria!"

„Nein, ich dulde keine Gotteslästerung, toller Priester," sagte Locksley; „laß uns lieber hören, wie Du diesen Deinen Gefangenen fandest."

„Beim heiligen Dunstan," sagte der Mönch, ich fand ihn, wo ich etwas Besseres suchte! Ich stieg in den Keller hinab, um zu sehen, was sich dort noch retten ließe; denn wenn auch ein Becher geglühten Weines mit Gewürz ein Abendtrank für einen Kaiser ist, so sei es doch Schade, dachte ich, so viel Wein auf einmal zu glühen. Ich hatte schon ein Fäßchen Sect aufgeladen und wollte einige von den trägen Burschen zu Hülfe rufen, als ich an eine starke Thür kam. — Aha, dachte ich, hier liegt der wahre Göttertrank verborgen, und der Schurke von Kellermeister, in seinem Beruf gestört, hat den Schlüssel in der Thür stecken lassen. Ich ging also hinein,

fand aber nichts weiter als verrostete Ketten und diesen Hund von Juden, der sich mir sogleich auf Gnade oder Ungnade ergab. Ich erfrischte mich und den Ungläubigen eben mit einem Becher Sect und wollte dann meinen Gefangenen hinausführen, als mit einem furchtbaren Krachen das Mauerwerk eines äußern Thurmes niederstürzte — verflucht die Hände, die ihn nicht fester bauten — und den Ausgang verschüttete. Das Krachen eines fallenden Thurmes folgte dem andern — ich gab schon mein Leben verloren, und da ich es für eine Schande für einen Mann meines Berufes hielt, in Gesellschaft mit einem Juden aus der Welt zu gehen, so hob ich schon meine Hellebarde auf, um ihm den Kopf entzwei zu schlagen; doch ich hatte Mitleid mit seinen grauen Haaren, und hielt es für besser meine Partisane niederzulegen, und meine geistliche Waffe zu seiner Bekehrung zu ergreifen. Und beim Segen des heiligen Dunstan, die Saat ist auf guten Boden gefallen. Doch indem ich ihm die ganze Nacht von Geheimnissen vorredete und auf solche Weise fastete — denn die wenigen Züge Sect, die ich that, sind des Erwähnens nicht werth — wurde mir der Kopf ganz schwindlig, und ich war ganz erschöpft. — Gilbert und Wibbald wissen in welchem Zustande sie mich fanden — ganz und gar erschöpft."

„Das können wir bezeugen," sagte Gilbert; „denn als wir die Trümmer weggeräumt hatten, und mit Sanct Dunstan's Hülfe auf die Gefängnißtreppe stießen, fanden wir das Fäßchen mit Sect halb leer, den Juden halb todt, und den Mönch mehr als halb — erschöpft, wie er es nennt."

„Ihr Schurken lügt!" rief der beleidigte Geistliche; „Ihr wart es und Eure durstigen Kameraden, die den Sect austranken, und es Euren Morgentrunk nannten — ich will ein Heide sein, wenn ich ihn nicht für des Hauptmanns Kehle aufbewahrte. Aber was thut's? Der Jude ist bekehrt, und versteht Alles was ich ihm gesagt beinahe oder völlig so gut wie ich selber."

„Jude," sagte der Hauptmann, „ist dies wahr? Hast Du Deinem Unglauben entsagt?"

„So wahr ich Gnade zu finden wünsche vor Euren Augen," sagte der Jude, „ich weiß nicht ein Wort von alledem, was dieser ehrwürdige Prälat in dieser furchtbaren Nacht zu mir geredet. Ach! ich war so verwirrt von Qual, Furcht und Kummer, daß wenn unser Vater Abraham gekommen wäre, mir zu predigen, er nur einen tauben Zuhörer an mir gefunden hätte."

„Du lügst, Jude, und Du weißt, daß Du es thust," sagte der Mönch; „ich will Dich nur an ein Wort unserer Unterredung erinnern — Du versprachst Alles, was Du besitzest, unserm heiligen Orden zu geben."

„So wahr mir die Verheißung helfe, edle Herren," sagte Isaac, noch unruhiger als zuvor, „ein solches Wort kam nie über meine Lippen! Ach! ich bin ein alter bettelarmer Mann und — und wie ich fürchte, ein kinderloser — habt Mitleid mit mir, und laßt mich in Frieden ziehen!"

„Nein," sagte der Mönch, „wenn Du Gelübde zurücknimmst, die Du zu Gunst der Kirche gethan hast, so mußt Du Buße thun."

Hierauf erhob er seine Hellebarde und würde den Schaft derselben lustig auf des Juden Rücken haben tanzen lassen, hätte nicht der schwarze Ritter den Schlag aufgefangen, und dadurch den Zorn des heiligen Eremiten auf sich gezogen.

„Beim heiligen Thomas von Kent," sagte er, „ich will Dich lehren, Herr Faullenzer, Dich nur um Deine eigenen Angelegenheiten zu kümmern, ungeachtet Deiner eisernen Kapsel, worin Du steckst!"

„Nein, sei nicht böse auf mich," sagte der Ritter, „Du weißt, ich bin Dein geschworner Freund und Kamerad."

„Ich weiß nichts davon," antwortete der Mönch, „ich trotze Dir, als einem Narren, der sich in Alles mischt!"

„Nein aber," sagte der Ritter, welcher Vergnügen daran zu finden schien, seinen ehemaligen Wirth zu reizen, „hast Du vergessen, daß Du um meinetwillen — ich sage nichts von der Versuchung der Flasche und der Pastete — das Gelübde des Fastens und Wachens gebrochen hast?"

„Wahrlich, Freund," sagte der Mönch seine ungeheure Faust ballend, „ich werde Dir einen Puff versetzen."

„Ich nehme keine solche Geschenke an," sagte der Ritter; „ich bin zufrieden Deinen Puff als Darlehn zu empfangen, doch ich will Dir mit solchen Procenten vergelten, wie nur je Dein Gefangener da im Handel nahm."

„Ich will sogleich die Probe machen," sagte der Mönch.

„Holla!" rief der Hauptmann, „was hast Du vor, toller Priester? Gezänk unter dem Gerichtsbaum?"

„Es ist kein Gezänk," sagte der Ritter, „es ist nur ein freundschaftlicher Austausch von Höflichkeiten. — Mönch, schlage zu, wenn Du es wagst — ich will Deinem Schlage stehen, wenn Du dem meinen stehen willst."

„Du bist im Vortheil mit dem eisernen Topf auf dem Kopfe," sagte der Geistliche; „aber sieh Dich vor — nieder mußt Du, und wärest Du Goliath von Gath in seinem ehernen Helm."

Der Mönch entblößte seinen gebräunten Arm bis zum Ellbogen und versetzte dem Ritter mit voller Kraft einen Schlag, der einen Ochsen hätte stürzen können. Doch sein Gegner stand fest wie ein Felsen. Die Geächteten stießen einen lauten Ruf des Beifalls aus; denn die Püffe des Mönchs waren zum Sprichwort geworden, und es waren wenige unter ihnen, die nicht, entweder im Scherz oder im Ernst, die Gewalt derselben erfahren hatten.

„Nun, Priester," sagte der Ritter, indem er seinen Panzerhandschuh auszog, „wenn ich auch mit meinem Kopfe im Vortheil

war, so will ich es doch nicht mit der Hand sein — stehe fest wie ein Mann!"

„Genam meam dedi vapulatori — ich habe meinen Backen dargeboten dem, der mich schlägt," sagte der Priester; „wenn Du mich von der Stelle bewegen kannst, Kerl, so will ich Dir gern des Juden Lösegeld abtreten."

So sprach der rüstige Priester mit stolzem Trotz. Doch wer kann seinem Schicksal entgehen? Der Schlag des Ritters wurde mit solcher Kraft und gutem Willen ausgetheilt, daß der Mönch, zum großen Erstaunen der Zuschauer, kopfüber auf dem Rasen hinrollte. Doch stand er weder zornig noch entmuthigt auf.

„Bruder," sagte er zu dem Ritter, „Du hättest Deine Kraft mit mehr Vorsicht anwenden sollen. Dennoch ist hier meine Hand zum freundschaftlichen Zeugniß, daß ich keine Püffe mehr mit Dir wechseln will, da ich die Wette verloren habe. Es ende jetzt alle Unfreundlichkeit. Laßt uns den Juden auf Ranzion setzen, da der Leopard seine Flecken nicht verändert, und er fortfahren wird, ein Jude zu bleiben."

„Der Priester," sagte Clemens, „traut der Bekehrung des Juden nicht halb so sehr, seit er den Puff erhalten hat."

„Geh, Kerl, was schwatzest Du von Bekehrungen? — Ist hier kein Respect? — Alles Herren und keine Diener? — Ich sage Dir, Kerl, ich wackelte etwas, als ich des guten Ritters Schlag erhielt, sonst wäre ich wohl auf den Beinen geblieben. Doch wenn Du noch mehr darauf stichelst, so sollst Du erfahren, daß ich eben so wohl geben als empfangen kann."

„Alle still!" sagte der Hauptmann. „Und Du, Jude, denk an Dein Lösegeld; wir brauchen Dir nicht erst zu sagen, daß Dein Geschlecht in allen christlichen Gemeinden für verflucht gehalten wird, und daß wir darum auch Deine Gegenwart

unter uns nicht ertragen können. Denke daher auf ein Gebot, während ich einen Gefangenen andern Schlages verhöre."

„Sind viele von Front-de-Boeuf's Leuten gefangen genommen?" fragte der schwarze Ritter.

„Keine von solchem Range, daß man sie auf Ranzion setzen könnte," antwortete der Hauptmann. „Der Gefangene, von dem ich rede, ist eine bessere Beute — ein lustiger Mönch, welcher ausgeritten war, um sein Schätzchen zu besuchen, wenn man nach seinem Pferdgeschirr und seiner Kleidung urtheilen kann. — Hier kommt der würdige Prälat, geputzt wie ein Pfauhahn." Und zwischen zwei Yeomen wurde unser alter Freund, der Prior Aymer von Jorvaulx, vor den Richterstuhl des Anführers der Geächteten geleitet.

Drittes Kapitel.

— Wie geht's der Blume uns'rer Krieger
Dem Titus Lartius?
Marcius. Wie einem Mann,
Der Einige zum Tod' verurtheilt, zur
Verbannung Andre, Ein'ge auf Lösegeld
Frei läßt, Ein'ge bedauert, Andern droht.
Coriolan.

Das Gesicht und Benehmen des gefangenen Abtes zeigte eine seltsame Mischung von beleidigtem Stolze, erzwungenem Spott und physischem Schrecken.

„Ei, ihr Herren," sagte er in einem Tone, in dem alle drei Bewegungen sich vereinten, „was ist das für eine Ordnung unter euch? Seid ihr Türken oder Christen, die ihr einen Mann der Kirche so behandelt? Wißt ihr, was das heißt, manus imponere in servos Domini? Ihr habt meine Felleisen geplündert — meinen kostbaren Spitzenkragen zerrissen, der einen Cardinal geziert hätte! Ein Anderer an meiner Stelle wäre gleich mit seinem excommunicabo vos bei der Hand gewesen; doch ich bin milde, und wenn ihr meine Zelter wieder vorführen laßt, meine Brüder frei laßt, meine Felleisen herausgebt, in aller Eile hundert Kronen auszahlt, um zu Messen am Hochaltare der Abtei zu Jorvaulx verwendet zu werden, und das Gelübde ablegt, bis nächste Pfingsten kein Wildpret zu essen, so mögt ihr vielleicht wenig mehr von dieser tollen Posse hören."

„Heiliger Vater," sagte das Oberhaupt der Geächteten, „es

thut mir leid, daß Ihr von irgend einem meiner Leute eine solche Behandlung erfahren habt, die Euren väterlichen Tadel veranlaßt."

„Behandlung!" wiederholte der Priester, durch den milden Ton des Anführers ermuthigt; „es war eine Behandlung, die für keinen Hund von guter Rasse paßte — viel weniger für einen Christen — viel weniger für einen Priester — und am allerwenigsten für den Prior der heiligen Klostergemeinschaft von Jorvaulx. Hier ist ein profaner und betrunkener Minstrel, genannt Allan a Dale — nebulo quidam — der mir mit körperlicher Strafe gedroht hat — ja selbst mit dem Tode, wenn ich nicht fünfhundert Kronen Lösegeld zahle, außer alle den Schätzen, die er mir bereits geraubt hat — goldene Ketten und Ringe von unschätzbarem Werthe, außer dem, was zerbrochen und verdorben ist unter ihren rohen Händen."

„Es ist unmöglich, daß Allan a Dale einen Mann von Eurem ehrwürdigen Charakter so sollte behandelt haben," versetzte der Hauptmann.

„Es ist so wahr, wie das Evangelium des heiligen Nicodemus," sagte der Prior; „er schwur mit manchem furchtbaren nordischen Fluche, daß er mich an dem höchsten Baume im Walde aufhängen wollte."

„That er das wirklich? Ja, dann glaube ich, ehrwürdiger Vater, würde es besser sein, seine Forderung zu befriedigen, denn Allan a Dale ist wahrlich der Mann, der sein Wort hält, wenn er es einmal gegeben."

„Ihr scherzt nur mit mir," sagte der erstaunte Prior mit erzwungenem Lachen; „und ich liebe einen guten Scherz von ganzem Herzen. Aber, ha! ha! ha! wenn der Spaß die ganze lange Nacht gewährt hat, so ist es wohl Zeit am Morgen ernsthaft zu sein."

„Ich bin auch so ernsthaft wie ein Beichtvater," versetzte der Anführer, „Ihr müßt ein rundes Lösegeld zahlen, Herr

Prior, oder Euer Kloster wird bald zu einer neuen Wahl zusammenberufen werden."

„Ihr nennt Euch Christen und führt eine solche Sprache gegen einen Geistlichen?" sagte der Prior.

„Christen," antwortete der Geächtete, „gewiß sind wir das, und haben überdies noch Geistliche unter uns. Laßt unsern wackern Kaplan vortreten, und diesem ehrwürdigen Vater den Text auslegen, der sich auf diese Sache bezieht."

Der Eremit, halb betrunken, halb nüchtern, zog rasch sein Mönchsgewand über seinen grünen Rock, stoppelte so viel Latein zusammen — als er noch von frühern Zeiten her im Gedächtniß hatte, und sagte: „Heiliger Vater, Deus faciat salvam benignitatem vestram — Ihr seid willkommen in diesem grünen Walde."

„Was ist dies für eine profane Mummerei?" sagte der Prior. „Freund, wenn Du in der That der Kirche angehörst, so wäre es eine bessere Handlung, mir zu zeigen, wie ich aus den Händen dieser Leute entkommen kann, als daß Du Dich bückst und grinsest gleich einem Tänzer beim Maienfest."

„Wahrhaftig, Vater," sagte der Mönch, „ich weiß nur eine Art, wie Du entkommen kannst. Heute ist St. Andreastag, da nehmen wir unsere Zehnten ein."

„Doch nicht von der Kirche, hoffentlich, mein guter Bruder?" sagte der Prior.

„Von der Kirche und von Laien," sagte der Mönch; „und darum, Herr Prior, facite vobis amicos de Mammone iniquitatis — machet Euch Freunde durch den ungerechten Mammon, denn keine andere Freundschaft wird Euch etwas nützen."

„Ich liebe einen lustigen Waidmann von Herzen," sagte der Prior, seinen Ton sanfter stimmend; „ei, Ihr müßt nicht zu hart mit mir verfahren — ich verstehe mich auf's Waidwerk,

kann das Horn klar und lustig blasen, und Hallo rufen, daß jede Eiche wiederhallt — ei, Ihr müßt nicht zu hart mit mir verfahren."

„Gebt ihm ein Horn," sagte der Geächtete; „wir wollen seine Geschicklichkeit auf die Probe stellen, deren er sich rühmt."

Der Prior Aymer blies demnach ein Stück auf dem Horn. Der Hauptmann schüttelte den Kopf.

„Herr Prior," sagte er, „Du bläsest ein munteres Stück, aber das macht Dich noch nicht frei. — Ueberdies finde ich, daß Du Einer von denen bist, der die altenglischen Hornnoten durch französisches Geschnörkel und Getriller verdirbt. — Prior, wegen des letzten Stücks mußt Du noch fünfzig Kronen Lösegeld mehr zahlen, weil Du die guten alten Jagdstücke verhunzest."

„Ei, mein Freund," sagte der Abt kleinlaut, „Du bist schwer zufrieden zu stellen. Ich bitte Dich, laß Dich billig finden, hinsichtlich meines Lösegeldes. Mit einem Wort — da ich denn doch durchaus einmal dem Teufel das Licht halten muß — wie viel habe ich zu zahlen um auf Watlingstreet fortzugehen, ohne fünfzig Mann im Rücken zu haben?"

„Wäre es nicht gut," sagte der Lieutenant der Bande dem Hauptmann in's Ohr, „wenn der Prior das Lösegeld des Juden, und der Jude das Lösegeld des Priors bestimmte?"

„Du bist ein toller Kerl," sagte der Hauptmann, „aber Dein Plan gefällt mir! — Hier Jude, tritt vor — sieh jenen heiligen Vater Aymer an, Prior der reichen Abtei Jorvaulx, und sage uns, auf welches Lösegeld wir ihn setzen müssen? — Du kennst gewiß die Einkünfte des Klosters."

„O gewiß," sagte Isaac, „ich habe gehandelt mit den guten Vätern, und Weizen und Gerste und viel Wolle von ihnen gekauft. O, es ist eine reiche Abtei, und sie leben im Fett und trinken süße Weine, diese guten Väter von Jorvaulx. Ach,

wenn ein Ausgestoßener, wie ich, einen solchen Aufenthaltsort hätte, wohin ich gehen könnte, und solche Einkünfte im Jahr wie im Monat, ich würde viel Gold und Silber zahlen, um mich frei zu kaufen aus meiner Gefangenschaft."

„Hund von einem Juden!" rief der Prior, „Niemand weiß besser als Du, daß unser heiliges Gotteshaus wegen des Baues unserer Kanzel verschuldet ist." —

„Und um im letzten Herbste eure Keller mit der nöthigen Quantität Gascognerwein zu füllen," fiel der Jude ein; „doch das ist eine Kleinigkeit."

„Hört den ungläubigen Hund!" sagte der Geistliche; „er schwatzt, als sei unsere heilige Brüderschaft wegen der Weine verschuldet, die wir zu trinken die Erlaubniß haben, propter necessitatem et ad frigus depellendum. Der beschnittene Schuft lästert die heilige Kirche, und Christen hören ihm zu, ohne ihm das Maul zu stopfen."

„Alles dies hilft nichts," sagte der Anführer. „Isaac, sprich, was er zahlen kann, ohne ihn zu schinden mit Haut und Haar."

„Ein sechshundert Kronen," sagte Isaac, „könnte der gute Prior wohl Euer Gnaden zahlen, ohne deßhalb weniger gemächlich in seinem Kirchenstuhl zu sitzen."

„Sechshundert Kronen," sagte der Anführer ernst; „ich bin zufrieden — Du hast wohl gesprochen, Isaac — sechshundert Kronen. — Dies ist Euer Urtheil, Herr Prior."

„Ein Urtheil! — Ein Urtheil!" rief die Bande. „Salomo selber hätte kein besseres fällen können."

„Du hörst den Urtheilsspruch, Prior," sagte der Anführer.

„Ihr seid toll, meine Herren," sagte der Prior; „wo sollte ich solch eine Summe hernehmen? Und wenn ich die Altarleuchter zu Jorvaulx verkaufte, so würde ich kaum die Hälfte der Summe daraus lösen; und zu dem Zweck wird es nöthig

sein, daß ich selber nach Jorvaulx gehe; ihr könnt meine beiden Priester als Geißeln zurückbehalten."

„Das würde nur eine schwache Sicherheit sein," sagte der Geächtete; „wir wollen Dich zurückbehalten, Prior, und sie ausschicken, um Dein Lösegeld zu holen. Es soll Dir inzwischen nicht an einem Becher Wein und einem Stück Wildpret fehlen; und wenn Du die Jägerkunst liebst, so sollst Du Proben sehen, wie sie Dir in Deiner nördlichen Gegend nicht leicht vorkommen."

„Oder wenn es euch gefällig ist," sagte Isaac, der sich bei den Geächteten in Gunst zu setzen wünschte, „so kann ich auch nach York schicken und die sechshundert Kronen von gewissen Geldern holen lassen, die ich in Händen habe, wenn mir der ehrwürdige Herr Prior einen Schein darüber ausstellt."

„Er soll ihn Dir ausstellen, wie Du ihn haben willst, Isaac," sagte der Hauptmann; „und Du sollst das Lösegeld für Prior Aymer und Dich selber auszahlen."

„Für mich selber! Ach, tapfere Herren," sagte der Jude, „ich bin ein armer Mann; ich würde mein Lebenlang am Bettelstabe gehen müssen, sollte ich Euch fünfzig Kronen zahlen."

„Der Prior soll darüber urtheilen," versetzte der Hauptmann. — „Was sagt Ihr, Pater Aymer? Kann der Jude ein gutes Lösegeld geben?"

„Ob er Lösegeld geben kann? antwortete der Prior. „Ist er nicht Isaac von York, reich genug, die zehn Stämme Israels auszulösen, die in die assyrische Gefangenschaft geführt wurden? Ich selber habe ihn nur wenig gesehen, doch unser Kellermeister und Schatzmeister haben viele Geschäfte mit ihm gemacht, und das Gerücht sagt, sein Haus zu York sei so voll Gold und Silber, daß es eine Schande ist für jedes christliche Land. Es ist eine Schmach für alle lebende christliche Herzen, daß man von solchen nagenden Nattern die Eingeweide des Staats, selbst

der heiligen Kirche, durch Wucher und Erpressungen zerfressen läßt."

„Halt, Vater," sagte der Jude, „besänftigt Euren Zorn. Ich bitte Ew. Ehrwürden zu bedenken, daß ich meine Gelder Niemanden aufdringe. Doch wenn Geistliche und Laien, Prinz und Prior, Ritter und Priester an Isaac's Thür klopfen, so borgen sie seine Seckel nicht mit diesen unhöflichen Ausdrücken. Dann heißt es: Freund Isaac, wollt Ihr uns nicht in dieser Sache gefällig sein? Wir wollen auch auf Tag und Stunde zahlen, so wahr mir Gott helfe! — Und, lieber Isaac, wenn Ihr je Andern dientet, zeigt Euch als einen Freund in dieser Noth! Und wenn der Tag kommt und ich das Meinige fordere, da hört man nichts weiter als: Verdammter Jude, und der Fluch Aegyptens über euren Stamm, und Alles, was das rohe und unhöfliche Volk gegen arme Fremdlinge aufbringen kann!"

„Prior," sagte der Hauptmann, „obgleich er Jude ist, so hat er darin doch wahr gesprochen. Bestimme Du daher ohne weitere harte Ausdrücke sein Lösegeld, so wie er das Deine bestimmt hat."

„Niemand als ein latro famosus — die Erklärung davon spare ich mir bis zu einer andern Zeit auf — würde einen christlichen Prälaten und einen ungetauften Juden auf eine Bank setzen," sagte der Prior. „Doch da Ihr von mir fordert, das Lösegeld dieses Elenden zu bestimmen, so sage ich Euch offen heraus, daß Ihr Euch selber zu nahe treten würdet, wolltet Ihr einen Pfennig unter tausend Kronen von ihm nehmen."

„Ein Urtheil! — Ein Urtheil!" rief das Oberhaupt der Geächteten.

„Ein Urtheil! — Ein Urtheil!" riefen seine Beisitzer. „Der Christ hat seine bessere Erziehung gezeigt, und verfährt großmüthiger mit uns, als der Jude."

„Der Gott meiner Väter helfe mir!" sagte der Jude; „wollt ihr ein verarmtes Geschöpf ganz zu Boden drücken? — Schon bin ich kinderlos, und Ihr wollt mich auch noch der Mittel zum Leben berauben?"

„Du hast desto weniger zu versorgen, Jude, wenn Du kinderlos bist," sagte Aymer.

„Ach! Herr," sagte Isaac, „Euer Gesetz erlaubt Euch nicht zu wissen, wie das Kind unseres Busens mit den Fibern unseres Herzens verwachsen ist. — O Rebecca: Tochter meiner geliebten Rachel! wäre jedes Blatt an jenem Baume eine Zechine und jede Zechine mein, die ganze Masse des Reichthums würde ich darum geben zu erfahren, ob Du am Leben und aus den Händen des Nazareners entkommen bist!"

„Hatte Deine Tochter nicht dunkles Haar?" sagte Einer von den Geächteten; „und trug sie nicht einen Schleier von Taffet mit Silber gestickt?"

„Ja, ja," sagte der alte Mann, vor Lebhaftigkeit, wie früher vor Furcht zitternd. „Der Segen Jakobs ruhe auf Dir! Kannst Du mir sagen, ob sie gerettet ist?"

„Da war sie es, die der stolze Templer entführte, als er gestern Abend unsere Reihen durchbrach," sagte der Geächtete. „Ich hatte schon meinen Bogen gespannt, um ihm einen Pfeil nachzuschicken, verschonte ihn aber des Mädchens wegen, welches ich mit dem Pfeil zu verletzen fürchtete."

„O, wollte Gott, Du hättest geschossen," entgegnete Isaac, „und wenn auch der Pfeil ihre Brust durchbohrt hätte! — Besser das Grab ihrer Väter, als das entehrende Lager des ausschweifenden und wilden Templers. Ichabod! Ichabod! der Ruhm meines Hauses ist dahin!"

„Freunde," sagte der Anführer um sich blickend, „der alte Mann ist nur ein Jude, aber dennoch rührt mich sein Kummer.

— Sprich aufrichtig mit uns, Isaac, — bist Du ganz von Geld entblößt, wenn Du die tausend Kronen Lösegeld zahlst?"

Isaac wurde wieder an seine irdischen Güter erinnert, und die Liebe zu diesen stritt aus eingewurzelter Gewohnheit selbst mit seiner väterlichen Zärtlichkeit. Er wurde blaß, stammelte und konnte nicht läugnen, daß ihm vielleicht noch ein kleiner Ueberschuß bliebe.

„Nun, wir wollen so genau nicht mit Dir rechnen," sagte der Anführer. „Ohne Geld kannst Du eben so gut hoffen Dein Kind aus den Klauen Sir Brian de Bois-Guilbert's zu befreien, als einen königlichen Hirsch mit einem Pfeil ohne Spitze zu schießen. — Wir wollen Dich auf dasselbe Lösegeld setzen, wie den Prior Aymer, oder lieber noch um hundert Kronen geringer, welche hundert Kronen mein eigener Verlust sein werden. Wir werden dadurch dem schrecklichen Verbrechen entgehen, einen jüdischen Kaufmann eben so hoch zu taxiren, wie einen christlichen Prälaten, und Du hast noch sechshundert Kronen übrig, um damit das Lösegeld Deiner Tochter zu zahlen. Templer lieben den Schimmer silberner Seckel, sowie den Glanz dunkler Augen. — Eile, und laß Deine Kronen vor Bois-Guilbert's Ohren klingen, ehe es zu spät ist. Wie unsere Spione uns berichtet haben, wirst Du ihn im nächsten Präceptorium seines Ordens finden. — Habe ich recht gesprochen, meine muntern Kameraden?"

Die Yeomen drückten wie gewöhnlich ihre Uebereinstimmung mit der Ansicht ihres Führers aus. Isaac von der Hälfte seiner Furcht befreit, da er hörte, daß seine Tochter lebe, und wahrscheinlich eingelöst werden könne, warf sich zu den Füßen des edlen Geächteten, berührte mit seinem Bart die Stiefel desselben, und suchte den Saum seines grünen Rückes zu küssen. Der Hauptmann zog sich zurück und machte sich nicht ohne Zeichen der Verachtung von der Berührung des Juden los.

„Nein, zum Henker, steh auf, Mann! Ich bin ein geborner Engländer, und liebe solche orientalische Sitten nicht — knie vor Gott, und nicht vor einem armen Sünder, wie ich."

„Ja, Jude," sagte der Prior Aymer, „knie vor Gott, wie er durch den Diener seines Altars repräsentirt wird, und wer weiß, welche Gunst Du für Dich und Deine Tochter Rebecca erlangen kannst, wenn Du aufrichtige Reue zeigst, und den Altar des heiligen Robert reichlich bedenkst? Es thut mir Leid um das Mädchen, denn sie hat ein schönes und liebliches Antlitz — ich sah sie in den Schranken zu Ashby. Brian de Bois-Guilbert ist auch ein Mann, bei dem ich viel vermag — bedenke Dich, wie Du verdienen willst, daß ich ein gutes Wort bei ihm einlege."

„Ach, ach!" sagte der Jude, „von allen Seiten will man mich berauben — ich bin als Beute hingegeben dem Assyrer, und als Beute dem Aegypter!"

„Und was sollte sonst das Loos Deines verfluchten Geschlechts sein?" antwortete der Prior; „denn was sagt die heilige Schrift: verbum Domini projecerunt, et sabientia est nulla in eis — sie haben das Wort des Herrn verworfen, und keine Weisheit ist in ihnen; propterea dabo mulieres eorum exteris — ich will ihre Weiber den Fremdlingen geben, das heißt im gegenwärtigen Falle dem Templer; et thesauros eorum haeredibus alienis, und ihre Schätze fremden Erben — im gegenwärtigen Falle diesen rechtschaffenen Herren."

Isaac seufzte tief, begann die Hände zu ringen und wieder in seinen Zustand der Trostlosigkeit und Verzweiflung zu verfallen. Doch das Oberhaupt der Geächteten führte ihn auf die Seite.

„Bedenke Dich wohl, Isaac," sagte Locksley, „was Du in dieser Sache thun willst; mein Rath ist, diesen Geistlichen zum Freunde zu halten. Er ist eitel und habsüchtig; wenigstens braucht er viel Geld zu seinem Aufwande. Du kannst sein

Bedürfniß leicht befriedigen; denn glaube nicht, daß ich mich durch Deine Betheuerungen der Armuth täuschen lasse. Ich bin genauer mit dem eisernen Kasten bekannt, worin Du Deine Geldsäcke aufbewahrst. — Was! kenne ich nicht den großen Stein unter dem Apfelbaum, der zu dem gewölbten Gemache unter Deinem Garten zu York führt?“ — Der Jude wurde todtenblaß. — „Aber fürchte nichts von mir,“ fuhr der Geächtete fort, „denn wir kennen einander schon länger. Erinnerst Du Dich nicht des kranken Yeoman, den Deine schöne Tochter Rebecca aus dem Kerker zu York befreite und ihn so lange in Deinem Hause behielt, bis seine Gesundheit wieder hergestellt war, wo Du ihn mit einem Stück Geld entließest? — Wucherer wie Du bist, hast Du doch nie Geld auf bessere Zinsen gethan, als jene Silbermünze, denn sie hat Dir heute fünfhundert Kronen gerettet.“

„Und Du bist der, den wir Diccon den Bogenschützen nannten?“ sagte Isaac; „es war mir immer, als müßte ich den Ton Deiner Stimme kennen.“

„Ich bin Diccon der Bogenschütze,“ sagte der Hauptmann, „und Locksley, und habe außer diesen noch einen guten Namen.“

„Aber Du irrst Dich hinsichtlich des gewölbten Gemaches, guter Diccon. So wahr mir der Himmel helfe, es ist nichts darin, als einige Waare, die ich Dir gerne überlassen will — hundert Ellen lincolngrünes Tuch, um Deinen Leuten Röcke daraus machen zu lassen, und hundert Stäbe von spanischem Eibenbaumholz zu Bogen, und hundert seidene Bogensehnen, zäh, rund und fest — diese will ich Dir schicken für Deinen guten Willen, ehrlicher Diccon, wenn Du von dem Gewölbe schweigen willst, mein guter Diccon.“

„Ich werde schweigen, wie das Grab,“ sagte der Geächtete, „und glaube mir niemals wieder, wenn ich nicht um Deine

Tochter aufrichtig bekümmert bin. Doch ich kann nicht helfen — des Templers Lanzen sind zu stark auf freiem Felde für meine Bogenschützen, sie würden wie Staub auseinander geblasen werden. Hätte ich nur gewußt, daß es Rebecca sei, als sie entführt wurde, da hätte sich vielleicht noch etwas thun lassen; doch jetzt mußt Du List anwenden. Komm, soll ich für Dich mit dem Prior unterhandeln?"

„Um Gottes willen, Diccon, wenn Du kannst, hilf mir das Kind meines Busens retten!"

„Unterbrich Du mich nur nicht mit Deinem unzeitigen Geize," sagte der Anführer, „da will ich schon mit ihm unterhandeln."

Dann wendete er sich von dem Juden weg, der ihm aber wie sein Schatten folgte.

„Prior Aymer," sagte der Hauptmann, „komm mit mir unter diesen Baum. Die Leute sagen, Du liebst den Wein und eines Weibes Lächeln mehr, als Deinem Orten ziemt, Herr Priester; doch damit habe ich nichts zu thun. Ich habe auch gehört, Du liebst gute Koppelhunde und ein schnelles Pferd, und da diese Dinge kostbar sind, so hassest Du vielleicht auch eine Börse voll Geld nicht. Doch habe ich nie gehört, daß Du Unterdrückung oder Grausamkeit liebst. — Nun sieh, hier ist Isaac, bereit, Dir die Mittel zum Vergnügen und Zeitvertreib in einem Beutel mit hundert Mark Silber zu geben, wenn Du durch Deinen Einfluß bei dem Templer ihm die Freiheit seiner Tochter verschaffen kannst."

„In Sicherheit und Ehren, wie sie mir geraubt wurde," sagte der Jude, „sonst gilt der Handel nicht."

„Still, Isaac," sagte der Geächtete, „oder ich gebe Dein Interesse auf. — Was sagst Du zu diesem Vorschlage, Prior Aymer?"

„Es ist eine gemischte Bedingung bei der Sache," sagte der

Prior, „denn wenn ich auf der einen Seite eine gute That thue, so geschieht es auf der andern Seite zum Vortheil eines Juden, und das ist in so weit gegen mein Gewissen. Doch wenn der Israelit die Kirche bedenken und so viel hergeben will, als der Bau unseres Dormitoriums kostet, so will ich es bei meinem Gewissen verantworten, ihm in dieser Angelegenheit mit seiner Tochter beizustehen."

„Auf zwanzig Mark zu dem Dormitorium," sagte der Geächtete. — „Schweig, Isaac, sage ich! — Oder auf ein Paar silberne Leuchter auf dem Altar soll es nicht ankommen."

„Aber, guter Diccon" — sagte Isaac, ihn zu unterbrechen versuchend.

„Guter Jude — gutes Thier — guter Erdenwurm!" sagte der Anführer, indem er die Geduld verlor; „wenn Du fortfährst, Deine filzige Habsucht mit Deiner Tochter Leben und Ehre in die Wagschale zu legen, beim Himmel! so nehme ich Dir Alles, was Du in der Welt besitzest bis auf den letzten Maravedi, ehe noch drei Tage um sind!"

Der Jude schauderte zusammen und schwieg.

„Und welches Unterpfand soll ich dafür haben?" sagte der Prior."

„Wenn Isaac durch Deine Mitwirkung seine Tochter wieder erhält," sagte der Anführer, „so schwöre ich Dir beim heiligen Hubert, ich will dafür sorgen, daß er Dir das Geld in gutem Silber bezahlt, oder ich will auf solche Weise Abrechnung mit ihm halten, daß es besser für ihn wäre, er hätte zwanzigmal die Summe bezahlt."

„Wohlan denn, Jude," sagte Aymer, „da ich mich denn nothwendig in die Sache mischen muß, so leihe mir Deine Schreibtafel — doch halt — lieber als daß ich mich Deiner

Feder bediene, möchte ich vierundzwanzig Stunden fasten, doch wo soll ich hier eine finden?"

„Wenn Eure heiligen Scrupel gestatten, Euch der Schreibtafel des Juden zu bedienen, so will ich Euch die Feder verschaffen," sagte der Anführer. Hierauf spannte er seinen Bogen und zielte nach einer wilden Gans, die hoch über ihren Köpfen flog, als die vorderste eines Phalanx ihres Geschlechts, welche ihren Weg nach den fernen und einsamen Sümpfen von Holderneß richteten. Der Vogel kam, von dem Pfeil durchbohrt, flatternd herunter.

„Hier, Prior," sagte der Hauptmann, „sind Federspulen genug, um alle Mönche von Jorvaulx auf die nächsten hundert Jahre zu versehen, wenn sie sich nicht auf's Chronikenschreiben legen."

Der Prior setzte sich nieder, und schrieb in gehöriger Muße einen Brief an Brian de Bois-Guilbert, den er sorgfältig versiegelte und dem Juden mit den Worten übergab: „Dies wird Dein Geleitsbrief sein zu dem Präceptorium zu Templestowe und, wie ich glaube, höchst wahrscheinlich die Befreiung Deiner Tochter bewirken, wenn er mit Anerbietungen von Deiner Seite begleitet ist; denn glaube mir, der gute Ritter Bois-Guilbert gehört der Brüderschaft an, die nichts für nichts thut."

„Nun gut, Prior," sagte der Geächtete, „ich will Dich nicht länger aufhalten, als bis Du dem Juden eine Quittung über die sechshundert Kronen gegeben hast, worauf Dein Lösegeld festgesetzt ist — ich nehme ihn als meinen Zahlmeister an, und wenn ich höre, daß Ihr Euch weigert, ihm die Summe wieder zu erstatten, die er für Euch gezahlt, so wahr mir die heilige Jungfrau gnädig sein wolle, ich zünde Euch die Abtei über dem Kopfe an, und sollte ich auch deßhalb zehn Jahre früher hängen müssen!"

Mit viel geringerer Grazie, als womit er den Brief an Bois=Guilbert niedergeschrieben, setzte er die Quittung für Isaac von York auf.

„Und nun," sagte der Prior Aymer, „bitte ich Euch um Wiedererstattung meiner Maulthiere und Zelter, um die Freilassung der mich begleitenden ehrwürdigen Brüder, so wie um Herausgabe der Ringe, Juwelen und kostbaren Kleider, deren man mich beraubt hat, da ich Euch jetzt durch mein Lösegeld zufrieden gestellt habe."

„Was Eure Brüder betrifft, Herr Prior," sagte Locksley, „die sollen sogleich frei sein, es wäre ungerecht, sie zurückzuhalten; auch Eure Pferde und Maulthiere sollen Euch wieder erstattet werden, nebst so viel Reisegeld, daß Ihr York erreichen könnt, denn es wäre grausam, Euch der Mittel zur Reise zu berauben. — Was aber die Ringe, Juwelen, Ketten und dergleichen betrifft, da müßt Ihr wissen, daß wir Männer von zartem Gewissen sind, und einem ehrwürdigen Mann, wie Euch, der den Eitelkeiten der Welt abgestorben sein sollte, nicht der starken Versuchung aussetzen wollen, die Regel seines Ordens zu brechen, indem er Ringe, Ketten und andern eiteln Tand an sich trägt."

„Bedenkt was Ihr thut, Ihr Herren," sagte der Prior, „ehe Ihr das Eigenthum der Kirche antastet. — Diese Sachen gehören inter res sacras, und ich weiß nicht, welches Urtheil daraus folgen würde, wenn sie von Laien berührt werden sollten."

„Dafür will ich Sorge tragen, ehrwürdiger Prior," sagte der Eremit von Copmanhurst, „denn ich will sie selber tragen."

„Freund oder Bruder," sagte der Prior als Antwort auf diese Lösung seiner Zweifel, „wenn Du wirklich die Priesterwe he empfangen hast, so bitte ich Dich, zuzusehen, wie Du Deinen Antheil, den Du an dem Werk dieses Tages genommen, vor Deinem Vorgesetzten verantworten willst."

„Freund Prior," entgegnete der Eremit, „Ihr müßt wissen, daß ich zu einer kleinen Diöcese gehöre, wo ich mein eigener Vorgesetzter bin, und mich eben so wenig um den Bischof von York kümmere, als um den Abt von Jorvaulx."

„Du bist ein Heckenpriester," sagte der Prior in großer Wuth, „excommunicabo vos."

„Du bist selber einem Dieb und Ketzer ähnlicher," sagte der Eremit gleichfalls erzürnt; „ich will keine solche Beleidigungen vor meinen Pfarrkindern einstecken, die Du mir zuzufügen Dich nicht schämst, obgleich ich ein ehrwürdiger Bruder von Dir bin. Ossa eius perfringam, ich werde ihm die Knochen zerschlagen, wie die Vulgata sagt."

„Holla!" rief der Hauptmann, „kommen die ehrwürdigen Brüder zu solchen Ausdrücken? — Brich den Frieden nicht, Eremit. — Prior, wenn Du nicht vollkommen Deine Rechnung mit der Welt abgeschlossen hast, so reize den Eremiten nicht weiter. — Eremit, laß den ehrwürdigen Vater in Frieden ziehen, da er sich ausgelöst hat."

Die Geächteten trennten die erzürnten Priester, welche fortwährend ihre Stimmen erhoben und in schlechtem Latein aufeinander schimpften, welches der Prior geläufiger und der Eremit mit größerer Heftigkeit sprach. Endlich faßte sich der Prior so weit, daß er einsah, er beeinträchtige seine Würde, indem er mit einem solchen Heckenpriester zanke. Hierauf ritt er mit seinen Begleitern fort, mit viel geringerem Pomp und in viel mehr apostolischer Lage hinsichtlich des weltlichen Schmuckes, als er gekommen war.

Noch mußte der Jude für das Lösegeld Sicherheit leisten, welches er für den Prior zahlen wollte, so wie für sein eigenes. Er stellte daher einen mit seinem Siegelringe untersiegelten Wechsel auf einen Bruder seines Stammes zu York aus, worin er ihn auf-

forderte, dem Ueberbringer die Summe von tausend Kronen auszuzahlen, und gewisse näher bezeichnete Waaren auszuliefern.

„Mein Bruder Schewa,“ sagte er mit einem tiefen Seufzer, „hat den Schlüssel zu meinem Waarenlager.“

„Und zu dem gewölbten Gemache,“ flüsterte Locksley.

„Nein, nein, — das möge der Himmel verhüten!“ sagte Isaac; „verflucht sei die Stunde, wo ein Anderer mit diesem Geheimniß bekannt wurde!“

„Bei mir ist es sicher,“ sagte der Geächtete, „wenn auf dieses Blatt die darin benannte Summe ausgezahlt wird. — Aber was hast Du vor, Isaac? Bist Du todt? Bist Du von Sinnen? Hast Du wegen der Bezahlung von tausend Kronen Deiner Tochter Gefahr vergessen?“

Der Jude sprang wieder auf. „Nein, Diccon, nein — ich will sogleich abreisen. — Lebe wohl, Du, den ich nicht gut nennen kann und nicht böse nennen will und darf.“

Ehe der Jude sich entfernte, gab ihm der Anführer der Geächteten seinen Rath auf den Weg: „Sei freigebig in Deinen Anerbietungen, Isaac, und schone Deine Börse nicht zur Rettung Deiner Tochter. Glaube mir, das Gold, welches Du in ihrer Sache sparst, wird Dir später so viel Qual verursachen, als würde es geschmolzen in Deinen Hals gegossen.“

Isaac gab mit einem tiefen Seufzer seine Zustimmung und trat seine Reise an, von zwei rüstigen Waidmännern begleitet, die seine Führer und zugleich seine Beschützer sein sollten.

Der schwarze Ritter, welcher mit nicht geringem Interesse den verschiedenen Vorgängen zugesehen hatte, nahm jetzt ebenfalls von dem Geächteten Abschied, auch konnte er nicht umhin, sein Erstaunen auszusprechen, daß er so viel bürgerliche Ordnung unter Personen gefunden habe, die von dem gewöhnlichen Schutze und Einfluß der Gesetze ausgeschlossen wären.

„Zuweilen wachsen gute Früchte auf verkümmerten Bäumen, Herr Ritter,“ sagte der Geächtete; „und schlimme Zeiten bringen nicht immer allein Schlimmes hervor. Unter denen, die in diesen gesetzlosen Zustand versetzt sind, gibt es gewiß Viele, welche die Freiheit desselben mit einiger Mäßigung anzuwenden wünschen, und Einige, welche bedauern, daß sie genöthigt sind, überhaupt dieses Handwerk zu treiben.“

„Und mit Einem von diesen rede ich vermuthlich?“ sagte der Ritter.

„Herr Ritter,“ sagte der Geächtete, „ein jeder hat sein Geheimniß. Ihr mögt Euch Euer Urtheil über mich bilden, und ich kann meine Vermuthungen über Euch hegen, ohne daß unsere Pfeile das Ziel treffen, worauf sie abgeschossen sind. Doch da ich nicht bitte in Euer Geheimniß eingeweiht zu werden, so seid nicht ungehalten, wenn ich auch das meinige für mich behalte.“

„Ich bitte um Verzeihung, wackerer Geächteter,“ sagte der Ritter, „Euer Tadel ist gerecht. Aber vielleicht sehen wir uns später mit weniger Verheimlichung von beiden Seiten wieder. — Inzwischen scheiden wir als Freunde, nicht wahr?“

„Hier ist meine Hand darauf,“ sagte Locksley, „und ich nenne sie die Hand eines wahren Engländers, wenn er auch für jetzt ein Geächteter ist.“

„Hier ist die meine dagegen,“ sagte der Ritter, „und ich halte sie geehrt durch den Druck der Eurigen. Denn wer Gutes thut, da er doch die unbeschränkte Macht hat Böses zu thun, verdient Lob, nicht bloß für das Gute, was er thut, sondern auch für das Böse, was er unterläßt. Lebe wohl, tapferer Geächteter!“

So trennten sich die beiden wackern Kameraden. Der Ritter vom Fesselschloß bestieg sein starkes Schlachtroß und ritt durch den Wald davon.

Viertes Kapitel.

König Johann. Ich sage Dir, mein Freund,
Er ist wie eine Schlang' in meinem Weg;
Und überall, wohin mein Fuß nur tritt,
Liegt er vor mir. — Verstehst Du mich?
König Johann.

Es fanden vielfache Festlichkeiten im Schlosse zu York statt, wohin der Prinz Johann alle jene Edlen, Prälaten und Anführer eingeladen hatte, durch deren Beistand er seine ehrgeizigen Pläne auf seines Bruders Thron auszuführen hoffte. Waldemar Fitzurse, sein geschickter und kluger Agent, war insgeheim unter ihnen beschäftigt, und wendete alle Mittel an, sie zu dem Muthe aufzuregen, welcher nöthig war, um zu dem Zweck eine offene Erklärung zu machen. Doch ihr Unternehmen wurde durch die Abwesenheit mehr als eines wichtigen Mitgliedes der Verbindung verzögert. Der unbeugsame und kühne, obgleich rohe Muth Front-de-Boeufs, der lebhafte und verwegene Unternehmungsgeist de Bracy's, die Scharfsicht, kriegerische Erfahrung und berühmte Tapferkeit Brian de Bois-Guilberts waren für den Erfolg der Verschwörung von Wichtigkeit. Johann und sein Rathgeber verfluchten insgeheim ihre unnöthige Abwesenheit, wagten aber nichts ohne sie vorzunehmen. Der Jude Isaac schien auch verschwunden zu sein, und mit ihm die Hoffnung auf gewisse Geldsummen, welche die Hülfsgelder ausmachten, um die Prinz Johann mit jenem Israe-

liten und seinen Brüdern eins geworden war. Dieser Ausfall ließ bei so kritischen Verhältnissen gefährliche Folgen erwarten.

Am Morgen nach dem Fall von Torquilstone begann sich ein unbestimmtes Gerücht in der Stadt York zu verbreiten, daß de Bracy und Bois-Guilbert nebst ihrem Verbündeten Front-de-Boeuf gefangen genommen oder erschlagen wären. Waldemar überbrachte dem Prinzen Johann dieses Gerücht, und setzte hinzu, er fürchte um so mehr, daß sich dasselbe bestätigen werde, da sie mit geringem Gefolge ausgezogen seien, um den Sachsen Cedric und seine Begleitung zu überfallen. Zu einer andern Zeit würde der Prinz diese Gewaltthat als einen guten Scherz betrachtet haben; aber jetzt, da die Ausführung seiner Pläne dadurch gehindert und vereitelt wurde, ließ er sich heftig gegen die Thäter aus, und sprach von gebrochenen Gesetzen, und von Eingriffen in die öffentliche Ordnung und das Privateigenthum in einem Tone, der für den König Alfred gepaßt hätte.

„Diese gesetzlosen Räuber!“ sagte er, „bin ich erst König von England, dann lasse ich solche Uebelthäter über den Zugbrücken ihrer eigenen Schlösser aufhängen.“

„Aber um König und Herr von England zu werden,“ sagte der Rathgeber kalt, „ist es nicht nur nöthig, daß Eure Hoheit die Uebelthaten solcher gesetzlosen Räuber duldet, sondern daß Ihr ihnen auch, trotz Eures löblichen Eifers für die Aufrechthaltung der Gesetze, welche jene zu verletzen gewohnt sind, vollen Schutz angedeihen lasset. Es würde schön mit uns aussehen, wenn die ungeschliffenen Sachsen wirklich die Zugbrücken ihrer Lehnsgüter in Galgen verwandelt hätten. Der kühne Cedric schien ganz so, als könnte ihm ein solcher Gedanke wirklich in den Kopf kommen. Eure Hoheit wird gewiß auch einsehen, daß es gefährlich ist, ohne Front-de-Boeuf, de Bracy und den Templer etwas zu unternehmen, und doch sind wir

schon zu weit gegangen, um mit Sicherheit wieder umkehren zu können."

Der Prinz schlug sich aus Ungeduld vor die Stirn und schritt dann im Zimmer auf und ab.

„Die Schurken," sagte er, „die elenden Verräther! mich zu verlassen in dieser Bedrängniß."

„Sagt lieber, die unbesonnenen Narren, die mit Kinderspielen sich ergötzen wollen, wenn ein solches Geschäft zu vollbringen ist."

„Aber was ist jetzt zu thun?" fragte der Prinz, und blieb vor Waldemar stehen.

„Ich weiß nicht, was gethan werden könnte," versetzte der Rath, „außer wozu ich bereits Befehl gegeben habe. Ich kam nicht hieher, diesen unangenehmen Vorfall mit Eurer Hoheit zu beklagen, bis ich nicht vorher mein Möglichstes versucht hatte, ihn unschädlich zu machen."

„Du bist doch immer mein guter Engel, Waldemar," sagte der Prinz, „welche Vorkehrungen hast Du denn getroffen?"

„Ich habe dem Ludwig Winkelbrand, de Bracy's Lieutenant befohlen zu Pferde blasen zu lassen, das Banner zu entfalten und schnell nach Front-de-Boeufs Schlosse zu eilen, um wo möglich noch etwas zum Beistand unserer Freunde zu thun."

Prinz Johanns Gesicht wurde roth wie das eines verzogenen Kindes, welches eine vermeinte Beleidigung erfahren hat.

„Bei Gottes Antlitz!" sagte er, „Du hast viel auf Dich genommen, Waldemar Fitzurse! und sehr anmaßend warst Du, ohne unsern ausdrücklichen Befehl die Trompete blasen, oder das Banner entfalten zu lassen in einer Stadt, wo wir selber gegenwärtig waren."

„Ich bitte Eure Hoheit um Verzeihung," sagte Fitzurse, innerlich die thörichte Eitelkeit seines Patrons verwünschend;

„doch da die Zeit drängte, und selbst der Verlust von Minuten unheilbringend sein konnte, hielt ich es für das Beste, in einer für Eurer Hoheit Interesse so wichtigen Sache die Verantwortlichkeit auf mich zu nehmen."

„Es sei Dir verziehen, Fitzurse," sagte der Prinz ernst; „Deine Absicht macht Deine voreilige Raschheit wieder gut. — Doch wer ist da? — Beim Kreuz, de Bracy selber! — Und in seltsamem Aufzuge erscheint er vor uns."

Es war in der That de Bracy — blutig vom Spornen und feuerroth vor Eile. Seine Rüstung trug noch alle Zeichen von dem jüngst stattgefundenen Kampfe an sich — sie war an manchen Stellen zerbrochen und mit Blut befleckt, und er selber von unten bis oben mit Koth und Staub bedeckt. Er nahm seinen Helm ab, setzte ihn auf den Tisch und stand einen Augenblick da, als müsse er sich erst fassen, ehe er seine Nachricht mittheilte.

„De Bracy," sagte Prinz Johann, „was bedeutet dies? — Rede, ich beschwöre Dich! — Haben sich die Sachsen empört?"

„Rede, de Bracy," sagte Fitzurse fast in demselben Augenblick wie sein Herr, „Du pflegtest ein Mann zu sein. — Wo ist der Templer? — Wo ist Front-de-Boeuf?"

„Der Templer ist entkommen," sagte de Bracy; „Front-de-Boeuf werdet Ihr nimmer wiedersehen. Er hat ein heißes Grab gefunden unter den brennenden Balken seines Schlosses, und ich allein bin entflohen, um es Euch mitzutheilen."

„Eine kalte Nachricht für uns," sagte Waldemar, „obgleich Du von Feuer und Flammen redest."

„Das Schlimmste ist noch nicht gesagt," antwortete de Bracy, indem er sich dem Prinzen Johann näherte und in leisem, aber nachdrücklichen Tone sagte: „Richard ist in England — ich habe ihn gesehen und mit ihm gesprochen."

Prinz Johann wurde blaß, schwankte und hielt sich an der Lehne eines eichenen Stuhles — gleich einem Manne, dessen Brust von einem Pfeile durchbohrt ist.

„Du rasest, de Bracy," sagte Fitzurse, „es kann nicht sein."

„Es ist so wahr wie die Wahrheit selber," sagte de Bracy; „ich war sein Gefangener und habe mit ihm geredet."

„Mit Richard Plantagenet, sagst Du?" fuhr Fitzurse fort.

„Mit Richard Plantagenet," versetzte de Bracy, „mit Richard Löwenherz — mit Richard von England."

„Und Du warst sein Gefangener?" sagte Waldemar; „er steht also an der Spitze einer Macht?"

„Nein — nur wenige Geächtete waren um ihn, und diesen ist seine Person unbekannt. Ich hörte ihn sagen, er wolle von ihnen gehen. Er vereinigte sich nur mit ihnen, um beim Sturm auf Torquilstone zu helfen."

„Ja," sagte Fitzurse, „das ist in der That Richards Weise — ein wahrer irrender Ritter ist er, geht auf wilde Abenteuer aus, verläßt sich auf die Stärke seines einzelnen Armes, gleich einem Sir Guy oder Sir Bevis, während die wichtigen Angelegenheiten seines Reiches schlummern, und seine eigene Sicherheit gefährdest ist. — Was beabsichtigst Du zu thun, de Bracy?"

„Ich? — Ich bot Richard den Dienst meiner Freicompagnie an, doch er nahm es nicht an — ich will sie nach Hull führen, an Bord gehen, und mich nach Flandern einschiffen; bei diesen unruhigen Zeiten findet ein thätiger Mann immer Beschäftigung. Und Du, Waldemar, willst Du Lanze und Schild ergreifen, Deine Politik an den Nagel hängen, mit mir ziehen und das Schicksal theilen, welches Gott uns sendet?"

„Ich bin zu alt, Moritz, und habe eine Tochter," antwortete Waldemar.

„Gib sie mir, Fitzurse, ich werde sie erhalten, wie es ihrem

Stande ziemt, mit Hülfe meiner Lanze und meiner Steigbügel," sagte de Bracy.

„Nicht so," antwortete Fitzurse; „ich will mich in das Heiligthum zu Sanct Peter begeben, — der Erzbischof ist mein geschworner Bruder."

Während dieser Unterredung war Prinz Johann nach und nach aus seiner Betäubung erwacht, in welche er durch diese unerwartete Nachricht war versetzt worden, und hatte aufmerksam angehört, was die Beiden gesagt hatten. „Sie fallen von mir ab," sagte er zu sich selber, „sie halten nicht fester an mir, als ein verwelktes Blatt am Ast, wenn der Wind weht! — Hölle und Teufel! kann ich denn nicht selber einen Ausweg ersinnen, wenn diese Elenden von mir abfallen?" Er schwieg, und es lag ein Ausdruck teuflischer Leidenschaft in dem erzwungenen Lachen, womit er endlich ihr Gespräch unterbrach.

„Ha, ha, ha! meine guten Herren, bei dem Licht der Stirn unserer heiligen Jungfrau, ich halte Euch für weise Männer, für kühne, für witzige Männer; doch Ihr werft Reichthum, Ehre, Vergnügen und Alles, was unser edles Spiel Euch verhieß, in dem Augenblick von Euch, wo es durch einen kühnen Wurf hätte gewonnen werden können!"

„Ich verstehe Euch nicht," sagte de Bracy. „Sobald Richards Rückkehr bekannt wird, steht er auch an der Spitze einer Armee, und Alles ist dann mit uns vorüber. Ich rathe Euch, Mylord, entweder nach Frankreich zu entfliehen, oder bei der Königin Mutter Schutz zu suchen."

„Ich suche keine Sicherheit für mich," sagte Prinz Johann, „die ich durch ein Wort von meinem Bruder erlangen könnte. Doch obgleich Ihr, de Bracy, und Ihr, Waldemar Fitzurse, so bereit seid, mich zu verlassen, so sollte es mich doch sehr freuen, Eure Köpfe über jenem Thor aufgesteckt zu sehen.

Glaubst Du, Waldemar, daß der ränkevolle Erzbischof Dich nicht von den Hörnern des Altars selbst würde wegnehmen lassen, könnte er dadurch von König Richard Verzeihung erhalten? Und vergißt Du, de Bracy, daß Estoteville zwischen Dir und Hull liegt, mit all seinen Truppen, und daß der Graf von Essex sein Gefolge zusammenzieht? Wenn wir Grund hatten, diese Aushebungen selbst vor Richards Rückkehr zu fürchten, glaubst Du denn, daß jetzt noch ein Zweifel sein kann, welche Partei ihre Anführer ergreifen werden? Glaube mir, Estoteville allein ist stark genug, Deine ganze Freicompagnie in den Humber zu treiben.“ — Waldemar Fitzurse und de Bracy sahen einander betroffen an. — „Es gibt nur einen Weg zur Sicherheit,“ fuhr der Prinz fort, indem seine Stirn so finster wurde wie die Nacht; „dieser Gegenstand unseres Schreckens reist allein — man muß ihm auflauern.“

„Nur ich nicht,“ sagte de Bracy hastig; „ich war sein Gefangener, und er hat mich freigelassen. Keine Feder an seinem Helmbusch will ich verletzen.“

„Wer sprach davon, ihn zu verletzen?“ sagte Prinz Johann mit boshaftem Lachen; „der Schurke wird noch sagen, ich habe gemeint, er solle ihn erschlagen! — Nein — ein Gefängniß wäre besser; und ob es in Britannien oder in Oesterreich ist, was thut das? — Die Sachen werden stehen, wie sie waren, als wir unser Unternehmen begannen — es war auf die Hoffnung gegründet, daß Richard in Deutschland gefangen bleiben werde — unser Oheim Robert lebte und starb in dem Schlosse Cardiffe.“

„Ja, aber Euer Vater Heinrich saß viel fester auf seinem Throne, als Eure Hoheit es je kann. Ich sage, das beste Gefängniß ist das, welches der Todtengräber macht — kein Gefängniß gleicht einem Kirchengewölbe! Ich habe das Meinige gesagt.“

„Gefängniß oder Grab," sagte de Bracy, „ich habe mit der ganzen Sache nichts zu thun."

„Schurke!" sagte Prinz Johann, „Du willst doch nicht unser Geheimniß verrathen?"

„Ich verrieth noch nie ein Geheimniß," sagte de Bracy stolz, „auch muß der Name Schurke nicht mit dem meinigen vereint werden!"

„Still, Herr Ritter!" sagte Waldemar; „und Ihr, mein guter Herr, verzeiht die Bedenklichkeiten des tapfern de Bracy; ich hoffe, ich werde sie bald entfernen."

„Das geht über Eure Beredtsamkeit, Fitzurse," versetzte der Ritter.

„Ei, guter Sir Moritz," versetzte der ränkevolle Politiker, „fahre nicht zurück gleich einem erschreckten Pferde, ohne den Gegenstand Deines Schreckens anzusehen. — Dieser Richard — vor einem Tage noch wäre es Dein lebhaftester Wunsch gewesen, ihm Mann gegen Mann in den Reihen der Schlacht zu begegnen — hundertmal habe ich Dich diesen Wunsch aussprechen hören."

„Ja," sagte de Bracy, „doch das war, wie Du sagst, Mann gegen Mann in den Reihen der Schlacht! Du hörtest aber nie, daß ich den Gedanken andeutete, ihn allein in einem Walde angreifen zu wollen."

„Du bist kein guter Ritter, wenn Du Dich davor scheust," sagte Waldemar. „War es in der Schlacht, wo Lancelot du Lac und Tristan Ruhm erworben? Oder geschah es nicht vielmehr dadurch, daß sie riesenhafte Ritter im Schatten tiefer und unbekannter Wälder bekämpften?"

„Ja, aber ich versichere Euch," sagte de Bracy, „daß weder Tristan noch Lancelot es mit Richard Plantagenet Mann gegen Mann hätten aufnehmen können, und mich dünkt, es war nicht ihre Gewohnheit, daß Mehrere einen Einzelnen anfielen."

„Du bist toll, de Bracy — welchen Vorschlag machen wir Dir denn — Dir, dem gedungenen Hauptmann einer Freicompagnie, deren Schwerter zum Dienste des Prinzen Johann erkauft sind? Wir deuten Dir unsern Feind an, und dann besinnst Du Dich noch, obgleich das Glück Deines Patrons, das Deiner Kameraden, Dein eigenes, und Leben und Ehre von uns Allen auf dem Spiele steht!“

„Ich sage Dir,“ versetzte de Bracy finster, „daß er mir das Leben schenkte. Freilich schickte er mich von sich und verweigerte meine Huldigung — dennoch will ich meine Hand nicht gegen ihn erheben.“

„Es ist nicht nöthig — schicke Ludwig Winkelbrand und einige zwanzig von Deinen Leuten.“

„Ihr habt selber Schurken genug,“ sagte de Bracy; „keiner von meinen Leuten soll einen solchen Auftrag übernehmen.“

„Bist Du so widersetzlich, de Bracy?“ sagte Prinz Johann, „und willst Du mich verlassen nach so vielen Betheuerungen des Eifers in meinem Dienste?“

„Das meine ich nicht,“ sagte de Bracy; „ich will in Allem bei Euch aushalten, was einem Ritter ziemt, sei es im Felde, oder im Lager; doch dergleichen mörderische Anfälle gehören nicht zu meinem Dienst.“

„Komm hieher, Waldemar,“ sagte Prinz Johann. „Ich bin ein unglücklicher Fürst. Mein Vater, der König Heinrich, hatte treue Diener — er durfte nur sagen, daß er von einem aufrührerischen Priester geplagt werde, und das Blut des Thomas a Becket, so heilig er war, befleckte die Stufen seines eigenen Altars. — Tracy, Morville, Brito waren getreue und kühne Unterthanen, deren Geist und Namen erloschen sind; und obgleich Reginald Fitzurse einen Sohn hinterlassen hat, so ist er doch von seines Vaters Treue und Muth abgefallen.“

„Er ist von keinem von Beiden abgefallen,“ sagte Waldemar Fitzurse, „und da es nicht anders sein kann, so will ich dieses gefährliche Unternehmen leiten. Theuer erkaufte mein Vater das Lob eines eifrigen Freundes; und doch war der Beweis seiner Treue, den er Heinrich gab, viel geringer, als der, den ich zu geben im Begriff bin; denn lieber möchte ich einen ganzen Kalender voll von Heiligen angreifen, als meine Lanze gegen Richard Löwenherz einlegen. — De Bracy, Dir muß ich es überlassen, die Unentschlossenen bei gutem Muth zu erhalten, und die Person des Prinzen Johann zu schützen. Wenn Du solche Nachricht erhältst, wie ich nicht zweifle, Dir senden zu können, so kann unser Unternehmen kein ungewisses Ansehen mehr haben. — Page,“ sagte er, „eile in meine Wohnung und sage meinem Waffenaufseher, dort in Bereitschaft zu sein; und laß Stephan Wetheral, Broad Thoresby und die drei Lanzen Spyinghow augenblicklich zu mir kommen, so wie auch den Spion Hugo Bardon. — Lebt wohl, mein Prinz, bis auf bessere Zeiten.“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

„Er geht meinen Bruder gefangen zu nehmen, als handelte es sich nur um die Freiheit eines sächsischen Freisassen,“ sagte Prinz Johann zu de Bracy. „Ich hoffe, er wird unsere Befehle beobachten und die Person unseres theuern Richard mit allem schuldigen Respekt behandeln.“

De Bracy antwortete nur mit einem Lächeln.

„Bei der heiligen Jungfrau,“ sagte Johann, „unsere Befehle waren sehr bestimmt — vielleicht hast Du sie nicht gehört, da wir in der Fenstervertiefung standen. — Sehr klar und bestimmt war unser Befehl, daß für Richards Sicherheit solle gesorgt werden, und Waldemar mag seinen Kopf in Acht nehmen, wenn er ihn überschreitet!“

„Es wäre wohl besser, ich ginge in seine Wohnung und machte ihn vollkommen mit Eurer Hoheit Willen bekannt," sagte de Bracy; „denn da mir dies gänzlich entging, mag Waldemar es auch nicht gehört haben."

„Nein, nein," sagte Prinz Johann ungeduldig, „ich versichere Dir, er hörte Alles, und überdies habe ich andere Beschäftigung für Dich. Moritz, komm hieher, ich will mich auf Deine Schulter stützen."

In dieser vertrauten Stellung gingen sie durch die Halle, und Prinz Johann sprach mit der größten Vertraulichkeit weiter: „Was denkst Du von diesem Waldemar Fitzurse, mein lieber de Bracy? — Er hofft unser Kanzler zu werden. Gewiß werden wir uns bedenken, ehe wir ein so hohes Amt einem Manne geben, welcher deutlich zeigt, wie wenig er unser Blut verehrt, indem er so bereitwillig auf dieses Unternehmen gegen Richard eingeht. Du glaubst gewiß, daß Du etwas von unserer Achtung eingebüßt hast, weil Du so kühn diese unangenehme Aufgabe ablehntest — aber nein, Moritz! ich ehre Dich vielmehr wegen Deiner tugendhaften Standhaftigkeit. Es gibt Dinge, welche nothwendig geschehen müssen, ohne daß wir den Thäter derselben weder lieben noch ehren; und es gibt Weigerungen uns zu dienen, die vielmehr die in unserer Achtung erheben, welche unsere Forderung nicht erfüllen. Die Gefangennahme meines Bruders verleiht keinen so großen Anspruch auf das hohe Amt des Kanzlers, als Deine ritterliche und muthige Weigerung auf den Stab des Großmarschalls. Bedenke dies, de Bracy, und geh an Dein Geschäft."

„Elender Tyrann!" murmelte de Bracy, als er den Prinzen verließ; „wer sich auf Dich verläßt, ist übel berathen. Wer Dein Gewissen in Verwahrung hat, kommt wahrhaftig mit leichter Mühe davon. Aber Großmarschall von England!"

sagte er, indem er seinen Arm ausstreckte, als wollte er den Amtsstab ergreifen, und mit stolzerem Schritt durch das Vorzimmer ging, „das ist in der That ein Preis, um den es sich schon zu spielen der Mühe verlohnt!“

Sobald de Bracy das Zimmer verlassen hatte, rief Prinz Johann Einen von seinem Gefolge zu sich.

„Sagt Hugo Bardon, er soll zu uns kommen, sobald er mit Waldemar Fitzurse gesprochen hat.“

Der Spion trat nach kurzer Zeit ein, während welcher Johann mit unsicheren Schritten durch das Zimmer ging.

„Bardon,“ sagte er, „was verlangte Waldemar von Dir?“

„Zwei entschlossene Männer, wohlbekannt mit den nördlichen Wildnissen, und geschickt, die Spuren von Mann und Roß aufzufinden.“

„Und Du hast ihm damit ausgeholfen?“

„Sonst möge Eure Hoheit mir nimmer wieder trauen,“ antwortete der Spion. „Ich habe ihm zwei so gute Leute gegeben, wie man sie nur in Britannien findet.“

„Es ist gut,“ sagte der Prinz. — „Geht Waldemar mit ihnen fort?“

„Augenblicklich,“ sagte Bardon.

„In welcher Begleitung?“ fragte Johann nachlässig.

„Broad Thoresby geht mit ihm und Wetheral, den sie wegen seiner Grausamkeit Stephan Stahlherz nennen, nebst drei Reitern aus dem Norden, die zu Ralph Middleton's Bande gehören — man nennt sie die Lanzen von Spyinghow.“

„Es ist gut,“ sagte Prinz Johann; dann setzte er nach einer augenblicklichen Pause hinzu: „Bardon, es ist mir wichtig, daß Du Moritz de Bracy genau beobachtest; doch so, daß er es nicht bemerkt. Gib uns von Zeit zu Zeit Nachricht von seinem Thun — mit wem er

verkehrt, was er vorhat. Versäume dies nicht, sonst bist Du mir verantwortlich."

Hugo Bardon verbeugte sich und ging.

„Wenn Moritz mich verräth," sagte Prinz Johann, — „wenn er mich verräth, wie sein Betragen mich fürchten läßt, so will ich seinen Kopf haben, und wenn Richard schon an den Thoren von York donnerte."

Fünftes Kapitel.

Erweckt den Tiger der hyrcan'schen Wüste,
Kämpft mit dem Löwen, welcher halb verhungert,
Um seine Beute, lieber als zu wecken
Des wilden Fanatismus schlummernd Feuer.
Anonymus.

Unsere Erzählung kehrt jetzt zu Isaac von York zurück. — Mit einem Maulthier, welches das Oberhaupt der Geächteten ihm geliehen, und von zwei rüstigen Yeomen begleitet, die ihm als Schutzwache und Führer dienten, hatte sich der Jude zu dem Präceptorium zu Templestowe auf den Weg gemacht, um die Auslösung seiner Tochter zu betreiben. Das Präceptorium war nur eine Tagereise von dem zerstörten Schlosse Torquilstone entfernt, und der Jude hatte gehofft, es noch vor Anbruch der Nacht zu erreichen. Als er aus dem Walde kam, entließ er seine Führer, nachdem er sie mit einem Silberstück belohnt hatte, und setzte seinen Weg so rasch fort, als es seine Müdigkeit gestattete. Doch seine Kraft verließ ihn gänzlich, als er noch vier Meilen von Templestowe entfernt war, auch empfand er heftige körperliche Schmerzen, so daß er sich genöthigt sah, in einem kleinen Marktflecken zu bleiben, wo ein jüdischer Rabbiner wohnte, welcher in der Arzneikunst sehr erfahren, und mit dem Isaac sehr wohl bekannt war. Nathan Ben Israel empfing seinen leidenden Landsmann mit der Freundlichkeit, welche das Gesetz vorschreibt, und welche die Juden

gegen einander ausübten. Er bestand darauf, daß er sich zur Ruhe begeben solle, und wendete alle damals gewöhnlichen Mittel an, um den Fortgang des Fiebers zu hemmen, welches Schreck, Ermüdung, schlechte Behandlung und Kummer dem armen alten Juden zugezogen hatten.

Am nächsten Morgen, als Isaac sagte, er wolle aufstehen und seine Reise fortsetzen, machte ihm Nathan als Wirth und Arzt Gegenvorstellungen. Doch Isaac theilte ihm den Zweck seiner Reise mit, und sagte, wenn es ihm auch das Leben koste, so müsse er noch an dem Morgen nach Templestowe abreisen.

Nathan theilte ihm dagegen die Nachricht mit, daß der Großmeister der Templer, Lucas Beaumanoir, im Präceptorium zu Templestowe angekommen sei, welches für sein Vorhaben günstig sein könne.

Isaac sagte demnach seinem Freunde Lebewohl, und etwa in einer Stunde kam er zu Templestowe an. Er verweilte am Thor, um zu bedenken, auf welche Weise er am Besten Eintritt erhalten könne; denn er wußte sehr wohl, daß der wiederauflebende Fanatismus des Ordens für seinen unglücklichen Stamm nicht weniger gefährlich sei, als für die Ausgelassenheit der Mitglieder desselben.

Mittlerweile ging Lucas Beaumanoir in einem kleinen Garten auf und ab, der zum Präceptorium gehörte, und hielt eine traurige und vertraute Unterredung mit einem Bruder seines Ordens, der in seiner Gesellschaft aus Palästina gekommen war.

Der Großmeister war ein Mann von vorgerückten Jahren, wie sein langer grauer Bart bezeugte, und die langen grauen Augenbrauen, welche die Augen beschatteten, deren Feuer aber keineswegs die Jahre im Stande gewesen waren auszulöschen. Seine finstern Züge bezeichneten ihn als einen gefürchteten Krieger, und sein geistlicher Stolz als einen bigot-

ten Büßer. Er war von hohem Wuchse, und sein Gang, von Jahren und Anstrengungen nicht niedergedrückt, war stattlich und gerade. Sein weißer Mantel war streng nach der vorgeschriebenen Form geschnitten; er war genau für seine Statur gemacht, und zeigte auf der linken Schulter das dem Orden eigenthümliche achteckige Kreuz aus rothem Tuche. Kein Hermelin oder dergleichen zierte seine Kleidung, sondern in Hinsicht auf sein Alter, und als Großmeister trug er sein Gewand mit dem zartesten Lammsfelle gefüttert und besetzt, die Wolle war nach außen gekehrt. In der Hand trug er den eigenthümlichen abacus oder Amtsstab, womit die Templer oft abgebildet werden, und der am obern Ende eine runde Platte zeigte, auf die das Ordenskreuz eingegraben war, umgeben von einem Zirkel oder Wappensaume, wie es die Heraldiker nennen. Sein Gefährte trug fast in Allem dieselbe Kleidung, nur zeigte er durch seine Rücksichten gegen seinen Obern, daß keine andere Gleichheit zwischen ihnen bestehe. Der Präceptor, denn das war er, ging nicht in einer Linie mit dem Großmeister, sondern gerade so weit hinter ihm, daß Beaumanoir mit ihm reden konnte, ohne sich umzuwenden.

„Conrad," sagte der Großmeister, „theurer Gefährte meiner Schlachten und Mühen, Deiner treuen Brust allein kann ich meinen Gram und Kummer vertrauen. Dir allein kann ich sagen, wie ich bei meinem Eintritte in dieses Reich gewünscht habe, neben meinen Brüdern zu schlummern, unter den Gewölben der Tempelkirche in jener stolzen Hauptstadt. Du weißt, Bruder, wie streng ich stets gelebt, wie genau ich die Vorschriften unseres heiligen Ordens befolgt habe, wie diese Strenge das Mark meiner Gebeine verzehrt hat. — Denke Dir, was ich empfinden muß bei dem Anblick all der Ausschweifungen, in denen ich die Brüder unseres Bundes

hier versunken sehe! — Ja, aber ich will den Tempel wieder reinigen und alle verunreinigten Steine des großen Baues ausstoßen, damit nirgends Ansteckung hafte!"

„Aber bedenkt, ehrwürdiger Vater," sagte Mont Fichet, „die Ansteckung ist durch Zeit und Gewohnheit schon tief eingewachsen. Seid daher behutsam in Eurer gerechten und weisen Reform."

„Nein, Mont Fichet, sie muß durchgreifend und plötzlich sein. Der Orden steht auf dem Punkte der Entscheidung seines Schicksals; die Mäßigkeit, Selbstbeherrschung und Frömmigkeit unserer Vorfahren schaffte uns mächtige Freunde; unsere Anmaßung, unser Reichthum, unsere Schwelgerei hat uns mächtige Feinde erweckt. Wir müssen diese Reichthümer von uns werfen, welche eine Versuchung für die Fürsten sind — wir müssen die Anmaßung ablegen, die sie beleidigt — wir müssen die ausschweifenden Sitten verbessern, welche der ganzen Christenheit zum Aergerniß dienen! Oder — gedenke meiner Worte — der Orden des Tempels wird zerstört werden — und seine Stätte selbst wird nicht mehr bekannt sein unter den Völkern."

„Möge Gott ein solches Unheil abwenden!" sagte der Präceptor.

„Amen!" versetzte der Großmeister feierlich, „aber wir müssen uns auch seiner Hülfe würdig machen."

In diesem Augenblick trat ein Knappe in einem abgetragenen Kleide — denn die Aspiranten des Ordens trugen während ihres Noviziats die abgelegten Kleider der Ritter — in den Garten, und indem er sich demuthsvoll vor dem Großmeister neigte, blieb er schweigend stehen, und erwartete die Erlaubniß, seinen Auftrag mitzutheilen.

„Ist es nicht schicklicher," sagte der Großmeister, „diesen Damian in das Gewand christlicher Demuth gekleidet zu sehen, und schweigend, ehrerbietig vor seinem Obern, als vor ein

paar Tagen, wo der Thor in einem gestickten Wamse erschien, so bunt und stolz wie ein Papagei? Sprich, Damian, wir erlauben es Dir — was hast Du vorzubringen?"

„Ein Jude steht vor dem Thor, edler und ehrwürdiger Vater," sagte der Knappe, „der mit dem Bruder Brian de Bois-Guilbert zu reden wünscht."

„Du hast Recht gethan, mir Kenntniß davon zu geben," sagte der Großmeister; „in unserer Abwesenheit ist ein Präceptor nur ein gewöhnliches Mitglied unseres Ordens, das nicht nach eigenem Belieben gehen kann, wohin es will, sondern nach dem des Meisters." — Und zu seinem Gefährten sich wendend, setzte er hinzu: „Es liegt mir viel daran, das Benehmen dieses Bois-Guilbert kennen zu lernen."

„Der Ruf nennt ihn brav und tapfer," sagte Conrad.

„Und nennt ihn mit Recht so," sagte der Großmeister; „in unserer Tapferkeit allein sind wir von unsern Vorfahren, den Helden des Kreuzes, nicht ausgeartet. Allein Bruder Brian kam in den Orden als ein unzufriedener, eigenwilliger Mensch, aufgereizt, wie ich glaube, unsere Gelübde anzunehmen und der Welt zu entsagen, nicht in Aufrichtigkeit des Herzens, sondern als Einer, den ein leichtes Mißvergnügen zur Reue getrieben hat. Seitdem ist er ein thätiger Aufrührer, Unruhestifter und Anführer derer geworden, die unser Ansehen bestreiten und anfechten, nicht bedenkend, daß die Regierung dem Meister verliehen ist durch das Symbol des Stabes und der Ruthe, des Stabes, um den Schwachen zu stützen, der Ruthe, um die Fehler der Irrenden zu strafen. — Damian," fuhr er fort, „führe den Juden vor uns."

Der Knappe entfernte sich mit tiefer Ehrfurcht und kehrte nach einigen Minuten mit dem Juden von York zurück. Kein nackter Sclav, wenn er vor einen mächtigen Fürsten geführt wird, kann

sich seinem Throne mit tieferer Ehrerbietung und mehr Angst nähern, als der Jude in Gegenwart des Großmeisters empfand. Als er sich ihm bis auf drei Schritte genähert hatte, machte Beaumanoir ein Zeichen mit dem Stabe, daß er nicht weiter kommen solle. Der Jude kniete nun nieder und küßte die Erde zum Zeichen der Verehrung, dann erhob er sich und trat vor die Templer, die Hände über die Brust gefaltet, den Kopf gesenkt, mit der vollen Unterwürfigkeit orientalischer Knechtschaft.

„Damian,“ sagte der Großmeister, „entferne Dich, sei aber bereit, auf unsern Ruf sogleich wieder zu erscheinen. Laß Niemand in den Garten, bis wir es erlauben.“ — Der Knappe verbeugte sich und ging. „Jude,“ fuhr nun der hohe Greis fort, „sieh' mich an! Es schickt sich nicht für unsern Stand, eine lange Unterredung mit Dir zu halten, auch pflegen wir Worte und Zeit an Niemand zu verschwenden. Sei daher kurz in Deinen Antworten auf die Fragen, die wir an Dich richten werden, und rede zugleich die Wahrheit; denn wenn Deine Zunge falsch gegen mich ist, so wird sie Dir aus dem Halse gerissen.“

Der Jude wollte erwidern, doch der Großmeister fuhr fort:

„Still, Ungläubiger! Nicht ein Wort in unserer Gegenwart, außer den Antworten auf unsere Fragen. Was hast Du für ein Geschäft mit unserm Bruder Brian de Bois-Guilbert?“

Isaac konnte kaum athmen vor Schreck und Verlegenheit. Wollte er seine Angelegenheit vortragen, so konnte dies so ausgelegt werden, als wollte er den Orden beschimpfen, und doch, wenn er dies nicht that, welche Hoffnung konnte er haben, seiner Tochter Befreiung zu bewirken? Beaumanoir bemerkte seine tödtliche Angst, und ließ sich herab, ihm einige Beruhigung zu gewähren.

„Du hast nichts zu fürchten für Deine elende Person, Jude,“ sagte er, „wenn Du nur in Allem der Redlichkeit Dich

befleißigst. Ich frage Dich nochmals nach Deinem Geschäft mit Brian de Bois-Guilbert.“

„Ich bin der Ueberbringer eines Briefes an diesen edlen Ritter,“ stammelte der Jude, „von dem Prior Aymer aus der Abtei Jorvaulx.“

„Sagt' ich's nicht, es sind schlechte Zeiten, Conrad,“ bemerkte der Großmeister; „ein Cisterzienserabt sendet einen Brief an einen Krieger des Tempels, und kann keinen bessern Boten finden, als einen ungläubigen Juden! — Gib mir den Brief!“

Mit zitternden Händen legte der Jude die Falten seiner arameischen Mütze auseinander, wo er der größern Sicherheit wegen die Schreibtafel verborgen, worin der Prior den Brief geschrieben hatte, und eben war er im Begriff, mit ausgestreckter Hand und gekrümmtem Leibe sich zu nähern, und den Brief in den Bereich des grimmigen Fragers zu bringen, als der Großmeister rief: „Zurück, Du Hund! ich berühre nie Ungläubige, außer mit dem Schwerte. Conrad! nimm Du den Brief von dem Juden und gib ihn mir!“

Als Beaumanoir die Schreibtafel erhalten hatte, besah er das Aeußere auf's Genaueste, und wollte dann den Faden ablösen, womit sie zusammengebunden war. „Ehrwürdiger Vater,“ sagte Conrad mit vieler Ehrfurcht dazwischen redend, „willst Du das Siegel erbrechen?“

„Warum nicht?“ versetzte Beaumanoir mit gerunzelter Stirn; „steht denn nicht im zweiundvierzigsten Kapitel de lectione litterarum, daß ein Templer keinen Brief empfangen soll, selbst nicht von seinem Vater, ohne ihn dem Großmeister mitzutheilen und in seiner Gegenwart zu lesen?“

Eilig durchlief er nun den Brief mit dem Ausdruck des Erstaunens und Entsetzens; er durchlas ihn nochmals langsamer, dann hielt er ihn mit der einen Hand Conraden hin, während er

ihn mit der andern leicht berührte, und rief: „Das ist ein schöner Stoff zu einem Schreiben eines Christen an den andern, und Beide sind Mitglieder, und zwar nicht unansehnliche Mitglieder, geistlicher Brüderschaften. Wann," setzte er feierlich hinzu, indem er zum Himmel aufblickte, „wann wirst Du kommen, mit Deiner Schwinge die Tenne zu reinigen?"

Mont Fichet nahm den Brief aus den Händen seines Obern und war im Begriff ihn zu lesen. „Lies ihn laut, Conrad," sagte der Großmeister, „und Du, Jude, gib genau Achtung, denn wir werden Dich darüber befragen."

Conrad las nun den Brief, welcher folgendermaßen lautete:

„Aymer, durch Gottes Gnade Prior des Cisterzienserklosters der heiligen Maria von Jorvaulx wünscht Sir Brian de Bois-Guilbert, Ritter des heiligen Tempelordens, Gesundheit nebst den Gaben des König Bacchus und der Mylady Venus in Fülle! Unsere gegenwärtige Lage betreffend, theurer Bruder, so sind wir als Gefangener in den Händen einiger gesetz- und gottlosen Menschen, welche sich nicht entblödet haben, sich unserer Person zu bemächtigen und Lösung dafür zu fordern, wobei wir auch Front-de-Boeuf's Unglück erfahren haben, und daß Du mit der schönen jüdischen Zauberin, deren schwarze Augen Dich in Fesseln gelegt haben, entkommen bist. Wir freuen uns zwar herzlich über Deine Rettung, dessen ungeachtet aber bitten wir Dich auf Deiner Hut zu sein in Ansehung dieser zweiten Hexe von Endor; denn wir haben privatim erfahren, daß Euer Großmeister, der sich nicht viel um rothe Wangen und schwarze Augen kümmert, von der Normandie herüberkommen wird, Eurer Lust ein Ziel zu setzen, und Eure Missethaten zu züchtigen. Daher bitten wir Dich herzlich, auf der Hut zu sein, wie die heilige Schrift sagt: Invenientur vigilantes. Da mich nun der reiche Jude, ihr Vater, ersucht hat,

ihm einen Brief mitzugeben, so thue ich es hiemit, und ermahne Dich ernstlich, das Mädchen auf Lösegeld zu setzen, denn er wird Dir so viel zahlen, daß Du Dir dafür funfzig Mädchen viel sicherer verschaffen kannst. Ich hoffe, Du wirst mir schon auch meinen Antheil davon zukommen lassen, wenn wir lustig zusammen sind, als treue Brüder, und auch des Weines nicht vergessen; denn es sagt der Text: Vinum laetificat cor hominis.

Lebe denn wohl bis zu froher Zusammenkunft. — Gegeben in dieser Diebshöhle in der Morgenstunde,

Aymer, Prior von Jorvaulx.

Postscriptum. Deine goldene Kette hat nicht lange bei mir ausgehalten, ein geächteter Wilddieb trägt sie am Halse, und es hängt seine kleine Pfeife daran, womit er seine Hunde ruft."

„Was sagst Du dazu, Conrad?" begann jetzt der Großmeister — „Diebshöhle? für einen solchen Abt ist eine Diebshöhle ein passender Aufenthalt. Kein Wunder, daß die Hand Gottes schwer auf uns liegt, und daß im heiligen Lande ein Ort nach dem andern verloren geht. — Und was meint er denn mit der Hexe von Endor?" fragte er ein wenig abseits seinen Vertrauten.

Conrad war vielleicht aus Erfahrung etwas besser mit der Sprache der Galanterie bekannt, als sein Vorgesetzter, und erklärte die Stelle, die der Großmeister nicht verstand, für eine Redensart, deren sich weltlich gesinnte Leute gegen ihre Geliebten bedienten; doch diese Erklärung genügte dem bigotten Beaumanoir nicht.

„Dahinter steckt mehr, als Du vermuthest, Conrad; Deine Einfalt durchdringt diesen Abgrund der Verworfenheit nicht. Diese Rebecca von York wurde von jener Miriam erzogen, von der Du wohl gehört hast. Der Jude wird es Dir sogleich selber bekennen."

Nun wendete er sich zu Isaac und sagte laut: „Deine Tochter ist also in Gefangenschaft bei Brian de Bois-Guilbert?“

„Ja, ehrwürdiger, tapferer Herr,“ stammelte der arme Isaac, „und welches Lösegeld auch immer von einem armen Manne gefordert werden mag“ —

„Schweig!“ sagte der Großmeister. „Diese Deine Tochter übt die Heilkunst aus, nicht wahr?“

„Ja, gnädiger Herr,“ antwortete der Jude mit mehr Zuversicht; „und Ritter und Landmann, Knappe und Vasall werden das Geschenk segnen, welches ihr der Himmel mit dieser Kunst gemacht hat. O, wie Mancher muß es bezeugen, daß er nur durch ihre Kunst wieder hergestellt worden ist, nachdem alle andere menschliche Hülfe vergebens gewesen. Der Segen des Gottes Jakobs ruht sichtbar auf ihr.“

Beaumanoir wandte sich mit grimmigem Lächeln an Mont Fichet. „Siehst Du, Bruder,“ sagte er, „die Lockungen des Alles verschlingenden Feindes? Siehst Du die Netze, womit er die Seelen umgarnt, indem er ihnen einen kurzen Zeitraum irdischen Lebens für ihre Seligkeit anbietet? Sehr richtig sagt unsere geheiligte Ordensregel: Semper percutiatur leo vorans. — Auf den Löwen! Nieder mit dem Zerstörer!“ rief er, und schwang dabei seinen geheimnißvollen Stab, gleichsam als wolle er sich damit gegen die Macht der Finsterniß schützen. Dann fuhr er zum Juden gewendet fort: „Gewiß bewirkt Deine Tochter ihre Kuren durch Worte und Siegel und allerlei cabbalistische Geheimnisse?“

„Nein, verehrter und tapferer Ritter,“ entgegnete Isaac, „sondern durch einen Balsam von bewundernswürdiger Kraft.“

„Woher hat sie das Geheimniß?“ fragte Beaumanoir.

„Von Miriam,“ entgegnete der Jude widerstrebend, „einer weisen Matrone unseres Stammes.“

„Ha, falscher Jude!“ sagte der Großmeister, „also von der Hexe Miriam, deren Zaubereien in allen Christenlanden mit Abscheu und Verwünschungen genannt werden?“ — Bei diesen Worten bekreuzte sich der Großmeister. — „Ihr Körper wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und ihre Asche in alle vier Winde zerstreut! Und so geschehe mit mir und meinem Orden, wenn ich nicht ebenso an ihrem Zögling thue, und noch mehr! Ich will sie lehren, Zauberformeln aussprechen über die Streiter des heiligen Tempels! Sogleich jage den Juden aus dem Thore, Damian, und schieß ihn nieder, wenn er sich widersetzt oder umkehrt. Mit seiner Tochter werden wir verfahren, wie es das christliche Gesetz und unser heiliges Amt befiehlt.“

Der arme Isaac wurde nun sogleich fortgetrieben, und alle seine Bitten und Anerbietungen blieben ungehört und unbeachtet. Er konnte nichts Besseres thun, als nach der Wohnung des Rabbiners zurückkehren und versuchen, ob er durch seine Vermittelung erfahren könne, was mit seiner Tochter vorgenommen werden solle. Bis dahin hatte er für ihre Ehre gefürchtet, jetzt zitterte er auch für ihr Leben. Inzwischen befahl der Großmeister, daß der Präceptor von Templestowe vor ihm erscheinen solle.

Sechstes Kapitel.

> Sagt nicht, daß meine Kunst Betrug — es leben
> Vom Schein ja Alle; er muß Bettlern nützen,
> Und der geputzte Cavalier erwirbt
> Durch Schein sich Land und Titel, Rang und Anseh'n,
> Der Geistliche verwirft ihn nicht, und selbst
> Der Krieger schmückt die kühne That damit —
> Ihn wendet Jeder an, und wer zufrieden
> Damit, sich so zu zeigen wie er ist,
> Der bringt's nicht weit im Feld, in Staat und Kirch' —
> So geht die Welt.
>
> Altes Schauspiel.

Albert Malvoisin, Präsident, oder in der Sprache des Ordens, Präceptor der Stiftung Templestowe, war der Bruder jenes Philipp Malvoisin, der in dieser Geschichte bereits gelegentlich ist erwähnt worden, und der, wie dieser Baron, in engem Bunde mit Brian de Bois-Guilbert stand.

Der Großmeister hatte erfahren, daß Albert die jüdische Gefangene in das Ordenshaus aufgenommen habe, ließ ihn demnach vor sich kommen und empfing ihn mit ungewohntem Ernst.

„In diesem, dem heiligen Orden des Tempels geweihten Hause,“ sagte der Großmeister in sehr strengem Tone, „befindet sich ein jüdisches Weib, hiehergebracht durch einen Bruder, und zwar mit Eurer Erlaubniß, Präceptor.“

Albert Malvoisin schwieg erschrocken.

„Warum denn so stumm?“ fuhr der Großmeister fort.

„Ist es mir erlaubt zu antworten?“ fragte der Präceptor im Tone der tiefsten Demuth, obgleich er sich durch diese Frage nur einen Augenblick Zeit verschaffen wollte, seine Gedanken zu sammeln.

„Sprich, es ist Dir erlaubt!“ sagte der Großmeister — „sprich, sage ich, kennst Du das Grundgesetz unserer heiligen Regel: De commilitonibus templi in sancta civitate, qui cum miserrimis mulieribus versantur, propter oblectationem carnis!“

„Gewiß, ehrwürdigster Vater,“ antwortete der Präceptor, „ich bin nicht zu diesem Amte im Orden gelangt, ohne mit den wichtigsten Verboten desselben bekannt zu sein.“

„Wie kommt es denn, frage ich Dich nochmals, daß Du einem Bruder erlaubt hast, sein Liebchen, welche noch dazu eine jüdische Zauberin ist, an diesen heiligen Ort zu bringen, und ihn dadurch zu entweihen?“

„Eine jüdische Zauberin!“ wiederholte Albert Malvoisin; „alle guten Engel schützen uns!“

„Ja, Bruder, eine jüdische Zauberin,“ sagte der Großmeister ernst. „Ich habe es gesagt. Wagst Du zu läugnen, daß diese Rebecca, die Tochter jenes elenden Wucherers Isaac von York, und der Zögling der schändlichen Hexe Miriam, sich gegenwärtig — eine Schande zu denken oder auszusprechen! — in diesem Deinem Präceptorium befindet?“

„Eure Weisheit, ehrwürdiger Vater,“ antwortete der Präceptor, „hat die Dunkelheit von meinem Verständniß hinweggeräumt. Es wunderte mich auch gar sehr, daß ein so guter Ritter, wie Brian de Bois-Guilbert, so in die Reize dieses Weibes vernarrt schien, welche ich nur in dieses Haus aufnahm, um ihre zunehmende Vertraulichkeit zu hemmen, wodurch sonst der Fall unsers tapfern und religiösen Bruders hätte herbeigeführt werden können.“

„Ist denn bis dahin zwischen ihnen nichts geschehen, wodurch er sein Gelübde gebrochen hat?“ fragte der Großmeister.

„Was! Unter diesem Dache?“ sagte der Präceptor sich bekreuzend; „die heilige Magdalena und die zehntausend Jungfrauen mögen es verhindern! — Nein! wenn ich gefehlt habe, sie hier aufzunehmen, so geschah es in der irrthümlichen Ansicht, daß ich auf diese Weise die thörichte Anhänglichkeit unsers Bruders an die Jüdin abbrechen könne, welche mir so phantastisch und unnatürlich erschien, daß ich dieselbe nur einem Anfall von Wahnsinn zuschreiben konnte, der eher durch Mitleid als Tadel zu heilen ist. Doch da Eure erhabene Weisheit entdeckt hat, daß diese Jüdin eine Zauberin ist, so läßt sich dieser Liebeswahnsinn des Ritters sehr wohl erklären.“

„Allerdings,“ sagte Beaumanoir, „sieh, Bruder Conrad, die Gefahr, sich den ersten Eingebungen des Satans zu überlassen! Wir schauen die Weiber anfangs nur an, um unsere Augenlust zu befriedigen, und uns an ihrer Schönheit zu ergötzen; doch der alte Feind erhält leicht Macht über uns, durch Zauberei und böse Künste ein Werk zu vollenden, welches aus Thorheit und Müssiggang begonnen wurde. Ich glaube, daß unser Bruder Bois-Guilbert in dieser Sache mehr Mitleid als Züchtigung verdient, und daß unsere Ermahnungen und Bitten ihn von seiner Thorheit heilen und ihn den Brüdern wieder zuwenden werden.“

„Es wäre sehr zu beklagen,“ sagte Conrad Mont Fichet, „wenn der Orden einen seiner besten Streiter zu einer Zeit verlieren sollte, wo die heilige Brüderschaft die Hülfe ihrer Söhne gerade am meisten bedarf. Dreihundert Saracenen hat dieser Bois-Guilbert mit eigner Hand getödtet.“

„Das Blut dieser verdammten Hunde,“ sagte der Großmeister, „wird den Engeln und Heiligen, die sie verachten, ein

süßer Geruch sein, und mit ihrer Hülfe wollen wir dem Zauber und der Verführung entgegenwirken, worein sich unser Bruder verstrickt hat. Er soll die Banden dieser Delila zerreißen, wie Simson die neuen Stricke zerriß, womit ihn die Philister gebunden hatten, aber die schändliche Zauberin, welche ihre Bezauberungen bei einem Mitgliede des heiligen Tempels angewendet hat, soll sicherlich des Todes sterben."

„Aber die englischen Gesetze" — sagte der Präceptor, der sich zwar freute, daß der Zorn des Großmeisters sich so glücklich von ihm und Bois-Guilbert abgewendet habe, doch aber fürchtete, er möge ihn zu weit führen.

„Die englischen Gesetze," erwiderte Beaumanoir, „erlauben und ermächtigen jeden Richter innerhalb seiner Jurisdiction Gerechtigkeit zu üben. Der geringste Edelmann kann eine auf seinem Gebiete gefundene Hexe verhaften und nach der Untersuchung verurtheilen. Wie sollte man dem Großmeister des Tempels innerhalb des Präceptoriums seines Ordens dieses Recht verweigern? Nein! Wir wollen urtheilen und verdammen. Bereite die Schloßhalle zu dem Prozesse der Zauberin vor."

Albert Malvoisin verbeugte sich und ging — nicht um Befehle zu geben, die Halle in Bereitschaft zu halten, sondern um Bois-Guilbert aufzusuchen, und ihm mitzutheilen, wie die Sachen wahrscheinlich enden würden. Er fand ihn bald, schäumend vor Unwillen wegen einer Zurückweisung, die er wieder von der schönen Jüdin erfahren hatte. „Die Undankbare," sagte er, „den zurückzuweisen, der unter Blut und Flammen ihr Leben mit Gefahr seines eigenen würde gerettet haben! Beim Himmel, Malvoisin! ich blieb da, bis Balken und Sparren um mich her krachten. Ich war das Ziel von hundert Pfeilen; sie rasselten an meiner Rüstung, gleich Schloßen

an verschlossenen Fensterladen, und ich bediente mich meines Schildes nur, um sie zu schützen. So viel that ich für sie, und jetzt zankt das eigensinnige Mädchen mit mir, daß ich sie nicht in den Flammen habe umkommen lassen, und verweigert mir nicht nur den geringsten Beweis der Dankbarkeit, sondern selbst die entfernteste Hoffnung, daß sie mir ihn je gewähren wird. Der Teufel, welcher ihrem ganzen Stamm solche Hartnäckigkeit einflößte, hat dieselbe in ihrer einzigen Person concentrirt!“

„Der Teufel besitzt Euch Beide, glaube ich,“ sagte der Präceptor. „Wie oft habe ich Euch Vorsicht, wenn auch nicht Enthaltsamkeit gepredigt? Sagte ich Euch nicht, daß es genug christliche Mädchen gebe, die es für Sünde halten würden, einem so tapfern Ritter den Minnesold zu verweigern, und Ihr müßt Eure Zuneigung gerade auf eine eigensinnige, hartnäckige Jüdin richten! Beim Kreuz, ich glaube, der alte Lucas Beaumanoir hat Recht, wenn er behauptet, sie habe Euch bezaubert.“

„Lucas Beaumanoir?“ sagte Bois-Guilbert vorwurfsvoll — „sind das Eure Vorsichtsmaßregeln, Malvoisin? Hat der alte Schwärmer erfahren müssen, daß Rebecca im Präceptorium ist?“

„Wie konnte ich's verhindern?“ sagte der Präceptor. „Ich vernachlässigte nichts, was Euer Geheimniß bewahren konnte; doch es ist verrathen, und ob vom Teufel oder nicht, kann der Teufel allein sagen. Doch ich habe die Sache gewendet, wie ich konnte; Ihr seid gerettet, wenn Ihr der Jüdin Rebecca entsagt. Ihr werdet bemitleidet als das Opfer zauberischer Künste. Sie ist eine Zauberin und muß als solche leiden.“

„Das soll sie nicht, beim Himmel!“ sagte Bois-Guilbert.

„Sie wird und muß es dennoch!“ sagte Malvoisin. „Weder

Ihr, noch irgend Jemand kann sie retten. Lucas Beaumanoir hat ausgemacht, daß der Tod einer Jüdin ein hinreichendes Sühnopfer sei für alle Ausschweifungen in der Liebe, welche die Templer begangen; und Du weißt, er hat die Macht und den Willen, einen so vernünftigen und frommen Vorsatz auszuführen."

„Werden künftige Jahrhunderte glauben, daß ein solcher unsinniger Fanatismus je existirte?" sagte Bois-Guilbert, im Zimmer auf- und abschreitend.

„Was sie glauben werden, weiß ich nicht," sagte der Präceptor; „aber ich sage Dir, daß Du Rebecca nicht retten kannst — ich sage Dir aber, daß Du mit ihr zu Grunde gehen kannst. Eile zum Großmeister — wirf Dich ihm zu Füßen und sage ihm" —

„Nicht zu seinen Füßen, beim Himmel! sondern dem Schwärmer in den Bart will ich sagen" —

„So sage ihm denn in den Bart," fuhr Malvoisin mit Kälte fort, „daß Du diese gefangene Jüdin bis zum Wahnsinn liebst; und je mehr Du bei Deiner Leidenschaft verweilst, desto größer wird seine Hast sein, dieselbe durch den Tod der schönen Zauberin zu enden. Es mögen tausend solche schwache Seifenblasen, wie diese Jüdin, zu Grunde gehen, lieber als daß Dein männlicher Schritt in der glänzenden Laufbahn still stehe, die vor Dir ausgebreitet liegt! Für jetzt müssen wir uns trennen, auch darf man nicht sehen, daß wir uns mit einander unterhalten — ich muß gehen und die Halle zur Gerichtssitzung in Stand setzen lassen."

„Was! schon so bald?" sagte Bois-Guilbert.

„Ja," versetzte der Präceptor, „das Verhör geht rasch vor sich, wenn der Richter das Urtheil schon vorher bestimmt hat."

„Rebecca," sagte Bois-Guilbert, als er allein war, „Du wirst mir wahrscheinlich theuer zu stehen kommen. Warum

kann ich Dich nicht Deinem Schicksal überlassen, wie dieser ruhige Heuchler mir anempfiehlt? — Eine Anstrengung soll geschehen, um Dich zu retten — aber hüte Dich vor Undankbarkeit! denn wenn Du mich wieder zurückweisest, so soll meine Rache meiner Liebe gleich kommen. Das Leben und die Ehre Bois-Guilbert's darf nicht auf's Spiel gesetzt werden, wo Verachtung und Vorwürfe seine einzige Belohnung sind."

Kaum hatte der Präceptor die nöthigen Befehle ertheilt, als Conrad Mont Fichet zu ihm kam, und ihn mit dem Entschluß des Großmeisters bekannt machte, die Jüdin sogleich wegen Zauberei zu verhören. Malvoisin erbot sich zwei Zeugen zu stellen, an denen die Jüdin ihre Zauberei ausgeübt habe.

Eben hatte die gewichtige Schloßglocke die Mittagsstunde angekündigt, als Rebecca auf der geheimen Treppe Fußtritte hörte, die zu ihrem Zimmer führte. Das Geräusch verkündete die Ankunft mehrerer Personen, und dies verursachte ihr Freude, denn sie fürchtete mehr die einsamen Besuche des wilden und leidenschaftlichen Bois-Guilbert, als irgend ein Uebel, welches ihr sonst begegnen konnte. Die Thür des Zimmers wurde aufgeschlossen, und Conrad und der Präceptor traten von vier schwarz gekleideten Trabanten begleitet herein.

„Tochter eines verfluchten Geschlechts!" sagte der Präceptor, „stehe auf und folge uns."

„Wohin," sagte Rebecca, „und zu welchem Zweck?"

„Mädchen," antwortete Conrad, „es ist nicht an Dir zu fragen, sondern nur zu gehorchen. Dennoch magst Du erfahren, daß Du vor das Gericht des Großmeisters unsres heiligen Ordens sollst geführt werden, um Dich wegen Deiner Vergehungen zu verantworten."

„Der Gott Abrahams sei gepriesen!" sagte Rebecca, indem

sie andächtig ihre Hände faltete; „der Name eines Richters, obgleich ein Feind meines Volks, ist für mich gleich dem Namen eines Beschützers. Sehr gern folge ich Dir — erlaube mir nur, meinen Schleier um meinen Kopf zu hüllen.“

Sie stiegen die Treppe mit langsamen und feierlichen Schritten hinab, gingen über eine lange Gallerie, und traten dann durch eine Flügelthür am Ende derselben in die große Halle, wo der Großmeister für jetzt seine Gerichtsversammlung hielt.

Der untere Theil dieses großen Gemaches war mit Knappen und Trabanten angefüllt, welche mit einiger Schwierigkeit für Rebecca Platz machten, wie sie mit ihrer Begleitung zu dem für sie bestimmten Sitze ging. Als sie mit übereinander geschlagenen Armen und gesenktem Kopfe durch das Gedränge ging, wurde ihr ein Stück Papier in die Hand gesteckt, welches sie fast unbewußt empfing und behielt, ohne den Inhalt desselben anzusehen. Die Versicherung, daß sie einen Freund in dieser furchtbaren Versammlung besitze, gab ihr Muth, um sich zu blicken, und zu sehen, in wessen Gegenwart sie sich befinde. Sie schaute demnach die Scene an, die wir im nächsten Kapitel zu beschreiben versuchen wollen.

Siebentes Kapitel.

> Ein streng Gesetz, verbietend dem Geweihten
> Mitleidig bei der Menschen Weh zu trauern;
> Ein streng' Gesetz, das bei harmlosem Scherz
> Verbot zu lächeln; doch viel strenger noch,
> Wenn es die Ruthe der Tyrannenmacht
> Hoch schwang, und diese Macht von Gott erflehte.
>
> Das Mittelalter.

Der Richtersitz, welcher zum Verhör der unschuldigen und unglücklichen Rebecca errichtet war, nahm den erhöhten Theil am obern Ende der großen Halle ein.

Auf einem hohen Sitze, der Angeklagten gerade gegenüber, saß der Großmeister des Tempelordens in blendend weißen Gewändern, den mystischen Stab mit dem Symbol des Ordens in der Hand haltend. Zu seinen Füßen stand ein Tisch, woran zwei Schreiber, Kaplane des Ordens, saßen, deren Geschäft es war über die Vorgänge des Tages Protokoll zu führen. Die schwarzen Kleider, kahlen Köpfe und demüthigen Blicke dieser Geistlichen bildeten einen seltsamen Gegensatz zu dem kriegerischen Ansehen der Ritter. Die Präceptoren, von denen vier gegenwärtig waren, nahmen niedrigere Sitze ein, die etwas hinter dem ihres Obern zurückstanden, während die Ritter, die keinen solchen Rang in dem Orden bekleideten, auf noch niedrigeren Bänken saßen und ebenso weit von den Präceptoren entfernt waren, wie diese von dem Großmeister. Hinter diesen, aber noch auf der Erhöhung, standen die Knappen in weißen Anzügen von gröberem Stoffe.

Die ganze Versammlung zeigte einen feierlichen Ernst, und in den Gesichtern der Ritter konnte man Spuren militärischer Kühnheit bemerken, vereint mit dem feierlichen Benehmen, welches Personen geistlichen Standes ziemte, und in Gegenwart ihres Großmeisters gewiß an ihnen zu bemerken war.

Der übrige niedrigere Theil der Halle war mit Trabanten angefüllt und andern Dienstleuten, welche die Neugierde dorthin geführt hatte, um zugleich einen Großmeister und eine jüdische Zauberin zu sehen. Bei weiten der größere Theil dieser untergeordneten Personen in ihrem verschiedenen Range mit dem Orden verbunden, und daher durch ihre schwarze Kleidung ausgezeichnet. Auch den Landleuten aus der Umgegend war der Zutritt nicht verweigert, denn es war Beaumanoir's Stolz, das erbauliche Schauspiel der Gerechtigkeit, die er ausübte, so öffentlich als möglich zu machen. Seine großen blauen Augen schienen sich zu vergrößern, als er sich in der Versammlung umsah, und sein Antlitz schien durch das Bewußtsein der Würde und des eingebildeten Verdienstes der Handlung, die er auszuführen im Begriff war, wie verklärt. Ein Psalm, den er selber mit tiefer voller Stimme begleitete, die das Alter nicht ihrer Kraft beraubt hatte, begann die Verhandlungen des Tages, und die feierlichen Worte: Venite exultemus Domino, welche die Templer so oft gesungen hatten, ehe sie den Kampf begannen mit irdischen Gegnern, waren von Lucas zur Einleitung zu dem bevorstehenden Triumph über die Mächte der Finsterniß, denn dafür hielt er ihn, für die passendsten angesehen worden. Die tiefen, langgehaltenen Töne, von hundert männlichen Stimmen erhoben, welche gewohnt waren sich zum Choralgesang zu vereinigen, stiegen zu der gewölbten Decke der Halle empor, und rollten unter ihren Bogen fort mit dem angenehmen aber feierlichen Schalle des Rauschens mächtiger Gewässer.

Als die Töne schwiegen, sah sich der Großmeister langsam im Kreise um und bemerkte, daß der Sitz eines der Präceptoren leer war. Brian de Bois-Guilbert, welcher ihn vorher eingenommen, hatte seinen Platz verlassen und stand jetzt am äußersten Ende einer von den Bänken, welche die Tempelritter einnahmen — die eine Hand erhob seinen Mantel, so daß er damit zum Theil sein Gesicht bedeckte, während die andere sein Schwert mit dem Kreuzgriff hielt und langsam mit der Sitze desselben, ohne es aus der Scheide zu ziehen, Linien auf den eichenen Fußboden beschrieb.

„Unglücklicher Mann!" sagte der Großmeister, nachdem er ihn mit einem Blick des Mitleids betrachtet hatte. „Du siehst, Conrad, wie dieses heilige Werk ihm zuwider ist. Dahin kann der leichtfertige Blick eines Weibes, von dem Fürsten dieser Welt unterstützt, einen tapfern und würdigen Ritter bringen! — Siehst Du wohl, er kann uns nicht anschauen; er kann sie nicht anblicken; und wer weiß durch welchen Einfluß von seinem Quäler bestimmt, er jene cabbalistischen Linien auf den Boden zeichnet? — Vielleicht wird auf diese Weise auf unser Leben und unsere Sicherheit abgezielt, doch wir speien ihn an und trotzen dem bösen Feinde. Semper Leo percutiatur!"

Dies sprach er insgeheim mit seinem Vertrauten Conrad Mont Fichet. Dann erhob der Großmeister seine Stimme und redete die Versammlung an.

„Ehrwürdige und tapfere Männer, Ritter und Präceptoren des heiligen Ordens, meine Brüder und meine Kinder! — Auch Ihr freigeborne und fromme Knappen, die Ihr nach der Ehre strebt, dieses heilige Kreuz zu tragen! — Und auch Ihr, christliche Brüder jeden Standes und Ranges! — Es sei Euch kundgethan, daß es kein Mangel an Macht ist, was uns veranlaßt hat, diese Versammlung zu halten; denn mit diesem Stabe ist uns die volle Macht übertragen worden, zu beurtheilen und zu

richten, Alles, was das Wohl unseres heiligen Ordens betrifft. Der heilige Bernhard sagt im 59sten Kapitel unserer ritterlichen und religiösen Ordensregel, daß er nicht will, daß Brüder zum Rath sollen zusammenberufen werden, außer nach dem Willen und Befehl des Meisters. Wenn aber der Wolf einen Einfall in seine Heerde gethan, und ein Mitglied derselben entführt hat, so ist es um so mehr die Pflicht des Schäfers, seine Kameraden zusammenzurufen, damit sie mit Pfeilen und Schleudern den Räuber tödten, nach unserer wohlbekannten Regel, daß der Löwe beständig muß bekämpft werden. Wir haben demnach ein jüdisches Weib vor uns fordern lassen, mit Namen Rebecca, die Tochter des Isaac von York — ein Weib, berüchtigt wegen Zaubereien und teuflischer Heilkünste, wodurch sie das Blut in Aufruhr gebracht und das Gehirn verwirrt hat, nicht eines Bauern, sondern eines Ritters — nicht eines weltlichen Ritters, sondern eines dem Dienste des Tempels geweihten, nicht eines einfachen Mitgliedes des Ordens, sondern eines Präceptors desselben, eines der Ersten an Ehre und Rang, erhitzt und bethört hat. Unser Bruder Brian de Bois-Guilbert ist uns selbst und allen, welche uns jetzt hören, als ein treuer und eifriger Streiter des Kreuzes bekannt, durch dessen Arm manche tapfere Thaten im heiligen Lande vollbracht, und die heiligen Orte von der Verunreinigung durch das Blut der Ungläubigen gesäubert worden sind. Auch ist unseres Bruders Klugheit und Scharfsicht seinen Brüdern nicht weniger bekannt, als seine Tapferkeit und Disciplin. Wenn uns aber gemeldet wurde, daß ein so geehrter und ehrwürdiger Mann seines Charakters und seines Gelübdes so plötzlich vergessen, daß er sich mit einem Judenmädchen verband, und in dieser schlechten Gesellschaft einsame Orte durchwanderte, ihre Person mit Gefahr seiner eigenen vertheidigte, und durch seine Bethörung so weit verblendet und verführt wurde, daß er das Mäd-

chen sogar in eins unserer Präceptorien brachte — was können wir anders sagen, als daß der edle Ritter von einem bösen Geiste besessen war, oder durch eine schreckliche Zauberei beherrscht wurde? — Könnten wir eine andere Vermuthung hegen, so würde weder Rang noch Tapferkeit, weder Ruhm noch irgend eine andere irdische Rücksicht uns hindern, ihn mit gerechter Strafe heimzusuchen, damit das Uebel entfernt werde, nach Anleitung des Textes: Auferte malum ex vobis. Denn mannigfach und schrecklich sind die Uebertretungen der Ordensregel in dieser beklagenswerthen Geschichte, und Bois-Guilbert müßte aus unserer Verbindung gänzlich ausgestoßen werden, und wäre er auch die rechte Hand oder das rechte Auge derselben."

Er schwieg. Ein leises Murmeln ging durch die Versammlung, und Alle erwarteten ängstlich, was der Großmeister weiter sagen werde.

„So groß sollte eigentlich die Strafe eines Tempelritters sein, der mit Absicht gegen die Ordensregel in so wichtigen Punkten gefehlt hat," fuhr er fort. „Allein wenn der Satan durch Zauberei über den Ritter Macht gewonnen hat, so sind wir geneigter seinen Wankelmuth zu beklagen, als zu bestrafen; und indem wir ihm eine Buße auferlegen, wodurch er sich von seiner Ungerechtigkeit reinigen kann, wenden wir die ganze Schärfe unseres Unwillens auf das verfluchte Instrument, welches einen solchen Abfall bewirkt hat. Tretet also hervor und legt Zeugniß ab, die ihr von diesen unglücklichen Vergehungen Kenntniß habt, daß wir nach der Menge und Schwere derselben urtheilen können, ob unsere Gerechtigkeit sich durch die Strafe des ungläubigen Wesens befriedigen lasse, oder ob wir, wenn auch mit blutendem Herzen, zu fernerem Verfahren gegen unsern Bruder schreiten müssen."

Es wurden nun verschiedene Zeugen aufgerufen, um zu be-

stätigen, welchen Gefahren sich Bois-Guilbert ausgesetzt habe, um Rebecca aus dem brennenden Schlosse zu retten, so wie die Vernachlässigung des Schutzes seiner eigenen Person bei dem Streben, sie vor Gefahr zu sichern. Die Männer erzählten Alles mit einer Uebertreibung, die gemeinen Leuten eigen ist, wenn sie durch ein merkwürdiges Ereigniß aufgeregt werden, und ihre natürliche Neigung zum Wunderbaren wurde sehr verstärkt durch die Bemerkung, daß ihr Zeugniß der hohen Person zu gefallen schien, zu deren Aufklärung es abgelegt wurde. Die Selbstaufopferung des Ritters bei Rebecca's Vertheidigung wurde nicht nur als weit über die Grenzen der Klugheit, sondern selbst über die des höchsten ritterlichen Eifers gehend dargestellt; so wie seine Verehrung gegen das, was sie sagte, wenn gleich ihre Sprache oft streng und vorwurfsvoll war, so übertrieben angegeben, daß sie bei einem Manne von seinem stolzen Charakter als ganz übernatürlich erscheinen mußte.

Nun wurde der Präceptor von Templestowe aufgefordert zu beschreiben, auf welche Weise Bois-Guilbert und die Jüdin in das Präceptorium gekommen seien. Malvoisin's Zeugniß wurde dabei streng im Auge behalten. Indem er sich aber dem Anscheine nach bemühte, Bois-Guilbert's Gefühle zu schonen, ließ er von Zeit zu Zeit Winke fallen, welche andeuteten, daß er zuweilen an Geistesabwesenheit leide, weshalb er auch so außerordentlich in das mitgebrachte Mädchen verliebt gewesen sei. Mit Seufzern gestand der Präceptor seine Zerknirschung, daß er Rebecca und ihrem Liebhaber im Präceptorium eine Zuflucht gestattet habe. „Aber meine Vertheidigung," setzte er hinzu, „habe ich in meinem, dem ehrwürdigen Vater Großmeister abgelegten Bekenntnisse geführt; er weiß, daß die Beweggründe nicht schlecht waren, obgleich mein Benehmen nicht der Regel gemäß gewesen ist. Ich unterwerfe mich gern der über mich zu verhängenden Buße."

„Wohl gesprochen, Bruder Albert,“ sagte Beaumanoir. „Dreizehn Paternoster sind von unserm frommen Stifter für die Morgenandacht und neun für die Vespern bestimmt; diese magst Du verdoppeln. Dreimal wöchentlich ist den Templern der Genuß des Fleisches gestattet; doch Du sollst Dich desselben die ganze Woche hindurch enthalten. Hast Du das sechs Wochen hintereinander beobachtet, so ist Deine Buße vollendet.“

Mit einem heuchlerischen Blicke der tiefsten Unterwürfigkeit verbeugte sich der Präceptor von Templestowe vor seinem Obern und nahm seinen Sitz wieder ein.

Herrmann von Grodarlike, der vierte gegenwärtige Präceptor, ein alter Krieger, dessen Gesicht mit mancher bedeutenden Narbe von türkischen Säbeln gezeichnet war, stand jetzt auf, verbeugte sich vor dem Großmeister und erhielt sogleich die Erlaubniß zu reden: „Ich möchte wohl, verehrter Vater, von unserm tapfern Bruder Bois-Guilbert selbst vernehmen, was er zu diesen wunderbaren Anklagen sagt, und wie er jetzt selbst seinen Umgang mit dem Judenmädchen betrachtet?“

„Brian de Bois-Guilbert,“ sagte der Großmeister, „Du hörst die Frage, welche unser Bruder von Grodarlike von Dir beantwortet wünscht. Ich befehle Dir darauf zu antworten.“

Bois-Guilbert wandte sein Gesicht bei dieser Anrede zu dem Großmeister und schwieg.

„Er ist von einem stummen Teufel besessen,“ sagte der Großmeister. „Hebe Dich weg, Satanas! Sprich, Brian de Bois-Guilbert, ich beschwöre Dich bei diesem Symbole unseres heiligen Ordens!“

Bois-Guilbert unterdrückte mit Mühe seine Verachtung und seinen Unwillen, da ihm, wie er wohl wußte, die Aeußerung desselben nichts würde geholfen haben.

„Brian de Bois-Guilbert,“ entgegnete er, „antwortet nicht

auf so unbestimmte und rohe Beschuldigungen. Ist aber seine Ehre gefährdet, so wird er sie mit seinem Leben und mit diesem Schwerte zu behaupten wissen, welches so oft für das Christenthum gefochten hat."

„Wir verzeihen Dir, Bruder Brian," sagte der Großmeister. „Daß Du Deine kriegerische Tapferkeit vor uns gerühmt hast, ist eine Lobpreisung Deiner eigenen Thaten, und kommt vom Teufel her, der uns stets versucht, unsere Verdienste selbst zu erheben. Allein Du hast unsere Vergebung."

Aus den dunklen, stolzen Augen Bois-Guilberts flammte ein Blick der Verachtung und des Unwillens, doch erwiederte er kein Wort.

„Und nun," fuhr der Großmeister fort, „da die Frage unseres Bruders von Grodarlike so unvollkommen beantwortet worden ist, setzen wir unsere Untersuchung fort, Ihr Brüder, und suchen mit Hülfe unseres Schutzheiligen dem Geheimnisse auf den Grund zu kommen. Laßt nun diejenigen vor uns erscheinen, welche noch etwas über das Leben und den Umgang dieses Weibes auszusagen haben."

In dem untern Theil der Halle entstand ein Gemurmel, und als der Großmeister nach der Ursache fragte, sagte man ihm, es befinde sich in dem Haufen ein bettlägerig gewesener Mann, dem die Gefangene durch einen wunderthätigen Balsam den Gebrauch seiner Glieder vollkommen wiedergegeben habe.

Der arme Mann, ein Sachse von Geburt, wurde vor die Schranken geschleppt, erschrocken über die mögliche Strafe, die er deswegen zu erwarten haben möchte, weil er sich durch die Mittel einer Jüdin habe heilen lassen. Vollkommen geheilt war er keineswegs, denn er konnte sich nur auf Krücken fortbewegen, um sein Zeugniß abzulegen. Ungern legte er dieses ab, und begleitete es mit vielen Thränen; indeß sagte er aus, daß er zu

York gewohnt und für den Juden Isaac als Tischler gearbeitet habe, er plötzlich von einer heftigen Krankheit befallen worden, wodurch er genöthigt gewesen, das Bett zu hüten, bis er endlich durch die unter Rebecca's Anleitung gebrauchten Mittel, besonders durch einen wärmenden und nährenden Balsam einigermaßen wieder zum Gebrauch seiner Glieder gekommen sei. Ueberdies, sagte er, habe sie ihm ein Gefäß mit jener köstlichen Salbe und ein Stück Geld geschenkt, um in sein väterliches Haus bei Templestowe zurückkehren zu können. „Und," setzte der Mann hinzu, „wenn es Ew. Ehrwürden erlaubt, so kann ich nicht denken, daß das Mädchen damit etwas Böses gegen mich im Sinne gehabt habe, obgleich sie das Unglück hat, eine Jüdin zu sein; denn selbst wenn ich ihr Mittel brauchte, betete ich mein Pater und Credo, und es wirkte dessenungeachtet nicht minder trefflich."

„Schweig, Sclave," sagte der Großmeister, „und geh! Solchen rohen Seelen, wie Du bist, mag es wohl anstehen, sich höllischen Kuren zu unterwerfen, und den Söhnen des Unglaubens ihre Arbeiten zu widmen. Ich sage Dir, der böse Feind kann Krankheiten erzeugen, blos in der Absicht, sie zu heilen, und dadurch den Glauben an seine höllische Kur zu begründen. Hast Du die Salbe noch, wovon Du gesprochen?"

Der Mann griff mit bebender Hand in den Busen und brachte eine kleine Büchse hervor, auf dem Deckel mit einigen hebräischen Buchstaben bezeichnet, welches der Versammlung für einen sichern Beweis galt, daß der Teufel der Apotheker gewesen. Beaumanoir nahm, nachdem er sich bekreuzigt hatte, die Büchse in die Hand, und erfahren in den meisten orientalischen Sprachen, las er mit leichter Mühe folgendes Motto auf dem Deckel: Er hat überwunden, der Löwe aus dem Stamm Juda. „Seltsame Gewalt des Satans, der die heilige Schrift zur

Gotteslästerung machen kann, indem er Gift mit gesunder Nahrung vermischt! Ist denn kein Heilkundiger hier, der uns sagen kann, woraus diese Salbe eigentlich besteht?"

Zwei Aerzte, wie sie sich selbst nannten, der Eine ein Mönch, der Andere ein Barbier, erschienen und bekannten, daß sie von den Ingredienzien keins kennten, allein daß die Mischung nach Myrrhen und Kampfer röche, welches sie für morgenländische Kräuter hielten. Allein mit dem ächten Gewerbshasse gegen einen glücklichen Practikanten ihrer Kunst, gaben sie zu verstehen, daß, da die Arzenei ihre eigene Kenntniß übersteige, sie nothwendig aus unrechtmäßigen und magischen Mitteln bestehen müsse, denn sie verständen, obgleich sie keine Zauberer seien, jeden Zweig ihrer Kunst insoweit, als er mit gutem Gewissen von einem Christen ausgeübt werden dürfe. Als die medizinische Untersuchung beendet war, begehrte der Sachse demüthigst seine Arzenei zurück; doch der Großmeister machte zu diesem Gesuche ein sehr finsteres Gesicht.

„Wie heißt Du, Kerl?" fragte er den Krüppel.

„Higg, der Sohn Snell's," antwortete der Mann.

„Nun, Sohn Snell's," sagte der Großmeister, „so wisse, daß es besser ist, bettlägerig zu sein, als Wohlthaten anzunehmen von Ungläubigen, vermöge einer Arznei, nach der Du aufstehen und gehen kannst; besser, die Ungläubigen mit Gewalt ihrer Schätze zu berauben, als von ihnen Wohlthaten zu empfangen, oder ihnen um Lohn zu dienen. Geh, und thue wie ich gesagt habe."

„Mit Eurer Ehrwürden Erlaubniß," sagte der Mann, „die Lection kommt für mich zu spät, da ich ein Krüppel bin; doch ich will es meinen beiden Brüdern sagen, welche bei dem reichen Rabbi Nathan Ben Samuel dienen, daß Eure großmeisterliche Gnaden gesagt haben, es sei dem Gesetz gemäßer, ihn zu berauben, als ihm treu zu dienen."

„Fort mit dem elenden Schwätzer!“ sagte Beaumanoir, der nicht vorbereitet war, diese praktische Anwendung seiner allgemeinen Regel sogleich zu widerlegen.

Higg, der Sohn Snell's, zog sich in den Haufen zurück, aber da er an dem Schicksal seiner Wohlthäterin Theil nahm, so verweilte er still, bis er ihr Urtheil vernähme, selbst auf die Gefahr hin, dem düstern Blicke des strengen Richters abermals zu begegnen.

Jetzt befahl der Großmeister Rebecca sich zu entschleiern. Jetzt öffnete sie zum erstenmal ihre Lippen und sagte ruhig, aber mit Würde, es sei nicht Sitte der Töchter ihres Volks, ihr Angesicht zu enthüllen, wenn sie allein wären in einer Versammlung von Fremden. Der sanfte Ton ihrer Stimme und die Milde ihrer Antwort erregte in der Versammlung ein Gefühl des Mitleids und der Theilnahme. Allein Beaumanoir, dem die Unterdrückung jedes Gefühls der Menschlichkeit, das mit seiner vermeintlichen Pflicht streiten konnte, ein Verdienst zu sein schien, wiederholte den Befehl, daß das Opfer der Gerechtigkeit solle entschleiert werden. Schon waren die Wachen im Begriff, ihr den Schleier zu entreißen, als sie vor den Großmeister trat und sagte: „Um der Liebe willen, die Ihr für Eure Töchter hegt — doch,“ fuhr sie sich besinnend fort, „Ihr habt ja keine Töchter — nun, bei dem Andenken an Eure Mutter, bei der Liebe zu Euren Schwestern, beschwöre ich Euch, laßt mich nicht so in Eurer Gegenwart behandelt werden. Ich will Euch gehorchen,“ fügte sie mit dem Ausdruck duldenden Grams und einem Tone hinzu, der Beaumanoir's Herz selbst fast geschmolzen hätte, „Ihr seid die Aeltesten unter Eurem Volke, und auf Euren Befehl will ich das Gesicht eines unglücklichen Mädchens zeigen.“

Sie schlug den Schleier zurück und blickte sie mit einem Aus-

druck an, in dem sich Schaam und Würde vereinten. Ihre ungemeine Schönheit erregte ein Gemurmel des Erstaunens, und die jüngern Ritter sagten es sich durch Blicke, daß Brian's beste Vertheidigung in der Macht ihrer Reize liege, und keiner eingebildeten Zauberei bedürfe. Allein Higg, der Sohn Snell's, fühlte am tiefsten die Wirkung, welche der Anblick seiner Wohlthäterin hervorbrachte. „Laßt mich fort!“ rief er den Trabanten an der Thür der Halle zu, „laßt mich fort! Noch einen Blick von ihr und ich sterbe, denn ich habe Theil an ihrem Untergange!“

„Sei ruhig, armer Mann,“ sagte Rebecca, als sie seinen Ruf vernahm, „Du hast mir durch Deine Entdeckung der Wahrheit kein Leid gethan, noch vermagst Du mir durch Deine Klagen zu helfen. Sei ruhig, ich bitte Dich; geh nach Hause und rette Dich selbst!“

Die Trabanten wollten Higg hinausführen, denn sie fürchteten, sein Jammern und Klagen möchte ihnen Vorwürfe und ihm selbst Strafe zuziehen. Allein er versprach, sich still zu verhalten, und so wurde ihm gestattet zu bleiben.

Einer von den beiden Soldaten, welche Malvoisin als Zeugen stellte, behauptete gesehen zu haben, daß sie eine Kur an einem Verwundeten verrichtet habe, der mit ihm nach dem Schlosse Torquilstone gebracht worden sei. „Sie machte,“ sagte er, „verschiedene Zeichen über die Wunde und sprach gewisse geheimnißvolle Worte aus, die ich, Gott sei Dank, nicht verstand, da löste sich die Eisenspitze eines Armbrustbolzens von selbst aus der Wunde, das Bluten hörte auf, die Wunde schloß sich und in einer Viertelstunde konnte der schwer Verwundete sich auf den Wall begeben und mich bei Bedienung einer Maschine unterstützen, womit Steine herabgerollt wurden.“ Diese Angabe gründete sich wahrscheinlich auf die Thatsache, daß Rebecca den verwundeten Ivanhoe gepflegt hatte, als

er sich auf dem Schlosse Torquilstone befand. Allein es wurde um so schwerer, die Genauigkeit des Zeugen zu bezweifeln, da er, um die Angabe durch ein sinnliches Zeichen zu beglaubigen, die nämliche Spitze des Bolzens aus dem Busen nahm, welche angeblich auf so wunderbare Weise aus der Wunde gezogen war, und da das Eisen eine volle Unze wog, bestätigte es vollkommen die, wenn auch wunderbare Erzählung.

Der andere Soldat war auf einer nahen Bastion Zeuge gewesen von der Scene zwischen Rebecca und Bois-Guilbert, als sie im Begriff war, sich von der Spitze des Thurmes herabzustürzen. Um nicht hinter seinem Kameraden zurückzubleiben, erzählte er, er habe gesehen, wie sich Rebecca auf die Zinnen des Thurmes gestellt und hier die Gestalt eines milchweißen Schwans angenommen habe, und in dieser Verwandlung dreimal um das Schloß Torquilstone herumgeflogen sei; hierauf habe sie sich wieder auf den Thurm gesetzt und ihre weibliche Gestalt wieder angenommen.

Der Großmeister sammelte nun die Stimmen und fragte Rebecca in feierlichem Tone, was sie gegen das Verdammungsurtheil, welches er auszusprechen im Begriff sei, einzuwenden habe?

„Euer Mitleid anzuflehen," sagte die liebenswürdige Jüdin mit bebender Stimme, „würde ebenso nutzlos sein, als ich es für kleinlich halte. Anzuführen, daß Kranke und Verwundete einer andern Religion zu unterstützen und zu heilen, dem Stifter unsers beiderseitigen Glaubens nicht mißfällig sein könne, würde hier gleichfalls wenig helfen; zu behaupten, daß das, was diese Männer (denen es der Himmel verzeihen möge!) gegen mich gesprochen haben, zum Theil ganz unmöglich sei, würde mir gleichfalls wenig nützen, denn Ihr glaubt nun einmal an die Möglichkeit; noch minder möchte es mir

Vortheil bringen, zu erklären, daß die Eigenheiten meiner Kleidung, meiner Sprache und Sitten blos die meines Volkes sind — ich würde sagen meines Landes, allein wir haben ja kein Vaterland! Eben so wenig mag ich mich vertheidigen auf Kosten meines Verfolgers, der dort steht und den Erdichtungen und Vermuthungen lauscht, welche den Tyrannen in das Schlachtopfer zu verwandeln scheinen. Gott richte zwischen ihm und mir! Aber lieber wollte ich mich zehn solchen Strafen unterwerfen, als Ihr gegen mich zu erkennen für gut finden möget, als die Beschuldigungen ertragen, welches dieses Belialskind gegen mich, die Freund- und Vertheidigungslose und seine Gefangene, vorzubringen sich unterfangen hat. Doch er ist Eures Glaubens, und die geringste Versicherung von ihm würde die feierlichsten Betheuerungen der unglücklichen Jüdin aufwiegen. Ich wende daher die gegen mich vorgebrachte Beschuldigung gegen ihn selbst. Auf Dich, Brian de Bois-Guilbert, berufe ich mich, ob diese Anklagen nicht alle eben so falsch als übertrieben und verläumderisch sind?"

Es entstand eine Pause. Aller Augen wandten sich gegen Bois-Guilbert. Er schwieg.

„Sprich," sagte sie, „wenn Du ein Mann bist! Wenn Du ein Christ bist, sprich! Ich beschwöre Dich bei dem Kleide, welches Du trägst, bei dem Namen, den Du geerbt hast, bei dem Ritterthum, dessen Du Dich rühmst, bei der Ehre Deiner Mutter, bei dem Grabe und den Gebeinen Deines Vaters! Ich beschwöre Dich, sag, sind diese Dinge der Wahrheit gemäß?"

„Antworte ihr, Bruder," sagte der Großmeister, „wenn der böse Feind, mit dem Du ringst, Dir diese Macht gestattet!"

In der That schien Bois-Guilbert von widerstreitenden Leidenschaften bewegt, welche seine Züge verzerrten, und nur

mit erzwungener Stimme rief er endlich, Rebecca anblickend: „Das Blatt! — Das Blatt!“

„Ja,“ sagte Beaumanoir, „dies ist in der That ein Zeugniß! Das Opfer ihrer Zauberkünste kann blos den Namen des unglücklichen Blattes nennen; die darauf geschriebenen Zauberformeln sind gewiß die Ursache seines Schweigens.“

Allein Rebecca deutete die dem Templer abgenöthigte Worte anders, und indem sie ihr Auge auf das Stück Pergament heftete, welches sie noch immer in der Hand hielt, las sie schnell, daß darauf mit arabischen Buchstaben geschrieben stand: „Fordere einen Kämpfer!“ Die Bemerkungen, welche über Bois-Guilbert's seltsame Antwort in dumpfem Murmeln durch die Versammlung liefen, gab Rebecca Zeit, das Blatt, wie sie glaubte, unbemerkt zu lesen und zu vernichten. Als das Gemurmel aufgehört hatte, begann der Großmeister von Neuem:

„Rebecca, Du kannst aus dem Zeugnisse des unglücklichen Ritters, über den, wie wir wohl bemerken, der böse Feind noch zu viel Gewalt hat, keinen Vortheil ziehen. Hast Du also sonst noch etwas zu sagen?“

„So habe ich denn nur noch ein Mittel, mein Leben zu retten, selbst nach Euren Gesetzen,“ sagte Rebecca. „Das Leben ist mir zwar sehr verbittert worden, indeß ist es eine Gabe Gottes, die ich nicht von mir stoßen will, wenn er selbst mir die Mittel zur Rettung zeigt. Ich läugne die Anklage, und behaupte meine Unschuld! Ich erkläre die Erstere für falsch und nehme das Recht der Entscheidung durch Zweikampf in Anspruch, — es wird ein Kämpfer für mich erscheinen.“

„Wer aber, Rebecca,“ sagte der Großmeister, „wird denn für eine Zauberin eine Lanze brechen? Wer der Kämpfer einer Jüdin werden wollen?“

„Gott wird mir einen Kämpfer erwecken," entgegnete Rebecca. „Es ist unmöglich, daß in dem fröhlichen England, dem gastlichen, edelmüthigen, freien, wo so Manche bereit sind, ihr Leben für die Ehre auf's Spiel zu setzen, nicht Einer sein sollte, der es für die Gerechtigkeit wagte! Genug, ich fordere Rechtsspruch durch den Zweikampf! Hier liegt mein Pfand!"

Mit diesen Worten zog sie den gestickten Handschuh von der Hand und warf ihn vor dem Großmeister hin, mit einem Ausdruck, in dem sich Einfalt und Würde vereinten, und der allgemeines Erstaunen und Bewunderung erregte.

Achtes Kapitel.

— Hier werf ich hin mein Pfand,
Um es an Dir bis auf das Aeußerste
Des kriegerischen Wagens zu beweisen.
Richard der Zweite.

Selbst Lucas Beaumanoir wurde durch Rebecca's Benehmen sehr gerührt. Er war von Natur eigentlich weder ein grausamer noch sehr strenger Mann, allein ohne starke Leidenschaften und mit einem hohen, wenn auch mißverstandenen Begriffe von Pflicht, hatte sein Gemüth allmählig durch das ascetische Leben, welches er führte, eine gewisse Härte angenommen, welche noch vermehrt wurde durch das hohe Amt, welches er bekleidete, und die vermeinte Nothwendigkeit den Unglauben zu unterjochen und die Ketzerei auszurotten, was er als seine dringendste Pflicht betrachtete. Seine Gesichtszüge verloren sehr von ihrer gewöhnlichen Strenge, als er das schöne Wesen anblickte, welches ganz allein, ohne Freunde, sich mit so viel Verstand und Muth vertheidigte. Er bekreuzte sich zweimal, da er nicht recht wußte, wem er die ungewohnte Besänftigung eines Herzens zuschreiben solle, welches bei solchen Gelegenheiten dem Stahl an Härte zu gleichen schien. Endlich sprach er:

„Mädchen, wenn das Mitleid, welches ich für Dich fühle, aus dem Einflusse Deiner bösen Künste auf mein Herz entspringt, so ist Deine Schuld sehr groß. Doch ich schreibe es

lieber den sanftern Gefühlen der Natur zu, die es schmerzlich verwundet, daß eine so schöne Form ein Gefäß der Verworfenheit sein sollte. Bereue, meine Tochter! Bekenne Deine Zaubereien, wende Dich von dem Bösen, umfasse dieses Zeichen, und Alles soll gut werden mit Dir jetzt und künftig. In irgend einer Schwesterschaft des strengsten Ordens sollst Du Zeit haben zu Gebet und Buße, und zu jener Reue, die man nie bereut. Thue dies und lebe! Was hat denn das Gesetz Mosis für Dich gethan, daß Du dafür sterben solltest?"

„Es war das Gesetz meiner Väter," entgegnete Rebecca, „es wurde unter Donner und Sturm auf dem Berge Sinai in einer Wolke und im Feuer gegeben. Das glaubt Ihr doch, wenn Ihr Christen seid? Aber Ihr sagt, es sei widerrufen worden, doch meine Lehrer haben mir das nicht gelehrt."

„Laßt unsern Kaplan vortreten," sagte Beaumanoir, „und die hartnäckige Ungläubige lehren" —

„Verzeiht meine Unterbrechung," entgegnete Rebecca sanft, „ich bin ein Weib, und nicht geschickt für meine Religion mit Worten zu streiten, aber ich kann für sie sterben, wenn es Gottes Wille ist. Laßt mich Eure Antwort auf meine Forderung eines Kämpfers wissen."

„Gebt mir den Handschuh," sagte Beaumanoir. Er blickte das feine Gewirk an, und die zarten kleinen Finger, und sprach dann: „Ein sehr schwaches, gebrechliches Pfand für einen so tödtlichen Zweck! Siehst Du, Rebecca, wie sich Dein kleiner leichter Handschuh verhält zu unsern schweren stählernen Handschuhen, so Deine Sache zu der des Tempels, denn es ist unser Orden, den Du herausforderst."

„Werft meine Unschuld in die Wagschale," antwortete Rebecca, „und der seidene Handschuh wird den von Eisen aufwiegen."

„Du beharrst also bei der Weigerung, Deine Schuld zu bekennen, so wie bei Deiner kühnen Ausforderung?"

„Ich beharre dabei, edler Herr," sagte Rebecca.

„So sei es denn, im Namen des Himmels!" entgegnete der Großmeister, „und möge Gott das Recht ans Licht bringen!"

„Amen," versetzten die Präceptoren, und das Wort hallte dumpf in der ganzen Versammlung wieder.

„Brüder," sagte Beaumanoir, „Ihr werdet meinen, daß wir diesem Weibe die Wohlthat der Entscheidung durch den Zweikampf hätten versagen können; doch obgleich Jüdin und Ungläubige, ist sie ja auch eine Fremde und Vertheidigungslose, und Gott verbietet, wenn sie die Wohlthat unserer milden Gesetze in Anspruch nimmt, ihr diese zu versagen. Ueberdies sind wir eben sowohl Ritter und Krieger, als Diener der Religion, und es wäre eine Schande für uns, unter irgend einem Vorwande einen Zweikampf auszuschlagen. So steht jetzt die Sache. Rebecca, die Tochter Isaac's von York, ist durch viele und verdächtige Umstände der Zauberei beschuldigt, welche sie an der Person eines edlen Ritters unseres heiligen Ordens verübt haben soll, und sie hat zum Beweise ihrer Unschuld auf einen Zweikampf angetragen. Wem, verehrte Brüder, meint Ihr, sollen wir dieses Pfand des Kampfes überliefern, indem wir ihn zugleich zu unserm Kämpfer auf dem Felde der Entscheidung ernennen?"

„Dem Brian de Bois-Guilbert, den es hauptsächlich betrifft," sagte der Präceptor von Grodarlike, „und der überdies auch am Besten weiß, wie sich die Wahrheit dieser Sache verhält."

„Wenn nun aber," sagte der Großmeister, „unser Bruder Brian unter dem Einflusse einer Bezauberung steht? — Wir sprechen blos der Vorsicht wegen, denn keinem Arm unseres

heiligen Ordens würden wir diese, oder selbst eine noch wichtigere Angelegenheit mit mehr Vertrauen übertragen."

„Ehrwürdiger Vater," versetzte der Präceptor von Grodarlike, „kein Zauber kann einem Kämpfer etwas anhaben, der sich zum Gottesurtheil stellt."

„Du hast Recht, Bruder," sagte der Großmeister. „Albert Malvoisin, übergib dieses Pfand des Kampfes dem Brian de Bois-Guilbert! Wir geben Dir den Auftrag, Bruder," fuhr er zu Bois-Guilbert gewendet fort, „männlich Deinen Kampf zu bestehen, und nicht zweifeln, daß die gute Sache siegen werde. Und Dir, Rebecca, bestimmen wir von heute an den dritten Tag, um einen Kämpfer aufzufinden."

„Ein kurzer Zeitraum," erwiederte Rebecca, „für eine Fremde, und Eine von anderm Glauben, um Jemand zu suchen, der Leib und Leben im Kampf für ihre Sache wagt."

„Wir können ihn nicht verlängern," sagte der Großmeister, „denn der Kampf muß in unserer Gegenwart gefochten werden, und mehrere wichtige Geschäfte rufen uns am vierten Tage von hier ab."

„So geschehe denn Gottes Wille!" sagte Rebecca, „ich vertraue auf Ihn, für den ein Augenblick zur Rettung eben so viel ist wie ein Jahrhundert!"

„Wohl gesprochen, Mädchen," sagte Beaumanoir; „doch wir kennen auch den sehr wohl, der sich in einen Engel des Lichts zu verkleiden weiß. Es bleibt noch übrig, den Platz zum Kampfe, und wenn es sein soll, zur Hinrichtung zu bestimmen! Wo ist der Präceptor dieses Hauses?"

Albert Malvoisin hielt noch immer Rebecca's Handschuh in der Hand und sprach sehr ernstlich, aber ganz leise mit Bois-Guilbert.

„Wie?" sagte der Großmeister, „will er das Pfand nicht annehmen?"

„Er will — er hat es angenommen, ehrwürdiger Vater,“ sagte Malvoisin, indem er den Handschuh unter seinen eigenen Mantel steckte. „Zum Kampfplatz halte ich für den passendsten die Schranken von St. Georg, die dem Präceptorium angehören, und von uns zu kriegerischen Uebungen benutzt zu werden pflegen.“

„So sei es denn,“ sagte der Großmeister; „Rebecca, in diesen Schranken mußt Du Deinen Kämpfer stellen, und wenn Du es nicht thust, oder wenn Dein Kämpfer unterliegt, mußt Du den Tod der Zauberin sterben, nach dem Urtheil. Laßt uns diesen Urtheilsspruch bekannt machen und ausrufen, damit sich Niemand mit Unwissenheit entschuldigen könne.“

Einer von den Kaplanen, die dem Kapitel als Schreiber dienten, trug sogleich den Befehl in ein großes Buch ein, welches die Verhandlungen der Tempelritter bei feierlichen Versammlungen enthielt, und als er dies beendet hatte, las der andere das Urtheil des Großmeisters mit lauter Stimme vor, welches zugleich aus dem Französischen ins Angelsächsische übersetzt wurde.

„Amen!“ sagte der Großmeister, und das Wort tönte rings im Echo wieder. Rebecca sprach nicht, sondern blickte zum Himmel und blieb mit gefalteten Händen eine Minute lang in dieser Stellung. Dann bat sie bescheiden den Großmeister, daß er ihr eine Gelegenheit verschaffen möge, sich mit ihren Freunden in Verbindung zu setzen, um ihnen ihre Absicht kund zu thun, und sich, wo möglich, einen Kämpfer für ihre Sache zu verschaffen.

„Das ist gerecht und gesetzmäßig,“ sagte der Großmeister, „wähle Dir einen Boten, dem Du vertrauen magst, und er soll frei in Dein Gefängniß gelassen werden.“

„Ist denn Niemand hier,“ sagte Rebecca, „der aus Liebe

zur guten Sache oder um reichen Lohn sich zum Boten eines unglücklichen Geschöpfs hergeben will?“

Alles schwieg, denn Niemand hielt es für sicher, in des Großmeisters Gegenwart irgend ein Interesse an der verläumdeten Gefangenen zu verrathen, damit er nicht der Hinneigung zum Judenthum auch nur entfernt verdächtig werden möchte.

Rebecca stand einen Augenblick in unbeschreiblicher Angst da, dann rief sie aus: „Ist es wirklich so? In England, in England bin ich des einzigen Mittels der Rettung beraubt, aus Mangel an Menschlichkeit, die man sonst dem niedrigsten Verbrecher nicht zu verweigern pflegt?“

Endlich erwiederte Higg, der Sohn Snell's: „Zwar bin ich nur ein verstümmelter Mann, allein daß ich mich doch einigermaßen wieder bewegen kann, verdanke ich ihrer milden Hülfe. Ich will Deine Botschaft ausrichten,“ sagte er zu Rebecca, „so gut es ein Krüppel vermag.“

„Gott regiert Alles,“ sagte Rebecca; „er kann Juda's Gefangenschaft durch das schlechteste Werkzeug enden. Um seine Botschaft auszurichten, ist die Schnecke ein so sicherer Bote als der Falke. Suche Isaac von York auf, hier ist, wovon Mann und Roß bezahlt werden können, und übergib ihm dies Blatt — gewiß wird ein Kämpfer für mich sich erheben!“

Der Mann nahm das Blatt, welches nur einige hebräische Zeilen enthielt. Manche aus der Menge widerriethen ihm, sich mit einem so verdächtigen Papier zu befassen, doch Higg war entschlossen im Dienst seiner Wohlthäterin. „Sie hat meinen Leib gerettet,“ sagte er, „sie wird, das glaube ich gewiß, meine Seele nicht in Gefahr bringen wollen. Ich werde mir meines Nachbar Buthen's Klepper borgen, und dann bin ich in York so schnell es Mann und Pferd vermögen.“

Allein er durfte nicht einmal so weit reiten, denn ungefähr eine Viertelstunde von dem Thor des Präceptoriums begegneten ihm zwei Reiter, die er an ihren hohen gelben Mützen und ihrer Kleidung sogleich für Juden erkannte. Als er noch näher kam, erkannte er den Einen für Isaac von York. Der Andere war der Rabbiner Ben Samuel, und Beide hatten sich so nahe an das Präceptorium gewagt, weil sie gehört hatten, daß der Großmeister ein Kapitel wegen des Prozesses gegen eine Zauberin zusammenberufen habe.

Der Rabbiner suchte Isaac zu trösten und ihm seine schlimmen Ahnungen auszureden, als Higg dem Isaac das Blatt hinreichte. So wie Isaac aber dasselbe anblickte, sank er von seinem Maulthiere und lag da, wie ein Sterbender.

Der Rabbiner stieg sogleich von seinem Thiere und wollte schleunigst seine Kunst anwenden, als Isaac sich von selbst wieder zu erholen begann. Doch jetzt riß er sich die Mütze vom Kopfe und streute Staub auf sein graues Haar.

„Kind meines Kummers!“ rief er, „wohl solltest Du Benoni heißen, statt Rebecca. Warum muß Dein Tod meine grauen Haare in die Grube bringen, bis ich in der Bitterkeit meines Herzens Gott fluche und sterbe?“

„Bruder,“ sagte der Rabbiner in großem Erstaunen, „Du bist ein Vater in Israel und stößest solche Worte aus? Ich glaube gewiß, das Kind Deines Hauses lebt noch.“

„Ja, ja, sie lebt,“ versetzte Isaac, „allein wie Daniel in der Löwenhöhle. Sie ist gefangen bei jenen Belialskindern, und sie werden ihrer nicht schonen. Ach, sie war ein Kranz von grünen Palmen um mein graues Haupt! Und sie mußte nun verwelken in einer Nacht, gleich einem Kürbis des Jonas! Kind meiner Liebe! Kind meines Alters! O Rebecca, Rachel's Tochter! Der dunkle Schatten des Todes hat Dich umhüllt!“

„Aber lies doch das Blatt!“ sagte der Rabbiner, „vielleicht finden wir noch einen Weg der Rettung auf.“

„Lies Du, Bruder,“ sagte Isaac, „denn meine Augen sind Wasserquellen.“

Hierauf las der Rabbiner Rebecca's Brief, worin sie ihren Vater von ihrer Lage benachrichtigte und ihn bat, Wilfred von Ivanhoe aufzusuchen, um durch dessen Vermittelung vielleicht einen Kämpfer zu erhalten, da er, seiner noch nicht ganz geheilten Wunden wegen, nicht im Stande sei, selber zu kämpfen.

Nachdem Isaac wieder seinem Schmerze Raum gegeben, rieth ihm Ben Samuel Ivanhoe aufzusuchen, da dieser vielleicht den König Richard bewegen könne, der beabsichtigten Hinrichtung seiner Tochter Einhalt zu thun. Hierauf trennten sie sich und überließen es dem Boten wieder nach Templestowe zurückzukehren.

Neuntes Kapitel.

O Mädchen, ob Du gleich so kalt wie Eis,
Ist doch mein Herz nicht minder stolz, als Deins.
Seward.

Es war in der Abenddämmerung des Tages, wo das Verhör stattgefunden hatte, als an der Thür von Rebecca's Gefängniß ein leises Pochen gehört wurde. Sie ließ sich aber dadurch in ihrer Abendandacht nicht stören, welche sie eben mit einer Hymne schloß. Als aber die Töne ihres Gesanges verklungen waren, ließ sich das Pochen an der Thür nochmals vernehmen.

„Tritt ein!" rief sie, „wenn Du ein Freund bist, und bist Du ein Feind, so habe ich nicht die Macht, Dir den Eintritt zu verwehren."

„Ich bin entweder Freund oder Feind, wozu mich der Ausgang dieser Unterredung machen wird," sagte Bois-Guilbert, der ins Zimmer trat.

Erschreckt durch den Anblick dieses Mannes, dessen ausschweifende Leidenschaft die Veranlassung zu ihrem Unglück gewesen war, zog sich Rebecca in die äußerste Ecke des Gemaches zurück.

„Ihr habt keine Ursache mich zu fürchten, Rebecca," sagte der Templer, „oder, wenn ich meine Worte genauer abwägen soll, Ihr habt wenigstens jetzt keine Ursache mich zu fürchten."

„Ich fürchte Euch nicht, Herr Ritter," versetzte Rebecca, obgleich ihr kurzer Athemzug den Heroismus ihrer Rede Lü-

gen zu strafen schien; „mein Vertrauen ist stark, ich fürchte Euch nicht.“

„Ihr habt nicht Ursache dazu,“ versetzte Bois=Guilbert ernst, „meine frühern wahnsinnigen Versuche habt Ihr jetzt nicht zu fürchten! Es ist eine Wache in der Nähe, über die ich keine Gewalt habe, und die zwar bestimmt, Euch zum Tode zu führen, doch nicht dulden würde, daß Euch Jemand beleidigte, selbst ich nicht, auch wenn mein Wahnsinn mich dazu treiben sollte.“

„Gott sei gelobt!“ sagte die Jüdin, „der Tod ist das Geringste, was ich fürchte in dieser Höhle des Unglücks.“

„Glaube nicht, Mädchen,“ sagte der Templer, „daß ich Dich absichtlich so preisgegeben habe; gern hätte ich Dich gegen jede Gefahr mit meiner eigenen Brust geschützt, so wie ich sie einst den Pfeilen darbot, die Dein Leben bedrohten.“

„Wäre Deine Absicht gewesen, die Unschuld edelmüthig zu beschützen,“ sagte Rebecca, „so würde ich Dir dafür gedankt haben: allein Du hast mir so oft Dein Verdienst deshalb gerühmt, daß ich Dir sage, das Leben ist mir nichts werth um den Preis, den Du dafür fordern möchtest.“

„Halt ein mit Deinen Vorwürfen, Rebecca,“ sagte der Templer; „ich habe meine eigene Ursache zum Kummer, und bedarf der Vermehrung desselben durch Deine Vorwürfe nicht.“

„Was ist denn Deine Absicht?“ sagte die Jüdin, „sprich es kurz aus. Hast Du etwas Anderes vor, als das Elend mit anzusehen, welches Du veranlaßt hast, so laß mich's wissen, und dann überlaß mich mir selbst. Der Schritt von der Zeit zur Ewigkeit ist kurz, aber furchtbar, und ich habe nur wenig Augenblicke, um mich darauf vorzubereiten.“

„Ich sehe, Rebecca,“ sagte Bois=Guilbert, „daß Du mir

noch immer die Last des Unglücks aufbürden willst, welches ich so gerne von Dir abgewendet hätte."

„Herr Ritter," versetzte Rebecca, „ich möchte gern jeden Vorwurf vermeiden; aber was ist gewisser, als daß ich meinen Tod Eurer ungezügelten Leidenschaft zuschreiben muß?"

„Du irrst," sagte der Templer schnell, „denn Du rechnest mir etwas zu, was ich weder vorherzusehen, noch auf irgend eine Weise zu verhindern vermochte. Konnte ich die unerwartete Ankunft des Mannes vermuthen, den ein Auflodern wilder Tapferkeit und das Lob einer thörichten Selbstpeinigung über sein eigenes Verdienst, über das Urtheil der Menge, über mich und über hundert unsers Ordens erhoben haben, welche als Männer denken und empfinden, die sich von solchen phantastischen Vorurtheilen frei wissen, die den Grund seiner Meinungen und Handlungen ausmachen?"

„Und doch," sagte Rebecca, „saßet Ihr unter den Richtern über mich, die Unschuldige, wie Ihr wohl wußtet. Ihr nahmt Theil an meiner Verurtheilung, und wenn ich recht verstanden habe, wollt Ihr selbst bewaffnet erscheinen, meine Schuld zu beweisen und meine Strafe zu sichern."

„Geduld, Mädchen," sagte der Templer; „kein Volksstamm weiß besser als der Deinige, wie man sich in die Zeit fügen und sein Schiff so steuern muß, daß man auch den ungünstigen Wind benutzen kann."

„Beklagenswerth ist die Stunde," sagte Rebecca, „welche dem Hause Israels diese Kunst gelehrt hat, doch Unglück beugt das Herz, wie das Feuer Stahl biegsam macht, und diejenigen, welche sich nicht mehr selbst regieren können und aufhören Bürger eines eigenen freien Staates zu sein, müssen sich freilich vor Fremden beugen; aber Ihr, die Ihr Euch Eurer Freiheit als eines angebornen Rechtes rühmt, um wie viel

größer ist Euer Unrecht, wenn Ihr Euch bequemt fremden Vorurtheilen zu schmeicheln, und zwar gegen Eure eigene Ueberzeugung."

„Deine Worte sind bitter, Rebecca," sagte der Templer, indem er mit hastigen Schritten durchs Zimmer ging; „aber ich kam nicht hieher, um Vorwürfe mit Dir zu wechseln. Wisse, daß Bois-Guilbert keinem erschaffenen Manne nachgibt, wenn ihn nicht die Umstände zuweilen bestimmen von seinem Plane abzuweichen. Sein Wille gleicht dem Gebirgsstrome, der zwar dem Felsen ausweicht, aber seinen Weg zum Ozean nicht verfehlt. Das Blatt, welches Dir den Wink gab einen Kämpfer zu verlangen, von wem konntest Du glauben, daß es kommen könne, als von Bois-Guilbert? Bei wem sonst konntest Du eine solche Theilnahme erregt haben?"

„Ein kurzer Aufschub des drohenden Todes," sagte Rebecca, „der mir wenig helfen kann; war dies Alles, was Du für ein Mädchen thun konntest, auf deren Haupt Du Gram gehäuft, und die Du an den Rand des Grabes gebracht hast?"

„Nein, Mädchen," erwiederte Bois-Guilbert, „das war nicht Alles, was ich beabsichtigte. Wäre nicht der alte fanatische Geck und der Narr von Grodarlike, der, obgleich ein Templer, nach den gewöhnlichen Gesetzen der Menschlichkeit zu denken und zu handeln fälschlich vorgibt, dazwischen gekommen, so wäre das Geschäft des vertheidigenden Kämpfers nicht auf einen Präceptor, sondern auf ein simples Mitglied des Ordens gefallen. Dann wäre ich selbst — dies war mein Plan — beim Schalle der Trompeten als Dein Kämpfer in den Schranken erschienen, verkleidet als irrender Ritter, der Abenteuer aufsucht, um seine Lanze und sein Schwert zu bewähren. Hätte dann auch Lucas Beaumanoir nicht einen, sondern zwei oder drei von den hier versammelten Brüdern ausgewählt, ich

hätte sie gewiß mit meiner einzigen Lanze aus dem Sattel geworfen. So, Rebecca, hätte Deine Unschuld erwiesen werden sollen, und von Deiner Dankbarkeit allein würde ich den Lohn des Sieges erwartet haben."

„Das ist nur eine leere Prahlerei," sagte Rebecca; „Ihr nahmt meinen Handschuh an, und mein Kämpfer, wenn ein so verlassenes Geschöpf wie ich einen finden mag, muß sich Eurer Lanze in den Schranken stellen; und doch — doch nehmt Ihr noch die Miene meines Freundes und Beschützers an?"

„Ja, Deines Freundes und Beschützers," versetzte der Templer sehr ernst — „ich will es sein! Doch merke Dir, mit welcher Gefahr oder vielmehr Gewißheit der Entehrung, und dann schilt mich nicht, wenn ich meine Bedingungen mache, ehe ich Alles, was ich im Leben für theuer und werth geachtet habe, aufopfere, um das Leben eines Judenmädchens zu retten."

„Sprich, ich verstehe Dich nicht," sagte Rebecca.

„Nun denn," sagte Bois-Guilbert, „so will ich so frei heraus reden, als je ein reuiger Sünder im Beichtstuhl zu seinem geistlichen Vater sprach. Rebecca, wenn ich nicht in den Schranken erscheine, verliere ich Ehre und Rang, und was das Element meines Lebens ist, die Achtung, in der ich bei meinen Brüdern stehe, und die Aussicht, einst an die hohe Stelle zu kommen, die jetzt der bigotte und fanatische Lucas Beaumanoir einnimmt. Das ist mein Loos, wenn ich nicht gegen Dich in Waffen erscheine. Verwünscht sei Grodarlike, der mir diese Falle stellte — und doppelt verwünscht Albert von Malvoisin, der mich von dem Entschlusse abhielt, Deinen Handschuh dem abergläubischen alten Narren ins Gesicht zu werfen, der auf eine so alberne Klage gegen ein so hochgesinntes und reizendes Geschöpf, wie Du bist, hören konnte."

„Wozu jetzt solche Schmeicheleien?" entgegnete Rebecca.

„Du hast ja die Wahl getroffen, und willst lieber, daß das Blut eines unschuldigen Weibes vergossen werde, als Deinen eigenen irdischen Hoffnungen entsagen. Was hilft's darüber noch weiter zu reden? Deine Wahl ist ja getroffen."

„Nein, Rebecca," sagte der Ritter, in sanftem Tone, indem er ihr näher rückte, „meine Wahl ist keineswegs getroffen! Merke Dir's, bei mir steht die Wahl. — Wenn ich in den Schranken erscheine, muß ich meinen Ruhm in den Waffen behaupten, und thue ich das, so stirbst Du, mit oder ohne Kämpfer, am Pfahl oder auf dem Holzstoß, denn es gibt keinen lebenden Ritter, der es mit mir aufnehmen könnte, als Richard Löwenherz und sein Liebling Ivanhoe. Ivanhoe aber ist, wie Du wohl weißt, nicht im Stande seine Rüstung zu tragen und Richard im Ausland gefangen. Erscheine ich, so stirbst Du, gesetzt auch, Deine Reize entzündeten einen jungen Hitzkopf, zu Deiner Vertheidigung in den Schranken zu erscheinen."

„Und wozu dient es, dies so oft zu erwähnen?" sagte Rebecca.

„Du sollst Dein Schicksal von jeder Seite kennen lernen," versetzte der Templer.

„Nun, so wende denn das Blatt und zeige mir die andere Seite."

„Wenn ich in den unglücklichen Schranken erscheine," fuhr Bois-Guilbert fort, „so stirbst Du eines langsamen und schrecklichen Todes; erscheine ich aber nicht, so bin ich ein entehrter Ritter, der Zauberei schuldig und der Gemeinschaft mit Ungläubigen — der erlauchte Name, der sich durch mich so hoch erhoben hat, wird ein Schimpf und ein Vorwurf. Ich verliere den guten Ruf, Ehre, Aussicht auf eine Größe, wie sie kaum Kaiser erreichen. Ich opfere meine gewaltige Ehrsucht

auf, ich zerstöre die Plane, die ich so hoch baute, daß sie den Bergen glichen, auf denen die Giganten einst den Himmel zu ersteigen versuchten — und doch, Rebecca," setzte er hinzu, indem er ihr zu Füßen fiel, „doch will ich diese Größe aufopfern, will diesem Ruhme entsagen, diese Macht vergessen, selbst jetzt, wo sie schon halb in meinen Händen liegt, sobald Du sagst: Bois-Guilbert, ich nehme Dich zu meinem Geliebten an!"

„O, denkt doch nicht an solche Thorheit, Herr Ritter," entgegnete Rebecca, „eilt lieber zu der Königin Mutter und zum Prinzen Johann, sie können um der Ehre ihrer Krone willen das Benehmen Eures Großmeisters nicht billigen. So gewährt Ihr mir Schutz, und es kostet Euch kein Opfer, Ihr habt keinen Vorwand, von mir eine Vergeltung deshalb zu verlangen."

„Mit diesen habe ich nichts zu schaffen," fuhr er fort, indem er die Schleppe ihres Kleides faßte, „an Dich, an Dich allein wende ich mich. Was kann Deine Wahl noch aufhalten? Besinne Dich, wäre ich Dein Feind, der Tod ist ein noch schlimmerer, und der Tod nur ist mein Nebenbuhler!"

„Ich mag diese Uebel nicht gegen einander abwägen," sagte Rebecca, fürchtend den Ritter zu erzürnen, und doch auch entschlossen, weder seine Leidenschaften zu dulden, noch auch zu scheinen, sie zu dulden — „sei ein Mann! Sei ein Christ! Wenn dein Glaube Dir wirklich Mitleid anempfiehlt, welches mehr Eure Zungen als Eure Handlungen zeigen, dann rette mich von diesem schrecklichen Tode, ohne eine Vergeltung zu suchen, welche Deine Großmuth in einen unedeln Tausch verwandeln würde."

„Nein, Mädchen," sagte der Templer auffahrend, „so sollst Du mich nicht täuschen! Wenn ich dem jetzigen Ruhme und der künftigen Hoheit entsage, so geschieht es Deinetwegen,

und wir entfliehen gemeinschaftlich! Höre mich, Rebecca," sagte er wieder mit sanfterem Tone, „England, Europa ist nicht die Welt! Es gibt Gegenden, wo wir leben und wirken können, groß genug für meinen Ehrgeiz! Wir gehen nach Palästina, wo Conrad Marquis von Montferrat mein Freund ist, frei wie ich selber von allen Bedenklichkeiten, welche eine freigeborne Vernunft in Fesseln legen; wir wollen uns lieber mit Saladin verbünden, als die Verachtung der Frömmler ertragen, die wir gering schätzen. Ich werde mir neue Bahnen zur Größe eröffnen," fuhr er fort, indem er rasch durchs Zimmer ging, „Europa soll den lauten Schritt dessen vernehmen, den es aus seinen Grenzen vertrieben hat. Nicht die Millionen, welche die Kreuzfahrer zur Schlachtbank senden, können so viel zur Vertheidigung von Palästina thun, nicht die Säbel von tausend und aber tausend Sarazenen vermögen ihren Weg so tief in das Land zu bahnen, um welches Nationen streiten, als die Kraft und Klugheit von mir und jenen Brüdern, die jenen alten Religionsschwärmer verachtend, mir im Guten wie im Bösen anhängen werden. Du sollst eine Königin werden, Rebecca! Auf dem Berge Karmel wollen wir Dir den Thron errichten, den meine Tapferkeit erringen wird, und ich will den langersehnten Stab mit dem Scepter vertauschen."

„Ein Traum," sagte Rebecca, „ein leeres Trugbild der Nacht, das, wenn es auch Wirklichkeit wäre, mich doch nicht reizen würde. Genug, daß ich die Macht, welche Du Dir erringen magst, nimmer theilen werde; auch denke ich von der Treue, die man seinem Glauben und seinem Vaterlande schuldig ist, nicht so gering, daß ich den achten könnte, der diese Bande so schnell zu zerreißen bereit ist, und die Verbindung des Ordens, dessen geschworenes Mitglied er ist, auflösen will, um der zügellosen Leidenschaft für die Tochter eines fremden Vol-

kes zu fröhnen. Setzt keinen Preis auf meine Rettung, Herr Ritter, verkauft nicht eine Handlung der Großmuth, beschützt den Unterdrückten aus Menschenliebe und nicht um Eures Eigennutzes willen! Geht vor Englands Thron! Richard wird meine Berufung auf ihn nicht verweisen, und mich vor diesen grausamen Menschen schützen."

„Nie, Rebecca," sagte der Templer stolz; „wenn ich dem Orden entsage, thue ich es nur allein um Dich! Verschmähst Du meine Liebe, dann bleibt mir nichts als der Ehrgeiz. Von Beiden zugleich lasse ich mich nicht täuschen. Vor Richard mich beugen? Eine Gunst von diesem stolzen Herrn erflehen? Nein, nimmermehr werde ich den Orden des Tempels in meiner Person ihm zu Füßen legen. Ich kann meinen Orden wohl vergessen, ihn aber nie entehren oder verrathen."

„Nun, so sei Gott mir gnädig!" sagte Rebecca, „denn auf menschliche Hülfe darf ich nicht mehr hoffen!"

„Du hast ganz Recht," sagte der Templer, „denn Dein Stolz hat in mir seinen Mann gefunden. Wenn ich mit meiner Lanze in die Schranken trete, dann denke nicht, daß irgend eine menschliche Rücksicht mich hindern sollte, meine ganze Kraft zu äußern; denke dann nur an Dein eigenes Schicksal — zu sterben den furchtbaren Tod der niedrigsten Verbrecher, verzehrt zu werden auf einem brennenden Holzstoße, zerstreut zu werden in alle Elemente, woraus unsere Gestalt so geheimnißvoll zusammengesetzt ist, nicht ein Stäubchen übrigbleibend von der anmuthsvollen Form, wovon wir sagen könnten, es lebte, es bewegte sich. Rebecca, solch eine Aussicht zu ertragen, ist dem Weibe nicht verliehen — Du wirst meinem Antrage nachgeben."

„Bois-Guilbert," versetzte Rebecca, „Du kennst entweder das weibliche Herz gar nicht, oder hast nur mit solchen Um-

gang gehabt, die ihre schönsten Gefühle verloren haben. Ich sage Dir, stolzer Templer, Du hast in Deinen gepriesensten Schlachten nicht mehr Muth entfaltet, als Weiber gezeigt haben, wenn sie aufgefordert wurden, aus Liebe oder Pflicht zu dulden. Ich selbst bin ein Weib, zärtlich erzogen, von Natur Gefahren scheuend und Schmerzen fürchtend, und doch, wenn wir in die entscheidenden Schranken treten werden, Du um zu kämpfen, ich um zu dulden, dann wird, das fühle ich mit stolzer Zuversicht, mein Muth noch höher steigen als der Deine. Lebe wohl! Ich verschwende keine Worte mehr mit Dir! Die Zeit, welche der Tochter Jakobs auf Erden noch übrig bleibt, muß anders angewendet werden; sie muß den Tröster suchen, der sein Antlitz zwar vor seinem Volke verbergen mag, doch sein Ohr immer dem Rufe derer öffnet, welche ihn mit aufrichtigem Herzen suchen."

„So müssen wir denn scheiden," sagte der Templer nach einer kurzen Pause. „O, wollte doch der Himmel, wir hätten uns nie gesehen, oder Du wärest mir gleich an Geburt und Glauben! Ja, beim Himmel, wenn ich Dich so betrachte, und bedenke, wie und wo wir uns wieder treffen sollen, dann könnte ich sogar wünschen, Einer von Deiner entwürdigten Nation zu sein — wünschen, daß meine Hand sich mit Metallklumpen und Geldsäcken befaßte, statt mit Lanze und Schild, daß sich mein Haupt vor jedem kleinen Edelmanne beugte und mein Blick nur dem bankerotten Schuldner furchtbar wäre — dies könnte ich wünschen, Rebecca, um Dir im Leben nahe zu sein, und dem furchtbaren Antheile zu entkommen, den ich an Deinem Tode nehmen soll."

„Du sprichst von den Juden," sagte Rebecca, „so wie sie die Verfolgung derer, die Dir gleichen, gemacht hat; der Himmel hat sie im Zorn aus ihrem Vaterlande vertrieben, allein

ihr Fleiß hat ihnen den einzigen Weg zu Macht und Einfluß geöffnet, den ihnen die Unterdrückung noch frei gelassen. Lies die Geschichte des Volkes Gottes, und sage mir, ob diejenigen, durch welche Jehova solche Wunder unter den Nationen bewirkte, ein Volk von elenden Wucherern war? Und wisse, stolzer Ritter, wir zählen Namen unter uns, gegen die Euer gepriesener nördlicher Adel wie Gras gegen die Ceder sich ausnimmt, Namen, welche zurückgehen bis auf jene großen Zeiten, wo die Allgegenwart Gottes den Gnadenstuhl zwischen den Cherubim erfüllte, und welche ihren Glanz nicht ableiten von irdischen Fürsten, sondern von jener ehrfurchtgebietenden Stimme, welche ihre Väter in die Nähe des Lichtes berief — dies waren die Fürsten des Hauses Jakob."

Rebecca's Wange färbte sich höher, als sie des alten Ruhmes ihres Stammes gedachte, erblaßte aber wieder, als sie seufzend hinzufügte: „Das waren die Fürsten Juda's — jetzt sind sie es nicht mehr! — Niedergetreten sind sie worden, wie das abgemähte Gras und vermischt mit dem Staube des Weges! Indessen finden sich noch welche unter ihnen, die ihrer hohen Abkunft keine Schande machen, und zu ihnen will die Tochter Isaac's, des Sohnes Adonikam's gehören! — Lebet wohl! Ich beneide Dich nicht um Deine mit Blut errungene Ehre, nicht um Deine barbarische Abkunft von den Heiden des Nordens, auch nicht um Deinen Glauben, der Dir zwar stets auf der Zunge, aber nicht im Herzen, noch in Deinen Werken lebt."

„Beim Himmel!" sagte Bois-Guilbert, „ich bin bezaubert. Ich glaube fast, Du redest die Wahrheit, und das Widerstreben, womit ich von Dir scheide, hat etwas Uebernatürliches. Schönes Wesen," fuhr er fort, indem er sich ihr mit großer Achtung näherte, „so jung, so reizend, so ohne Furcht vor dem Tode, und doch verdammt zu sterben, schimpflich und ohne

Trost! — Wer sollte nicht um Dich weinen? Thränen, die zwanzig Jahre diesen Augen fremd waren, feuchten sie jetzt an. Doch es muß sein — nichts kann Dein Leben retten. — Du und ich, wir sind beide blinde Werkzeuge eines unwiderstehlichen Schicksals, welches uns treibt, wie der Sturm zwei Schiffe, die dann an einander stoßen und zu Grunde gehen. Vergib mir also, und laß uns wenigstens als Freunde scheiden. — Umsonst habe ich Deine Entschlossenhe t bestürmt, und die mein'ge ist fest wie die Tafeln des Schicksals!"

„So," sagte Rebecca, „wälzen die Menschen die Folgen ihrer eigenen wilden Leidenschaften auf das Schicksal; doch ich verzeihe Dir, Bois-Guilbert, bist Du gleich die Ursache meines frühen Todes. Dein starkes Gemüth hat für etwas Höheres Sinn, aber es gleicht dem Garten des Trägen, wo das Unkraut überhand nimmt und die edleren Gewächse erstickt."

„Ja, Rebecca," sagte der Templer, „ich bin, wie Du gesagt hast, ungezähmt, roh und stolz; so habe ich unter dem Haufen eitler Thoren und bigotten Schwärmer jene hervorragende Kraft erhalten, die mich so weit über sie stellt. Ich bin ein Kind der Schlacht gewesen von meiner Jugend an, hochstrebend in meinen Plänen, und fest und unerschütterlich bei Verfolgung derselben. So muß ich auch bleiben, stolz, unbeugsam und unwandelbar; die Welt soll Beweise davon haben. Aber Du vergibst mir, Rebecca?"

„Wie je ein Schlachtopfer seinem Henker vergab?"

„So lebe denn wohl." — Mit diesen Worten verließ der Templer das Gemach. Der Präceptor Albert Malvoisin wartete ungeduldig im anstoßenden Zimmer auf ihn.

„Du bist lange geblieben," sagte er. „Wenn nun der Großmeister oder Conrad, sein Spion gekommen wäre? Ich hätte meine Nachsicht theuer bezahlen müssen. Aber was ist Dir,

Bruder? Deine Tritte wanken, Deine Stirn ist finster wie die Nacht! Ist Dir nicht wohl?"

„Ja, wie dem Unglücklichen, der in einer Stunde sterben soll. Beim Himmel, Malvoisin, das Mädchen hat mich fast entmannt. Ich bin halb entschlossen dem Großmeister den Orden ins Gesicht abzuschwören, oder in ein fernes Land zu fliehen, wohin Thorheit und Fanatismus noch nicht den Weg gefunden haben."

„Du kannst nicht fliehen," sagte der Präceptor, „Du kannst Deinem Gelübde nicht entsagen. Entehrung ist in beiden Fällen Dein Loos. Und bedenke, wo sollten Deine alten Waffenbrüder ihr Antlitz bergen, wenn Bois-Guilbert, die beste Lanze des Tempels als abgefallen erklärt würde? Welche Trauer am Hofe von Frankreich? Welche Freude würde der stolze Richard haben, dessen Ruhm Du in Palästina beinahe verdunkeltest?"

„Malvoisin," sagte der Ritter, „ich danke Dir! Du hast eine Saite berührt, die schnell in meinem Herzen anspricht. Es komme, was da wolle, abtrünnig soll man mich nimmer heißen. Möchte doch Richard, oder einer seiner gepriesenen Lieblinge in den Schranken erscheinen! Aber sie werden wohl leer bleiben; Niemand wird es wagen eine Lanze für die unschuldige Verlorne zu brechen!"

„Desto besser für Dich, da stirbt das Mädchen nicht durch Dich, und alle Schande fällt auf den Großmeister, der diese Schande für Lob hält."

„Wohlan denn, ich kehre zu meinem ersten Entschlusse zurück. Sie hat mich verachtet, zurückgestoßen, erniedrigt. Malvoisin, ich erscheine in den Schranken!"

Hierauf trennten sie sich.

Zehntes Kapitel.

Ihr Schatten fort! — Bin wieder Richard selbst!
Richard der Dritte.

Als der schwarze Ritter — denn wir müssen nothwendig den Gang seiner Abenteuer hier wieder aufnehmen — den Gerichtsbaum des edelmüthigen Geächteten verlassen hatte, nahm er seine Richtung gerades Weges zu einem benachbarten Kloster, gering an Umfang und Einkünften, die Abtei von Sanct Botolph genannt, wohin der verwundete Ivanhoe nach der Erstürmung des Schlosses unter Leitung des treuen Gurth und des großmüthigen Wamba war gebracht worden. Es ist jetzt nicht nöthig zu erwähnen, was indessen zwischen Wilfred und seinem Befreier vorging; genug, nach einer langen und ernsten Unterredung wurden von dem Abte nach allen Richtungen Boten ausgesandt, und der schwarze Ritter schickte sich an, den folgenden Morgen weiter zu reisen und zwar in Begleitung von Wamba, der ihm als Führer dienen sollte.

„Wir treffen uns wieder zu Coningsburgh," sagte er zu Ivanhoe, „denn Dein Vater Cedric hält daselbst das Leichenfest für seinen edlen Anverwandten. Ich möchte gern Eure sächsischen Verwanden zusammensehen, Sir Wilfred, und besser mit ihnen bekannt werden, als ich's bisher geworden bin. Du triffst mich also dort, und es soll meine Sorge sein, Dich mit Deinem Vater zu versöhnen."

Mit diesen Worten nahm er von Ivanhoe zärtlich Abschied,

und dieser bezeugte sein Verlangen, seinen Befreier sogleich begleiten zu dürfen. Allein der schwarze Ritter hatte zu diesem Antrage keine Ohren.

„Bleib heute immer hier; Du wirst kaum Kraft genug haben, den nächsten Tag zu reisen. Ich nehme Niemand als den ehrlichen Wamba mit, der kann den Priester und Narren spielen, wie ich's eben wünsche.“

„Und ich,“ sagte Wamba, „begleite Euch von Herzen gern. Ich möchte gar zu gern Athelstane's Leichenfest mit ansehen, denn ist das nicht recht reichlich ausgestattet und besucht, so ersteht er von den Todten und züchtigt den Koch, den Tafeldecker und den Mundschenken, und das ließe sich schon mit ansehen. Ueberdies, Herr Ritter, vertraue ich auch Eurer Tapferkeit, daß sie mich bei Cedric entschuldigen wird, im Fall mein eigner Witz es nicht vermöchte.“

„Und warum sollte denn meiner geringen Tapferkeit etwas gelingen, Herr Lustigmacher, was Deinem glänzenden Witze unmöglich wäre?“

„Witz, Herr Ritter,“ versetzte der Lustigmacher, „ist ein gewandter, aufmerksamer Bursche, der seines Nächsten schwache Seite ausfindet und ihm unter den Wind zu kommen weiß, wenn seine Leidenschaften gerade hoch gehen. Tapferkeit aber ist ein kecker Patron, der alles zersplittert; er steuert gegen Wind und Wellen und macht sich mit Gewalt Bahn. Deswegen, Herr Ritter, nehme ich den Vortheil des schönen Wetters in unsers edlen Herrn Gemüthe wahr, und ich erwarte von Euch, daß ihr ihn bearbeiten werdet, wenn's etwas stürmisch zu werden anfängt.“

„Herr Ritter vom Fesselschloß, denn so wollt Ihr ja nur genannt sein,“ sagte Ivanhoe, „ich fürchte, Ihr habt Euch einen schwatzhaften und unbequemen Narren zum Führer zu-

gesellt. Allein er kennt jeden Weg und Steg in diesen Wäldern so gut als der Jäger, der sie besucht, und Ihr habt es zum Theil selbst gesehen, er ist dabei treu wie Stahl."

„Nun," sagte der Ritter, „wenn er mir nur den Weg ordentlich zeigt, so nehme ich's ihm nicht übel, wenn er mir ihn auch angenehm zu machen wünscht. Leb wohl denn, lieber Wilfred, unternimm ja die Reise nicht eher, als bis morgen früh, das befehle ich Dir." Mit diesen Worten reichte er Ivanhoe die Hand, welche dieser an seine Lippen preßte, nahm Abschied von dem Abte, bestieg sein Pferd und zog in Wamba's Gesellschaft von dannen. Ivanhoe folgte ihm mit den Augen, bis er sich in den Schatten des ihn umgebenden Waldes verlor, und kehrte dann in's Kloster zurück.

Allein kurz nach der Morgenandacht verlangte er den Prior zu sprechen. Der alte Mann erschien eiligst und erkundigte sich nach seinem Befinden.

„Es steht besser damit," sagte er, „als es meine kühnste Hoffnung wünschen könnte. Entweder meine Wunde ist nicht so bedeutend gewesen, als mich der Blutverlust ahnen ließ, oder dieser Balsam hat Wunder gewirkt. Ich fühle mich schon so wohl, daß ich meine Rüstung tragen zu können glaube. Und das ist recht gut, denn es steigen Gedanken in meiner Seele auf, welche mir nicht gestatten, hier länger in Unthätigkeit zu bleiben."

„Nein," sagte der Prior, „verhüten es die Heiligen, daß der Sohn Cedric's des Sachsen unser Kloster eher verlassen sollte, als bis seine Wunden völlig geheilt sind. Es wäre ja eine Schande für unsere Kunst, wenn wir es zuließen."

„Ich würde auch Euer gastfreundliches Dach nicht verlassen, ehrwürdiger Vater," sagte Ivanhoe, „fühlte ich mich nicht stark genug, die Reise auszuhalten und gedrungen sie zu unternehmen"

„Und was kann Euch denn zu einem so plötzlichen Aufbruche bestimmen?“

„Habt Ihr nie, heiliger Vater,“ versetzte der Ritter, „eine Ahnung drohenden Unglücks empfunden, wofür Ihr umsonst eine Ursache aufgesucht habt? Habt Ihr Euer Gemüth nie verdüstert gefunden, gleich einer sonnenhellen Gegend durch einen plötzlichen Wolkenschatten, der einen kommenden Sturm ankündigt? Und glaubt Ihr nicht, daß solche Antriebe unsere Aufmerksamkeit verdienen, gleichsam als Winke unsers Schutzgeistes, daß Gefahr drohe?“

„Ich will nicht läugnen,“ sagte der Abt sich bekreuzend, „daß dieß geschehen sein kann, und geschehen durch des Himmels Veranlassung, allein dann hatten solche Warnungen einen sichtbar nützlichen Zweck. Aber Du, der Du verwundet bist, was kannst Du dem nützen, den Du nicht unterstützen kannst, wenn er angefallen wird?“

„Du mißverstehst mich, Abt,“ sagte Ivanhoe, „ich bin stark genug, um mit jedem, der mich herausfordert, Streiche zu wechseln. Aber, wenn dem auch nicht so wäre, könnte ich ihm denn in Gefahren nicht auf andere Art beistehen, als durch die Kraft meines Armes? Es ist nur zu bekannt, daß die Sachsen die Normänner nicht lieben, und wer weiß, was der Erfolg sein mag, wenn er uneins mit ihnen wird, da ihre Herzen noch durch Athelstane's Tod aufgeregt und ihre Köpfe erhitzt sind durch den Schmaus, dem sie sich überlassen. Ich halte seinen Eintritt bei ihnen in diesem Augenblicke für höchst gefährlich, und ich bin entschlossen die Gefahr zu theilen oder abzuwenden. Ich würde Dich daher auch um einen Zelter bitten, der leichter geht als mein Schlachtroß.“

„Du sollst meinen eigenen Paßgänger haben,“ versetzte der Geistliche, „Du kannst kein sanfteres, angenehmer gehendes

Thier finden, als meine Malkin, denn so nenne ich sie; ich habe schon manche Predigt von ihrem Rücken herab gehalten zur Erbauung meiner Klosterbrüder und mancher Christenseele."

„Nun denn, ehrwürdiger Vater, so laßt mir die Malkin sogleich satteln, und sagt Gurth, daß er mir mit meinen Waffen folge."

„Ach, bester Herr, ich bitte zu bedenken, daß Malkin in dem Waffentragen eben so wenig erfahren ist, als ihr Herr, und daß ich nicht dafür stehe, ob sie den Anblick oder das Gewicht Eurer vollen Rüstung tragen wird. O, Malkin ist ein verständig, kluges Thier, es sträubt sich gegen eine unpassende Last; ich borgte mir nur neulich die Fructus Temporum von dem Priester von Sanct Bees, und ich sage Euch, ich konnte das Thier nicht aus dem Thore bringen, bis ich das dicke Buch wieder mit meinem Brevier vertauscht hatte."

„Seid ruhig, heiliger Vater, ich werde sie nicht mit zu viel Gewicht belasten, und wenn sie es mit mir aufnehmen möchte, so zieht sie gewiß den Kürzern."

Diese Erwiederung erfolgte, als Gurth eben dem Ritter ein paar große, goldene Sporen anschnallte, welche jedes widerspenstige Roß lehren konnten, daß es am besten thue, sich seines Reiters Willen geduldig zu unterwerfen.

Die scharfen Räder an Ivanhoe's Sporen machten, daß dem Abte seine Höflichkeit gereute, er wollte daher dem Ritter ein anderes Pferd von einem Diener des Klosters anbieten, allein Ivanhoe wollte sich darauf nicht einlassen, sondern behielt die Malkin und beruhigte den Prior endlich wieder.

Ivanhoe stieg die Treppe schneller hinab, als er glaubte, daß es ihm die Wunden erlauben würden, schwang sich auf den Klepper und wollte eiligst davon reiten, doch der Abt hing sich an seine Seite und hielt ihn auf, Vieles noch zur Empfeh-

lung seines Pferdes und der nöthigen Schonung desselben beibringend. Endlich gelang es ihm, sich von der ihm lästigen Begleitung loszumachen; er befahl Gurth, seinem Knappen, wie dieser sich selbst nannte, dicht neben ihm zu bleiben, und so folgte er der Spur des schwarzen Ritters in den Wald, indeß der Abt aus dem Klosterthore ihm lange noch nachsah und sich ärgerte, daß er seine Malkin dem flüchtigen Ritter anvertraut hatte. Er faßte sich jedoch bald und meinte, er müsse auch etwas zum Besten von Alt-England thun, wenn nicht mit seinen eigenen Kräften, doch mit denen seines Rosses, und so begab er sich getrost in's Speisezimmer, um bei Stockfisch und Bier zu präsidiren, das so eben als Frühstück der Mönche aufgetragen worden war.

Unterdessen zogen der schwarze Ritter und sein Führer gemächlich durch den Dickicht des Waldes. Der Ritter brummte eine Melodie von irgend einem verliebten Troubadour vor sich hin, und munterte zuweilen durch Fragen seinen geschwätzigen Gefährten auf, so daß ihre Unterhaltung eine seltsame Mischung von Scherz und Gesang bildete, wovon wir dem Leser gern einen Begriff beibringen möchten.

Man denke sich den Ritter, wie wir ihn schon beschrieben haben, groß, stark und breitschulterig, sitzend auf seinem mächtigen, schwarzen Rosse, das so recht für seine Größe und Last gemacht zu sein schien, so daß es ohne alle Mühe unter ihm fortschritt; er hatte das Visir des Helmes aufgeschlagen, um frei Athem zu schöpfen, blos der untere Theil war geschlossen, so daß man sein Gesicht nur zum Theil erkennen konnte. Indessen waren seine gebräunten Wangen und die großen blauen Augen deutlich genug zu sehen, welche unter dem dunkeln Schatten des erhobenen Visirs in ungewöhnlicher Kühnheit flammten; der Blick und die ganze Haltung des Ritters drückten sorglose Heiterkeit und furchtloses Vertrauen einer Seele

aus, welche die Gefahr nicht fürchtete, und sie, wenn sie sich nahte, muthig bekämpfte. Sie war dem ja nie ein fremder Gedanke, dem Krieg und Abenteuer eigentlich zum Gewerbe dienten.

Der Narr trug seine gewöhnliche phantastische Kleidung, allein die letzten Vorfälle hatten ihn doch bestimmt, sich einen guten, krummen Säbel, statt des hölzernen, nebst einem ordentlichen Schilde anzuschaffen. Von beiden Waffen hatte er, seiner Profession ungeachtet, während der Erstürmung von Torquilstone einen recht guten Gebrauch zu machen gewußt. Wamba's Schwäche bestand eigentlich nur darin, daß er voller Unruhe nicht lange in einer Stellung bleiben oder einen gewissen, festen Ideengang verfolgen konnte, ob er gleich einige Minuten aufmerksam genug war, um ein augenblickliches Geschäft auszuführen oder ein Gespräch schnell aufzunehmen. Zu Pferde schwang er sich daher immerwährend von vorn nach hinten und umgekehrt, und beunruhigte sein Pferd dergestalt, daß es ihn endlich ins Gras warf, ein Vorfall, der den Ritter sehr belustigte, und den Abgeworfenen nöthigte, künftig ruhiger zu sitzen.

Beim Beginn der Reise finden wir das lustige Paar, ein Virelai, wie man es nannte, singend, worin es freilich der Narr dem geübteren Ritter vom Fesselschloß nicht gleichthun konnte. Darauf stimmte Jener ein Liedchen an zum Lobe eines Yeoman aus Kent, der sich eine hübsche Wittwe erobert hatte, welche einem Ritter und Knappen ziemlich spröde begegnet war.

„Ei," sagte der Ritter, „wenn doch unser Wirth vom Gerichtsbaume oder der lustige Bruder, sein Kaplan, diesen Sang zum Lobe des verwegenen Yeoman gehört hätte."

„Das wünschte ich nun eben nicht," sagte Wamba, „wohl aber das Horn, das hier an Eurem Gürtel hängt."

„Ei," versetzte Jener, „das ist ein Pfand von Locksley's guter Gesinnung, ob ich es gleich wahrscheinlich nicht nöthig habe. Drei

Töne auf diesem Horne geblasen, bringen, wenn wir's bedürfen, eine ganz artige Bande von den guten Yeomen um uns zusammen."

„Ich möchte sagen, davor bewahre uns der Himmel," versetzte der Narr, „doch des Pfandes wegen könnten sie uns wohl friedlich ziehen lassen."

„Wie?" was meinst Du?" sagte der Ritter, „glaubst Du, sie werden uns ohne dies anfallen?"

„Ich sage gar nichts," versetzte Wamba, „denn die grünen Bäume haben Ohren, wie die steinernen Wände. Aber kannst Du mir das erklären, Ritter, wann ist es besser, daß Deine Weinflasche und Dein Beutel leer ist?"

„Niemals, denk' ich," versetzte der Ritter.

„Wegen einer so einfältigen Antwort solltest Du eigentlich nie einen vollen in Händen haben. Besser ist's, Deine Flasche ist leer, ehe Du sie einem Sachsen gibst, und besser liegt Dein Beutel zu Hause, als daß Du ihn bei Dir hast im grünen Walde."

„Hältst Du denn unsere Freunde für Räuber?" fragte der Ritter vom Fesselschloß.

„Das habe ich ja gar nicht gesagt, bester Herr, es kann aber wohl dem Pferde des Reiters Erleichterung schaffen, wenn der Mantelsack ihm abgenommen wird, vorzüglich wenn es einen langen Weg zu machen hat; und der Seele des Mannes mag es auch frommen, wenn sie von dem befreit wird, was doch die Wurzel alles Uebels ist. Ich mag daher denen, die dafür sorgen, keinen harten Namen geben. Ich wünsche bloß meinen Mantelsack nach Hause und meinen Beutel in's Zimmer, sobald ich mit den guten Leuten zusammentreffe; es erspart ihnen doch immer eine Verlegenheit."

„Wir sind verpflichtet für sie zu beten, mein Freund, trotz des schönen Charakters, den Du ihnen beilegst."

„Beten für sie von ganzem Herzen," sagte Wamba, „aber nur

in der Stadt, nicht im Walde, so wie etwa der Abt von Sanct Bees, der in einem alten hohlen Eichbaume ihnen Messe lesen mußte."

„Du lügst, Wamba," sagte der Ritter, „diese Yeomen leisteten Deinem Herrn, dem Cedric, recht brave Dienste zu Torquilstone."

„Ja, das war aber, weil sie mit dem Himmel handelten."

„Handelten? wie meinst Du das, Wamba?" —

„Nun, sie halten eine ordentliche Rechnung mit dem Himmel, ungefähr wie der Jude Isaac mit seinen Schuldnern hält; er streckt ihnen wenig vor, und läßt sie reichliche Zinsen dafür geben."

„Das verstehe ich nicht," versetzte der Ritter, „Du mußt Dich deutlicher erklären."

„Wenn denn Eure Tapferkeit so gar einfältig ist, so hört, diese edlen guten Leute wiegen eine gute That immer mit einer auf, die gerade nicht so löblich ist; sie geben zum Beispiel einem Bettler eine Krone und nehmen einem feisten Abte dafür hundert Byzantiner ab, sie küssen eine liederliche Dirne im Walde, und lassen einer armen Wittwe Ruhe."

„Welche von beiden war denn die gute That, welche die schlechte?" unterbrach ihn der Ritter.

„Ein guter Stich," sagte Wamba, „witzige Gesellschaft macht klug. Ich wette, Ihr habt nichts so Gutes gesagt, als Ihr beim Trunk Eure Vespern hieltet mit dem kühnen Einsiedler. Laßt nur gut sein, die drolligen Waldleute lassen Euch eine Hütte aufbauen, und brennen dafür ein Schloß nieder; sie setzen einen armen Gefangenen in Freiheit, und ermorden einen stolzen Sheriff, oder um der Sache näher zu kommen, sie befreien einen sächsischen Freisaßen und verbrennen einen normännischen Baron bei lebendigem Leibe. Mit einem Worte, es sind recht artige Diebe und recht höfliche Räuber; doch es ist immer das Beste mit ihnen zusammen zu treffen, wenn sie eben schlecht stehen in ihrer Rechnung."

„Wie so denn, Wamba?“ sagte der Ritter.

„Nun dann müssen sie es mit dem Himmel abmachen. Steht aber ihre Rechnung gerade gleich, dann wehe dem, mit dem sie zunächst anfangen. Die Reisenden, die sie zuerst nach ihren guten Diensten zu Torquilstone trafen, mögen ein gutes Loos gezogen haben. Und doch,“ sagte Wamba, indem er sich dicht an des Ritters Seite drängte, „doch gibt es Gesellen, die für die Reisenden noch gefährlicher sind, als jene Geächteten.“

„Wer sind denn diese, denn Bären und Wölfe habt Ihr doch nicht, denk' ich?“

„Nein, dafür aber Malvoisin's Bewaffnete; ich sage Euch, in den Zeiten bürgerlicher Kriege ist ein halbes Schock von ihnen so viel werth, als ein Trupp Wölfe zu jeder Zeit. Sie erwarten jetzt ihre Aernte, und sind verstärkt worden durch die aus Torquilstone entkommenen Soldaten. Treffen wir auf eine Bande solcher Gesellen, so müssen wir wahrscheinlich unsere Waffenthaten bezahlen. Was würdet Ihr thun, Herr Ritter, wenn Ihr zwei nur von ihnen träft?“

„Die Schurken mit meiner Lanze an den Boden spießen, sobald sie uns ein Hinderniß in den Weg legen wollten.“

„Wenn es nun aber viere wären?“

„Dasselbe.“

„Und wenn es sechs wären?“ fuhr Wamba fort, „und wir, wie jetzt, nur unserer zwei, würdet Ihr denn nicht an Lockley's Horn denken?“

„Was?“ rief der Ritter, „um Hülfe rufen gegen einen Trupp solcher Nichtswürdigen, welche ein guter Ritter vor sich hertreiben sollte, wie der Wind das abgefallene Laub?“

„Nun,“ sagte Wamba, „so laßt mich doch Euer Horn, das so einen gewaltigen Ton hat, etwas genauer betrachten.“

Der Ritter nahm es sogleich von dem Gehänge, und be-

friedigte den Wunsch seines Gefährten, der es sich sogleich um den eigenen Nacken hing.

„Tra-lira-la," sagte er, und brummte die Noten, „ich kann's schon so gut, als ein Anderer."

„Wie denn? Bursche," versetzte der Ritter, „gib das Horn zurück."

„Es ist bei mir in recht guter Verwahrung, Herr Ritter. Wenn Tapferkeit und Narrheit zusammen reisen, so muß die Narrheit das Horn tragen, denn sie kann am besten blasen."

„Bube!" sagte der schwarze Ritter, „spasse nicht mit meiner Geduld. Du überschreitest Deine Rechte."

„Drängt mich nicht mit Gewalt, Herr Ritter," sagte der Narr, indem er sich in einige Entfernung von dem ungeduldigen Kämpfer stellte, — „oder die Narrheit wird Euch ein paar nette Fersen zeigen, und es der Tapferkeit überlassen ihren Weg allein, so gut es gehen will, durch den Wald zu finden."

„Ich habe jetzt nicht Zeit, mit Dir viel zu scherzen," sagte der Ritter, „behalte das Horn und laß uns weiter ziehen."

„Ihr thut mir also wirklich nichts?" fragte Wamba.

„Nein, gewiß nicht."

„Und gebt Ihr mir Euer Ritterwort darauf?" fuhr Wamba fort, und näherte sich mit vieler Vorsicht.

„Mein Ritterwort! komm nur näher mit Deiner närrischen Person."

„Nun so sind denn Tapferkeit und Narrheit abermals gute Gefährten," sagte der Narr, und trat frei dem Ritter zur Seite. „Aber in Wahrheit, ich liebe solche Püffe nicht, wie Ihr dem wunderlichen Bruder gabt, als seine Heiligkeit wie eine Haselnuß auf dem Boden hinrollte. Und nun, da die Narrheit das Horn führt, laßt die Tapferkeit sich erheben und ihre Mähne schütteln. Denn, wenn ich mich nicht irre, so stecken

dort in dem Dickicht einige Gesellen, welche uns aufzupassen scheinen."

„Woraus schließest Du das?" fragte der Ritter.

„Ich habe so ein paar Mal etwas, wie eine Sturmhaube aus dem grünen Laube hervor schimmern sehen. Wären es ganz ehrliche Leute, so hätten sie den gewöhnlichen Weg behalten, jenes Dickicht aber ist eine ausgesuchte Kapelle für die dem heiligen Nikolas Geweihten."

Der Ritter schloß sein Visir. „Ich glaube, Du hast Recht."

In dem Augenblicke flogen auch drei Pfeile aus dem verdächtigen Orte gegen sein Haupt und seine Brust; der eine hätte ihm gewiß das Gehirn durchbohrt, wäre er nicht durch das starke, stählerne Visir aufgehalten worden; der andere prallte an dem Brustharnisch ab.

„Dank, treuer Wappner," sagte der Ritter. „Wamba, laß uns ihnen zu Leibe gehen!" So ritt er kühn in das Dickicht hinein. Sogleich rannten sechs bis sieben Mann mit den Lanzen in vollem Laufe auf ihn los. Drei trafen ihn, allein die Waffen zersplitterten an seinem Harnische, wie an einem Thurme von Stahl. Die Augen des schwarzen Ritters schienen Flammen zu sprühen selbst durch die Oeffnung des Visirs. Er erhob sich in den Bügeln mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Würde und rief: „Was soll denn das bedeuten, meine Herren?" — Es wurde ihm aber keine andere Antwort, als daß die Männer die Schwerter zogen, ihn auf allen Seiten angriffen, mit dem Rufe: „Stirb, Tyrann!"

„Ha! heiliger Eduard und heiliger Georg!" sagte der schwarze Ritter, indem er bei jedem Rufe einen Mann zu Boden streckte, „haben wir Verräther hier?"

So verzweifelt auch die Angreifenden waren, so wichen sie doch vor einem Arm zurück, der mit jedem Streiche den Tod gab, und

es schien, als wenn der Schrecken seines einzelnen Armes gegen alle die Buben das Feld behalten würde, als ein Ritter von blauer Rüstung, der sich bisher hinter den Angreifenden versteckt gehalten hatte, mit der Lanze vorwärts rannte, und nicht auf den Reiter, sondern auf das Roß zielend, das edle Thier tödtlich verwundete.

„Das war ein schändlicher Streich!“ rief der Ritter, als sein Roß zu Boden sank und den Reiter mit sich riß.

In diesem Augenblicke stieß Wamba in's Horn; denn Alles war so schnell vorgegangen, daß er es nicht früher hatte thun können. Der plötzlich erschallende Ton machte, daß die Mörder noch mehr zurückwichen, und Wamba, obgleich unvollkommen bewaffnet, nahm keinen Anstand, dem schwarzen Ritter schnell zu Hülfe zu eilen.

„Schande über euch, ihr Feigen!“ rief der Ritter, der die Angreifenden anzuführen schien, „flieht ihr schon vor dem leeren Schalle eines Horns, das ein Narr bläst?“

Aufgeregt durch diese Worte, griffen sie den Ritter von Neuem an, der sich nun mit dem Rücken gegen eine Eiche stellte und sich mit seinem Schwerte vertheidigte. Der schurkische Ritter, der eine andere Lanze ergriffen hatte, wartete auf den Augenblick, wo sein furchtbarer Gegner am heftigsten gedrängt sein würde, und sprengte dann gegen ihn in der Hoffnung, ihn an den Baum zu nageln; allein Wamba vereitelte diese Absicht. Der Narr, welcher den Mangel an Kraft durch Beweglichkeit zu ersetzen suchte, und auf den die Gewappneten, mit dem wichtigern Gegenstande beschäftigt, nicht sehr achteten, nahm zwar nur entfernt am Gefechte Theil, allein jetzt machte er doch den Anlauf des blauen Ritters zunichte, indem er dem Pferde desselben durch einen Hieb seines krummen Säbels die Kniee zerschnitt. Roß und Reiter stürzten zu Boden; indeß blieb die Lage des Ritters vom Fesselschloß immer noch sehr bedenklich, da er hart gedrängt

von mehreren vollkommen Bewaffneten durch die außerordentliche, zu seiner Vertheidigung nothwendige Anstrengung, ermüdet zu werden begann. Da streckte auf einmal ein Pfeil den Furchtbarsten der Angreifenden zu Boden, und aus dem Walde brach ein Trupp von Yeomen hervor, an ihrer Spitze Locksley mit dem jovialen Mönche, welche nun bald mit den Angreifenden fertig wurden, von denen in Kurzem Alle entweder todt oder tödtlich verwundet am Boden lagen. Der schwarze Ritter dankte seinen Befreiern mit einer Würde, die man an seinem früheren Benehmen gar nicht bemerkt hatte, indem er sich immer mehr wie einen kühnen Krieger, denn als eine Person von so hohem Stande gezeigt hatte.

„Es liegt mir viel daran," sagte er, „selbst ehe ich meine volle Dankbarkeit meinen treuen Freunden ausdrücke, zu entdecken, wer denn eigentlich meine durch nichts von mir gereizten Feinde sind? Oeffne das Visir des blauen Ritters, Wamba, denn er scheint der Anführer dieser Elenden zu sein."

Der Narr machte sich sogleich an den Anführer der Mörder, der unter seinem verwundeten Pferde lag, und nicht im Stande war, weder zu fliehen noch Widerstand zu leisten.

„Nun, tapfrer Sir!" sagte Wamba, „ich muß schon Euer Wappner sein, sowie Euer Stallmeister, — ich habe Euch vom Pferde geholfen, nun will ich Euch auch enthelmen."

Mit diesen Worten löste er auf eine eben nicht sanfte Art dem blauen Ritter den Helm und ließ ihn auf den Boden hinrollen. Der Ritter vom Fesselschloß entdeckte aber nun ein Gesicht, welches er unter solchen Umständen nicht zu erblicken erwartet hatte.

„Waldemar Fiourse!" rief er voll Erstaunen, „was konnte einen Mann von Deinem Stande zu einem so nichtswürdigen Unternehmen veranlassen?"

„Richard," versetzte der gefangene Ritter, zu ihm aufblickend, „Du kennst die Menschen wenig, wenn Du nicht weißt, wo-

zu Ehrsucht und Rache jedes Adamskind zu verleiten vermögen."

„Rache?" antwortete der schwarze Ritter, „ich that Dir ja kein Unrecht. An mir hast Du doch nichts zu rächen."

„Meine Tochter, Richard, deren Hand Du verschmäht hast! War das nicht eine Beleidigung für einen Normann, dessen Blut so edel ist als Dein eigenes?"

„Deine Tochter!" versetzte der schwarze Ritter, „eine schöne Ursache zur Feindschaft und zu so blutigem Ausgange geleitet! Tretet zurück, ihr Herren, ich muß mit ihm allein sprechen! — Nun, Waldemar Fitzurse, sei aufrichtig, bekenne, wer verleitete Dich zu dieser hinterlistigen That?"

„Deines Vaters Sohn," antwortete Waldemar, „der dadurch an Dir Deinen Ungehorsam gegen Deinen Vater rächen wollte."

Richard's Augen glühten vor Unwillen, allein seine bessere Natur siegte. Er drückte die Hand gegen die Stirn, und schaute einen Augenblick dem gedemüthigten Baron in's Gesicht, wo Stolz mit Scham kämpfte.

„Du bittest nicht um Dein Leben, Waldemar?" sagte der König.

„Wer in des Löwen Klauen ist, weiß daß er dies fruchtlos thut."

„So nimm es denn ungebeten," sagte Richard, „der Löwe nährt sich nicht von vorgeworfenen Leichnamen! Nimm Dein Leben, doch mit der Bedingung, daß Du in drei Tagen England verlässest, und Deine Schande in Deinem normännischen Schlosse verbirgst, auch den Namen Johann's von Anjou als mit Deiner schändlichen That verbunden erwähnst. Wirst Du nach dieser Zeit noch auf englischem Boden gefunden, so mußt Du sterben. Oder äußerst Du das Geringste gegen die Ehre meines Hauses, beim heiligen Georg! so ist der Altar selbst kein Schutz für Dich. Ich

lasse Dich auf den Zinnen Deines eigenen Schlosses den Raben zur Speise aufhängen! — Gebt dem Ritter hier ein Pferd, Locksley, denn ich sehe, eure Yeomen haben die ledig laufenden eingefangen, dann mache er sich ungekränkt davon!"

„Ei," versetzte der Yeoman, „ich möchte gern dem Elenden einen Pfeil nachsenden, der ihm die lange Reise für immer ersparte."

„Du trägst ein englisch Herz im Busen Locksley," sagte der schwarze Ritter, „und damit Du weißt, wessen Befehlen Du gehorchst, wenn Du mir gehorchst, so sage ich Dir: Ich bin Richard von England!"

Bei diesen Worten, welche Löwenherz mit einem Tone aussprach, der seinem hohen Range und erhabenen Charakter ganz angemessen war, knieeten die Yeomen alle mit einem Male vor ihm nieder, flehten um Vergebung ihres Unrechts und boten ihm ihre Freundschaft und ihren Bund an.

„Steht auf, meine Freunde," sagte Richard in sanftem Tone, indem er sie mit einem Blicke ansah, worin seine gewöhnliche Milde schon wieder an die Stelle des Zorns getreten war; auch zeigte sich in seinem Gesichte keine Spur des letzten verzweifelten Kampfes, außer einiger Röthe, von seiner Anstrengung herrührend. „Steht auf, meine Freunde," sagte er, „euer Unrecht ist vergütet worden durch die treuen Dienste, die ihr meinen unglücklichen Unterthanen vor den Mauern von Torquilstone geleistet habt, und dadurch, daß ihr heute euren Monarchen befreitet. Steht auf, meine Lehnsleute! und seid in Zukunft gute Unterthanen! Und Du, tapferer Locksley —"

„Nennt mich nicht länger so, mein Lehnsherr, sondern lernt mich unter dem Namen kennen, den der Ruf, wie ich fürchte, nur zu weit verbreitet hat, als daß er nicht auch Euer königliches Ohr erreicht haben sollte. Ich bin Robin Hood aus dem Sherwoods-Walde."

„König der Geächteten und Fürst guter Gesellen!“ sagte der Monarch, „wer hätte nicht einen Namen gehört, der selbst nach Palästina gedrungen? Aber sei versichert, braver Geächteter, keiner in unserer Abwesenheit und in den durch diese herbeigeführten unruhigen Zeiten verübten That soll zu Deinem Nachtheil gedacht werden.“

„Das Sprichwort hat doch Recht,“ sagte Wamba, jedoch mit Mäßigung seines gewöhnlichen Muthwillens:

„Gut Spiel hat die Maus,
Wenn die Katz' nicht zu Haus!“

„Bist Du denn auch da, Wamba?“ fragte Richard, „ich habe Deine Stimme ja recht lange nicht gehört, ich dachte, Du hättest die Flucht ergriffen!“

„Ich die Flucht? wann fandet Ihr je die Narrheit von der Tapferkeit getrennt? Dort liegt die Trophäe meines Schwertes, das gute Grauroß, das ich von Herzen wieder auf die Beine wünschte, wenn ich seinen Herrn an seine Stelle legen könnte. Freilich zog ich mich Anfangs ein wenig zurück, denn ein Narrenwams hält die Lanzenspitze nicht auf, wie doppelter Stahl. Und wenn ich auch nicht mit der Schärfe des Schwertes focht, so müßt Ihr doch sagen, daß ich tapfer geblasen habe.“

„Ja, ja, ehrlicher Wamba,“ versetzte der König, „und Dein Dienst soll Dir nicht vergessen werden.“

„Confiteor, confiteor!“ rief in einem demüthigen Tone eine Stimme dicht an des Königs Seite; „mein Latein geht nicht weiter, aber ich bekenne meine Verrätherei, und bitte nur um Absolution, ehe ich zur Hinrichtung geführt werde.“

Richard schaute sich um, und erblickte den jovialen Mönch zu seinen Füßen, den Rosenkranz drehend, indeß sein Kampfstock, der während des Gefechts nicht müßig gewesen war, neben ihm auf dem Boden lag; seine ganze Haltung zeugte von

der größten Zerknirschung, die Augen waren aufwärts gekehrt, indeß die Mundwinkel herabhingen, gleich den Quasten an der Oeffnung eines Beutels, wie Wamba sagte. Allein diese Affectation einer gränzenlosen Reue wurde auf drollige Art verhöhnt durch einen Zug von Spott, der sich in dem rohen Gesichte ausdrückte und Furcht und Reue als erheuchelt darstellte.

„Warum bist Du denn so niedergeschlagen, toller Priester?" sagte Richard; „fürchtest Du, Dein Diöcesan möchte erfahren, wie treu Du unserer lieben Frau und dem heiligen Dunstan dienst? Sei ruhig; Richard von England verräth kein Geheimniß, das ihm bei der Flasche anvertraut ward."

„Ach! mein gnädigster Monarch," versetzte der Eremit, „es ist nicht der Bischofsstab, den ich fürchte, sondern das Scepter! Ach, daß meine entweihende Faust das Ohr des Gesalbten des Herrn berühren mußte!"

„Aha!" sagte Richard, „kommt der Wind daher? den Schlag hatte ich wahrlich vergessen, obgleich mir das Ohr den ganzen Tag brummte. Doch ich denke, der tüchtige Puff wurde auch tüchtig von mir erwiedert, oder meinst Du etwa, daß ich Dir noch etwas schuldig bin, so steht Dir gleich noch ein zweiter zu Diensten."

„Nein, nein, es ist Alles mit Wucher bezahlt," versetzte der Mönch (auch Bruder Tuck genannt), „möge Eure Majestät alle Schulden so voll bezahlen."

„Wenn ich's mit Schlägen könnte," versetzte Richard, „dann sollten meine Gläubiger sich nicht über den leeren Seckel zu beklagen haben."

„Und doch," sagte der Mönch, seine demüthige Stellung wieder einnehmend, „ich weiß wahrlich nicht, wie ich den entweihenden Schlag je wieder gut machen soll." —

„Laß doch das," versetzte der König, „ein Schlag von so heiliger Hand ist doch besser, als einer von Ungläubigen; aber

ich dächte, mein edler Bruder, es wäre besser für die Kirche und für Dich, wenn ich Dir die Erlaubniß auswirkte, die Kutte auszuziehen und Dich als Yeoman in meiner Leibwache behielte; dann dientest Du bloß unserer Person, wie Du sonst dem heiligen Dunstan gedient hast."

„Herr," erwiederte der Mönch, „ich bitte demüthigst um Verzeihung, und Ihr würdet mir sie sogleich gewähren, wenn Ihr wüßtet, wie sehr ich mit der Sünde der Faulheit behaftet bin. Der heilige Dunstan steht ruhig in seiner Nische, wenn ich gleich zuweilen mein Gebet über das Schießen eines feisten Rehbocks vergesse; ich bin wohl auch manchmal des Nachts aus meiner Zelle abwesend, der heilige Dunstan wird nie verdrießlich darüber; er ist ein so ruhiger, friedlicher Herr, als je einer aus Holz gemacht wurde; aber befinde ich mich als Yeoman um die Person meines Herrn, des Königs, die Ehre ist freilich doppelt groß, und ich wollte mich auf die Seite schleichen, um dort in einer Ecke eine Wittwe zu trösten, oder in einer andern ein Wildpret zu schießen, da würde es heißen: Wo ist denn der vermaledeite Tuck, der Hund von Pfaffe? Nein, gnädigster Herr, ich bitte, laßt mich, wie Ihr mich gefunden! Wollt Ihr mir aber Euer Wohlwollen zu erkennen geben, als dem armen Geistlichen des heiligen Dunstan zu Copmanhurst, so wißt, eine kleine Schenkung wird er mit vielem Danke annehmen."

„Ich verstehe Dich," sagte der König, „der Diener des Heiligen soll in meinen Wäldern von Marncliffe eine Vergünstigung an Wild und Wildgehege erhalten. Doch, merke wohl, drei Rehböcke in jeder Schießzeit sind Dir gestattet, allein wenn das nicht eine Entschuldigung wird für dreißig, so will ich kein christlicher Ritter, noch wahrer König sein!"

„Eure Gnaden können versichert sein," sagte der Mönch,

„daß ich mit Hülfe des heiligen Dunstan, Mittel finden werde, Eure so höchst gütige Gabe zu vermehren."

„Ich zweifle gar nicht daran, guter Bruder," sagte der König, „und da das Wildpret eigentlich eine trockene Nahrung ist, so soll unser Kellermeister Befehl erhalten, Dir jährlich einen Eimer Sekt, ein Fäßchen Malvasier und drei Tonnen Bier von der besten Sorte zu übersenden. Stillt Dir das den Durst nicht gänzlich, so mußt Du nach Hofe kommen und mit meinem Kellermeister selbst Bekanntschaft machen."

„Aber was denn für den heiligen Dunstan?" fragte der Mönch.

„Nun, eine Kappe, eine Stola und eine Altarbekleidung sollst Du auch haben," sagte der König sich bekreuzend; „doch wir wollen unser Spiel nicht in Ernst verwandeln, damit uns Gott nicht dafür strafe, daß wir mehr an unsere Thorheiten, als an seine Ehre und an seinen Dienst gedacht haben."

„Für meinen Patron will ich stehen," sagte scherzend der Priester.

„Stehe nur für Dich selbst, Mönch," versetzte Richard sehr ernst. Doch er reichte sogleich dem Eremiten seine Hand hin, welche dieser, ein wenig beschämt, knieebeugend küßte. „Du erweisest ja meiner ausgestreckten Hand weniger Ehre als meiner geballten Faust," sagte der Monarch, „denn vor jener knieest Du nur, und vor dieser warfst Du Dich ganz und gar zu Boden."

Allein der Mönch, vielleicht fürchtend durch Fortsetzung der Unterhaltung in einem zu lustigen Tone einen ungünstigen Eindruck hervorzubringen — etwas, wovor sich die, welche mit Fürsten umgeben, besonders zu hüten haben — verbeugte sich demüthigst und zog sich zurück.

Zu gleicher Zeit erschienen zwei andere Personen auf dem Schauplatze.

Elftes Kapitel.

> Heil allen Herren jung und alt,
> Die auch nicht glücklicher leben als wir!
> Und gefällt ihnen unser Zeitvertreib hier,
> So sind sie willkommen im grünen Wald.
>
> Macdonald.

Die Neuankommenden waren Wilfred von Ivanhoe, auf des Abts von Botolph Klepper, und Gurth, der ihm auf dem Schlachtrosse des Ritters selbst folgte. Ivanhoe's Erstaunen läßt sich nicht beschreiben, als er seinen Herrn mit Blut besprengt sah, und sechs bis sieben Leichname um ihn herliegend auf dem Platze, wo das Gefecht stattgefunden hatte. Nicht weniger wunderte er sich, Richard von den Geächteten umgeben zu sehen, welche für einen Fürsten eine gefährliche Gesellschaft zu sein schienen. Er wußte nicht, ob er den König als den schwarzen irrenden Ritter begrüßen, oder wie er sich sonst gegen ihn benehmen sollte. Richard bemerkte seine Verlegenheit.

„Fürchte nicht, Wilfred," sagte er zu ihm, „Richard Plantagenet als den, der er ist, anzureden, weil Du ihn in Gesellschaft treuer englischer Herzen findest, ob sie sich gleich vielleicht durch ihr warmes englisches Blut einige Schritte vom rechten Wege haben wegführen lassen."

„Sir Wilfred von Ivanhoe," sagte der tapfere Geächtete, indem er vortrat, „meine Versicherungen vermögen die unseres

Monarchen nicht zu vermehren. Doch laßt mich stolz hinzufügen, er hat keine treueren Unterthanen, als die, welche jetzt um ihn stehen."

„Ich kann nicht daran zweifeln, tapferer Mann," sagte Wilfred, „da Du darunter bist. Aber was bedeuten denn diese Zeichen von Tod und Gefahr? Diese Erschlagenen? Das Blut auf der Rüstung meines Fürsten?"

„Verrath hat uns bedroht, Ivanhoe," versetzte der König, „doch Dank diesen braven Männern, der Verrath hat seinen Lohn gefunden. Allein wie mir scheint, bist Du ein Verräther," sagte Richard lächelnd, „ein sehr ungehorsamer Verräther; denn es war ja unser ausdrücklicher Befehl, daß Du in St. Botolph's Abtei ruhig verweilen solltest, bis Deine Wunde ganz geheilt wäre"

„Sie ist geheilt," sagte Ivanhoe — „aber warum, edler Fürst, setzt Ihr die Herzen Eurer treuen Diener so in Angst und Sorge und bringt durch beschwerliche Reisen und kühne Abenteuer Euer Leben so in Gefahr, als ob es nicht mehr werth wäre, als das jedes andern irrenden Ritters, der keinen andern Anspruch an die Erde hat, als den er sich durch sein Schwert und seine Lanze erringt."

„Richard Plantagenet," sagte der König, „begehrt nicht mehr Ruhm und Ehre, als seine gute Lanze und sein Schwert ihm erwerben mag, Richard Plantagenet ist stolzer auf das Bestehen eines Abenteuers bloß durch sein gutes Schwert und seinen Arm, als wenn er ein Heer von Hunderttausenden zur Schlacht führen könnte."

„Aber Euer Reich, gnädigster Herr," sagte Ivanhoe, „ist mit Auflösung und Bürgerkrieg bedroht, Euren Unterthanen stehen Schrecken aller Art bevor, wenn sie ihres Beherrschers in einer jener Gefahren beraubt werden sollten, denen Ihr

Euch so gern aussetzet, und aus denen Ihr so eben mit Mühe entkommen seid."

„Mein Reich und meine Unterthanen?" versetzte Richard hitzig, „ich sage Dir, Wilfred, die besten von ihnen sind bereit, meine Thorheiten durch ähnliche zu versöhnen. So z. B. mein getreuer Diener, Wilfred von Ivanhoe, gehorcht meinen ausdrücklichen Befehlen nicht, und hält doch seinem Könige eine ordentliche Predigt, weil er nicht genau nach seiner Meinung handelt. Wer von uns beiden hat denn am meisten Ursache, den Andern zu schelten? Doch vergebt mir, treuer Wilfred; die Zeit, die ich im Verborgenen zugebracht habe und noch zubringen werde, ist, wie ich schon zu St. Botolph Dir erklärt habe, nothwendig, um meinen Freunden und treuen Edlen Zeit zu lassen, ihre Kräfte zu sammeln, damit, wenn nun Richard's Rückkehr angekündigt wird, er sich an der Spitze einer solchen Macht erblickte, der die Feinde nicht zu begegnen wagen, und so der beabsichtigte Verrath vereitelt werde, ohne daß man ein Schwert zu ziehen braucht. Estoteville und Bohun werden nicht stark genug sein, um binnen vierundzwanzig Stunden nach York vorzurücken. Auch muß ich Nachrichten aus dem Süden von Salisbury, von Beauchamp in Warwikshire und von Multon und Percy im Norden haben. Der Kanzler muß sich London's versichern. Ein zu schnelles Hervortreten würde mich Gefahren aussetzen, woraus mich meine Lanze und mein Schwert, wenn auch von des kühnen Robin Bogen, oder dem Kampfstock des Bruder Tuck, oder dem Horne des klugen Wamba unterstützt, schwerlich würde zu retten vermögen."

Wilfred verbeugte sich unterwürfig, wohl wissend, wie vergeblich es sei, den wilden, ritterlichen Geist zu bekämpfen, der seinen Herrn so oft in Gefahren trieb, die er leicht hätte vermeiden können, oder deren Aufsuchung vielmehr bei ihm unverzeihlich war.

Wilfred seufzte und schwieg, indeß Richard sich freute, daß er den Rathgeber zum Schweigen gebracht habe, ob er gleich im Herzen die Wahrheit seiner Beschuldigungen eingestehen mußte. Zu Robin Hood sich wendend, sagte er darauf: „König der Geächteten, habt Ihr denn Eurem Bruder König keine Erfrischung anzubieten? Denn die todten Kerle da haben mir Appetit gemacht."

„Ich wage es nicht," versetzte der Geächtete, „Eurer Majestät von dem Vorrathe, der sich noch bei uns befindet" — Hier stockte er verlegen.

„Wildpret, denk ich doch?" sagte Richard heiter, „bessere Kost kann der Hunger nicht wünschen, und wenn ein König nicht zu Hause bleiben und sein Wild selbst schießen will, so darf er auch nicht zu laut darüber werden, wenn er es von Andern erlegt findet."

„Wenn denn also Eure Majestät," sagte Robin, „abermals einen von Robin Hood's Sammelplätzen mit Eurer Gegenwart beehren will, so soll's an Wildpret nicht fehlen, auch ein Trunk Bier, oder ein Becher erträglichen Weins soll zu Befehl sein."

Der Geächtete zeigte sogleich den Weg; ihm folgte der lustige Monarch, glücklicher wahrscheinlich bei diesem zufälligen Zusammentreffen mit Robin Hood und seinen Waldgesellen, als wenn er sich im königlichen Staate, als der Erste im Kreise seiner Pairs und Edlen, befunden hätte. Neuheit der Gesellschaft und Abenteuerlichkeit waren die Würze des Lebens für den löwenherzigen Richard, und zwar um so mehr, je mehr dabei Gefahren zu bestehen und zu überwinden waren. Der glänzende, aber nutzlose Charakter eines romantischen Ritters war in Richard ganz verwirklicht, und seiner aufgeregten Einbildungskraft galt der persönliche Ruhm, den er sich durch eigene Waffenthaten erworben hatte, weit mehr als der, den eine stete Klugheit und Weisheit um seine Regierung auch dem Laufe eines schnellen und glänzenden Me-

teors, welches am Himmel hinzieht, und nachdem es ein unnöthiges und furchtbares Licht um sich gestrahlt hat, von der allgemeinen Dunkelheit verschlungen wird. Seine ritterlichen Thaten gaben zwar den Barden und Minstrels hinreichenden Stoff, allein sie gewährten keinen jener bleibenden Vortheile für sein Land, bei denen die Geschichte gern verweilt und die sie der Nachwelt zum Muster aufstellt. In seiner gegenwärtigen Gesellschaft aber erschien Richard zu seinem höchsten Vortheile. Er war heiter, lustig, und liebte die Männlichkeit in jedem Verhältnisse des Lebens.

Unter einem alten großen Eichbaume wurde das ländliche Mahl eiligst für den König von England zubereitet, der sich hier von Menschen umgeben sah, welche, noch vor Kurzem von seiner Regierung geächtet, jetzt seinen Hof und seine Wache bildeten. Als die Flasche umherging, verloren die rauhen Waldbewohner allmählig die Scheu vor seiner majestätischen Gegenwart. Man sang und scherzte, frühere Thaten wurden umständlich erzählt, und indeß man so sich der glücklichen Uebertretung der Gesetze rühmte, dachte man nicht daran, daß es in Gegenwart des rechtmäßigen Beschützers derselben geschehe. Der lustige König, seiner Würde gänzlich vergessend, lachte und scherzte mit der fröhlichen Gesellschaft aus Herzensgrunde. Robin Hood's natürlicher, wenn auch ungebildeter Verstand ließ ihn wünschen, daß sich diese Scene endigen möchte, ehe irgend etwas die Fröhlichkeit und Harmonie trübte, zumal da er bemerkte, daß Ivanhoe's Stirn ängstliche Falten zeigte. „Wir fühlen uns zwar," sagte er zu diesem abseits, „durch unseres Monarchen Gegenwart außerordentlich geehrt, indessen wünschte ich doch, daß er die Zeit, welche ihm die Verhältnisse seines Reiches so kostbar machen, nicht hier so unnütz verschwendete."

„Weise und wohl gesprochen, tapferer Robin Hood," sagte der Ritter, „übrigens weißt Du, daß die, welche mit der Majestät spielen, auch wenn diese in der heitersten Stimmung ist, doch nur mit der Mähne des Löwen scherzen, der bei der leisesten Anreizung leicht die Klauen zeigt."

„Das ist eben die Ursache meiner Furcht," sagte der Geächtete, „meine Leute sind roh, von Natur und durch ihr Gewerbe, der König ist eben so jähzornig, als gutmüthig; wer weiß, wie bald sich eine Veranlassung zu Beleidigungen zeigen kann, und wie dann diese aufgenommen werden mag — es scheint mir Zeit, dies Gelag zu unterbrechen."

„Leitet Ihr es ein, tapferer Yeoman," sagte Ivanhoe, „denn jeder Wink, den ich gegeben habe, scheint blos die Verlängerung desselben zu bewirken."

„Da muß ich schon die Gunst und Gnade meines Herrn auf's Spiel setzen," entgegnete Robin, indem er sich einen Augenblick besann, „aber beim heiligen Christoph, es muß geschehen. Ich verdiente wahrlich seine Gnade nicht, wenn ich sie nicht zu seinem Besten wagen wollte. — Höre, Scathlock, geh hinter das Dickicht und blase auf Deinem Horn eine normännische Weise, aber sogleich, bei Gefahr Deines Lebens."

Scathlock gehorchte seinem Hauptmann auf der Stelle, und in weniger als fünf Minuten waren die Schmausenden durch den Ton des Hornes auf die Beine gebracht.

„Das ist Malvoisin's Horn," sagte der Müller, indem er aufsprang und seinen Bogen ergriff. Der Mönch ließ die Flasche fallen, und griff nach seinem Kampfstocke. Wamba blieb ein Spaß im Munde stecken, und er faßte schnell sein Schwert und seinen Schild. Alle Andern griffen gleichfalls zu ihren Waffen.

Menschen, deren ganzes Leben so vom Zufall abhängig ist, eilen schnell bereit von dem Schmause zur Schlacht, und Richard

fand in dieser Veränderung selbst ein Vergnügen. Er ließ sich den Helm reichen und die schwersten Theile der Rüstung, welche er abgelegt hatte, und indeß Gurth beschäftigt war, sie ihm anzulegen, gab er Wilfred die gemessensten Befehle, sich bei Vermeidung seiner höchsten Ungnade nicht in den Kampf zu mischen, den er vorauszusehen meinte. „Du hast hundertmal für mich gefochten, Wilfred, und ich habe zugesehen. Heute sollst Du zusehen, wie Richard für seinen Freund und Lehnsmann fechten wird."

Unterdessen hatte Robin Hood mehrere seiner Leute in verschiedenen Richtungen ausgesandt, gleichsam, um den Feind zu beobachten; aber als er bemerkte, daß die Gesellschaft wirklich aufgebrochen war, trat er zu Richard, den er vollständig gewappnet fand, beugte das Knie vor ihm, und bat um Verzeihung.

„Wofür denn, guter Yeoman?" versetzte Richard, „haben wir Dir nicht schon vollkommene Verzeihung aller Uebertretungen bewilligt? Denkst Du denn, unser Wort sei eine Feder, welche zwischen uns vor- und rückwärts geweht werden kann? Du kannst ja seitdem gar nicht Zeit gehabt haben, ein neues Unrecht zu begehen."

„Doch, doch," versetzte der Yeoman, „wenn es eins ist, meinen Fürsten zu seinem Besten getäuscht zu haben. Das Horn, das Ihr gehört habt, war nicht Malvoisin's, sondern ich selbst ließ es blasen, um den Schmaus zu beendigen, damit dabei nicht Stunden verloren gehen sollten, welche nöthiger verwandt werden können."

Dann stand er auf, faltete die Arme über die Brust, und erwartete in einer mehr achtungsvollen als unterwürfigen Stellung die Antwort des Königs, wie Jemand, sich der zwar einer Beleidigung, doch auch des löblichen Grundes davon bewußt ist. Ein leichter Ausdruck von Zorn flog über Richard's Gesicht, allein sein Gerechtigkeitsgefühl unterdrückte ihn sogleich.

„Der König von Sherwood," sagte er, „gönnt sein Wild-

pret und seine Weinflasche dem Könige von England wohl nicht? Es ist schon recht, guter Robin; aber wenn Du mich einmal in dem lustigen London besuchst, so wirst Du gewiß an mir keinen so knickerigen Wirth finden. Doch — Du hast Recht. Zu Pferde also und fort. Wilfred ist ganz ungeduldig gewesen diese Stunde über. Sage mir, kühner Robin, hast Du keinen Freund in Deinem Trupp, der, nicht zufrieden Dir zu rathen, auch Deine Bewegungen meistern will, und ganz betrübt aussieht, wenn Du Dir herausnimmst, für Dich selbst zu handeln?"

„Ein solcher," sagte Robin, „ist mein Lieutenant Little John, der sich eben jetzt auf einer Expedition an den Küsten von Schottland befindet. Ich gestehe Eurer Majestät, daß mir die Freiheit seiner Rathschläge bisweilen mißfällt, allein wenn ich bedenke, daß er zu seiner Aengstlichkeit doch keinen andern Grund haben kann, als seines Herrn Dienst, so kann ich nicht lange böse sein."

„Du hast Recht, guter Jeoman," entgegnete Richard, „und wenn ich Ivanhoe auf einer Seite stehen habe mit seinem ernsten Rathe, diesen noch mehr empfehlend durch die finster gerunzelte Stirn, und Dich auf der andern, der mich zu meinem Besten, wie er sagt, täuscht, so habe ich meinen freien Willen eben so wenig, als ein andrer christlicher oder heidnischer König. Aber kommt, Ihr Herren, kommt nach Coningsburgh; denken wir nicht mehr an das Andere."

Robin Hood versicherte, er habe bereits eine Abtheilung seiner Leute in der Richtung des Wegs, den sie nehmen müßten, vorausgesandt, und diese würden sicherlich jeden geheimen Hinterhalt auszuspähen wissen; er glaube, sie würden die Wege sicher finden, wo nicht, so erhielten sie zuversichtlich bei Zeiten Kunde davon, um den Trupp von Bogenschützen an sich ziehen zu können, mit dem er selbst auf demselben Wege folgen wolle.

Die weisen und aufmerksamen Vorsichtsmaßregeln, welche

zu seiner Sicherheit getroffen waren, rührten Richard's Herz, und entfernten vollends jeden leichten Groll, der wegen der Täuschung, die sich der Anführer des Geächteten gegen ihn erlaubt hatte, in ihm noch zurückgeblieben sein konnte. Er reichte Robin Hood mehr als einmal die Hand, versicherte ihn seiner vollen Verzeihung und seiner künftigen Gunst, sowie er die feste Entschließung aussprach, die tyrannische Ausübung der Forstrechte und anderer drückender Gesetze, wodurch so mancher englische Landmann zum Aufstande gebracht wurde, beschränken zu wollen. Allein Richard's gute Absichten gegen den kühnen Geächteten wurden durch des Königs frühzeitigen Tod vereitelt, und der Forstbrief wurde den widerstrebenden Händen des Königs Johann entrissen, als er seinem heldenmüthigen Bruder in der Regierung folgte.

Die Meinung des Geächteten bewährte sich und der König kam, in Begleitung von Ivanhoe, Gurth und Wamba, ohne alle Störung vor dem Schlosse Coningsburgh an, als noch die Sonne am Horizonte stand.

Es gibt wenig schönere und ergreifendere Landschaften in England, als dieses alte sächsische Schloß nebst seiner Umgebung. Der sanfte und anmuthige Fluß Don fließt durch ein Amphitheater, wo sich angebauter Boden mit Waldung vereinigt, und auf einem von dem Flusse aufsteigenden, durch Wälle und Gräben wohlvertheidigten Berge erhebt sich dieses alte Gebäude, das, wie schon der sächsische Name vermuthen läßt, vor den Zeiten der Eroberung ein königliches Residenzschloß der englischen Beherrscher war. Die äußeren Mauern sind wahrscheinlich von den Normännern ausgeführt worden, allein das ganze Innere trägt offenbare Spuren des höchsten Alterthums. Der innere Hof liegt auf einer Höhe, und bildet einen vollkommenen Zirkel von ungefähr fünfundzwanzig Fuß im Durchmesser. Die Mauer ist von außerordentlicher Dicke,

und wird durch sechs ungeheure Strebepfeiler äußerlich unterstützt, welche von dem Zirkel heraustreten und gegen die Seiten des Thurmes aufstreben, gleich als sollten sie ihm größere Festigkeit geben. Diese Strebepfeiler sind nach oben zu ausgehöhlt, und enden sich in einer Art von Thürmchen, die mit dem Innern des Hauptgebäudes selbst in Verbindung stehen. Der Anblick dieses ungeheuren Gebäudes, nebst seinen seltsamen Nebengebäuden, ist für den Liebhaber des Malerischen eben so interessant, als es das Innere des Schlosses für den Alterthumsforscher ist, dessen Phantasie bis zu den Zeiten der Heptarchie zurückgeführt wird. Ein Schuppen in der Nähe des Schlosses wird für das Grab des berühmten Hengist ausgegeben; auch zeigt man auf dem benachbarten Kirchhofe verschiedene Denkmale von hohem Alterthum und großer Seltenheit.

Als Richard Löwenherz und sein Gefolge sich diesem rauhen aber stattlichen Gebäude näherte, war es noch nicht, wie jetzt, mit äußern Festungswerken umgeben. Der sächsische Baumeister hatte seine Kunst darin erschöpft, das Hauptgebäude vertheidigungsfähig zu machen; es gab daher keine weitere Circumvallation, als eine rohe Barriere von Pallisaden.

Eine ungeheure schwarze Fahne, welche von dem Gipfel des Thurmes wehte, kündigte an, daß man eben mit der Feier der Bestattung des letzten Eigenthümers beschäftigt sei; sie trug jedoch kein Zeichen von des Verstorbenen Rang und Herkunft, denn das Wappenwesen war damals unter dem normännischen Adel selbst etwas Neues, und den Sachsen völlig unbekannt. Allein über dem Thore sah man noch eine andere Fahne, mit der rohen Figur eines weißen Pferdes, welches, als das bekannte Symbol von Hengist und seinen Kriegern, die Nation und den Rang des Verstorbenen andeutete.

Um das Schloß herum war Alles in geschäftiger, lebhafter

Bewegung; denn solche Leichenbankette waren ein Zeitpunkt allgemeiner und verschwenderischer Gastfreundschaft, an der nicht nur jeder, der mit dem Verstorbenen, wenn auch in der entferntesten Verbindung gestanden hatte, sondern jeder Fremde überhaupt Antheil nehmen durfte. Der Reichthum und die Bedeutsamkeit des verstorbenen Athelstane machte, daß diese Sitte in der vollesten Ausdehnung Anwendung fand.

Man sah daher sehr zahlreiche Menschenhaufen den Hügel, worauf das Schloß lag, auf- und absteigen, und als der König nebst seinem Gefolge durch das offene und unbewachte Thor der äußern Barriere eintrat, zeigte der Raum innerhalb eine Scene, die sich nicht leicht mit der Veranlassung dieser Versammlung zusammenreimen ließ. Hier waren Köche beschäftigt, ungeheure Ochsen und fette Schöpfe zu braten, dort zapfte man große Fässer mit Bier an, um den Durst der Ankommenden zu stillen. Man sah Gruppen aller Art und Gestalt, welche Speisen verschlangen, oder die ihnen preisgegebenen Getränke begierig einsogen. Der halb nackte sächsische Sklav stillte den Drang seines halbjährigen Hungers und Durstes durch die Schwelgerei eines Tages, der feinere Bürgersmann aß sein Stück Fleisch mit mehr Wohlgeschmack oder kritisirte bei dem Trunke den Brauer oder die Güte des Malzes. Einige wenige von dem armen normännischen Adel, die sich durch den geschornen Bart und die kurzen Mäntel auszeichneten, so wie dadurch, daß sie sich stets zusammenhielten, und mit großer Verachtung auf die ganze Festlichkeit hinblickten, thaten sich doch gütlich bei der guten Kost, welche ihnen hier so freigebig gespendet wurde.

Auch an Bettlern fehlte es nicht, und an Kriegern, die, wenigstens ihrer eigenen Aussage nach, aus Palästina zurückkehrten. Krämer legten ihre Waaren aus, reisende Mechaniker suchten Arbeit, wandernde Pilger, reisende Priester, sächsische Minstrels und walisische Barden murmelten Gebete, und

lockten allerlei Töne aus ihren mannigfachen Instrumenten. An Gauklern und Narren war auch kein Mangel, denn die Veranlassung der Versammlung wurde zu dergleichen Dingen gar nicht unpassend gehalten. Die Begriffe der Sachsen waren bei solchen Gelegenheiten eben so natürlich, als ungebildet. War der Kummer durstig, so trank er, war er hungrig, so aß er, und wurde das Herz von Gram und Schmerz niedergedrückt, so gab es hier Mittel der Erheiterung, oder wenigstens der Zerstreuung. Man machte sich durchaus kein Gewissen daraus, sich der dargebotenen Trostmittel zu bedienen, wenn gleich plötzlich hier und da Jemand, der Ursache des Beisammenseins sich erinnernd, mit Andern in lautes Weinen ausbrach, worein dann die Weiber mit hellen Stimmen einfielen.

Dies war die Scene in dem Schloßhofe zu Coningsburgh, als Richard in Begleitung seiner Gefährten eintrat. Der Seneschall oder Steward, der von den Gruppen der Gäste niedern Ranges, welche immerfort ab- und zuströmten, keine Notiz nahm, außer in sofern es zur Erhaltung der Ordnung nöthig war, wurde doch durch den edlen Anstand Richard's und Ivanhoe's aufmerksam gemacht, zumal da ihm die Züge des Letztern bekannt zu sein schienen. Ueberdies war die Ankunft zweier Ritter — denn für das mußte man sie nach ihrem Anzuge halten — bei einer sächsischen Feierlichkeit etwas Seltenes, und konnte nur als eine dem Verstorbenen und dessen Familie bewiesene Ehre betrachtet werden. In der schwarzen Tracht und mit dem weißen Stabe seines Amtes machte der Steward den Fremden daher sogleich Platz unter dem vermischten Haufen der Gäste und führte sie zu dem Eingange des Thurmes. Gurth und Wamba fanden manche Bekannte auf dem Schloßhofe und drängten sich nicht weiter vor, erwartend, bis man ihre Gegenwart verlangen werde.

Zwölftes Kapitel.

Ich traf sie ziehend durch Marcello's Hain,
Und hört' so feierliche Melodie,
Bei Klageliedern, Thränen, Elegien —
Womit Großmütter, bei den Todten wachend,
Die lange Nacht sich zu vertreiben pflegen.
Altes Schauspiel.

Der Eingang dieses großen Thurmes zu Schloß Coningsburgh ist ganz sonderbar, und erinnert an die rohe Einfachheit der frühern Zeiten, in denen er erbaut ward. Eine Reihe von Stufen, so eng und schmal, daß es gefährlich ist, sie zu beschreiten, führt aufwärts zu einem niedern Portale auf der Südseite des Thurmes, wodurch der Alterthumsforscher, wenigstens noch vor wenigen Jahren, den Zugang gewinnen konnte zu einer kleinen Treppe innerhalb der Stärke der Hauptmauer des Thurmes, welche zu dem dritten Stockwerke des Gebäudes führt; denn die beiden untern sind Gefängnisse oder Gewölbe, wohin weder Luft noch Licht dringt, außer durch eine viereckige Oeffnung in dem dritten Stocke, mit dem sie durch eine Leiter in Verbindung gewesen zu sein scheinen. Der Zugang zu den obern Gemächern des Thurmes, der in allen aus vier Gestocken besteht, wird durch Treppen bewirkt, welche durch die äußern Mauerbogen aufwärts geführt sind.

Durch diesen schwierigen und verwickelten Eingang gelangte der gute König Richard, in Begleitung seines treuen Ivanhoe, in das runde Gemach, welches den ganzen dritten Stock von dem Grunde einnimmt. Der letztere hatte indessen Zeit sein Gesicht in den Mantel zu hüllen, damit er nicht

eher von seinem Vater erkannt werden möchte, als bis der König das Zeichen dazu gegeben haben würde.

In diesem Gemache saßen um einen großen eichenen Tisch ungefähr ein Dutzend der ausgezeichnetsten Repräsentanten der sächsischen Familien aus der Nachbarschaft. Sie waren alle alt oder dem Alter nahe; denn das jüngere Geschlecht hatte, wie Ivanhoe, zum großen Mißvergnügen des ältern, manche von den Schranken niedergerissen, wodurch seit einem halben Jahrhunderte die normännischen Sieger von den besiegten Sachsen geschieden gewesen waren. Die niedergeschlagenen und kummervollen Blicke dieser ehrwürdigen Männer, ihr Schweigen und ihre trauernde Stellung bildeten einen starken Gegensatz zu dem Leichtsinne der Schmausenden in den äußern Theilen des Schlosses. Ihre grauen Haare und langen, starken Bärte nebst ihren alterthümlichen Tuniken und weiten, schwarzen Mänteln stimmten gut zu dem sonderbaren, kunstlosen Gemache, wo sie saßen, und gaben ihnen das Ansehen einer Gesellschaft alter Verehrer des Wodan, in's Leben gerufen, um über den Verfall des Ruhms ihrer Nation zu trauern.

Cedric, obgleich im gleichen Range unter seinen Landsleuten sitzend, schien doch jetzt, durch gemeinsames Einverständniß, als Haupt der Versammlung zu handeln. Bei Richard's Eintritte, den er blos als den tapfern Ritter vom Fesselschlosse kannte, stand er würdevoll auf und bewillkommnete ihn mit dem gewöhnlichen Gruße: „Waes heal," indem er zugleich einen Becher bis zu seinem Haupte erhob. Der König, nicht unbekannt mit den Sitten seiner englischen Unterthanen, erwiederte den Gruß mit den passenden Worten: „Drinc hael," und nahm den Becher, welcher ihm von dem Ceremonienmeister überreicht wurde. Dieselbe Höflichkeit wurde auch

Ivanhoe bewiesen, der sie nur schweigend seinem Vater zurückgab, damit er nicht durch die Stimme zu früh verrathen werde.

Als diese einleitende Ceremonie vorüber war, stand Cedric auf und führte Richard in eine kleine ganz kunstlose Kapelle, welche in einem der äußern Mauerbogen oder Rondel angebracht war. Da sich in derselben keine andere Oeffnung als ein kleines Luftloch befand, so würde der Ort ohne zwei Fackeln sehr dunkel gewesen sein. Sie beleuchteten mit ihrem düstern, röthlichen Lichte das gewölbte Dach, die leeren Wände, einen rohen Altar von Stein und ein Crucifix von demselben Materiale.

Vor diesem Altare stand eine Bahre, und auf jeder Seite derselben knieten drei Priester, welche ihre Rosenkränze drehten und ihre Gebete hersagten, und zwar mit allen äußern Zeichen der tiefsten Frömmigkeit. Für diesen Dienst hatte die Mutter des Verstorbenen dem Kloster des heiligen Edmund ein ansehnliches Vermächtniß ausgesetzt; und damit jener Dienst treu verrichtet würde, hatten sich die sämmtlichen Klosterbrüder, den lahmen Sakristan ausgenommen, nach Coningsburgh begeben, wo denn, indeß sechs davon immerwährend den geistlichen Dienst an Athelstane's Bahre versahen, die andern ihren Theil an den Erfrischungen und Unterhaltungen, die sie im Kloster darboten, zu nehmen nicht unterließen.

Bei ihrer frommen Weihe war die Sorgfalt der guten Mönche besonders darauf gerichtet, ihre feierlichen Gesänge ja nicht einen Augenblick zu unterbrechen, damit nicht Zernebock, der alte Sachsengott, seine Klauen an den entseelten Athelstane legen möchte. Nicht mindere Sorgfalt bewiesen sie darin, daß sie jeden Laien abhielten, das Grabtuch zu berühren, welches, weil es beim Begräbnisse des heiligen Edmund gebraucht worden war, durch die Berührung profaner Hände entweiht worden sein würde. Wenn diese Aufmerksamkeiten dem

Entseelten wirklich von einem Nutzen sein können, so hatte er allerdings einiges Recht, sie von den Mönchen des heiligen Edmund zu erwarten, indem außer ein hundert Goldstücken, die als Seelenlösegeld bezahlt worden, Athelstane's Mutter auch noch die Absicht kund gegeben hatte, der Stiftung mit dem besten Theile der Ländereien des Verstorbenen zu Hülfe zu kommen, um für ihre Seele, so wie für die ihres verstorbenen Gemahls, immerwährende Gebete zu erhalten.

Richard und Wilfred folgten Cedric dem Sachsen in das Todtengemach, und als ihr Führer mit feierlicher Bewegung auf die frühe Bahre Athelstane's hindeutete, folgten sie seinem Beispiele, sich fromm bekreuzend und ein kurzes Gebet verrichtend für die Seele des Verstorbenen.

Nachdem diese Handlungen frommer Liebe vorüber waren, ermahnte sie Cedric abermals, ihm zu folgen, indem er mit unhörbarem Schritte über die steinerne Flur vor ihnen hinschritt. Sie stiegen einige Stufen aufwärts, dann öffnete er ihnen mit großer Vorsicht die Thür zu einem kleinen Oratorium, welches an die Kapelle anstieß. Es war ungefähr acht Fuß im Viereck, und wie jene in die Dicke der Mauer eingearbeitet. Da das Luftloch, wodurch es beleuchtet wurde, nach Westen zu ging und nach Außen sich erweiterte, so fanden die Sonnenstrahlen durch dasselbe den Weg in die innere Finsterniß und enthüllten hier eine weibliche Gestalt, von würdigem Ansehen, in deren ganzem Wesen noch Spuren einer wahrhaft majestätischen Schönheit sichtbar waren. Ihr langes Trauergewand erhob die Weiße ihrer Haut, so wie die Schönheit ihres lichten, lang herabfließenden Haares, welches durch die Zeit weder dünn, noch mit Silber untermischt worden war. Ihr ganzes Aeußere drückte den mit Ergebung nur vereinbaren tiefsten Kummer aus. Auf dem steinernen Tische

vor ihr stand ein elfenbeinernes Crucifix, daneben lag ein Meßbuch, auf seinen Blättern reich bemalt und am Einbande mit goldenen Spangen und Beschlägen geziert.

„Edle Editha,“ sagte Cedric, nachdem er einen Augenblick schweigend gestanden hatte, gleich als wollte er Richard und Wilfred Zeit lassen, die Frau des Hauses genau zu betrachten, „diese würdigen Fremdlinge kommen, um an Deinem Kummer Theil zu nehmen. Dieses besonders ist der tapfere Ritter, der so muthig für die Befreiung dessen focht, um den wir heute trauern “

„Seine Tapferkeit verdient meinen Dank,“ versetzte die Dame, „obgleich der Himmel wollte, daß sie sich vergebens äußerte. Ich danke ihm und seinem treuen Gefährten überdies für die Artigkeit, daß sie gekommen sind, die Wittwe Atheling's und die Mutter Athelstane's in der Stunde ihres tiefen Schmerzes und Jammers zu besuchen. Ich vertraue sie Eurer Sorge, theurer Verwandter, laßt es ihnen an nichts fehlen, was die Gastfreundschaft in diesen düstern Mauern ihnen gewähren mag.“

Die Gäste verbeugten sich tief gegen die Trauernde, und entfernten sich mit ihrem gastfreundlichen Führer, der sie in verschiedene Gemächer geleitete, wo Athelstane's Leichenfeier unter mancherlei Formen veranstaltet wurde. Er sicherte ihnen jede mögliche Bequemlichkeit zu, und wollte sich eben entfernen, als der schwarze Ritter seine Hand ergriff und zu ihm sagte:

„Edler Than, ich bitte Euch zu erinnern, daß, als wir uns zuletzt trennten, Ihr mir verspracht, für den Dienst, den ich so glücklich war, Euch zu leisten, eine Gefälligkeit zu erweisen“ —

„Sie ist Euch bewilligt, edler Ritter, ehe Ihr sie ausgesprochen,“ versetzte Cedric, „doch in diesem traurigen Zeitpunkte“ —

„Ich habe dies erwogen," sagte der König, „doch meine Zeit ist kurz, auch scheint es mir nicht unpassend, daß wir, wenn das Grab des edlen Athelstane geschlossen wird, gewisse Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen mit in dasselbe versenken."

„Herr Ritter vom Fesselschloß," sagte Cedric, indem er den König unterbrach, „ich dachte, die Gefälligkeit, die Ihr wünscht, beträfe Euch selbst und Niemand anders, denn in das, was die Ehre meines Hauses betrifft, sollte sich doch, denke ich, kein Fremder mischen."

„Auch will ich das nicht," sagte der König sanft, „außer in so fern, als Ihr mir es erlauben wollt. Doch da Ihr mich bisher nur als den schwarzen Ritter vom Fesselschloß kennt, so wißt, ich bin Richard Plantagenet."

„Richard von Anjou!" rief Cedric, voll Erstaunen einen Schritt zurücktretend.

„Nein, edler Cedric — Richard von England! dessen höchstes Interesse, dessen heißester Wunsch es ist, Englands Söhne alle unter sich vereinigt zu sehen. Wie, würdiger Than, willst Du nicht Dein Knie vor Deinem Fürsten beugen?"

„Vor normännischem Blute hat es sich nie gebeugt," sagte Cedric.

„Nun, so spare Deine Huldigung," erwiederte der Monarch, „bis ich mein Recht darauf durch Beschützung der Normänner und Engländer bewiesen habe."

„Prinz," versetzte Cedric, „ich habe Deiner Tapferkeit und Deinem Werthe stets Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch sind mir Deine Ansprüche auf die Krone durch Deine Abkunft von Mathilden, der Nichte Edgar Atheling's und der Tochter Malcolm's von Schottland, nicht unbekannt. Allein Mathilde, obgleich aus sächsischem Blute, war doch nicht Erbin der Monarchie."

„Ich will um mein Recht darauf nicht mit Dir streiten, edler Than, sondern Dich blos bitten, um Dich zu schauen, und zu forschen, wo Du einen andern finden magst, um das seinige in die Wage zu legen."

„Und bist Du blos hierher gekommen, Prinz, mir das zu sagen?" fuhr Cedric fort, „mir den Verfall meines Geschlechts vorzurücken, ehe das Grab sich noch geschlossen hat über den letzten Sprößling des sächsischen Königstammes?" — Seine Mienen verdüsterten sich bei diesen Worten. — „Es war kühn! es war unbedacht!"

„Nein," versetzte der König, „beim heiligen Kreuze, nein! mich trieb das offene Vertrauen, das ein braver Mann leicht zu dem andern faßt, ohne einen Schatten von Gefahr."

„Wohl gesprochen, Herr König, denn König bist Du, das gestehe ich, und wirst es sein, trotz meines schwachen Widerstandes. Ich wage es nicht, das einzige Mittel, es zu verhindern, zu ergreifen, ob Du gleich die Versuchung dazu mir nahe gelegt hast."

„Jetzt zu der Gefälligkeit," sagte der König, „um die ich Dich mit nicht minderm Vertrauen bitte, ob Du gleich meine rechtmäßige Oberherrschaft anzuerkenen Dich geweigert hast. Ich verlange von Dir, auf Dein Manneswort, und bei Strafe für Niedering (ehrlos, infam) gehalten zu werden, dem guten Ritter Wilfred von Ivanhoe zu verzeihen und ihn in Deine Vaterliebe wieder einzusetzen. An dieser Aussehnung, wirst Du gestehen, muß mir viel gelegen sein, denn sie gründet die Glückseligkeit meines Freundes, und erstickt die Spaltung unter meinem treuen Volke."

„Und dies ist Wilfred?" sagte Cedric auf seinen Sohn deutend.

„Mein Vater!" rief Ivanhoe, indem er sich ihm zu Füßen warf, „Eure Vergebung! Eure Vergebung!"

„Gewährt!“ sagte Cedric, und hob ihn auf, „Hereward's Sohn weiß sein Wort zu halten, auch wenn er es einem Normann gegeben hat. Aber laß mich Dich nun auch in der Tracht und Kleidung Deiner englischen Vorfahren sehen — keine kurzen Mäntel, keine luftigen Mützen, keinen phantastischen Federputz in meinem einfachen Hause. Der Sohn Cedric's muß sich als einen alten Engländer zeigen. Du willst reden,“ setzte er ernst hinzu, „und ich errathe auch was. Lady Rowena muß zwei Trauerjahre halten um den ihr verlobten Gemahl. Alle unsere sächsischen Vorfahren würden uns verkennen, wenn wir auf eine neue Verbindung für sie denken wollten, ehe noch das Grab dessen, dem sie sich vermählen sollte, und der ihrer Hand durch Geburt und Rang so würdig war, geschlossen ist. Athelstane's Geist selbst würde seine blutigen Bande sprengen und vor uns treten, um solche Entweihung seines Andenkens zu verhindern.“

Es schien, als habe Cedric's Wort wirklich einen abgeschiedenen Geist hervorgerufen, denn kaum hatte er es ausgesprochen, als sich die Thüren öffneten, und Athelstane im Todtenkleide vor ihnen stand, bleich, abgefallen und ganz einem aus dem Grabe Erstandenen gleich.

Die Wirkung dieser Erscheinung auf alle Anwesende war außerordentlich. Cedric bebte zurück, so weit es nur die Wand des Zimmers erlaubte, dann lehnte er sich an dieselbe an, wie Jemand, der sich nicht aufrecht halten kann, und starrte die Gestalt seines Freundes an mit Blicken, welche gefesselt zu sein schienen, und einem Munde, den er nicht wieder zu schließen vermochte. Ivanhoe bekreuzte sich, und sprach bald sächsisch, bald lateinisch, bald normännisch französisch allerlei Gebete, wie sie ihm eben in's Gedächtniß kamen, Richard aber ließ bald ein „Benedicite“ hören, bald fluchte er: „mort de ma vie!“

Unterdessen hörte man unten an der Treppe ein fürchterliches Getöse. Mehrere Stimmen riefen: „Die verrätherischen Mönche! Fort mit ihnen in's Gefängniß!" Andere riefen: „Stürzt sie von dem obersten Walle herab!"

„Im Namen Gottes!" sagte Cedric, indem er sich an die Erscheinung wandte, die er für den abgeschiedenen Geist seines Freundes hielt, „bist Du sterblich, so sprich! Bist Du ein abgeschiedener Geist, so sage, weshalb kehrst Du zu uns zurück? Oder kann ich etwas thun, um Dich zur Ruhe zu bringen? Lebend oder todt, edler Athelstane, rede, sprich zu Cedric!"

„Das will ich," versetzte das Gespenst sehr gefaßt, „wenn ich Athem geschöpft habe, und wenn Ihr mir Zeit lasset. Lebend, sagst Du? Ja, ich lebe, so wie Einer leben kann, der sich drei Tage lang von nichts als Wasser und Brod genährt hat — Ja, von Wasser und Brod, Vater Cedric, beim Himmel und allen Heiligen! bessere Nahrung ist mir in drei Tagen nicht über die Lippen gekommen, und nur durch Gottes besondere Fügung bin ich hier, das zu erzählen."

„Aber edler Athelstane," sagte der schwarze Ritter, „ich sah es ja selbst, wie Euch der stolze Templer gegen Ende des Sturms auf Torquilstone niederstreckte, und wie ich dachte und Wamba erzählte, war ja Euer Hirnschädel bis auf die Zähne gespalten."

„Ihr denkt falsch, Herr Ritter," sagte Athelstane, „und Wamba log. Meine Zähne sind in gutem Stande, und das soll mein Abendessen sogleich empfinden. Keinen Dank deshalb dem Templer, dessen Schwert sich in der Hand drehte, so daß der Streich nur flach fiel; hätte ich mein stählernes Kopfzeug aufgehabt, ich hätte mir nicht das Geringste daraus gemacht, und ihm einen Gegenstreich versetzen wollen, der ihm den Rückzug hätte ersparen sollen. Da mir jenes aber fehlte,

stürzte ich freilich zu Boden, jedoch unverwundet. Auf beiden Seiten wurden Andere niedergehauen, und diese stürzten auf mich, so daß ich meine Besinnung nicht eher wieder bekam, als bis ich mich in einem Sarge sah — einem offenen zum Glück — der vor dem Altare in der Kirche des heiligen Edmund stand. Ich nieste, stöhnte, lärmte und würde vielleicht selbst aufgestanden sein, wenn nicht der Sakristan und Abt, voller Schrecken über den Lärm, selbst herbeigekommen wären, keinesweges erfreut, wie es schien, einen Mann noch am Leben zu finden, zu dessen Erben sie sich wahrscheinlich gern selbst machen wollten. Ich bat um Wein; sie gaben mir etwas, allein er mußte ziemlich versetzt sein, denn ich schlief darauf nur noch tiefer als zuvor, und erwachte erst nach einigen Stunden abermals. Jetzt fand ich meine Arme eingewindelt, meine Füße zusammengebunden, und zwar so fest, daß mich die Gelenke bei der bloßen Erinnerung daran noch schmerzen, — der Ort war sehr dunkel, und aus der dumpfen Luft darin schloß ich, daß es das Begräbniß sei. Ich hegte seltsame Gedanken über das, was sich mit mir zugetragen, als die Thüre meines Gefängnisses aufging und zwei schändliche Mönche hereintraten. Sie wollten mich überreden, ich befände mich im Fegefeuer, allein ich kannte die kurzathmige, keuchende Stimme des Vater Abts nur zu gut. Heiliger Jeremias, wie verschieden war jetzt sein Ton von dem, womit er mich sonst um noch ein Stück Braten zu bitten pflegte! Der Hund! er hat oft mit mir von Weihnacht bis zum heiligen Dreikönigstage geschwelgt."

„Nehmt Euch nur Zeit, edler Athelstane," sagte der König, „schöpft erst Athem, erzählt Eure Geschichte mit Muße; man hört ihr wahrlich mit eben so viel Lust zu, als einem Romane."

„Ei, beim Kreuze von Bormeholm, es war nichts Romantisches dabei! Ein Gerstenbrod und ein Krug Wasser — das

gaben mir die knickrigen Buben, die mein Vater und ich selbst bereichert hatten, als ihre besten Einkünfte die Speckseiten und Schinken waren, die sie armen Dienstleuten und Leibeigenen abnahmen für ihre Gebete — das Schlangennest, Gerstenbrod und Wasser einem Herrn, wie ich gewesen bin! Ich will sie schon aus ihrem Neste herausbrennen, wenn ich auch excommunicirt werde!"

„Aber im Namen unserer lieben Frau, edler Athelstane," sagte Cedric, die Hand seines Freundes ergreifend, „wie entkamst Du denn dieser drohenden Gefahr? erweichten sich ihre Herzen?"

„Schmelzen Felsen etwa an der Sonne?" erwiederte Athelstane; „ich würde wohl noch dort sein, wäre nicht im Kloster ein Aufbruch entstanden; das war aber die Wanderung hieher zu meinem Leichenmahle, da sie recht gut wußten, wie und wo ich lebendig begraben sei. Aber das trieb eben den Schwarm aus dem Stocke. Ich hörte sie ihre Todtenlieder brummen, und machte mir wenig daraus, daß sie aus Achtung gegen meine Seele von denen gesungen wurden, welche meinen Leib so aushungerten. Ich wartete lange auf Speise; kein Wunder, da der gierige Sakristan eben mit Versorgung seiner eigenen Person zu beschäftigt war, um an mich zu denken. Endlich erschien er mit wankendem Tritte, einen starken Weingeruch um sich verbreitend. Das gute Mahl hatte sein Herz der Milde geöffnet, denn er brachte mir ein Stück Pastete und eine Flasche Weins. Ich aß, trank, und fühlte mich gestärkt; zu meinem guten Glücke war der gute Sakristan zu benebelt, um sein Amt als Thürschließer gehörig versehen zu können; er schloß daher so zu, daß die Thüre halb offen blieb. Das Licht, die Nahrung, der Wein machten mir Muth. Der Ring, an dem meine Ketten befestigt waren, war verrosteter, als ich und der Abt vermuthet hatten. Das Eisen sogar konnte den verzehrenden Dünsten in diesem höllischen Loche nicht widerstehen!"

„Schöpfe nur Athem, edler Athelstane," sagte Richard, „und nimm einige Erfrischungen zu Dir, ehe Du weiter gehst in der schauerlichen Geschichte."

„Recht gern," versetzte Athelstane, „ein Stück von diesem wohlschmeckenden Schinken verträgt sich recht wohl mit dem Texte — auch ein Becher Wein, edler Herr, kann nicht schaden. Ihr thut mir doch Bescheid?"

Die Gäste, obgleich vor Erstaunen fast außer sich, thaten doch ihrem wiedererstandenen Wirthe gern Bescheid, und dieser fuhr sodann in seiner Erzählung fort. Er hatte freilich jetzt bei weitem mehr Zuhörer als Anfangs, denn Editha, welche einige nothwendige Befehle im Schlosse ertheilt hatte, war dem Erstandenen nach dem Fremdenzimmer gefolgt, begleitet von so viel weiblichen und männlichen Gästen, als sich in dem kleinen Gemache zusammendrängen konnten, indeß andere, auf der Treppe stehend, eine irrige Ausgabe der Erzählung auffassend, diese noch mehr entstellt denen unten mittheilten, welche sie nun wieder den außenbefindlichen auf eine Art überlieferten, die gar keine Aehnlichkeit mehr mit der Wahrheit hatte. Athelstane aber begann mit der Fortsetzung seiner Erzählung folgendermaßen:

„Da ich mich nun von dem Ringe frei sah, schleppte ich mich die Treppe hinauf, so gut es ein mit Fesseln belasteter und vom Fasten ausgemergelter Mensch vermag; und nachdem ich lange um mich herumgefühlt hatte, wurde ich endlich durch den Ton eines lustigen Rundgesanges zu dem Gemache geleitet, wo der würdige Sakristan eine Teufelsmesse hielt, mit einem großen, breitschultrigen Mönche in grauer Kutte, der eher einem Räuber als einem Geistlichen glich. Ich stürzte zu ihnen hinein; und meine Grabeskleidung, so wie der Klang meiner Ketten mochte mich einem Bewohner der andern

Welt ähnlicher machen, als dieser. Beide standen da, wie entseelt. Allein als ich den Sakristan mit meiner Faust zu Boden schlug, so versetzte mir sein Trinkgefährte einen Schlag mit einem großen Kampfstocke."

„Das muß der Bruder Tuck gewesen sein," sagte Richard, indem er Ivanhoe ansah.

„Mag's der Teufel gewesen sein," sagte Athelstane, „glücklicherweise verfehlte er sein Ziel, und als ich mich anschickte, handgemein mit ihm zu werden, machte er sich auf die Socken und entfloh. Ich machte mich gleichfalls auf die meinigen, und setzte mich ganz in Freiheit vermittelst des Fesselschlüssels, der unter andern an des Sakristans Gürtel hing; und schon wollte ich dem Schurken mit dem Schlüsselbunde das Gehirn einschlagen, als mir die Pastete und der Wein einfiel, den mir der Kerl in meiner Gefangenschaft hatte zukommen lassen; so ließ ich ihn, mit einem tüchtigen Puffe, auf dem Boden liegen, steckte etwas von dem Gebackenen und eine Flasche Wein, womit sich die beiden ehrwürdigen Brüder eben geletzt hatten, zu mir, ging in den Stall, und fand da meinen eigenen besten Zelter, der, für den Gebrauch des heiligen Vater Abts vermuthlich, allein gebunden stand. Auf ihm eilte ich denn hierher, so schnell das Thier laufen konnte; alle Menschenkinder flohen vor mir, denn sie hielten mich gewiß für ein Gespenst, zumal da ich, um nicht erkannt zu werden, die Leichenkappe mir über's Gesicht gezogen hatte. Ich würde vermuthlich in meinem eigenen Schlosse nicht zugelassen worden sein, hätte man mich nicht als einen Menschen angesehen, der zu dem Gaukler gehöre, welcher im Schloßhofe eben das Volk belustigte, das sich zur Leichenfeier seines Herrn versammelt hatte. Ich entdeckte mich bloß meiner Mutter, und nahm schnell etwas zu mir, ehe ich Euch, mein edler Freund, aufsuchen konnte."

„Und Ihr habt mich gefunden," sagte Cedric, „bereit unsere edlen Pläne für Ehre und Freiheit wieder aufzunehmen. Ich sage Dir, es tagt kein Morgen wieder so günstig, als der nächste für die Befreiung des edlen Stammes der Sachsen!"

„Rede mir nicht von Jemandes Befreiung," sagte Athelstane; „ich bin eher gesonnen den schändlichen Abt zu züchtigen. Er soll hängen auf der obersten Spitze dieses Schlosses von Coningsburgh in seiner Kutte und Stola; und sind die Treppen zu enge für seinen fetten Leichnam, so lasse ich ihn von außen hinaufziehen."

„Aber, mein Sohn," sagte Editha, „bedenke doch sein heiliges Amt."

„Bedenkt doch mein dreitägiges Fasten," versetzte Athelstane; „sie sollen mir Alle bluten, Front-de-Boeuf wurde wegen weit weniger lebendig verbrannt, denn er hielt für seine Gefangenen einen guten Tisch, nur zu viel Knoblauch war zuletzt in der Suppe. Aber diese undankbaren, heuchlerischen Schurken, so oft selbst eingeladene Schmeichler an meinem Tische, die mir nicht einmal eine Suppe, wenn auch mit Knoblauch geben wollten. — Nein, diese müssen hängen, bei Hengists Seele!"

„Aber der Papst, mein edler Freund," sagte Cedric.

„Aber der Teufel, mein edler Freund," versetzte Athelstane, „sie müssen sterben, und nun nichts mehr von ihnen. Wären sie auch die besten Mönche auf Erden, die Welt würde doch auch ohne sie bestehen."

„Schämt Euch, edler Athelstane," sagte Cedric, „vergesset solche Elende bei der ehrenvollen Laufbahn, die sich Euch aufschließt. Sage diesem normännischen Fürsten, Richard von Anjou, daß, so löwenherzig er auch ist, er den Thron Alfreds nicht ohne Widerspruch behaupten wird, so lange noch ein Abkömmling des heiligen Bekenners lebe, der ihn ihm streitig machen könne."

„Wie?“ sagte Athelstane, ist dies der edle König Richard?“

„Es ist Richard Plantagenet selbst,“ erwiederte Cedric. „Doch ich brauche Dich nicht zu erinnern, daß, da er als Gast freiwillig hierher gekommen ist, er weder beleidigt noch als Gefangener behandelt werden darf, Du kennst Deine Pflicht gegen ihn als Deinen Gast.“

„Ja, bei meiner Ehre,“ sagte Athelstane, „und meine Pflicht als Unterthan obendrein, denn hier biete ich mit Herz und Hand ihm meine Treue!“

„Mein Sohn!“ sagte Edithа, „bedenke Deine königlichen Rechte!“

„Bedenkt die Freiheit Englands, ausgearteter Fürst!“ sagte Cedric.

„Mutter und Freunde,“ versetzte Athelstane, „seid ruhig mit Euren Vorwürfen! Brod und Wasser und ein Gefängniß dämpfen die Ehrsucht auf bewundernswürdige Weise; ich komme aus dem Grabe viel klüger, als ich hinabgestiegen bin. Die eine Hälfte dieser elenden Thorheiten wurden mir von dem treulosen Abte Wolfram in's Ohr gesetzt, und Ihr könnt nun urtheilen, was für ein zuverlässiger Rathgeber er ist. Seitdem nun diese Pläne in Bewegung sind, habe ich nichts gehabt, als Unruhe auf Reisen, Unverdaulichkeiten, Schläge und Quetschungen, Gefangenschaft und Hunger, überdies können leicht noch einige tausend ruhiger Menschen dabei umkommen. Ich sage Euch, ich will König sein — aber auf meinen eigenen Gütern, und sonst nirgends; und die erste Ausübung meiner Herrschaft soll sein, daß ich den Abt hängen lasse.“

„Und meine Mündel Rowena?“ sagte Cedric, „ich hoffe doch, die werdet Ihr nicht aufgeben wollen?“

„Vater Cedric,“ entgegnete Athelstane, „sei vernünftig; Lady Rowena kümmert sich nicht um mich — der kleine Fin=

ger an meines Vetters Wilfreds Handschuh ist ihr lieber, als meine ganze Person. Sie mag's selbst sagen, hier steht sie. Nun, brauchst nicht roth zu werden, liebliche Base, es ist nichts Böses, einen feinen Ritter zu lieben und ihn einem rauhen Freisassen vorzuziehen. Lache auch nicht, Rowena, denn Grabeskleider und ein mageres Gesicht sind wahrlich keine Veranlassung zum Lachen — willst Du aber durchaus lachen — so will ich ein besser Spiel dafür ausfindig machen. Gib mir Deine Hand, oder leihe mir sie vielmehr, denn ich bitte nur als Freund darum. Hier, Vetter Wilfred von Ivanhoe, zu Deiner Gunst entsage ich ihr und schwöre sie ab. — Ja, beim heiligen Dunstan, unser Vetter Ivanhoe ist ja verschwunden. Und doch, wenn meine Augen nicht von dem Fasten ganz schwach geworden sind, so habe ich ihn noch eben jetzt hier gesehen."

Alle sahen sich nach Ivanhoe um, allein er war wirklich verschwunden. Endlich erfuhr man, daß ein Jude nach ihm gefragt habe, und daß er, nach einer kurzen Unterredung mit demselben, Gurth und seine Rüstung verlangt und darauf das Schloß verlassen habe.

„Schöne Base," sagte Athelstane zu Rowena, „könnte ich glauben, daß dieses plötzliche Verschwinden Ivanhoe's durch andere als die wichtigsten Ursachen veranlaßt worden sei, so dürfte ich wohl mein Wort zurücknehmen."

Allein er hatte nicht sobald ihre Hand losgelassen, als Rowena, welche sich in großer Verlegenheit befand, die erste Gelegenheit wahrnahm, aus dem Zimmer zu entkommen.

„In der That," sagte Athelstane, „die Weiber sind doch die unzuverlässigsten unter allen Geschöpfen, Mönche und Aebte ausgenommen. Ich will ein Ungläubiger sein, wenn ich nicht Dank erwartete und vielleicht einen Kuß noch obendrein. Diese verdammten Todtenkleider sind ganz gewiß be-

zaubert, denn ein Jeder flieht vor mir. Ich wende mich nun an Euch, edler Richard, mit dem Gelübde meiner Treue, die ich als ein Lehnsunterthan" —

König Richard hatte sich unterdessen auch entfernt, und Niemand wußte wohin. Endlich erfuhr man, daß er eiligst nach dem Schloßhofe heruntergegangen sei, den Juden vor sich habe kommen lassen, der mit Ivanhoe gesprochen, und daß er, nach einer kaum augenblicklichen Unterredung mit demselben, heftig sein Roß verlangt und dem Juden befohlen habe, ein anderes zu besteigen, worauf er sich so eiligst fortgemacht, daß man, wie Wamba gesagt, nicht einen Pfennig für des Juden Hals habe geben mögen.

„Nun, so wahr ich lebe," sagte Athelstane, „Zernebock muß in Person von meinem Schlosse in meiner Abwesenheit Besitz genommen haben. Ich kehre in meinen Todtenkleidern als ein aus dem Grabe Erstandener zurück, und Jeder, mit dem ich spreche, verschwindet, sobald er nur meine Stimme hört. Doch laßt das jetzt, Freunde! Kommt, kommt Alle, die Ihr noch übrig seid, folgt mir zu dem Speisezimmer, damit keiner mehr verschwinde, ich denke, es wird doch erträglich angerichtet sein, wie sich's für einen alt-sächsischen Edelmann geziemt; verweilen wir länger hier, wer weiß, ob nicht der Teufel gar sich mit dem Abendessen davon macht."

Dreizehntes Kapitel.

So schwer sei Mowbray's Sünd' in seiner Brust,
Daß sie des kühnen Rosses Rücken breche,
Und köpflings in die Schranken werf' den Reiter,
Vom Rachestrahl getroffen.

Richard der Zweite.

Der Schauplatz unserer Geschichte wird nun wieder die Umgebung des Schlosses oder Präceptoriums von Templestowe, um die Zeit, wo die blutige Entscheidung um Rebecca's Leben und Tod fallen sollte. Es war ein Anblick des regsten Lebens, gleich als hätte die ganze Nachbarschaft ihre Einwohner zu einem ländlichen Feste ausgeschüttet. Indessen ist die Neigung zum Anblick von Blut und Tod keinesweges jenen finstern Zeitaltern allein eigen, ob sie gleich durch die gladiatorischen Auftritte von Zweikämpfen und Turnieren an das Schauspiel gewöhnt waren, einen tapfern Mann durch die Hand eines andern fallen zu sehen.

Die Augen eines großen Theils der Zuschauer waren daher auf das Thor des Präceptoriums gerichtet, um die Prozession genau mit anzusehen, indeß ein noch größerer bereits den zu dem Orte gehörigen Turnierplatz umringt hatte. Dieser Platz war auf einem Stück Land eingerichtet, das zu dem Präceptorium gehörte, und zu den kriegerischen und ritterlichen Uebungen, die hier vorgenommen werden sollten, sorgfältig geebnet worden. Er bildete die oberste Fläche einer sanften Anhöhe, war rings mit einem Pfahlwerke umgeben, und da die Templer gern Zuschauer bei ihren ritterlichen Festen hatten, auch mit

Gallerien und Bänken zur Bequemlichkeit der Zuschauer recht passend versehen.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit war am östlichen Ende ein Thron für den Großmeister errichtet und mit Ehrensitzen für die Präceptoren und Ritter des Ordens umgeben worden. Ueber denselben wehte die heilige Fahne, welche Le beau seant hieß, so wie auch dieses Wort das Feldgeschrei der Templer war.

An dem entgegengesetzten Ende der Schranken befand sich ein Haufen Reisholz um einen großen Pfahl gelegt, der fest im Boden steckte, so daß nur ein Platz noch übrig blieb für das Schlachtopfer, welches hier verzehrt werden sollte. An dem Pfahle selbst hingen Ketten, womit dieses festgebunden wurde. Neben diesem Apparat des Todes standen vier schwarze Sklaven, deren afrikanische Farbe und Gesichter, damals in England nur wenig bekannt, die staunende Menge mit Schrecken erfüllte, indem sie auf dieselben wie auf böse Geister blickte, welche mit bei dem höllischen Werke gebraucht werden sollten. Diese Menschen regten sich nicht, außer zuweilen, unter Leitung eines Andern, der ihr Oberhaupt zu sein schien, um die angeschafften Brennstoffe zu ordnen und zurecht zu legen. Sie schauten gar nicht auf die Menge hin, ja sie schienen überhaupt für gar nichts weiter Sinn zu haben, als für die Vollziehung dessen, was ihnen befohlen war. Und wenn sie, mit einander selbst sprechend, ihre dicken Lippen öffneten und ihre weißen Zähne zeigten, gleich als ob sie sich der Vorstellung des bevorstehenden Trauerspiels freuten, konnten sich die Umstehenden kaum enthalten dienstbare Geister in ihnen zu sehen, mit denen die Zauberin wirklich Umgang gepflogen habe, und welche, da dieser nun vorüber, bereit wären, bei ihrer schrecklichen Strafe hülfreiche Hand zu leisten. Man flüsterte sich gegenseitig zu und erzählte sich alle die Thaten, welche der

Satan während dieser geschäftvollen und unglücklichen Periode vollbracht habe, wobei denn natürlich auf Rechnung des Teufels weit mehr gesetzt wurde, als ihm gehörte.

„Habt Ihr nicht gehört, Vater Dennet," sagte ein Bauer zu einem andern, der schon ziemlich bejahrt war, „daß der Teufel den großen sächsischen Than, den Athelstane von Coningsburgh, leibhaftig geholt hat?"

„Ja wohl, er hat ihn aber wieder gebracht, durch Gottes und des heiligen Dunstan's Hülfe."

„Wie?" sagte ein junger, munterer Gesell in einem grünen Rock mit Gold gestickt, der einen rüstigen Burschen hinter sich stehen hatte, welcher auf seinem Rücken eine Harfe trug, wodurch sich der Beruf des erstern deutlich genug aussprach. Der Minstrel schien von nicht gemeinem Stande, denn außer dem Glanze seines reich gestickten Kleides trug er noch um seinen Hals eine silberne Kette, an welcher der Schlüssel hing, womit er seine Harfe zu stimmen pflegte. An seinem rechten Arme erblickte man ein silbernes Schild, das, statt wie gewöhnlich das Unterscheidungszeichen des Barons zu zeigen, zu dessen Familie er gehörte, bloß mit dem eingegrabenen Worte: Sherwood bezeichnet war. „Was meint Ihr denn damit?" sagte der Minstrel, indem er sich in die Unterhaltung der Landleute mischte; „ich kam hierher, um einen Stoff für meine Kunst zu suchen, und bei unserer Frau, es sollte mich freuen zwei zu finden."

„Es ist ganz erwiesen," sagte der ältere Landmann, „daß, nachdem Athelstane von Coningsburgh vier Wochen todt gewesen" —

„Das ist unmöglich," versetzte der Minstrel, „ich sah ihn ja lebend bei dem Turniere zu Ashby de la Zouche" —

„Und doch war er todt, oder als todt weggetragen," sagte der jüngere Landmann, „denn ich hörte ja die Mönche von St. Edmund's ihm die Todtenlieder singen, überdies gab es

auch ein ansehnliches Fest- und Trauermahl auf dem Schlosse Coningsburgh, und dahin bin ich auch gegangen, doch nur des Mabel Parklin's wegen, der" —

„Ja, ja, er war todt," sagte der Alte den Kopf schüttelnd, „und das war um so betrübter, da das alte sächsische Blut" —

„Eure Geschichte, Eure Geschichte, Ihr Herren," sagte der Minstrel etwas ungeduldig.

„Ja, ja, gebt uns doch die Geschichte," sagte ein wohlbeleibter Mönch, der ihnen zur Seite stand und sich auf einen Knittel stützte, der das Mittel hielt zwischen einem Pilgerstabe und einem Kampfstocke, und wahrscheinlich bei Gelegenheit zu beiden diente. „Eure Geschichte," sagte der Mönch, „macht schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren." Nun begann der Landmann die Erzählung von Athelstane's Auferstehung, wie sie die Leser schon kennen, welche dem Minstrel Allan a Dale sehr gefiel, so daß er sie in Reime zu bringen Willens war, dem Mönche aber keineswegs, denn er kam selbst darin vor, da er es gewesen, der mit dem Sakristan sich gütlich gethan, als Athelstane zu ihnen mit den Ketten eingetreten war. Die in dem Leser früher vielleicht erwachte Vermuthung, daß dieser Mönch der Bruder Tuck gewesen oder der Eremit von Copmanhurst, bestätigte sich auch als gegründet, denn er gab sich eben dem Minstrel zu erkennen, als die große Glocke auf der Kirche des heiligen Michael von Templestowe, einem ehrwürdigen Gebäude, welches unweit des Präceptoriums in einem kleinen Flecken lag, ihre Unterhaltung unterbrach. Die Töne folgten so schnell auf einander, daß kaum einer verklungen war, als der andere schon erscholl, und das Echo keinen bestimmt wiederholen konnte. Alle Herzen wurden davon als dem Zeichen der bevorstehenden ernsten Feierlichkeit auf's Tiefste ergriffen, und jedes Auge wandte sich nach dem Prä-

ceptorium, den Großmeister, den Kämpfer und die Angeklagte erwartend.

Endlich fiel die Zugbrücke, die Pforten öffneten sich, und es erschien ein Ritter, die große Ordensfahne tragend; ihm voraus ritten sechs Trompeter, und sein Gefolge bildeten die Ritter, Präceptoren, zwei und zwei, der Großmeister zuletzt auf einem stattlichen Rosse, dessen Geschirr höchst einfach war. Ihm folgte unmittelbar Brian de Bois-Guilbert in glänzender Rüstung von Kopf bis zum Fuß, doch ohne Lanze, Schild und Schwert, welche von seinen zwei Knappen ihm nachgetragen wurden. Auf seinem Gesichte, wenn gleich zum Theil durch eine lange Feder beschattet, die von seinem Barette herunterfloß, las man einen Ausdruck von mancherlei heftigen Leidenschaften, worunter jedoch Stolz besonders mit Unentschlossenheit zu kämpfen schien. Er sah gespenstisch bleich aus, gleich als habe er mehrere Nächte nicht geschlafen, indeß regierte er sein muthiges Roß mit der gewohnten Zierlichkeit und Geschicklichkeit. Sein Ansehen verrieth im Ganzen etwas Großes und Ehrfurchterweckendes; allein wenn man ihn genauer ansah, entdeckte man bald in seinen finstern Zügen Etwas, wovon sich gern der Blick abwenden mochte.

Auf einer Seite ritt Conrad von Mont Fichet und auf der andern Albert von Malvoisin, welche die gewöhnlichen Pathen des Kämpfers waren. Sie waren in ihren Friedenskleidern, der weißen Ordenstracht. Hinter ihnen kamen andere Ritter des Tempels vom niedern Range, mit einem langen Gefolge von Knappen und Pagen, in schwarzer Kleidung, als Aspiranten auf die Ehre einst auch Ritter des Ordens zu werden. Auf diese Neophyten folgte eine Wache von Fußvolk in derselben Kleidung, und unter ihnen erblickte man die bleiche Gestalt der Angeklagten, welche mit langsamen, aber festen Schritten dem Schauplatze ihres Schicksals entgegenging. Sie

war aller ihrer Zierden beraubt, damit nicht vielleicht ein Amulet darunter sein möchte, das, wie man meinte, Satanas solchen Schlachtopfern zu geben pflege, um sie auch unter der Tortur der Macht der Beichte zu entziehen. Statt ihres morgenländischen Schmuckes trug sie ein einfaches, weißes Kleid von der einfachsten Form; allein in ihrem Blicke lag eine solche Mischung von Muth und Ergebung, daß sie auch in diesem Anzuge und ohne allen Putz, als ihr langes, schwarzes Haar, jedem Auge Thränen entlockte, das auf ihr weilte, und die verhärtetste Bigotterie bedauerte das Schicksal eines so herrlichen Geschöpfes, welches in ein Gefäß des Zorns und in eine Sklavin des Teufels verwandelt worden war.

Ein Haufe niederer Personen, welche zum Präceptorium gehörten, folgten dem Schlachtopfer, alle in der größten Ordnung mit gefalteten Händen, den Blick am Boden geheftet.

Dieser Zug bewegte sich langsam nach der kleinen Erhöhung, auf deren Fläche die Schranken sich befanden, und beim Eintritt in dieselben ging man einmal in denselben herum von der Rechten zur Linken, und hielt an, als der Kreis beschlossen war. Es entstand ein augenblickliches Geräusch, als der Großmeister und alle seine Begleiter, den Kämpfer und seine Pathen ausgenommen, von ihren Pferden stiegen, welche dann sogleich durch die dazu bestellten Knappen aus den Schranken gebracht wurden.

Die unglückliche Rebecca wurde zu dem schwarzen Stuhle geführt, der dicht an dem Scheiterhaufen stand. Beim ersten Blicke auf diesen furchtbaren Ort, wo Vorbereitungen gemacht waren, gleich entmuthigend für den Geist, als schmerzlich für den Körper, schauderte sie zusammen und schloß die Augen, indem sie wahrscheinlich innerlich betete, da ihre Lippen sich bewegten, ohne daß man ein Wort vernahm. In dem Zeitraume von einer Minute öffnete sie jedoch die Augen wieder und blickte entschlossen auf den Holzstoß,

gleich als wollte sie ihren Geist mit diesem Gegenstande befreunden, dann aber wandte sie langsam und natürlich ihr Haupt abwärts.

Unterdessen hatte der Großmeister seinen Sitz eingenommen, und als die Ritterschaft seines Ordens um und hinter ihm sich niedergelassen hatte, jedes Glied nach seinem Range, verkündete eine lange und laute Fanfare der Trompeten, daß sich der Gerichtshof zum Spruche geordnet habe. Malvoisin trat nun als des Kämpfers Pathe vor, und legte den Handschuh der Jüdin als Pfand des Kampfes zu den Füßen des Großmeisters.

„Tapferer Herr und ehrwürdiger Vater," sagte er, „hier steht der gute Ritter Brian de Bois-Guilbert, Präceptor des Tempelordens, der durch Annahme des Kampfpfandes, welches ich hier zu Eurer Hochwürden Füße lege, sich verbunden hat, am heutigen Tage seine Pflicht im Kampfe zu thun und zu bewähren, daß dieses Judenmädchen, Namens Rebecca, das Urtheil von Rechtswegen verdient hat, welches in dem Kapitel des heiligen Ordens des Tempels von Jerusalem über sie gesprochen worden, und das sie zum Tode als Zauberin verdammt hat. — Hier steht er, sage ich, ritterlich und ehrenvoll den Kampf zu beginnen, wenn es so Euer heiliger Wille ist."

„Hat er den Eid geleistet," sagte der Großmeister, „daß sein Streit gerecht und ehrenvoll ist? Man bringe das Crucifix her!"

„Hochwürdiger Herr und Vater!" versetzte Malvoisin schnell, „unser Bruder hat bereits die Wahrheit seiner Anklage in die Hand des guten Ritters Conrad von Mont Fichet beschworen; anders darf er nicht vereidet werden, da seine Gegnerin eine Ungläubige ist und keinen Eid leisten kann."

Diese Erklärung wurde zu Albert's großer Freude befriedigend gefunden; denn der schlaue Ritter hatte die Schwie-

rigkeit oder vielmehr Unmöglichkeit vorausgesehen, Brian de Bois-Guilbert dahin zu bringen, daß er einen solchen Eid im Angesichte der Versammlung leistete, daher hatte er diese Entschuldigung erfunden, um jener Nothwendigkeit auszuweichen.

Nachdem der Großmeister Albert de Malvoisin's Entschuldigung angenommen hatte, befahl er dem Herolde vorzutreten und seine Pflicht zu thun. Die Trompeten ertönten abermals und ein vortretender Herold machte Folgendes bekannt: „Hört, hört, hört! Hier steht der gute Ritter Sir Brian de Bois-Guilbert, bereit zu kämpfen mit jedem freigebornen Ritter, welcher den der Jüdin Rebecca zugestandenen und von ihr angenommenen Kampf bestehen will, in Betracht, daß sie selbst nicht gesetzmäßig sich dazu stellen kann. Einem solchen Kämpfer bewilligt der tapfere und ehrwürdige, hier anwesende Großmeister freies Feld, gleiche Theilung von Sonne und Wind und was sonst Alles zu einem rechtlichen Kampfe gefordert wird!"

Die Trompeten erschollen von Neuem, und dann erfolgte eine Todtenstille von mehrern Minuten.

„Es erscheint kein Kämpfer auf den Ruf," sagte der Großmeister. „Geh, Herold, und frage sie, ob sie noch auf Jemand wartet, der für sie in ihrer Sache fechten wird?" Der Herold begab sich zu dem Stuhle, worauf Rebecca saß, und Bois-Guilbert, der schnell den Kopf seines Rosses, allem Winken von Seiten Malvoisin's und Mont Fichet's zum Trotz, nach jenem Ende der Schranken wandte, stand eben so schnell, als der Herold an Rebecca's Stuhle.

„Ist dies der Regel gemäß und dem Gesetze des Kampfes?" fragte Malvoisin, den Großmeister anblickend.

„Es ist es," versetzte Beaumanoir, „denn in dieser Berufung auf das Urtheil Gottes können wir den Parteien nicht

verbieten, diejenige Gemeinschaft mit einander zu haben, welche am geschicktesten ist, die Wahrheit ans Licht zu bringen."

Unterdessen sprach der Herold zu Rebecca folgendermaßen: „Mädchen, der ehrwürdige und verehrte Großmeister fragt Dich, ob Du einen Kämpfer für Deine Sache hast, heute den Kampf zu beginnen, oder ob Du Dich als gerecht verurtheilt bekennst zu der verdienten Strafe?"

„Sage dem Großmeister," erwiederte Rebecca, „daß ich meine Unschuld behaupte und mich nicht für gerecht verurtheilt halten kann, wenn ich nicht an meinem eigenen Blute schuldig sein will. Sage ihm, daß ich einen solchen Aufschub fordere, als ihm die Gesetze zu ertheilen erlauben, um zu sehen, ob nicht Gott, der seine Hülfe oft in der äußersten Gefahr kund gibt, auch mir einen Retter erwecken wird; und ist dieser äußerste Zeitraum verflossen, dann geschehe sein heiliger Wille!"

Der Herold entfernte sich, um dem Großmeister diese Antwort zu überbringen.

„Gott verhüte," sagte Lucas Beaumanoir, „daß Jude oder Heide uns der Ungerechtigkeit anklagen sollte! Bis die Schatten von Westen nach Osten reichen, wollen wir warten, ob ein Kämpfer erscheint für dieses unglückliche Weib. Ist der Tag so weit vorüber, dann laßt sie sich zum Tode bereiten."

Der Herold meldete Rebecca diesen Ausspruch des Großmeisters, welche unterwürfig ihr Haupt neigte, ihre Arme faltete und auf zum Himmel blickte, indem sie die Hülfe von oben zu erwarten schien, welche sie von Menschen sich kaum versprechen durfte. Während dieser schrecklichen Pause schlug die Stimme Bois-Guilbert's an ihr Ohr — es war zwar nur ein Lispeln, allein es regte sie stärker auf, als die Aufforderung des Herolds gethan hatte.

„Rebecca," sagte der Templer, „hörst Du mich?"

„Ich habe keinen Theil an Dir, grausamer, hartherziger Mann," sagte das unglückliche Mädchen.

„Aber verstehst Du denn auch meine Worte?" sagte der Templer, „denn der Klang meiner Stimme ist meinen eigenen Ohren furchtbar. „Kaum weiß ich, auf welchem Boden wir stehen, und warum sie uns hierher gebracht haben. — Dieser Turnierplatz — dieser Stuhl — dieser Holzstoß — Ich kenne wohl ihren Vorsatz und doch scheint es mir nichts Wirkliches. — Nein, nur das schreckliche Bild eines Traumes, der meine Sinne mit entsetzlichen Erscheinungen täuscht, aber meinen Verstand nicht überzeugt."

„Mein Geist und meine Sinne täuschen mich nicht," versetzte Rebecca, „sie sagen mir, daß dieser Holzstoß bestimmt ist, meinen irdischen Körper zu verzehren, und mir einen schmerzlichen aber kurzen Uebergang zu einer bessern Welt zu bereiten."

„Träume, Rebecca, Träume!" erwiederte der Templer, „eitle Trugbilder, verworfen von der Weisheit eurer eigenen weisen Sadducäer! Höre mich, Rebecca," fuhr er mit Lebhaftigkeit fort, „eine bessere Zuflucht für Leben und Freiheit bietet sich dar, als jene Buben sich träumen lassen. Steige hinter mir auf mein Roß, das beste, das je einen Reiter trug. Ich gewann es im Zweikampfe mit dem Sultan von Trebizond; besteige es hinter mir, sage ich, und in einer kleinen Stunde sind wir aller Verfolgung und Nachsetzung entkommen! Eine neue Welt der Freude öffnet sich Dir, mir eine neue Laufbahn des Ruhms! Laß sie dann ein Urtheil sprechen, das ich verachte, und meinen Namen vertilgen aus dem Verzeichniß mönchischer Sklaven! Jeden Flecken, den sie auf meinen Wappenschild zu bringen wagen, will ich mit Blut abwaschen."

„Versucher," sagte Rebecca, „entferne Dich! Nicht in dieser äußersten Gefahr sollst Du mich auch nur ein Haar breit

von meiner Stelle bringen. Von Feinden umgeben, halte ich Dich doch für meinen schrecklichsten und verderblichsten — entferne Dich, im Namen Gottes!"

Albert Malvoisin, beunruhigt über die lange Dauer ihrer Unterredung, trat jetzt hinzu, um sie zu unterbrechen.

„Hat das Mädchen ihre Schuld anerkannt?" fragte er de Bois-Guilbert, „oder beharrt sie entschlossen bei ihrem Läugnen?"

„Entschlossen ist sie," sagte Bois-Guilbert.

„Dann," sagte Malvoisin, mußt Du, edler Bruder, Deinen Platz wieder einnehmen, um den Ausgang zu erwarten. Die Schatten wechseln auf der Scheibe des Sonnenzeigers! Komm, tapferer Freund, komm, Du Hoffnung unseres heiligen Ordens und bald dessen Oberhaupt!"

Indem er dies mit besänftigendem Tone sprach, legte er die Hand an den Zügel des Rosses, gleich als wolle er den Ritter selbst zurückführen.

„Falscher Bube! was willst Du mit der Hand an dem Zügel meines Rosses?" sagte Sir Brian, sehr aufgebracht, und indem er des Gefährten Hand fortschleuderte, ritt er selbst an das unterste Ende der Schranken zurück.

„Es ist noch Muth in ihm," sagte Malvoisin abseits zu Mont Fichet, „wäre er nur recht geleitet, aber, gleich dem griechischen Feuer, verbrennt er Alles, was ihm nahe kommt."

Zwei Stunden waren die Richter nun schon in den Schranken gewesen, und hatten umsonst auf die Erscheinung eines Kämpfers gewartet.

„Kein Wunder," sagte der Bruder Tuck, „da sie eine Jüdin ist, und doch bei meinem Orden, es ist hart, daß ein so junges, schönes Geschöpf umkommen soll, ohne daß ein Streich zu ihrer Rettung geführt wird, wäre sie auch zehnmal eine Hexe; wenn sie nur wenigstens eine Christin wäre, so sollte

mein Kampfstock selbst auf der Stahlhaube des stolzen Templers tanzen, ehe die Sache so weit käme."

Man glaubte nunmehr allgemein, daß Niemand für eine der Zauberei beschuldigte Jüdin in die Schranken treten wolle, und die Ritter, von Malvoisin aufgereizt, flüsterten einander schon zu, daß es nun Zeit sei, Rebecca ihres Pfandes für verlustig zu erklären. In diesem Augenblicke erschien ein Ritter, der im vollen Rosseslaufe auf den Ort zueilte, wo die Schranken sich befanden. Hundert Stimmen riefen sogleich: „Ein Kämpfer! Ein Kämpfer!" und aller Vorurtheile spottend, begrüßte man ihn laut und freudig, als er in die Schranken selbst einritt. Allein ein zweiter Blick auf ihn war hinreichend, die Hoffnung zu zerstören, welche sein Erscheinen erregt hatte. Denn sein Roß, das mehrere Meilen in höchster Eil zurückgelegt haben mochte, war ganz erschöpft, und der Reiter, so kühn er sich in den Schranken zeigte, schien sich doch kaum im Sattel halten zu können.

Den Aufforderungen des Herolds, der ihn um Rang, Namen und Absicht fragte, antwortete der Fremde schnell und kühn: „Ich bin ein guter und edler Ritter, und hierher gekommen, um mit Schwert und Lanze den gerechten und gesetzmäßigen Streit dieses Mädchens, Rebecca, Tochter Isaac's von York, auszufechten; zu behaupten, daß das gegen sie ausgesprochene Urtheil falsch und unwahr sei, und den Sir Brian de Bois-Guilbert als einen Verräther, Mörder und Lügner auszufordern; das will ich auf diesem Platze mit meinem Körper gegen ihn beweisen, durch Hülfe Gottes, unserer Frau, und des heiligen Georg!"

„Der Fremde," sagte Malvoisin, „muß erst beweisen, daß er ein guter Ritter ist und von edler Abkunft; der Tempel sendet keinen Streiter gegen namenlose Männer."

„Mein Name," versetzte der Ritter, indem er das Visir aufschlug, „ist vielleicht bekannter, und meine Abkunft reiner als Deine eigene, Malvoisin! Ich bin Wilfred von Ivanhoe!"

„Mit Dir fechte ich nicht," sagte der Templer mit ganz veränderter, hohler Stimme, „laß Deine Wunden erst heilen, suche Dir ein besseres Roß, dann werde ich es vielleicht meiner würdig finden, Deinen prahlerischen Ton zu züchtigen."

„Ha, stolzer Templer," sagte Ivanhoe, „hast Du denn vergessen, daß Du zweimal vor dieser Lanze darnieder gesunken bist? Denke an die Schranken von Acre, denke an den Waffengang zu Ashby! Denke an Deine stolze Prahlerei in den Hallen von Rotherwood und die Verpfändung Deiner goldenen Kette gegen mein Reliquienkästchen, daß Du mit Wilfred von Ivanhoe kämpfen wolltest, um Deine verlorene Ehre wieder zu erhalten! Bei diesem Kästchen und dem heiligen Inhalte desselben, ich werde Dich, Templer, öffentlich und an jedem Hofe Europa's, in jedem Präceptorium Deines Ordens als einen Feigen bezeichnen, wenn Du Dich nicht unverzüglich zum Kampfe stellst."

Bois-Guilbert wandte sich unentschlossen nach Rebecca, und dann rief er mit einem stolzen Blick auf Ivanhoe: „Sächsischer Hund, ergreif Deine Lanze, und bereite Dich zum Tode, den Du Dir selbst zugezogen hast!"

„Gestattet mir der Großmeister den Kampf?" fragte Ivanhoe.

„Ich kann Dein Begehren nicht weigern," sagte dieser, „vorausgesetzt, daß das Mädchen Dich als ihren Kämpfer annimmt. Indeß wünschte ich, Du hättest eine bessere Veranlassung zum Kampfe. Ein Feind unsers Ordens bist Du zwar stets gewesen, indessen möchte ich doch auf eine ehrende Weise mit Dir zusammengekommen sein."

„Es ist ein Gottesurtheil!" sagte Ivanhoe. „Gottes Schutze

empfehle ich mich! Rebecca," rief er nun, nach dem Stuhle hinreitend, „nimmst Du mich zu Deinem Kämpfer an?"

„Ja," versetzte sie mit einer Bewegung, die selbst die Todesfurcht in ihr nicht hatte hervorbringen können, „ja, ich nehme Dich an als den Kämpfer, den der Himmel mir gesendet. Aber nein, — nein! Deine Wunden sind ja noch nicht geheilt! Kämpfe nicht mit dem stolzen Manne, warum solltest Du so untergehen?"

Allein Ivanhoe stand schon auf seinem Platze, hatte sein Visir geschlossen und seine Lanze ergriffen. Bois-Guilbert that dasselbe. Sein Knappe aber bemerkte, als er ihm das Visir schloß, daß sein Gesicht, das, aller Bewegungen ungeachtet, die sein Gemüth erschüttert hatten, den ganzen Morgen äußerst blaß gewesen war, jetzt plötzlich mit einer dunkeln Röthe bedeckt wurde.

Als der Herold sah, daß sich jeder Kämpfer auf seinem Platze befand, ließ er seine Stimme erschallen und rief dreimal: „Feites vos devoirs, preux chevaliers!" (Thut Eure Pflicht, tapfre Ritter!) Hierauf begab er sich auf eine Seite der Schranken und verkündete, daß Niemand, bei Strafe augenblicklichen Todes, weder durch Wort und Ruf, noch durch Handlung sich in das Gefecht mischen oder dasselbe stören sollte. Der Großmeister, der das Pfand des Kampfes, Rebecca's Handschuh, in der Hand hielt, warf ihn nun in die Schranken, und ließ das bedeutende Wort als Zeichen erschallen: „Laissez aller!"

Die Trompeten erklangen und die Ritter sprengten in vollem Lauf gegen einander. Ivanhoe's erschöpftes Roß und sein nicht minder erschöpfter Reiter sanken, wie Jedermann vermuthet hatte, von der Lanze und dem kraftvollen Rosse des Templers zu Boden. Diesen Ausgang hatte Jedermann

erwartet; allein, obgleich Ivanhoe's Lanze den Schild des Bois-Guilbert kaum berührt hatte, so wankte doch dieser Kämpfer, zum Erstaunen Aller, welche es sahen, im Sattel, verlor die Bügel und stürzte nieder.

Ivanhoe, der sich schnell unter dem gefallenen Rosse wieder erhoben hatte, stand schon aufrecht und hatte zum ferneren Kampfe das Schwert gezogen; allein sein Gegner stand nicht wieder auf. Wilfried setzte ihm den Fuß auf die Brust und die Spitze seines Schwertes an die Kehle und befahl ihm sich zu ergeben oder auf der Stelle zu sterben. Bois-Guilbert antwortete nicht.

„Tödtet ihn nicht, Herr Ritter," rief der Großmeister, „ohne Beichte und Absolution, tödtet nicht Seele und Leib zugleich. Wir erklären ihn für besiegt."

Er stieg nun in die Schranken hinab, und befahl dem besiegten Kämpfer den Helm abzunehmen. Seine Augen waren geschlossen, und die dunkle Röthe lag noch auf seinem Gesichte. Als nun alle mit Erstaunen ihn betrachteten, öffneten sich die Augen wieder, allein ihr Blick war stier und ausdruckslos. Die Röthe verschwand und Todesblässe trat an die Stelle derselben. Unbeschädigt von der Lanze des Feindes, war er gefallen, ein Opfer seiner eigenen unbezähmbaren Leidenschaften.

„Das ist ein wahrhaftes Gottesurtheil," sagte der Großmeister aufwärts blickend: „Fiat voluntas tua!"

Vierzehntes Kapitel.

Hier endet es gleich einem Weibermährchen.
Webster.

Als die ersten Eindrücke der Ueberraschung vorüber waren, fragte Wilfred von Ivanhoe den Großmeister, als den Kampfrichter, ob er männlich und rechtlich seine Pflicht in dem Kampfe gethan habe?

„Männlich und rechtlich ist sie gethan worden," erwiederte der Großmeister; „ich erkläre daher das Mädchen für frei und schuldlos. — Die Waffen und der Leichnam des entseelten Ritters stehen zur Verfügung des Siegers."

„Ich mag ihn seiner Waffen nicht berauben," sagte der Ritter von Ivanhoe, „auch wünschte ich seinen Leichnam nicht beschimpft zu sehen. Er hat für das Christenthum gefochten; Gottes Hand, nicht menschliche Gewalt hat ihn heute zu Boden gestreckt. Aber laßt ihn im Stillen beerdigt werden, wie es sich ziemt für Einen, der in einem ungerechten Streite gefallen ist. — In Ansehung des Mädchens" —

Hier wurde er durch den Hufschlag von Rossen unterbrochen, welche so schnell und in solcher Anzahl herbeieilten, daß der Boden unter ihnen zu beben schien. Der schwarze Ritter sprengte in die Schranken. Ihn begleitete eine zahlreiche Menge Bewaffneter und mehrere Ritter in voller Rüstung.

„Ich komme zu spät!" sagte er um sich schauend. „Ich hatte Bois-Guilbert für mich ausersehen. Ivanhoe, war das

Recht, solch ein Abenteuer zu übernehmen, da Du Dich kaum selbst im Sattel halten kannst?"

„Der Himmel," versetzte Ivanhoe, „hat diesen stolzen Mann sich zum Opfer erkoren. Er sollte die Ehre nicht haben auf die Art zu sterben, wie Euer Wille war."

„Friede mit ihm," sagte Richard, indem er ernst auf den Leichnam schaute, „sei es, wie es wolle, er war ein tapferer Ritter und er ist in seiner Rüstung ächt ritterlich gestorben. Allein wir dürfen keine Zeit verlieren — Bohun, thue Deine Pflicht!"

Aus des Königs Gefolge trat sogleich ein Ritter hervor, und indem er seine Hand auf Albert Malvoisin's Schulter legte, sagte er: „Ich verhafte Dich wegen Hochverraths!"

Der Großmeister hatte bisher verwundert dagestanden über die Erscheinung so vieler Krieger. Jetzt sprach er:

„Wer ist es, der es wagt, einen Ritter des Tempels von Zion innerhalb des Umkreises seines eigenen Präceptoriums und in Gegenwart des Großmeisters selbst zu verhaften? Und auf wessen Befehl geschieht diese kühne Beleidigung?"

„Ich bewirke die Verhaftung," versetzte der Ritter, „ich, Heinrich Bohun, Graf von Essex, Lord Großconnetable von England."

„Und er verhaftet Malvoisin," sagte der König, indem er sein Visir aufhob, „auf Befehl Richard Plantagenet's, der hier gegenwärtig ist. Conrad Mont Fichet, es ist gut für Dich, daß Du nicht mein geborner Unterthan bist. Aber Du, Malvoisin, Du stirbst nebst Deinem Bruder Philipp, ehe die Welt um acht Tage älter ist."

„Ich widersetze mich dem Urtheile!" sagte der Großmeister.

„Stolzer Templer!" versetzte der König, „das kannst Du nicht, blicke auf und siehe die königliche Fahne Englands auf

Deinen Thürmen, statt der des Tempels! Sei klug, Beaumanoir, und versuche keinen vergeblichen Widerstand! Deine Hand liegt in des Löwen Rachen!"

„Ich appellire nach Rom gegen Dich," erwiederte der Großmeister, „wegen Anmaßung der Freiheiten und Vorrechte unsers Ordens."

„Meinetwegen!" sagte der König, „aber um Deiner selbst willen mahne mich jetzt nicht daran. Löse Dein Kapitel auf und ziehe mit Deinen Gefährten nach dem nächsten Präceptorium, wenn Du eins finden kannst, welches sich noch keiner hochverrätherischen Verschwörung gegen den König von England schuldig gemacht hat. Oder willst Du bleiben, so theile unsere Gastfreundschaft und sei Zeuge unserer Gerechtigkeitspflege."

„Soll ich ein Gast sein in dem Hause, wo ich befehlen sollte?" sagte der Templer; „nie, niemals! Kaplan, stimme an den Psalm: Quare fremuerunt gentes? Ritter, Knappen und Anhänger des heiligen Tempels, bereitet Euch dem Banner Beau-séant zu folgen!"

Der Großmeister sprach mit einer Würde, die Englands König selbst in Verlegenheit setzte, und seinen erstaunten und erschrockenen Anhängern Muth einflößte. Sie drängten sich um ihn her, wie die Schafe um den Wächterhund, wenn sie den Wolf heulen hören. Allein sie bewiesen keinesweges die Furchtsamkeit der Schafe, sondern man bemerkte finstere Stirnen und Blicke, welche mit Feindseligkeiten drohten, die sie nicht wagten in Worten zu äußern. Sie zogen sich in eine dunkle Linie von Speeren zusammen, aus welcher die weißen Mäntel der Ritter unter den schwarzen Kleidern ihrer Diener, wie die hellen Säume dunkler Wolken hervorschimmerten. Die Menge, welche ein lautes Geschrei des Mißfallens hatte

hören lassen, schwieg und betrachtete stumm die furchtbare und erfahrne Schaar, die so unkriegerisch herausgefordert hatte, und scheu wich Alles vor ihr zurück.

Der Graf von Essex, als er die versammelte Macht vor sich sah, drückte seinem Rosse die Sporen in die Seiten und sprengte vor- und rückwärts, um seine Gefährten zu sammeln zum Widerstand gegen eine so furchtbare Schaar, Richard allein, gleich als liebe er die Gefahr, die seine Gegenwart erzeugt hatte, ritt langsam an der Fronte der Templer hinunter und rief: „Wie, Ihr Herren? Unter so tapfern Rittern will nicht einer eine Lanze mit Richard brechen? Ihr Herren des Tempels, Eure Damen müssen von der Sonne verbrannt sein, wenn Ihr sie nicht des Splitters einer Lanze werth haltet!“

Der Großmeister der Templer ritt auf diese Worte vor und sprach:

„Die Brüder des Tempels fechten nicht um so eitlen und profanen Zweckes willen, auch nicht mit Dir, Richard von England, soll in meiner Gegenwart ein Ritter eine Lanze brechen. Der Papst und die Fürsten Europa's mögen unsern Streit entscheiden, und ob ein christlicher Fürst wohlgethan hat, eine Sache zu verfechten, wie Du heute gethan hast. Unangegriffen entfernen wir uns, Niemanden angreifend. Deiner Ehre vertrauen wir die Waffen und Effekten des Ordens, die wir nicht mitnehmen können, und auf Dein Gewissen wälzen wir das Aergerniß und die Kränkung, die Du heute dem Christenthum zugefügt hast.“

Mit diesen Worten, und ohne eine Antwort zu erwarten, gab der Großmeister das Zeichen zum Aufbruch. Die Trompeter bliesen einen wilden Marsch nach orientalischer Art, als das gewöhnliche Signal der Templer zum Vorrücken. Sie bildeten ihren Nachtrab zu einer Marschcolonne und ritten

langsamen Schritts fort, gleich als wollten sie zeigen, daß es nur der Wille ihres Großmeisters, keineswegs aber Furcht vor der ihnen gegenüberstehenden Macht sei, was sie zum Abzuge bewege.

„Bei der heiligen Jungfrau!“ sagte König Richard, „es ist Schade, daß die Templer nicht so zuverlässig sind, als tapfer und disciplinirt.“

Die Menge, gleich einem furchtsamen Hunde, der erst bellt, wenn der Gegenstand, der ihn beleidigte, den Rücken gewandt hat, ließ ein schwaches Geschrei vernehmen, als die Schaar den Platz verließ.

Während des Lärms, den der Rückzug der Templer verursachte, sah und hörte Rebecca nichts von allem, was sie umgab. Sie lag fast bewußtlos in den Armen ihres alten Vaters, der sie endlich durch sein Zureden aus ihrer Betäubung erweckte.

„Laß uns gehen, meine theure Tochter,“ sagte er, „mein wiedergefundener Schatz, laß uns gehen und uns dem edlen Jüngling zu Füßen werfen!“

„Nein, nein,“ sagte Rebecca, „ich darf es jetzt nicht wagen, mit ihm zu reden. O, ich möchte mehr sagen, als —. Nein, mein Vater, laß uns augenblicklich diesen schrecklichen Ort verlassen.“

„Aber, liebste Tochter,“ entgegnete Isaac, „ihn zu verlassen, der so weit hergekommen ist, als ein tapferer Mann mit Speer und Schild, sein eigenes Leben nicht achtend, um Deine Gefangenschaft zu lösen — und Du, Du die Tochter eines Volkes ihm ganz fremd — o, das ist ein Dienst, der dankbar erkannt werden muß.“

„Ja, ja, dankbar, demüthigst erkannt — das soll er werden, doch jetzt nicht, nur jetzt nicht! Um Deiner geliebten Rachel willen, schlage mir diese Bitte nicht ab — jetzt nicht.“

„Aber," sagte Isaac, noch immer in sie dringend, „sie werden uns für undankbarer als Hunde halten."

„Siehst Du denn nicht, theurer Vater, daß König Richard zugegen ist, und daß" —

„Du hast Recht, meine gute, meine kluge Rebecca! Fort von hier! Fort von hier! — Er durstet nach Geld, gewiß, denn er ist erst aus Palästina und, wie man sagt, aus dem Gefängnisse zurückgekehrt — und einen Vorwand dazu wird er schon finden, weil ich mit seinem Bruder Johann verkehrt habe. Fort, laß uns von hinnen eilen!"

So zog er seine Tochter mit sich aus den Schranken fort und brachte sie, da er schon Pferde in Bereitschaft hatte, glücklich in das Haus des Rabbiners Nathan.

Kaum hatte sich die Jüdin, deren Schicksal das Hauptinteresse des Tages ausgemacht, unbemerkt entfernt, so wandte sich die Aufmerksamkeit des großen Haufens auf den schwarzen Ritter. Die Luft erscholl nun von dem Rufe: „Lange lebe Richard der Löwenherzige! Nieder mit den anwesenden Templern!"

„Ungeachtet dieser Lippentreue," sagte Ivanhoe zu dem Grafen von Essex, „war es doch gut, daß der König die Vorsicht brauchte, Dich mitzunehmen, edler Graf, und noch einige Deiner treuen Begleiter."

Der Graf lächelte und schüttelte den Kopf.

„Tapferer Ivanhoe, kennst Du denn unsern Herrn so wenig, daß Du ihn in Verdacht hast, eine so weise Vorsichtsmaßregel zu ergreifen? Ich wollte mich eben nach York begeben, da ich gehört hatte, daß Prinz Johann dort eine Partei bilde, da traf ich König Richard gleich einem irrenden Ritter hierhereilend, um blos mit seinem einzigen Arm das Abenteuer des Templers und der Jüdin zu enden. Ich schloß mich dann fast wider seinen Willen an ihn an."

„Und was bringst Du Neues von York, tapferer Graf?“ fragte Ivanhoe; „werden die Rebellen uns dort trotzen?“

„Nicht mehr als der Decemberschnee der Juliussonne trotzt,“ sagte der Graf; „sie zerstreuen sich, und glaubst Du wohl, daß Johann uns selbst die Nachricht davon gebracht hat?“

„Der Verräther! der undankbare Verräther!“ sagte Ivanhoe, „hat ihn Richard denn nicht ins Gefängniß werfen lassen?“

„O, er empfing ihn,“ sagte der Graf, „als wenn sie sich nach einer Jagdpartie begegnet wären; und indem er auf uns und unsere Bewaffneten deutete, sagte er: Du siehst, Bruder, ich habe einige zornige Leute bei mir, Du thust am besten zu unserer Mutter zu gehen und dort zu bleiben, bis die Gemüther besänftigt sind.“

„Und das war Alles, was er sagte?“ entgegnete Ivanhoe, „sollte man nicht behaupten, Richard fordere durch seine Milde selbst zur Verrätherei auf?“

„Ja,“ sagte der Graf, „wie man sagen kann, derjenige fordere den Tod heraus, der mit einer gefährlichen, ungeheilten Wunde ein Gefecht zu bestehen unternimmt.“

„Der Scherz sei Dir verziehen, Graf,“ sagte Ivanhoe, „allein bedenke, ich wagte nur mein eigenes Leben, allein Richard die Wohlfahrt seines Reichs!“

„Diejenigen,“ versetzte der Graf, „welche sich ihre eigene Wohlfahrt nicht eben sehr angelegen sein lassen, bekümmern sich in der Regel auch nicht viel um die Anderer. Aber laß uns zum Schlosse eilen, denn Richard will einige der untergeordneten Mitglieder der Verschwörung bestrafen, obgleich er ihrem Anführer verziehen hat.“

Aus den gerichtlichen Untersuchungen, welche bei dieser Gelegenheit geführt wurden, scheint so viel zu erhellen, daß Moritz de Bracy über das Meer entkam und in die Dienste Philipp's von

Frankreich trat, während Philipp von Malvoisin und sein Bruder Albert, der Präceptor von Templestowe, hingerichtet wurden. Waldemar Fitzurse, obgleich die Seele der Verschwörung, kam mit der Verbannung davon.

Kurz nach dem erwähnten Zweikampfe wurde Cedric der Sachse an Richards Hof beschieden, der sich zu York aufhielt. Cedric schüttelte zwar den Kopf zu dieser Botschaft, fand sich aber doch ein. In der That hatte auch Richards Rückkehr jede Hoffnung in ihm erstickt, die sächsische Dynastie in England wieder hergestellt zu sehen; denn so bedeutend auch der Anhang der Sachsen bei einem bürgerlichen Kriege gewesen sein möchte, so war es doch klar, daß sie nichts ausrichten konnten unter der unbestrittenen Herrschaft Richards, zumal da er durch seine persönlichen Eigenschaften und seinen kriegerischen Ruhm die Herzen des Volkes gewonnen hatte, wenn auch seine Regierung selbst bald zu nachsichtig war, bald sich zu sehr zum Despotismus hinneigte.

Athelstane gab die Bewerbung um Rowena's Hand auf, und beschäftigte sich in der ersten Zeit nach seiner Auferstehung aus dem Grabe mit der Bestrafung der Mönche, die ihn lebendig beerdigt hatten.

Kaum war Cedric sieben Tage am Hofe gewesen, als er auch schon seine Einwilligung zur Vermählung seiner Mündel Rowena mit seinem Sohne Wilfred von Ivanhoe gegeben hatte.

Die Trauung unseres Helden wurde in einem der erhabensten Tempel, dem Münster zu York, gefeiert. Der König selbst wohnte ihr bei. Die Kirche entfaltete dabei all den Glanz in ihren Feierlichkeiten, den die römische noch jetzt mit so günstigem Erfolge zu benutzen weiß.

Gurth, stattlich ausstaffirt, folgte seinem jungen Herrn, dem er so treu gedient hatte, als Knappe, und der großmüthige

Wamba trug an diesem Tage eine neue Kappe und einen ungeheuren Schmuck von silbernen Glöckchen. So wie sie Wilfreds Unglück und Gefahren redlich getheilt hatten, blieben sie auch im Glück seine Theilnehmer und Gefährten.

Außer diesem Dienergefolge wurde diese Hochzeit auch verherrlicht durch den Besuch vornehmer Normänner und Sachsen, die den allgemeinen Jubel der niedern Stände theilten, welche in dieser Verbindung ein Pfand künftigen Friedens zwischen zwei Geschlechtern erblickten, die sich seit der Zeit so vollkommen vermischt haben, daß sich kein Unterschied mehr erkennen läßt. Cedric lebte noch so lange, die Annäherung dieser Vereinigung zu bemerken; allein erst unter der Regierung Eduards des Dritten wurde die vermischte Sprache, die jetzt Englisch heißt, am Hofe zu London gesprochen, so wie auch erst von der Zeit an der feindliche Unterschied zwischen Normannen und Sachsen gänzlich verschwunden zu sein scheint.

Am zweiten Morgen nach ihrem Hochzeitstage wurde der Lady Rowena von ihrer Zofe Elgitha gemeldet, daß ein junges Mädchen da sei, welches mit ihr ohne Zeugen zu sprechen wünsche. Rowena wunderte sich darüber, wurde aber neugierig, ließ das Mädchen hereinkommen und befahl ihren Leuten, sich zu entfernen.

Die Fremde trat ein — eine edle, imposante Gestalt. Der lange weiße Schleier, der sie umfloß, beschattete mehr die Anmuth und Majestät ihres Wesens, als daß er sie verhüllte. Ihr Benehmen war höchst achtungsvoll, doch ohne den mindesten Schatten von Furcht, oder das Bestreben, sich Rowena's Gunst zu erwerben. Rowena war stets bereit, fremde Ansprüche anzuerkennen und fremde Gefühle zu theilen. Sie stand auf, und würde sogleich die liebenswürdige Fremde zu einem Sitze geführt haben, allein sie sah Elgitha an, und äußerte abermals den Wunsch, mit Lady Rowena allein zu reden. Elgitha war

nicht so bald, wenn auch ungern verschwunden, als zum Erstaunen der Lady von Ivanhoe die schöne Besuchende sich auf ein Knie vor ihr niederließ, ihre Hand vor die Stirn legte, dann das Haupt zur Erde beugte, und trotz Rowena's Widerstand, den gestickten Saum ihres Kleides küßte.

„Wozu das?“ fragte die überraschte junge Frau; „warum beweiset Ihr mir eine so ungewöhnliche Verehrung?“

„Weil ich Euch, Lady von Ivanhoe,“ sagte Rebecca aufstehend und ihre gewohnte ruhige Würde wieder annehmend, gesetzlich und ohne Zurückweisung die Schuld der Dankbarkeit abtragen kann, die mich dem Ritter von Ivanhoe verbindet. Ich bin — verzeiht die Kühnheit, womit ich Euch die Huldigung nach der Sitte meiner Nation darbringe — ich bin die unglückliche Jüdin, für die Euer Gemahl in den Schranken von Templestowe sein Leben wagte.“

„Mädchen,“ sagte Rowena, „Wilfred von Ivanhoe hat an jenem Tage nur in geringem Maße Eure unermüdete Theilnahme bei Pflege und Heilung seiner Wunden und in seinem Unglücke vergolten. Sprich, kann ich, kann er Dir in etwas dienen?“

„Nein,“ versetzte Rebecca ruhig, „doch bitte ich Euch, ihm mein dankbares Lebewohl zu bringen.“

„Ihr wollt also England verlassen?“ sagte Rowena, die sich kaum von dem Erstaunen über diesen seltsamen Besuch erholen konnte.

„Ich verlasse es, Lady, ehe der Mond wieder wechselt; mein Vater hat einen Bruder, der bei Mahomed Boabdil, dem Könige von Grenada, in großer Gunst steht. Dorthin gehen wir, des Friedens und Schutzes sicher, gegen Zahlung eines Tributs, den die Muhamedaner von unserm Volke zu fordern pflegen.“

„Und seid Ihr denn nicht auch so geschützt in England?“

sagte Rowena. „Mein Gemahl steht bei dem Könige in Gunst, der König selbst ist gerecht und edelmüthig.“

„Lady,“ sagte Rebecca, „daran zweifle ich nicht; aber Englands Volk ist ein stolzes Geschlecht, immer mit ihren Nachbarn, oder unter sich selbst uneinig, und stets bereit, das Schwert einander in die Seite zu stoßen. Das ist kein sicherer Aufenthalt für die Kinder meines Volkes. Ephraim ist eine muthlose Taube — Isaschar ein gedrückter Sclav, der zwischen zwei Lasten einherschreitet. In keinem Lande des Krieges und Blutes, umgeben von feindlichen Nachbarn und durch innern Zwiespalt zerrissen, kann Israel hoffen, auf seiner Wanderung zu rasten.“

„Aber Du, Mädchen,“ sagte Rowena, „Du hast doch gewiß nichts zu fürchten! Sie, die am Krankenbette Ivanhoe's als Arzt und Pflegerin wachte, sie kann nichts zu fürchten haben in England, wo Sachsen und Normannen sich wetteifernd bemühen werden, ihr die meiste Ehre zu beweisen.“

„Eure Rede ist schön,“ entgegnete Rebecca, „und Eure Absicht noch schöner. Aber es kann nicht sein — eine Kluft ist zwischen uns befestigt. Unsere Geburt, unser Glaube verbietet uns, sie zu überschreiten. So lebt denn wohl! Doch ehe ich scheide, gewährt mir noch eine Bitte! Der bräutliche Schleier bedeckt Dein Angesicht, erhebe ihn, und laß mich das Gesicht schauen, von dem der Ruf so bewundernd spricht.“

„Es ist des Anschauens kaum werth, allein ein Gleiches von meinem Gaste erwartend, hebe ich den Schleier auf.“

Sie that es, und theils im Bewußtsein ihrer Schönheit, theils aus Schaam, erröthete sie dergestalt, daß Wangen, Stirn, Nacken und Busen wie mit Purpur übergossen waren. Rebecca erröthete gleichfalls, allein es war nur eine vorübergehende Empfindung, und bald von höheren Gefühlen ergriffen, entschwand

es aus ihren Zügen wie die Purpurwolke ihre Farbe verliert, wenn die Sonne unter den Horizont versinkt.

„Lady," sagte sie, „das Benehmen, welches Ihr mir gezeigt habt, wird lange in meinem Gedächtnisse bleiben. Anmuth und Güte sind damit vereinigt, und wenn sich ein Anstrich von dem Stolze und der Eitelkeit der Welt mit einem solchen Ausdrucke von Liebenswürdigkeit vermischen sollte, wie mögen wir tadeln, daß das, was von der Erde stammt, die Farbe seines Ursprungs trägt? Lange werde ich Euer Gesicht nicht vergessen, und gebe Gott, daß ich meinen edlen Befreier verlasse, vereinigt mit" —

Sie stockte — ihre Augen füllten sich mit Thränen. Schnell aber trocknete sie dieselben und antwortete auf Rowena's besorgliche Erkundigung nach ihrem Befinden: „Ich befinde mich wohl, Mylady, ganz wohl; aber mein Herz schwillt mir im Busen, wenn ich an Torquilstone und an die Schranken von Templestowe denke! Lebt wohl! — Doch einer, der geringste Theil meiner Pflicht ist noch unvollbracht. Nehmt dieses Kästchen, und erschreckt nicht über seinen Inhalt."

Rowena öffnete das kleine, mit Silber beschlagene Kästchen, und erblickte einen Halsschmuck und Ohrgehänge von Diamanten von unermeßlichem Werthe.

„Unmöglich," sagte sie, das Kästchen zurückgebend, „ein Geschenk von solchem Werthe darf ich nicht annehmen."

„O, nehmt es doch," versetzte Rebecca; „Ihr habt Macht, Rang, Einfluß; wir haben Reichthum, die Quelle sowohl unserer Kraft, als unserer Schwäche; der Werth dieser Spielsachen, auch zehnfach erhöht, würde nicht halb so viel auszurichten vermögen, als Euer leisester Wunsch; Euch ist daher diese Gabe von geringer Bedeutung, mir aber von noch geringerer. Laßt mich nicht glauben, daß Ihr so niedrig von

meinem Volke denkt, wie der gemeine Haufe Eurer Landsleute; denkt Ihr auch, daß ich diese flimmernden Steine höher schätze, als meine Freiheit? Oder daß mein Vater sie nur der Rede werth hält, in Vergleich mit der Ehre seines einzigen Kindes? Nehmt sie, Lady, mir sind sie ohne Werth, denn nie werde ich wieder Edelsteine tragen."

„Seid Ihr denn so unglücklich?" fragte Rowena, ergriffen von der Art, womit Rebecca diese letzten Worte aussprach. „O, bleibt bei uns! Der Rath heiliger Männer wird Euch von Eurem unglücklichen Gesetze befreien, und ich will Eure Schwester sein!"

„Nein, Lady," entgegnete Rebecca mit derselben sanften Schwermuth in ihrem schönen Gesicht und ihrer milden Stimme, „das kann nicht geschehen. Ich kann den Glauben meiner Väter nicht wechseln wie ein Kleid, das nicht für das Klima paßt, unter dem ich wohnen will, und unglücklich, Lady, werde ich nicht sein. Er, dem ich mein künftiges Leben weihe, wird mein Tröster sein, wenn ich seinen Willen thue."

„Habt Ihr denn Klöster, in deren eins Ihr Euch zu begeben gedenkt?" fragte Rowena.

„Nein, Mylady," sagte die Jüdin, „aber unter unserem Volke hat es seit Abrahams Zeiten Frauen gegeben, welche ihre Gedanken dem Himmel weihten, und ihre Handlungen der Menschenliebe; sie pflegten den Kranken, speisten den Hungrigen und trösteten den Elenden. Unter diese soll Rebecca gezählt werden. Das sage Deinem Herrn, wenn er nach dem Schicksal derjenigen fragen sollte, deren Leben er einst rettete."

Es war ein unwillkürliches Beben in Rebecca's Stimme, und eine Zartheit in ihrem Tone, die vielleicht mehr verriethen, als sie wünschte. Sie eilte nun, von Rowena Abschied zu nehmen.

„Lebt wohl, lebt wohl," sagte sie. „Möge der, welcher Juden und Christen schuf, seine schönsten Segnungen über Dich ausschüt-

ten. Das Schiff, welches uns von hier tragen soll, möchte vielleicht unter Segel gehen, ehe wir den Hafen erreichen können."

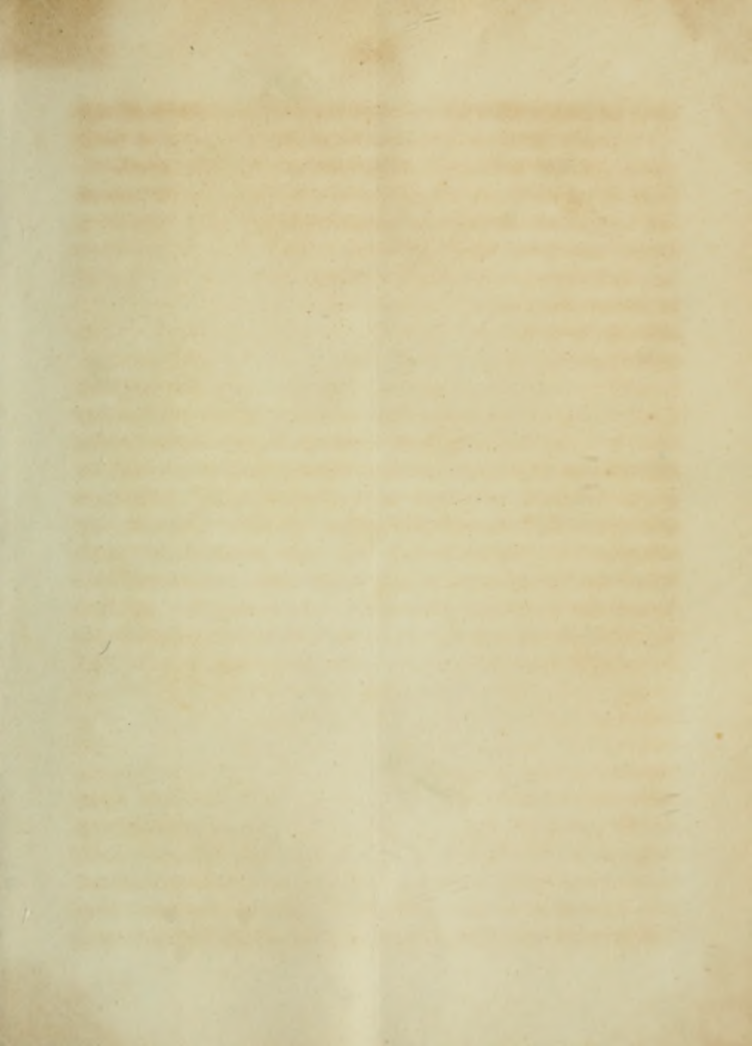
So schlüpfte sie aus dem Zimmer und ließ Rowena in Erstaunen zurück, gleich als sei ein Traumgesicht bei ihr vorübergegangen. Die sächsische Schöne erzählte die sonderbare Unterredung ihrem Gemahl, auf dessen Gemüth sie einen tiefen Eindruck machte. Er lebte lang und glücklich mit Rowena, denn Beide waren einander mit der reinsten Liebe zugethan, welche sehr vermehrt wurde durch das Andenken an die Schwierigkeiten, die sich ihrer Verbindung entgegengestellt hatten. Indessen würde es vermessen sein zu fragen, ob die Erinnerung an Rebecca's Schönheit sich nicht öfter bei ihm erneute, als der schöne Sprößling Alfreds es gern gesehen.

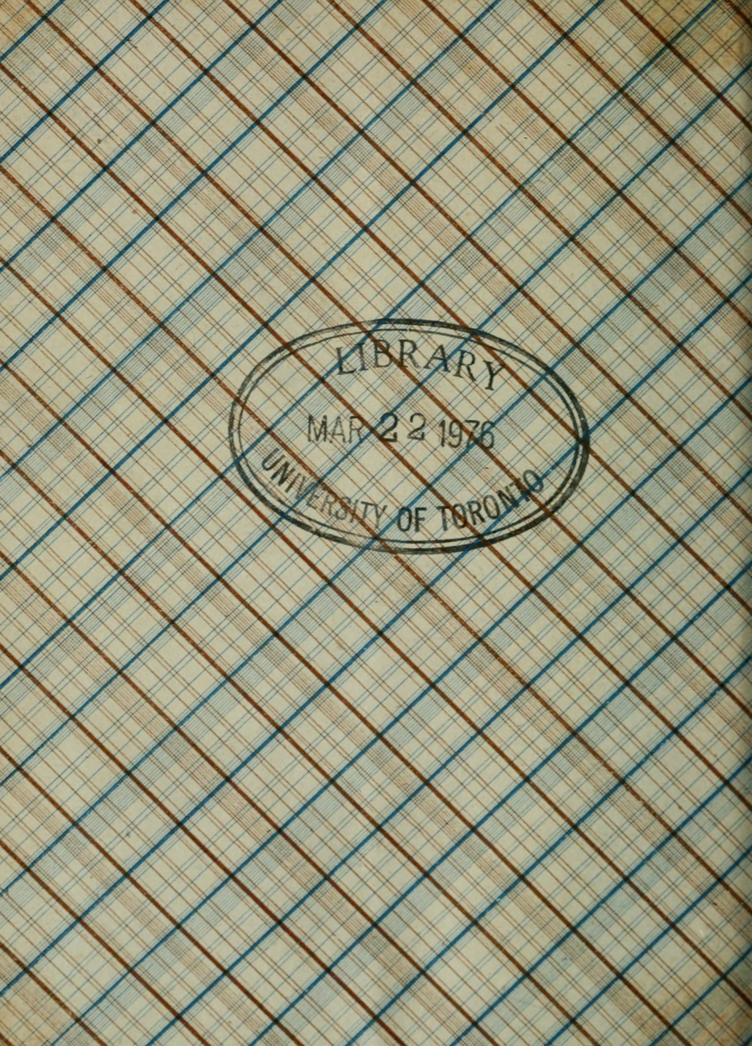
Ivanhoe zeichnete sich in Richards Diensten bedeutend aus und erhielt fernere Beweise seiner königlichen Gunst. Er würde sich wohl noch höher aufgeschwungen haben, hätte nicht der frühe Tod Richards vor dem Schlosse Chaluz bei Limoges dies verhindert. Mit dem Leben eines edelmüthigen, aber feurigen und romantischen Monarchen scheiterten alle Pläne, die sein Ehrgeiz und sein Edelmuth gebildet hatten, und auf ihn lassen sich mit geringer Veränderung die Verse anwenden, welche Johnson auf Karl den Zwölften von Schweden dichtete:

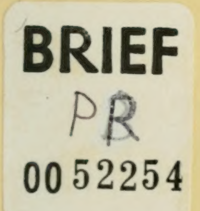
Entschieden ward sein Loos auf fremdem Strand
Durch eine kleine Burg und niedre Hand;
Erschrocken staunt die Welt den Namen an,
Stoff gibt er zur Moral und zum Roman.

Ende des dritten und letzten Theils.

Druck der C. Hoffmann'schen Officin in Stuttgart.




LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO


BRIEF
PR
0052254

